August Lewald's
gesammelte Schriften.

In einer Auswahl.

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

Ein Menschenleben.

Von

August Lewald.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Theil.

Knabenjahre. — Jünglingsjahre.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

Wb/63/1894

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Was ich bis jetzt drucken ließ, waren größtentheils Schilderungen aus der mich umgebenden Welt, Wahrnehmungen des Tages, wie sie sich mir boten; und da es ausgemacht ist, daß nicht der eine Mensch die Dinge gerade so wie der andere ansieht, so durfte ich mir wol auch in dieser Hinsicht einige Eigenthümlichkeit zutrauen.

Damit hätte es jedoch abgethan sein sollen. Die Sachen waren hie und da gelesen worden und — vergessen; wollte ihr Verfasser mehr, so wäre es ihm als Vermessenheit anzurechnen.

Er hatte noch Eines auf dem Herzen. Ein großer Mann sagte einmal: daß auch der unbedeutendste Mensch dem Publicum sich gefällig machen könnte, wollte er seine Denkwürdigkeiten herausgeben. Wenn ich nun aber meine zerstreuten Aufzeichnungen mit einem Blicke umfasse, so zeigt sich mir mein eigenes Ich überall in denselben in vorderster Reihe, und ich sehe ein, daß ich eigentlich gar wenig erfunden, aber desto mehr erlebt habe. Es bildet sich, indem ich chronologisch zu ordnen anfange, ein nicht

übeler Zusammenhang; ich verlasse die anmaßende Stellung eines Dichters und werde der schlichte Erzähler sich zugetragener Ereignisse.

So gefaßt mögen die unbedeutenden Dinger sich noch einmal der Lesewelt darstellen. Jetzt, an den rechten Platz gerückt, haben sie vielleicht an Interesse gewonnen, was sie an Frische verloren, und wenn ihnen auch keine tiefere Bedeutung einzuräumen ist, so mögen sie doch als treue Wahrnehmungen aus der Zeit gelten, die ihr Verfasser durchlebte, als Ergüsse eines Herzens, das für die Freuden und Schmerzen dieser Zeit, für ihre höhern Regungen wie für ihre bittern Täuschungen, im warmen Mitgefühl schlug, das sich dem Edeln und Schönen stets hoffend anschloß und sich selbst treu blieb trotz aller äußern Stürme und Anfechtungen.

Baden im Großherzogthum.
Herbst 1843.

August Lewald.

Inhalt.

Seite.

Knabenjahre. (Königsberg) 1

Eine Reise nach Memel 24
Der abgerissene Knopf 86
Die Kunstreiterin 148

Jünglingsjahre. 171

Geschichtliche Erinnerungen 1806—1813 181
Gelehrtes Volk 259
Der Kaplan Mayr 270
Der Gast auf Ottocar's Burg 284
Kotzebue 295
Eine Klosterzelle 315
Die schöne Aegyptierin 345

Knabenjahre.

Königsberg.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ein ganz gewöhnlicher Mensch wie ich hätte der Welt nur Unbedeutendes von sich zu erzählen; wenn ich es aber dennoch hiermit wage, eine Art von Selbstbiographie herauszugeben, so mag es allenfalls dadurch entschuldigt werden, daß ich das Malerische meines Lebens herauskehren will und es mit so viel Kunst, als mir zu beherrschen verliehen ist, zu verarbeiten suchen werde. Mein Material ist einfach. Zur großen Kunst des Fresko kann ich mich nicht versteigen, ich wählte daher die verwandte, doch ungleich kleinere Art, die ebenso frisch und schnell fertig ist, anspruchsloser erscheint und Tagesereignisse, Naturbilder klar und wahr wiedergibt. Ich habe mit Vorliebe diesen Kunstzweig behandelt und ich darf behaupten, daß ich diese Vorliebe mit Vielen theile. Die lebendigen, hellen, treuen Aquarelle der Maler zählen Freunde überall; ihre Wirkung suchte ich in meiner Art zu schildern.

Von meiner Kindheit kann ich nur wenig aufzeichnen. Es sind jetzt über funfzig Jahre, daß ich in einem Hause der französischen Straße zu Königsberg in Preußen geboren wurde. Während ich zur Welt kam, fand die große Umwälzung statt, deren Nachwehen mein Vaterland in meiner ersten Jugendzeit so schmerzlich trafen. Auch mein Vater

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

verlor sein Vermögen und in unserm Hause herrschten Entbehrungen; dennoch sorgte der wackere Mann dafür, seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben.

Die Stunde der Geburt soll nicht ohne Einfluß auf den Lebenslauf des Menschen sein, und da meine, wie mir später erzählt worden ist, von besonders heitern Umständen begleitet war, so darf ich ihr vielleicht das bisher so günstige Abspinnen meines Lebensfadens zuschreiben. Es war nämlich am 14. Oktober des Jahres 1792, an einem freundlichen Herbstnachmittage, als ich das Licht der Welt erblickte. Zwei gelehrte Oheime, Brüder meiner Mutter, umstanden den Neugeborenen und der eine von ihnen nahm den gesunden, schreienden Weltbürger in Empfang, um ihn der Mutter zu präsentiren. Meine Mutter stillte mich nicht selbst; die Amme, die ich erhielt, war eine alte Polin. Sie war gesund und tüchtig, allein von störrischem, jähzornigem Temperamente. Ihrer Milch und dem Einflusse meines Planeten — des Skorpions — soll ich diese übeln Eigenschaften zu verdanken haben, die ich erst in spätern Jahren zurückzudrängen, nie gänzlich zu bewältigen, im Stande war. Als ich später die Amme verlor, trat eine alte Kinderfrau, gleichfalls eine Polin, an ihre Stelle und ebenso war mein erster Lehrer, bei dem ich schreiben, lesen und Französisch lernte, ein Pole, Namens Grodzynski. Das darf Niemanden wundern; Königsberg war damals, den Einwohnern nach, zum Drittel eine polnische Stadt; es hatte eine polnische Gemeine mit eigener Kirche; der Handel brachte eine Menge polnischer Juden hin; polnische Starosten kamen auf ihren mit Getreide beladenen Wittinnen den Pregel herab und die Schimken oder Bauern sah man an den Straßenecken beim Schalle einer schlechtstimmenden Geige tanzen.

Ich war noch sehr jung, etwa in meinem siebenten oder

achten Jahre, als ich schon eine Menge Bücher ohne gehörige Auswahl zu lesen begann. Der alte Director Lenoble, von der französischen Kolonie, der in unserm Hause wohnte, hatte eine stattliche Handbibliothek, die sein Kammerdiener verwaltete, der mich gefälligst mit Lectüre versah. Mein Vater, der dies bemerkte, untersagte mir's; allein mein Hang zu dieser Unterhaltung war so mächtig, daß ich mir heimlich Bücher holte und sie ebenso heimlich las. Einige las ich mehrmals, so daß ich große Stellen daraus auswendig wußte. Einst erschreckte ich meine Eltern dadurch, daß ich plötzlich Abends in meinem kleinen Bette, wo sie mich längst schlafend glaubten, ein langes Selbstgespräch abzuhalten begann, das ich der mehrmaligen Lectüre des damals sehr beliebten Abällino von Zschocke verdankte. Sie horchten aufmerksam hin und wenn sie sich gleich über mein Gedächtniß freuten, so wurde doch das Verbot des heimlichen Lesens geschärfter erneuert, jedoch ohne mehr als das erste Mal zu fruchten.

Ungefähr zur selben Zeit machte ich mich daran, einen kleinen Roman zu entwerfen, der Amalie von *** hieß und gleichfalls die unreife Frucht meiner Lectüre war. Obgleich mein Vater, als ich ihm die fertige Arbeit zeigte, mich mit Strenge ermahnte, dergleichen für die Folge zu unterlassen, so nahm er dennoch das Heft zu sich und zeigte es, wie ich später erfahren habe, einem von den gelehrten Oheimen, um ein Urtheil darüber zu hören. Dieser aber gab es ihm mit Entrüstung zurück, mit dem Bedeuten, er möge mir dergleichen allen Ernstes untersagen und vor allen Dingen darauf sehen, daß ich etwas Ordentliches lerne.

Zu dem Letztern hatte ich nun wol rechte Lust, aber das Schreiben und Dichten konnte ich nicht lassen. Ich war noch nicht zehn Jahre alt, so hatte ich schon allerlei

Komödien zu machen versucht, und da mir die Stoffe fehlten, so dialogisirte ich die Vorgänge des Tages. Ja, während einer Krankheit, wo ich den ganzen Tag zu Hause blieb, schrieb ich Alles auf, was im Hause gesprochen wurde. Wie zum Beispiel: Erste Scene, die Köchin mit dem Korbe, wie sie auf den Markt geschickt wird; der Mutter Gespräch mit ihr; das Intermezzo, wenn meine Schwestern Zank unter einander hatten; einen Strafact, den mein Vater ausübte; die Intervention der Mutter und dergleichen, wobei die eigenen Worte der handelnden Personen getreu wiedergegeben wurden. Am Abend zog ich mich in einen Winkel des Hauses zurück, wo ich mein Lustspiel nach dem Leben mit lauter Stimme ablas oder gleichsam aufführte, was mir eine große Befriedigung erregte.

Mit sieben Jahren war es auch, als mich mein Vater zum ersten Male zu den Kunstreitern mitnahm. Es war die berühmte Gesellschaft des alten Chiarini und ich hatte schon viel von der außerordentlichen Schönheit seiner Tochter unter den Leuten sprechen hören. Um die Mittagsstunde ritt sie mit den Andern in fremdartiger Tracht und mit einem abenteuerlichen Aufzug durch die Straßen und dann hatte ich immer kein Auge von ihr gewendet; als ich sie aber in dem erhellten Raume ihre Kunststücke, den Faßsprung, den tollen betrunkenen Dragoner und andere Wunderthaten ausführen sah, da ward meine Phantasie so von ihrem Bilde angefüllt, daß ich die ganze Nacht kein Auge zuthun konnte. Man glaube jedoch nicht, daß ihre Schönheit allein meine Sinne so aufgeregt hatte und sich eine meinem Alter unnatürliche Leidenschaft meiner bemächtigte. Keineswegeś. Nur das Außerordentliche war es und als ich das erste Mal den Elephanten und die andern Thiere einer Menagerie gesehen, ging es mir nicht anders. Ebenso

geschah mir's auch später noch beim Anblicke des Meeres, oder nachdem ich das erste hohe Gebirge, die Schneekoppe, gesehen hatte; ich gerieth ganz außer mir und meine Ruhe war für viele Stunden dahin.

Die natürlichen Kinderblattern, die ich mit acht Jahren bekam, erhöhten diese Reizbarkeit noch bedeutend und sie ist mir fürs ganze Leben geblieben. Nachdem ich diese Krankheit überstanden hatte, dachte mein Vater daran, mir einen geregelten Unterricht ertheilen zu lassen.

Zur damaligen Zeit stand die französische Schule in Königsberg in sehr gutem Rufe. Sie wurde von dem Consistorium der französischen Gemeine, die aus sogenannten Refugiés bestand, beaufsichtigt und zählte einige gute Lehrer. Alle Wissenschaften wurden französisch gelehrt und die französische Sprache wurde daher schon in den untern Klassen mit Eifer getrieben, in den höhern war sogar deutsch zu sprechen bei Strafe verboten. Einige von den Lehrern hatten Pensionsanstalten errichtet, die von vielen Engländern, Liefländern und Polen gewählt wurden, ihren Kindern die für die Welt nothwendig erachtete Bildung und den erforderlichen Schliff dabei zu geben. Es war natürlich, daß mein jugendlicher Geist hier eine vorherrschend französische Richtung erhielt; allein damit dies nicht allzusehr der Fall sei, hatte mein kluger Vater einen Ausweg getroffen. Die Stunden nach der Schule, von vier bis sieben, sowie die ganzen Nachmittage des Mittwochs und Sonnabends, mußte ich bei dem Candidaten Boretius zubringen. Hier trieb ich Latein und Mathematik und da der Lehrer, ein Pole von Geburt, kein Wort Französisch verstand, so war hier natürlich nicht entfernt die Rede davon. Boretius hatte auch eine Leihbibliothek und da er meinen Hang zum Lesen kannte, so stellte er sie mir gänzlich zu Gebote, was mir nicht wenig

Freude machte. So glichen sich denn die Elemente meiner Bildung aus. Das alte polnische Element, das mir schon seit der ersten Milch inwohnte, wurde fortwährend genährt durch Schilderungen vom Leben in den ungeheuern Wäldern, bei uns Wildnisse genannt, wie z. B. die Ortelsburger und Johannisburger Wildniß — welche Boretius' Heimat war — ferner durch Volkssagen, Naturscenen und dergleichen. Gleichermaßen blieb ich mit der schönen Literatur verwandt, insoweit sie mir nämlich durch die Anleitung meines Lehrers zugänglich gemacht werden konnte. Auf der andern Seite bildete sich das französische Element aus; doch wurde es durch die Persönlichkeit der Lehrer, von denen keiner sich die Liebe der Zöglinge zu erringen wußte, bedeutend niedergehalten.

Mit den wenigen deutschen Lehrern der Anstalt, die, wie Boretius, Deutsch und Rechnen lehrten, standen wir viel besser. Der eine, der im Schulhause wohnte und oft krank zu sein vorgab, hielt die Klasse in seinem Schlafzimmer, wobei er sich's bequem machte und auf dem Bette saß, und seine deutsche Stunde bestand größtentheils im Hersagen auswendig gelernter Gedichte. Ich durfte sogar einige Male deutsche Theaterstücke vorlesen, wie z. B. Gustav Wasa und die Octavia von Kotzebue, die damals neu waren. Ich übte mich dabei im Vortrage und erhielt noch später manches Lob darüber. — Obgleich ich schon früh ein sehr gutes Gedächtniß zeigte und mit großer Leichtigkeit auswendig lernte, so litt ich doch im gewöhnlichen Leben sehr an Vergessenheit, die aus Zerstreutheit entspringt. Oftmals erhielt ich von meinem Vater einen Auftrag, allein wie ich aus dem Hause war, hatte ich ihn rein vergessen und dachte an ganz andere Dinge. Hieraus erwuchs mir mancher Verdruß, so einer zum Beispiel, den ich mir sehr zu Herzen nahm

und der wol zunächst die Ursache war, daß ich aus dem französischen Institute genommen wurde.

Mein Vater hatte mir nämlich am Ersten das Schulgeld, zwei Thaler in Scheidemünze, in eine Rolle zusammengemacht und es mir mitgegeben, es dem Rector (régent) einzuhändigen. Ich aber griff nicht in die Tasche und somit war alle Erinnerung an den Auftrag aus meinem Gedächtnisse gewischt. Mehre Tage vergingen und ich war heiter und guter Dinge über einen Teller Erdbeeren her, die mir trefflich mundeten, als meine Mutter den Rock, den ich ausgezogen hatte, zum Ausklopfen hergeben will, durch ein Klingeln in der Tasche aufmerksam gemacht, hineingreift und verwundert mich fragt, wie ich denn zu dem vielen Gelde komme? Dabei legt sie eine Hand voll Düttchen und Schillinge, die damals in Königsberg übliche Scheidemünze, auf den Tisch. Jetzt fliegt mir das Feuer in die Augen und ich besinne mich, daß ich noch stets das Schulgeld bei mir trage, was ich denn auch sogleich offen und frei bekenne. Die Mutter zählt kopfschüttelnd das Geld und sieht, daß es nicht mehr vollzählig ist und daß sich statt der Düttchen auch Kupferschillinge dabei befinden. Ich weiß es nicht zu erklären und der Vater, der indeß herzukommt und das Verhör verschärft, sagt mir geradezu, ich hätte das Geld veruntreut, und wenn ich es nicht reuig gestände, so würde ich mich der härtesten Züchtigung aussetzen. Ich weinte, betheuerte; vergebens. Man hielt mich für schuldig und dabei blieb es; daß die Magd, welche täglich meine Kleider reinigte, das Geld theilweise entwendet und aus List das Kupfergeld hineingelegt haben konnte, um den Verdacht so auf mich zu wälzen, als hätte ich mir Näschereien gekauft und Düttchen zu dem Behufe gewechselt, das wollte Niemandem einleuchten. Mein Vater ging hierauf zu dem Rector der

französischen Schule, der ein harter und unbeliebter Mann war, und dieser, ohne mir eine Gegenrede zu erlauben, verurtheilte mich auf die Anklage meines Vaters zu einer empörenden Strafe. Ich mußte vierzehn Tage lang von 11 bis 12 in der Klasse im Winkel knien, mit einer schwarzen Tafel auf der Brust, auf welcher mein Verbrechen zu lesen war. Mein Vater war durch den Fall sehr niedergebeugt, weil er davon überzeugt zu sein glaubte, ich habe das mir anvertraute Geld veruntreut, und deshalb schritt er zu dieser Maßregel, weil er mit einer gewöhnlichen Züchtigung von seiner Seite nicht nachdrücklich genug zu wirken meinte. In den Augen meines Vaters konnte ich mich nie von diesem Verdachte reinigen und doch war ich unschuldig. Ich weiß mir heute, nach vierzig Jahren, nicht anders die Sache zu erklären, als daß die Magd das fehlende Geld gestohlen hatte. Das Einzige, was mir dabei zur Last fällt, ist meine Vergessenheit; allein ich war damals so zerstreut, daß ich einst an einem sehr kalten Tage einen neuen, schönen Mantel, den man mir über die Jacke zog, in der Klasse hängen lasse und zähneklappernd in der Jacke nach Hause renne, wo man mich erstaunt fragt, was ich mit dem Mantel angefangen. Das kam täglich vor. Die barbarische Strafe, von der mir nichts erlassen wurde, regte aber einen solchen Haß gegen den Lehrer auf, der sie mir dictirt hatte, daß ich keine Lust mehr zum Lernen zeigte und meinen Vater oftmals bat, mich aus dem Institute fortzunehmen.

Nachdem ich dies mehrmals versucht, wurde ich nach drei Jahren, die ich in der Anstalt verlebt hatte, also mit Anfang meines dreizehnten Jahres, von meinem Vater an einem Sonntagsmorgen, ohne daß er mir etwas darüber früher eröffnet, in ein Haus unweit der altstädt'schen Kirche geführt, wo uns ein großer, wohlbeleibter Mann, in

ziemlich confuser Verfassung, empfing und sogleich mich ins Examen nahm. Dies war der Director des altstädt'schen Gymnasiums, Hamann, der leibliche Sohn des Magus im Norden. Hamann galt für einen Kenner der alten und modernen Sprachen, zugleich für einen geschmackvollen Dichter. Als Schulmann fehlte ihm die persönliche Würde; sein Benehmen war genial-zerfahren, lässig, und er gab Anlaß, daß die jungen Leute über ihn lachten; dabei war er von einer außerordentlichen Gutmüthigkeit, und man wußte, daß man sich ungestraft Manches erlauben durfte.

Hier sah ich mich nun plötzlich aus den heitern Räumen des französischen Instituts, wo junge Leute aus reichen und vornehmen Häusern, elegant gekleidet, französisch parlirten, in finstere, schmutzige Zimmer, hinter dicke Mauern mit trüben Fenstern versetzt, wo eine ungleich größere Anzahl Kinder, von Eltern aus allen Ständen, ihren Unterricht summarisch empfingen, während dort jeder Einzelne für sich mehr Gegenstand der Unterweisungen des Lehrers werden konnte. Auch wurden hier blos Knaben unterrichtet, während in dem französischen Institute auch eine Abtheilung für Mädchen bestand, deren erste Klasse schon körperlich und geistig herangebildete Jungfrauen von 16 bis 17 Jahren zählte, die bereits unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und Veranlassung wurden, daß wir uns sehr früh mit dem Wesen der Galanterie bekannt machten. Eins dieser hübschen Mädchen wurde von uns Allen sehr verehrt und es galt, wer ihr ein freundliches Lächeln abgewinnen würde. Ihr widmete ich als Knabe meine ersten poetischen Versuche und selbst eine Posse dichtete ich, womit ich alle meine Nebenbuhler lächerlich machen wollte. Sie hieß, naiv genug: „Alle können sie nicht haben,“ und spielte in einem Dorfe. Unsere Zauberin war die Tochter des Pfarrers und

der am meisten Gefopp e hieß Negiliehrella und war ein Italiener. Ich meinte aber damit einen begünstigten Mitschüler, der Toussaint hieß, dessen Name übersetzt Allerheiligen heißt, den ich dann umgekehrt in den obengenannten umwandelte. Das Original, das mir zu dieser barocken und kindischen Zeichnung gesessen, war gutmüthig genug, selbst darüber zu lachen, wie denn überhaupt die Posse Allen großes Vergnügen gewährte und mir den Ruf eines ausgezeichneten Dichters erwarb. Dieser Erfolg regte mich an und ich ließ es nicht fehlen, französische und deutsche Gedichte und mehre Dramen zu verfertigen. Ich dichtete in der Klasse, wenn vorgetragen oder dictirt wurde, statt zuzuhören oder nachzuschreiben. Ward ich entdeckt, so erhielt ich Strafe; allein ich würde Alles gewagt haben, um den poetischen Drang zu befriedigen. Mein Kopf war so voll von bunter Lectüre, daß ich nicht im Stande war, den Ueberfluß daran zurückzuhalten. Einst fand der alte Cantor Marmalle in der Singstunde ein Heft, auf dessen Titelblatt „Gedichte" stand. Er erkannte meine Hand und trat auf mich zu, der ich zitternd ihn erwartete, da er als ein sehr böser Mann mit Recht verschrien war. Zum Glück hatte er aber seine Brille nicht auf und brummte blos: „Warum hast Du denn Deinen Gedicke wieder liegen lassen?" Er las nämlich Gedicke für Gedichte, wie unser französisches Lesebuch, von dem Oberconsistorialrath Gedicke verfaßt, gewöhnlich genannt wurde. Ein andermal fand der strenge Rector ein Trauerspiel, dessen Heldin ein Opfer der Kindesliebe war und Hal Mehi Cantimire hieß*). Der Mann

*) Der Stoff wurde später — jedoch nicht von mir — als Oper behandelt und ist unter dem Titel „Cantimire," von Fesca componirt, bekannt worden.

blätterte darin, lachte und gab einige Stellen zum Besten, die er verspottete. Besonders war dies mit dem letzten Monolog des edeln Mädchens der Fall, den sie abwechselnd bald ruhig, bald im Wahnsinn spricht. Wo der letztere Uebergang stattfindet, hatte ich immer als Anmerkung „im Paroxismus“ dabeigesetzt. So oft eine solche Stelle kam, erniedrigte sich der sonst so strenge Mann zum gemeinsten Possenreißer und declamirte meine Verse, auf die ich mir so viel einbildete, wie ein Verrückter zur großen Freude meiner Mitschüler. Ich weinte vor Wuth und haßte meinen Peiniger von dem Augenblicke aus ganzem Herzen. Als diese Scene zu Ende war, hielt er Allen eine lange Vorlesung und warnte vor solchen Dingen, wie ich sie triebe, dann aber — und das schmerzte mich am meisten — confiscirte er mein schönes Trauerspiel, indem er es in die Tasche steckte. Dieser ganze Auftritt hatte jedoch keinen andern Erfolg, als daß ich noch denselben Abend ein neues Drama, „die Calabresen“, begann und in der Zeit von acht Tagen glücklich zu Ende brachte. Seit der Zeit glaub' ich auch nicht an das Abschreckende, das in den öffentlichen Hinrichtungen liegen soll. Meine Calabresen hütete ich jedoch wohl zu Hause, damit sie nicht dem Vandalen in die Hände fielen.

Im altstädt'schen Gymnasium war's nun aber ganz anders. Obgleich die Zimmer finsterer und schmutziger waren und der Blumenflor der hübschen Mädchen, unserer Mitschülerinnen, fehlte, so schien es mir doch gemüthlicher und freundlicher hier. Unter den Lehrern waren zwar auch einige, die sich nicht beliebt zu machen wußten, an andern hingen wir jedoch mit ganzem Herzen. Erwähnung verdient es, daß Ebel, später das Haupt der Muckersekte, damals als junger Collaborator mich sehr für sich einnahm. Er war

ein bleicher, schmächtiger, stets gebückt gehender junger Mann, in dessen Augen Schwärmerei zu lesen war.

Das Hauptsächlichste, was mich hier entzückte, war, daß man das Versemachen nicht nur nicht verbot, sondern sogar als Aufgabe betrachtete. Namentlich war dies in der französischen Stunde der Fall, wo ich in Prima saß, da ich von der Sprache mehr weg hatte, als die meisten Lehrer, und wo ich les Jardins von dem Abbé Delille in Verse übersetzen durfte. Auch französische Verse machte ich und ich erinnere mich des Anfangs eines Gedichtes:

O douce mélancolie, qui s'empare de mes sens,
Règne donc sur mon coeur et ma lyre en même-temps —

das ich auf den Tod eines meiner besten Schulkameraden machte. Ein anderes schloß mit den Worten:

Si Rominagrobis s'en va
Les souris dansent sur les tables.

Es war eine Fabel, die sich auf den Lärm bezog, der in den Klassen herrschte, wenn der Lehrer fortgegangen war. Rominagrobis ist bekanntlich der Name des Katers in der französischen Fabelwelt.

Während sich nun mein poetischer Trieb, fortwährend durch Lectüre genährt, die nun besser ausgewählt wurde, obgleich ich in der einmal begonnenen Weise nach Romanen und Dramen, aber nicht nach Kinderschriften griff, immer frische Bahn brach, führte mich Neigung und Zufall nach einer andern Richtung hin, in der ich eine Hauptbefriedigung meines Lebens fand: zur bildenden Kunst. Ich hatte schon in dem französischen Institute zu zeichnen begonnen und setzte dies nun in einer Privatstunde bei einem alten, grämlichen und tauben Lehrer fort. Ich fühlte eine große Lust für diese Beschäftigung und brachte verhältnißmäßig zu viel Zeit

damit hin, die ich wol nützlicher hätte anwenden können. Allein gerade damals fand ich die Aufmunterung dazu in einem Gefährten, an den ich mich mit jugendlicher Hingebung schloß, der, einige Jahre älter als ich, bereits große Fortschritte im Zeichnen gemacht hatte und sogar schon in Tusche und Sepia malte. Dies feuerte mich denn um so mehr an. Außerdem führte er mich in das Haus seines Vaters, der eine bedeutende Gemäldesammlung besaß, und hier war es, wo ich zum ersten Male die Namen Albrecht Dürer, Correggio, Titian, Raphael vernahm, wo ich Bilder zu sehen bekam, die von ihnen gemalt sein sollten und die Alles, was ich bisher gesehen hatte, so sehr überflügelten, daß ich sie unbedingt für das Höchste in der Kunst anerkannte und sie der großen Meister, denen sie im väterlichen Hause meines Freundes zugeschrieben wurden, vollkommen für werth erachtete. In diesen Räumen zu weilen war mein größtes Glück und hier versenkte ich mich ganz und gar mit meiner kindlichen Seele in das Anschauen der Werke einer Kunst, deren Gewalt und Bedeutung ich nur noch ahnte, aber nicht zu begreifen im Stande war. Mein Freund war sechszehn Jahre alt, ich zählte erst dreizehn; allein er war weit seinen Jahren voraus und hob mich zu sich empor. Wir lasen von den großen Künstlern im Fiorillo, er machte mich mit dem Vasari bekannt. Wir trieben keine jugendlichen Scherze; wir waren ernst und in uns gekehrt und der einzige Spaß, den wir wol unternahmen, war, daß auf unsern einsamen Spaziergängen er, mit den Storchbeinen und dem langen, hagern Leib, den Don Quixote vorstellte, ich, der Dickere, seinen Schildknappen Sancho Pansa.

Aus dieser Zeit erinnere ich mich auch noch der Bekanntschaft Maxens von Schenkendorf, die jedoch damals nur sehr vorübergehend war. Seine Mutter, eine launenhafte

Dame, war von ihrem Gute Nettelbeck in die Stadt gezogen und bewohnte den untern Stock des Hauses meines Vaters. Es war uns auffallend, zu sehen, welch ein Leben diese Frau führte. Am Tage blieben die Läden geschlossen, weil sie schlief; erst mit dem Anbruche der Nacht stand sie auf, kleidete sich an, aß und trank und begann zu leben. Dann hantirte die Köchin und andere Dienerschaft; alle Räume waren erhellt. Sie hatte zwei Söhne bei sich, von denen der eine der nachmals so gefeierte Dichter Schenkendorf war; allein die Junker, obgleich etwas älter als ich, ergötzten sich im Hofe auf so alltägliche Weise, daß ich ihrem Umgang keinen Geschmack abgewinnen konnte. Sie jagten und balgten sich herum, sie spielten Pferd und Kutscher, Ritter und Soldaten und dergleichen Spiele mehr. Ich aber zog es vor, wenn ich nicht mit meinem Freunde zusammen war, allein hinzusitzen und mich mit meiner Phantasie in ferne Zeiten und Gegenden zu versetzen. Am meisten liebte ich es, mich in die Zukunft zu träumen, und dann malte ich mir Alles aus, wie es einst sich an mir erfüllen würde. Bald kehrte ich nach weiten Reisen als alter, vornehmer Herr nach Königsberg zurück, den Niemand mehr kannte und der im ersten Gasthofe wohnte. Oder ich kam als ein kranker, abgelebter Greis, ebenfalls unbekannt, ein langes Leben voller Unfälle hinter mir, und lebte nun einsam und menschenscheu in einer kleinen Hütte am Schlosse, wo zur damaligen Zeit eine alte Frau Brot verkaufte. Hier brachte ich nun den Rest meines Lebens hin, ohne Umgang, dürftig, machte am Tage die Wanderung durch die Stadt, besuchte die Plätze jugendlicher Erinnerungen, die Gräber meiner dahingegangenen Lieben und kehrte Abends still und traurig in das Hüttchen zurück. Diese Bilder malte ich bis

ins Umständlichste aus und konnte ihnen stundenlang nachhängen.

In das väterliche Haus meines Freundes kamen die ausgezeichnetsten Männer der Stadt. Dort sah ich den witzigen Kriegsrath Scheffner, den ehrwürdigen Prediger Borowski, der später Erzbischof der protestantischen Kirche wurde, den Präsidenten von Auerswald und Andere. Als ich einst auf einem Spaziergange meinem Vater von diesen Männern erzählte und ihm genau von ihrem Benehmen, von ihrer Kleidung und dergleichen Aeußerlichkeiten Alles mitzutheilen wußte, verwies er mir das und sagte, man müsse auf solche Dinge keine so große Aufmerksamkeit verwenden, das seien nur Nebensachen, und dann ging er darauf ein, mir etwas über den innern Werth dieser Männer mitzutheilen. Dies merkte ich mir sehr genau, allein es schien mir interessant, meinen Sinn, sich das Aeußere einzuprägen und ihm Bedeutung zuzumessen, zu vertheidigen, und deshalb beschloß ich, wenn ich nach Hause gekommen sein würde, einen Aufsatz niederzuschreiben, der, dem gemeinen Gebrauche entgegen, das Thema behandeln sollte: Sieh auf das Kleid, nicht auf den Mann, das Aeußere, nicht das Innere an. Den geringen Theil Wahrheit, der in diesem Satze liegt, suchte ich natürlich sehr hervorzuheben und mit ironischen Hülfsmitteln dergestalt zu verstärken, daß meine Arbeit als ein artiges Spiel des Verstandes sehr großen Beifall erhielt. An demselben Abend aber, als ich mit meinem Vater dieses Gespräch gepflogen hatte, lenkte er seine Schritte, vom Spaziergange heimkehrend, in einen mit Planken umgebenen Platz vor dem steindammer Thore und führte mich zu einem breiten Gedenkstein, der auf der Erde lag, von hohem Grase umgeben, und an dessen vier Ecken ebenso viele lombardische Pappeln emporwuchsen. Dies war der Ort, wo Hippel

ruhte, Königsbergs Bürgermeister und berühmtester Schriftsteller, der in hoher Achtung bei den Bürgern stand. Ich hatte, obgleich sein Name mir schon oft genannt worden war, noch nichts von ihm gelesen; einmal machte ich den Versuch, allein das Buch war mir unverständlich und unschmackhaft vorgekommen. Die Lebensläufe in aufsteigender Linie waren natürlich keine Lectüre für den dreizehnjährigen Gymnasiasten. Der Besuch auf Hippel's Grabe und jener Mondscheinabend an der Seite meines Vaters, die mir bis heute noch unvergeßlich geblieben sind, machten damals den größten Eindruck auf mich und gaben mir Veranlassung zum Sinnen und Denken.

Als ich noch im französischen Institute weilte, sollte mich schon einmal ein Zufall mit dem wirklichen Theater in Berührung bringen. Es waren die Hussiten vor Naumburg, von Kotzebue, bei dem Theaterdirector eingelaufen und der gute Mann war in Verlegenheit, die vielen Kinder herbeizuschaffen, die für die Darstellung des Stücks erfordert wurden. Man gab ihm den Rath, in den Schulen werben zu lassen, und so war denn auch ein Werber in unserm Institute erschienen, der unter uns Knaben geneigtes Gehör fand. Das Theater hatte ich bereits besucht, ich kannte die Zauberflöte, den Abällino, mein Lieblingsstück und ein Lieblingsstück für Jedermann zu jener Zeit, den Wirrwarr, das Kind der Liebe und eine Menge anderer Stücke. Ich fand Vergnügen am Theater und der Gedanke, selbst darauf zu agiren, erfüllte mich zwar mit einiger Bangigkeit, allein sie war zugleich mit dem Reize gepaart, der zu einem Wagniß anspornt, und dies letztere Gefühl war überwiegend. Wir Kinder zählten die Tage bis zu dem Augenblicke, wo die Proben beginnen sollten, als plötzlich ein Befehl des Schulinspectorats einlief, der unsere Mitwirkung bei Strafe der

Ausschließung von dem Institute verbot. Wir fügten uns nur murrend dem Zwange, allein wir konnten nichts dagegen unternehmen. Jetzt waren einige Jahre nach diesem Vorfalle verstrichen, als sich mir eine neue Gelegenheit darbot, mein Schauspieltalent zu erproben, und diesmal unter so einladender Form, daß sich der Ausführung kein Hinderniß entgegensetzte.

Einer meiner Jugendfreunde, ein Knabe meines Alters, bat Einige von uns, in dem Hause eines vornehmen Mannes, bei dessen Kindern seine Mutter, eine Wittwe, Hofmeisterin war, ein Liebhabertheater mitbegründen zu helfen, welches an dem Geburtstage jenes Mannes eröffnet werden sollte. Mein Vater ertheilte mir seine Einwilligung und ich sagte zu. Wir sollten den Hahnenschlag von Kotzebue geben und ich erhielt die Rolle des reichen Pächters Peter Lorch, eines gewissen gesetzten und altklugen Wesens wegen, das mir schon von Jugend auf anhing. Zwei allerliebste Mädchen, die eben aus den Kinderjahren traten und in gesellschaftlicher Beziehung schon mehr Ansprüche als wir Knaben machen durften, spielten meine Tochter und den Bauerburschen Fritz. Wir hielten unsere Proben Abends und dann blieben wir zusammen, wurden in dem reichen Hause trefflich bewirthet, tanzten oder unterhielten uns mit Gesellschaftsspielen. Diese artigen Versammlungen, die uns groß Ergötzen bereiteten, hatten bereits viele Wochen gedauert, als der Abend zur Vorstellung endlich festgesetzt ward. Wir sahen ihn Alle mit einiger Bangigkeit herannahen, denn wenn er gleich unsere Bemühungen krönen sollte, so machte er doch auch unseren erheiternden, geselligen Zusammenkünften ein Ende. Dieses Vorgefühl täuschte uns jedoch; denn die Vorstellung, welche in einem obern Stocke des Hauses, mit sehr beschränkten Mitteln an Kostüm und Decorationen, wie

es in der jetzigen Kunstsprache ausgedrückt wird, gegeben wurde, fiel sehr gut aus und erregte einen solchen Beifall, daß das Haupt der Familie, dem zu Ehren das Fest veranstaltet war, uns seinen Wunsch eröffnete, dasselbe Stück noch einmal unter andern Verhältnissen vor einer größern und glänzendern Gesellschaft zu geben. Dies war eine höchst erfreuliche Neuigkeit; wir versammelten uns schon andern Tages unter dem Vorsitze einiger wackrer Hausfreunde, von denen der eine, ein gebildeter junger Arzt, der andere, der später eine sehr bedeutende Stelle unter den höhern Staatsbeamten einnahm, die Aemter des Regisseurs und Souffleurs bei unserm Liebhabertheater versahen. Man beschloß, noch ein zweites Stück, der Abwechslung wegen, einzustudiren und die Wahl fiel auf Kotzebue's travestirte Kleopatra, wo mir die Rolle des Cäsario zugetheilt wurde. Dieser barocke Scherz erregte viel Gelächter und mir ward das Lob, daß ich in meinen beiden Rollen ein bedeutendes Schauspielertalent bewährt hätte.

Dieser erste Versuch regte eine neue Neigung in mir an und ich hatte so große Lust am Komödienspiel gefunden, daß ich mit gleichgesinnten Kameraden zu Rathe saß, wie ein Liebhabertheater zu organisiren wäre. Ich machte mehrmals Versuche, die aber stets scheiterten. Endlich war der Drang so stark geworden, daß ich ein Stück austheilte und in wenig Tagen aufführen wollte, ohne weder ein Theater, noch eine Garderobe zu besitzen. Ich hatte nur Schulkameraden zum Zuschauen eingeladen; allein was wir gaben, war weniger als nichts. Alte Pudermäntel, Handtücher, Servietten, Bänder, was die Mutter gütig herleihen wollte, bildeten unsern Ausputz — wir gaben nämlich ein türkisches Stück: Die Entführung aus dem Serail, ohne Musik. Alle blieben stecken, mit Ausnahme von mir, und das Ende

vom Liede war, daß ich verzweifelte und einen Augenblick daran dachte, ob es nicht besser gethan wäre, mir das Leben zu nehmen, als so viel Elend zu überstehen. Ich freute mich später recht sehr, daß ich es vorzog, das Letztere zu erwählen, und hatte noch oft das Vergnügen, auf Liebhabertheatern mitzuspielen.

In diesen ersten Abschnitt meines Lebens, der die eigentlichen Knabenjahre umfaßt, fällt auch noch das Ereigniß einer Reise. Schon oft hatte ich daran gedacht, wie schön es sein müsse, eine andere Stadt zu sehen als Königsberg, und dabei dachte ich nicht etwa an sehr weit entlegene, sondern an die nächsten Städte; zu belauschen, was denn die Menschen dort hantiren, schien mir sehr interessant. Mein Vater hatte vor, einen Gutsbesitzer in der Nähe von Tapiau zu besuchen, und als er mir ankündigte, daß ich mit ihm reisen sollte, war ich außer mir vor Freuden. Es war Winter und wir reisten bei frühem Morgen, als es noch halb Nacht war, im Schlitten ab. Zuerst fuhren wir auf dem gefrorenen Pregel, wo wir arme Bauern fanden, die zum Markte nach Königsberg zogen und während der Nacht eingebrochen waren. Da bei starker Kälte stets mehre Eisdecken übereinander gefrieren und dazwischen immer fließendes Wasser bleibt, so standen sie in diesem auf der zweiten Eisdecke und gingen nicht unter; allein die müden Thiere, welche am ganzen Leibe trieften und sich nicht mehr bewegten, waren mit Eiszapfen rings bedeckt und dabei regnete es Schläge auf sie hernieder, denn die Vereine gegen Thierquälerei waren Etwas, worauf die Menschen noch nicht gekommen waren. Mich aber ergriff das Schauspiel so, daß ich es nicht aus den Gedanken bringen konnte, obgleich das Ungewöhnliche meines Zustandes, mich auf einer Reise zu befinden, und die Schnelligkeit, mit der wir zu immer neuen

Eindrücken kamen, mich auf alle Weise bestürmten. Nach einem tüchtigen Frühstücke in dem Wirthshause zu Arnau, dem jetzigen Wohnsitze des trefflichen und verehrten Herrn von Schön, ereignete sich Das, was auch von der kleinsten Reise in damaliger Zeit unzertrennlich war: wir verirrten uns. Nachdem wir lange bei Schneegestöber in einem dichten Walde umhergefahren waren, sahen wir endlich an einer lichten Stelle einen spitzen Thurm emporragen, der jedoch von dem Kutscher nicht für Tapiaus Wahrzeichen erkannt wurde, und des Weges ziehende Bauern sagten uns bald, daß wir Wehlau vor uns hätten. Ich war nun zwar nicht böse über diese Irrfahrt, denn auch Wehlau hätt' ich gern sehen mögen; allein mein Vater, der nicht so wißbegierig war, gab dem Kutscher den Befehl, umzudrehen und Tapiau zuzufahren, wo wir beim Apotheker abstiegen und uns ein Gläschen Spanisch-Bitter wohlschmecken ließen.

Der Ort, wo wir übernachteten, war das Gut unsers Freundes; es bestand aus einem großen, einstöckigen Hause, das mit Stroh gedeckt war. In dem weiten Zimmer, das uns gastlich aufnahm, war schon der Tisch reinlich gedeckt und vier Lichter brannten. In einem Winkel prasselte das Feuer auf dem Herde, an dem reichlich geschmort und gebraten wurde, und an den Wänden standen die Gastbetten mit hochbauschigen Pfühlen und Kissen aufgerichtet; Alles in einem und demselben Raume. Nachdem wir der lieben Gottesgaben uns weidlich gefreut hatten, verließ uns die Familie unsers Gastfreundes und dieser Letztere schärfte uns ein, nicht mehr vor die Thür zu gehen und ebenso Morgens sein Aufstehen zu erwarten, weil die Wölfe aus dem nahen Walde hervorzubrechen und zur Nachtzeit, sowie auch in der Morgendämmerung, das Haus zu umschleichen pflegten. Diese Fährlichkeit gefiel mir sehr und obgleich ich die

Begegnung mit einem Wolfe nicht herbeiwünschte, so ergötzte doch die vertrauliche, ungefährliche Nähe dieser wilden Waldbewohner den Reiz der Reise.

Für den nächsten Sommer wurden wir eingeladen, einige Wochen bei diesem Freunde zu verleben. Hier umfing uns nun eine stille Einförmigkeit. Wir Kinder gingen in den Wald, legten an einem steilen Abhange eine Moostreppe an, die freilich der erste Platzregen wieder verdarb, machten an einer andern Stelle, wo sich eine hübsche Fernsicht bot, einen Steinsitz, den wir dem Herrn Pfarrer des nahen Dorfes weihten und des Pfarrers Kanapee nannten; dann, als Regenwetter eintrat, begann ich zu dichten. Zuerst besang ich die Gegend, hierauf legte ich einen Räuberroman an, dessen erste Kapitel ich ausführte, und las den Frauen im Hause theils Das vor, was ich geschrieben, theils Einiges von Lafontaine, was meine Mutter aus der Stadt mitgebracht hatte. Nach diesem Sommer folgte eine trübe Zeit. Noch einmal zwar hatte ich die Freude, mit meiner Mutter nach Kurland zu einem Oheim zu reisen, dort aber wurde ich auf einer Spazierfahrt umgeworfen und brach den rechten Arm; hierauf kehrte ich nach Königsberg zurück, erkrankte von Neuem, dann kamen die Franzosen und gleich nach diesem Ereignisse folgte das Erschütterndste: der plötzliche Tod meines Vaters, der in meinem Leben als Wendepunkt gelten kann und mit dem ich meine harmlosen Knabenjahre als beendet betrachte. Mit diesem Todesfall war ich ins Leben geschleudert und viele Jahre nur dem Zufalle überlassen.

Nach dieser kurzen Einleitung mögen nun aber einige ausgeführte Schilderungen folgen, die sich auf diese ersten Lebensjahre theils beziehen, theils das hier nur oberflächlich Berührte besser zur Anschauung bringen.

Eine Reise nach Memel.

1.

Es mögen jetzt wol ungefähr dreißig Jahre her sein, daß in einem nicht sehr geräumigen, doch netten und hübschen Hause der Münzstraße zu Königsberg in Preußen die heißesten Augusttage ein eigenes Leben, eine ganz absonderliche Rührigkeit erregten. Man war vom nahen Landsitze eines Freundes hereingekommen, der zu dieser Zeit gerade den lachendsten Aufenthalt geboten hätte, um sich mühseligen Geschäften zu überlassen. Die Kleider- und Wäschebehälter wurden ausgeräumt und ihr Inhalt mit einer Strenge geprüft und gemustert, um zu sehen, wo in Stoff oder Schnitt eine Blöße oder Unzulänglichkeit sich zeigte, die ersetzt oder ergänzt zu werden erheischte. Es war ein Gehen und Kommen, ein stetes Berathen mit befreundeten Männern von gereifter Lebenserfahrung, von praktischem Sinne und mannigfacher Kenntniß; auch Handwerker wurden herbeigezogen, und als dieses Alles schon wochenlang vorhergegangen war, sah man endlich die Koffer, Kisten und Schachteln herbeibringen, um eine Masse von Gegenständen der disparatesten Art aufzunehmen.

So kam der Abend eines Tages heran, den die Familie in süß bitterer Stimmung beisammen verlebte. Zwei Mitglieder derselben, Mutter und Sohn, freuten sich auf die bevorstehende Reise und bangten vor der Trennung von ihren Lieben; die Andern, der Vater und zwei Töchter, theilten dieselben Gefühle und trösteten sich mit dem Gedanken an die Briefe, die sie empfangen würden.

Das Leben in dieser Familie war ganz innerlich beschränkt und häuslich, sie war sich die ganze Welt, und eine Trennung, wenn auch nur auf wenige Wochen, schien sie unendlich zu verstimmen; ach! und jetzt hat der grausame Tod sie, Eines vom Andern, doch schon so lange getrennt, und nur Einer ist übrig geblieben, ihnen vereinsamt nachzutrauern! —

Am nächsten Morgen sehen wir die Kutsche vor der Thüre halten, um die Reisenden bis zum Kirchdorfe Quednau zu geleiten, wo sie die Gelegenheit abwarten sollten, die sie heil und wohl nach Memel zu bringen übernommen hatte. Die Mutter trug, der Jahreszeit zum Trotze, einen kleinen seidnen Mantel, mit Pelz verbrämt und mit einer Kapuze versehen; der Sohn hatte eine große Schoßjacke von dickem grauem Tuche an und sogenannte Scharwary's zum Ueberziehen, mit Knöpfen an beiden Seiten, aus demselben Stoffe, nebst einer hohen, tschakoähnlichen Mütze von gepreßtem Leder. Zu dieser etwas seltsamen Toilette stach der Anzug der blos Begleitenden, sommermäßig, offen, wehend und luftig, nicht wenig ab. Allein Jene gingen auf die Reise, und dies verlangte nach damaligen Begriffen das Recht des dazu erforderlichen Kostüms, Jahreszeit und Witterung mochten sein, wie sie wollten; diese hingegen fuhren nur nach Quednau und waren denselben Mittag wieder zu Hause.

Es gab zur damaligen Zeit nur drei gewöhnliche Arten, um den Weg von Königsberg nach Memel zurückzulegen, wenn man nicht im eigenen Wagen mit Extrapost reiste.

Die erste war mit der ordinären Post über Tilsit. Ein Umweg von mehr als zwölf Meilen und eine Straße zum Halsbrechen. Der Wagen im eigentlichen Sinne des Worts ordinär. Ein schwerfälliger, langer und niedriger Kasten auf Rädern, ohne Federn, ohne weich gepolsterte Kissen, die Bänke zu drei Sitzen hinter einander gereiht, so daß man sich den Rücken zukehrte. Die widerwärtigste und beschwerlichste Art zu reisen, die noch vor zwanzig Jahren fast überall in Norddeutschland im Schwange war, und die man, im Genuß unserer jetzigen civilisirten Einrichtungen, sich nicht vorzustellen im Stande ist. Eben so wenig aber kann man sich einen Begriff von jenen Knüppelbrücken und Lehmdämmen machen, die man statt der jetzigen Chausséen in jenen verwünschten Postkasten zu befahren hatte.

Wer nun diesem trockenen Wege den nassen vorziehen wollte, für den bot sich im Dorfe Schacken, drei Meilen von Königsberg, am südlichen Ende des kurischen Haffs, eine andere Gelegenheit dar. Man konnte hier einen offenen Segelkahn besteigen, der bei gutem Wind und Wetter die nur neunzehn Meilen betragende Wasserstraße in sehr kurzer Zeit zurücklegte. Dies nannte man „mit dem Schackener gehen." Allein nur in den seltensten Fällen wurde dies vom Himmel begünstigt, da das Haff nach dem Ausspruch Aller, die es kennen, viel schlimmer ist, als die See. Trat hier Sturm oder konträrer Wind ein, dann war diese Partie eine der unangenehmsten und gefährlichsten, die es geben kann, und man mag sich wol jetzt mit ruhigerem Muthe nach Amerika einschiffen, als damals eine Fahrt von Schacken nach Memel wagen. Es war der Ge-

fahr wegen nicht erlaubt, auf dem offenen Fahrzeuge Feuer zu machen, und man mußte sich daher mit kalter Küche begnügen. An Kaffee war nicht zu denken. Was man bei sich hatte, durfte man „aus freier Faust" genießen, zu erlangen war am Bord nichts weiter. Eben so fehlten alle sonstigen Bequemlichkeiten; selbst die, welche dem gesunden Reisenden in den Frühstunden als unentbehrlich erscheint, mangelte hier. Bedenkt man nun, daß man wochenlang auf dieser Reise zubringen konnte, wenn die Elemente es so wollten, so wird man zugestehen müssen, daß es mehr als eines kräftigen Entschlusses bedurft hätte, sich diesem Zufall zu überlassen.

War es nun aber wol zu verwundern, daß unsere Reisenden zu der dritten noch möglichen Gelegenheit griffen, um sich nach Memel auf die sicherste und bequemste, wenn gleich etwas langsame Weise befördern zu lassen? Diese war der Planwagen der rigischen Fuhrleute. So nannte sich eine Innung wackerer Bürger von Königsberg, die gegen bedeutende Caution das Privilegium erlangt hatte, Frachtgüter und Passagiere auf der Straße nach Riga, über Memel, Libau, Mitau zu befördern. Jede Woche fuhr ein anderer dieser Frachtherren in einem hohen Packwagen, der auf ungeheuern breiten Rädern ruhte, und mit einer weißen Plane, in andern Gegenden Preußens Plaue genannt, gegen Wind und Wetter geschützt, an deren Vorderseite ein großes rundes Schild befestigt war, auf dem der schwarze Adler mit einer Inschrift prangte, die den Namen der Innung und des Eigenthümers enthielt. Hinten und vorn lagen Fässer und Kisten, Ballen, offene Waaren, kurz alle nur erdenkliche Gegenstände, die damals aus Preußen nach Rußland eingeführt werden konnten, während in der Mitte des Wagenkolosses

— da wo man sich, an der obern Stange, wo die Decke befestigt war, anhaltend, mit leichtem Satze in den Wagen schwingen konnte — zwei große Kisten bereitet waren, auf denen Strohsäcke lagen, zum gefälligen Sitze für die Passagiere. Als Rückenlehne dienten die Frachtstücke, von denen der bereitwillige Frachtherr stets die mindest eckigen und weichsten an diese Stelle hinverpflanzt hatte.

Ungenügsame deutsche Jugend, vergegenwärtige dir einmal bei deinen jetzigen Ansprüchen einen Wagen des rigischen Fuhrmanns der damaligen Zeit! Jetzt, wo du im elegantesten Eilwagen, auf geebneter Straße, dich mit dem breiten, wohlgepolsterten Sitze nicht zufrieden gibst und noch ein Luftkissen darauf legst, ein anderes, wie eine Wurst, dir um den Hals schlingst, damit deine verweichlichten Glieder beim Aussteigen auch nicht die leiseste Spur von Ermüdung empfinden. Und doch hatte eine Reise zu jener Zeit, und war sie die kleinste, und führte sie auch nur in unbedeutende Gegenden, einen ganz besondern Reiz, der sich jetzt immer mehr verliert, je näher die Länder und Menschen durch die bis ins Unendliche vervielfältigten Communicationsmittel an einander gerückt werden. Damals brachte jede Reise ihre Abenteuer; war ja schon die Art der Zurüstung, wie die Weise, sie zurückzulegen, abenteuerlich genug. Damals galt ein Reisender noch etwas, sowol in der Fremde, als bei der Heimkehr unter Allen, die ihn kannten. Man durfte einen gewissen, oft sogar nicht unbedeutenden Grad von Muth bei ihm voraussetzen; er konnte aus eigener Anschauung von Dingen sprechen, welche die Meisten nur aus Büchern kannten, womit der größte Theil der Menschen sich damals begnügen mußte. Wie wurde ein Reisender aus Italien in seiner Heimat betrachtet? Mit welchen Augen

betrachtete man einen jeden Fremden, der sich unter uns blicken ließ?

Das Verschwinden des Nimbus, der sonst die Reisenden umgab, und die Allgemeinheit solcher Unternehmungen, die durch die Leichtigkeit erzeugt wird, mit der man heutzutage auch das fernste Ziel erreicht, hat in vielen Leuten, bei einem gewissen Stolze des Charakters, nicht selten eine Art von Geringschätzung gegen das Reisen selbst hervorgerufen. Sie begnügen sich mit Dem, was sie von ihrem Wohnsitz und dessen nächster Umgebung kennen, vollkommen, und überlassen sich ohne weitere Sehnsucht dem behaglichen Gedanken: daß es doch wol nirgend besser sein möge, wie daheim. Man betrachtet die Reisenden als eine Art von Commisvoyageurs, die man aussendet, um von fremden Zuständen Kunde zu erlangen, und erfährt somit Alles, ohne sich von der Stelle rühren zu dürfen. Die Einseitigkeit und Befangenheit des Urtheils solcher Heimischgewohnten bestärkt sie dann immer mehr in ihrem stolzen Wahne, von der großen und schönen Welt Gottes nichts kennen lernen zu wollen, als den Winkel, der sie entstehen sah.

Unsere Reisenden, eine junge Frau mit ihrem Sohne, die dort am sandigen Wege hinter Quednau stehen, wo sich die weite Ebene ausbreitet, die einst das Blut so vieler heldenmüthigen Preußen und Litthauer tränkte, besitzen weder Stolz, noch übergroße Neugier, sie denken weder an den Ruhm, einst von den Gefahren ihrer Reise erzählen zu können, noch glauben sie besondere Merkwürdigkeiten kennen zu lernen; ihr Zweck ist lediglich der, ihre Freunde in Memel zu besuchen, und der nahe Moment der Trennung erfüllt sie jetzt ganz, denn schon sehen sie den großen Wagen von sechs starken Pferden langsam und schwerfällig die kleine Anhöhe heraufziehen.

Früher, als der Wagen, erreicht sie aber dessen Eigenthümer, Herr Petter, der Vater, im langen, blauen Rocke, hohen, über das Knie gezogenen Wasserstiefeln, und einem dreieckigen, verkehrt aufgesetzten Hute, dessen herabgeschlagene Hinterkrämpe das rothe, volle Gesicht beschattet. Eine strotzende Geldkatze um den Leib geschnallt, sitzt er in nachlässiger Haltung auf einem kleinen Litthauer, der gleichsam tänzelnd auf die Familie am Wege lostrabt. Der alte Herr Petter wird die Reise als sorgliche Eskorte zu Pferde mitmachen, bei einbrechender Dunkelheit vorausreitend den Weg sondiren, ob Triebsand oder sonstige Gefahr vorhanden sei, das Mittagsmahl und Nachtquartier bestellen, oder, neben dem Wagen reitend, die Reisenden mit kurzweiligen Gesprächen unterhalten. Sein Sohn, ein rüstiger, stämmiger und wohlerfahrener Fuhrmann, bleibt mit dem Knechte bei den Pferden. Die beiden jungen Männer legen den Weg nach Riga mit großer Gemächlichkeit zu Fuße zurück, da täglich nicht mehr als vier Meilen gemacht werden. Man sieht wohl, daß diese Reise weder anstrengend noch besonders gefährlich erscheint, und dies beruhigt den sorglichen Familienvater, der mit den Töchtern dem wackern Fuhrherrn die Reisenden noch ganz besonders ans Herz legt.

Jetzt ist der Wagen da. Zwei Passagiere sitzen bereits darin. Der eine ein befreundeter Kaufmann, der die spezielle Aufsicht über unsere Reisenden zu führen versprochen hat; der andere ein junger, schöner, hochgewachsener Mann, dessen Schnurrbart und langer, blauer Rock mit Silberschnüren sogleich den Stand verräth, dem er angehört. Es ist Graf M. von den sächsischen Leibhusaren, der zu seiner Schwester, einer Baronin von S. in Mitau, auf Besuch reist. Man sieht, daß selbst der höhere Adel es damals nicht verschmähte, sich einer Reisegelegenheit zu bedienen,

die jetzt einem Jeden zu schlecht erschienen. Freilich konnte man über Verlegenheit im Wählen nicht eben Klage führen.

Der Wagen hält. Obgleich nun das nicht unbeträchtliche Gepäck unserer Reisenden schon Tags vorher dem Herrn Petter aufs Pünktlichste überantwortet worden war, und dieser es an schicklichen Plätzen untergebracht hatte, so wurden doch hier noch viele und mannigfaltige Gegenstände herbeigeschafft, die alle Raum und Stelle im Wagen finden wollten. Ich hebe hier nur zwei Dinge als charakteristisch hervor: Flaschenkeller und Bettsack, ohne die kein Mensch, der nur etwas Ansprüche an Bequemlichkeit machte und etwas Rücksicht auf seine Gesundheit zu nehmen hatte, auf Reisen gehen konnte. Der Flaschenkeller enthielt sechs große, schöngeschliffene Flaschen, von denen jede mehre Maß enthielt, nebst Gläsern mit goldenen Rändern, in Höhlungen, die mit rothem Plüsch gar prächtig gefüttert waren. Der Vater hatte guten alten Franzwein, das in Königsberg damals beliebte „Spanisch-Bitter" als Magenstärkung, bestehend in Malaga, der über Wermuth abgezogen war, und danziger Goldwasser aus der weltberühmten Fabrik zum Lachs, und daher nur „Danziger Lachs" genannt, in die Flaschen füllen lassen. Der Bettsack, übermäßig groß und unförmlich, war von schwarzem Leder und enthielt „zwei Gerichte Betten," wie man es damals in den Haushaltungen nannte, die jeden Abend im Nachtquartier ausgepackt werden sollten, um den Reisenden eine gute Ruhe selbst in schlechten Wirthshäusern zu bereiten. Man sage nun, ob dies Alles nicht sehr vollständig und gehörig war; bis auf die Schnelligkeit finden wir bis jetzt gewiß noch nicht viel zu tadeln, wenn nicht, daß die übergroße Vorsorge der Bequemlichkeit eben auch schon zur Unbequemlichkeit wurde.

Daß unter Thränen in den Wagen gestiegen wird, ver-

steht sich von selbst. Weinen beim Abschied war unerläßlich bei jedem „wohlgeborenen Herzen," wie man das coeur bien né der Franzosen ohne Anstand übersetzen darf. Wie die Reisenden nun aber einmal im Wagen saßen, waren sie auch schon von ihren Lieben geschieden, denn das so liebliche Zurücksehen, mit Tüchern Wehen, Kußhandwerfen und Nicken erlaubte die Construction des Fuhrwerks und die deckende Plane nicht. Die Pferde zogen bald langsam ihres Weges im tiefen, tiefen Sande, und Herr Petter, der Vater, ließ sein Pferdchen gar munter nebenher trottiren, manches freundliche Wort zur Aufheiterung unserer theils betrübten, theils stummen Gesellschaft zum Besten gebend.

So erreichte man endlich, nach dem alten Sprichwort, „wer langsam geht, geht sicher," einen einsam stehenden Krug oder Wirthshaus, ein langes, unschönes Gebäude, auf weiter Sandfläche. Hart an derselben spielten die Wellen der Ostsee. Das Haus hieß Kranzkrug. Jetzt sollen an dieser Stelle freundlich-wohnliche Gebäude stehen, die eine zahlreiche, interessante Gesellschaft während der Sommermonate beherbergen, die sich hier des wohlthätigen Seebades erfreut.

Es war halb fünf Uhr, als der Fuhrmann hier anhielt, um Nachtquartier zu machen. Wären auch die Pferde noch nicht so müde gewesen, um den Wagen eine Stunde weiter fortzuschleppen, so würde doch in dieser Zeit kein Wirthshaus zu schicklicher Unterkunft zu finden gewesen sein; denn das nächste zu erreichen, das ähnliche Aufnahme wie der Kranzkrug versprechen konnte, lag erst am Ziel der zweiten Tagreise. Auch war es für unsere Reisenden gar nicht zu früh zur Einkehr. Man denke doch nur daran, welche Einrichtungen zu treffen waren? Mußte nicht der

Bettsack geöffnet und seines Inhalts entleert werden? Und wie viel noch, was hier aufzuzählen zu weitläufig wäre.

Man begnügte sich damit, den großen Schloßkorb zu öffnen und ein Mahl von dem Mitgenommenen zu halten, dann aber noch einen Augenblick an dem Seestrande zu lustwandeln, um verstohlen nach Bernstein zu suchen, da dieser bekanntlich Regal und das Sammeln desselben streng verboten war.

In der geräumigen Wirthsstube war großer Lärm. Ein paar böhmische Musikanten, die des Weges, Gott weiß wohin, zogen, waren hieher verschlagen worden; aber sie schwatzten und schrien mit dem breitmäuligen Landvolke um die Wette, statt ihnen aufzuspielen. Von dem Lärm betäubt, gingen unsere Reisenden frühzeitig schlafen, um sich wieder mit Tagesanbruch auf den Weg zu machen.

2.

Wenn es nicht zu viel verlangt wäre, so würde ich meine Leser bitten, eine Karte von Preußen zur Hand zu nehmen, oder die in der Erdkunde Wohlbewanderten, sich solche recht deutlich in diesem Augenblicke zu vergegenwärtigen.

Dort sieht man, wie gegen Norden die Ostsee als tiefes, breites Haff ins Land tritt, und wie dadurch eine Landzunge gebildet wird, die diesen Namen verdient, wenn je eine. Diese Riesenzunge ist neunzehn deutsche Meilen lang, aber an mancher Stelle nur eine Viertelmeile breit. Sie besteht fast nur aus Flugsand und hat hin und wieder sehr spärliche Oasen an ihrer südöstlichen Seite, dem Haffstrande, während die Meeresküste gänzlich öde und ver-

lassen liegt. Die Stürme, die hier hausen, treiben mit dem fliegenden Sande ihr freies, uneingeschränktes Spiel und geben der Gegend eine willkürliche, ewig abwechselnde Gestaltung. Heute sehen wir hier eine Fläche, wo morgen bedeutende Hügel wie durch Zaubermacht erblickt werden; dort schnitt das Meer eine helle Bucht in den Sand, wo sich heute ein trügerisches Sandfeld dehnt. Dies ist der gefährliche Triebsand, und wehe dem Reisenden, der auf solchen geräth. Mann und Roß und Wagen sind gewöhnlich unrettbar verloren.

Die Mitte des ganzen Strichs durchschneidet ein hoher Rücken gleichfalls zusammengewehten Sandes, der das Außenmeer vom Binnenmeer trennt, und den man nothwendig überschreiten muß, wenn man von einem Ufer zum andern gelangen will.

Diese Gegend von so eigenthümlichem Charakter nennt man „die kurische Neerung," offenbar aus Niederung stammend, und hier wohnte ein stilles Völkchen von Fischern, das, unbekümmert um die Händel der Welt, zufrieden war, wenn Potrimpos, der alte Wassergott der Preußen, guten Fang bescheerte, oder wenn sie ein prächtiges Stück Strandgold — wie man den Bernstein nennt — an der stürmischen Küste fanden, um ihn der damaligen königlichen Kammer in Königsberg abzuliefern und dafür eine Belohnung in Empfang zu nehmen.

Die wenigen Menschen, die hier leben, kommen selten weiter, als an den ihnen zunächst gelegenen Ort, wo sie ihre Fische zu Markte bringen. Die vom Anfange der Neerung sieht man in Schacken, Kranz, oder am jenseitigen Ufer des Haffes, in Labiau; die nach der Spitze hin wohnen, besuchen Memel. In Königsberg sieht man sie nur zur Winterszeit, wo sie, wenn das Haff „steht," das

heißt, zugefroren ist, auf ihren kleinen Schlitten mit großen Silberlächsen und Muränen, mit den delikaten Pomucheln und Flundern zur Stadt kommen und in ihren Pelzen und Kappen, als „kur'sche Bauern," eine eigne Bevölkerung des Roßgärt'schen Markts bilden.

Diese Kuren, die wir von den Kurländern wohl zu unterscheiden bitten, da sie ihren Namen von der „kurischen Neerung" haben und eigentlich Litthauer sind, führen ein sehr einfaches Leben. Die Mädchen und Weiber sitzen daheim vor ihren halb in den Sand gebauten Hütten und stricken Netze, wobei sie ihre alten Volkslieder oft in schwermüthig eintöniger, oft in kecker Weise singen, während Jünglinge und Männer auf dem Gewässer in jeder Jahreszeit muthig der Gefahr Trotz bieten, um ihrem einzigen Gewerbe, dem Fischfang, obzuliegen. Abends ziehen sie das mit Beute reich beladene Boot in die Bucht, werfen einige Stücke davon in den über dem Feuer hangenden Kessel, thun Kartoffeln und, als Würze, Salz und einige trockene Lorbeerblätter hinzu und bereiten mit frohem Sinne ihre Mahlzeit. Fische und vorzugsweise Aale sind fast ausschließlich die Nahrung dieses Völkchens, das uns ein Bild echter Ichthyophagen liefert.

Unsere Reisenden näherten sich nun am zweiten Tage diesem Landstriche und übernachteten in dem Dorfe Kunzen, das am Eingange der Neerung gelegen ist. Der Ort hatte ein trauriges Ansehen; die Sandfläche, die sich dem Auge hier zeigte, war fast von jeder Vegetation entblößt, und das uralte, verfallende Kirchlein lag zur Hälfte im Sande vergraben, aus dem nur der Thurm und die Eingangspforte ragten, da diese die Einwohner durch fleißiges Schaufeln immer frei zu erhalten suchten.

Das Wirthshaus entsprach vollkommen der Gegend und

der Armuth des Ortes, wenn es schon das ansehnlichste Gebäude darin war. Gleich nach der Ankunft der Reisenden knisterte frisches Kienholz auf dem Herde in der Mitte des Raumes, und die zuckenden Stücke vieler Aale wurden mit emsiger Geschäftigkeit auf die übliche Weise in den Kessel über dem Feuer geworfen. Es währte nicht lange, so war das Abendgericht fertig. Eine grün und gelb verglaste Schüssel aus Steingut nahm es auf und wurde mitten auf den Tisch gestellt, um den sich Alles bunt durch einander reihte, die Hausgenossen nebst den Reisenden. Mit hölzernen Löffeln wurden die Aalstücke aus dem Kartoffelbrei gefischt, und die Löffel Aller fuhren aus dem Munde wieder in die Schüssel auf die friedfertigste Weise von der Welt. — Bauern, Fuhrleute und Handarbeiter essen langsamer, als die höhern Stände. Unser Eins verschlingt die liebe Gottesgabe so recht, ohne dabei auf etwas Anderes, als auf den Geschmack zu achten, den der Gaumen beim Zermalmen empfindet. Ist die Speise vollends nicht ausgesucht, so will man darüber so schnell als möglich hinwegkommen und schlingt noch geschwinder, wenn gleich in bedeutenden Massen.

Die geringen Stände machen's anders. Ihnen ist die Zeit des Essens auch zugleich die willkommnere Stunde der Ruhe; man sieht es ihnen an, wie wohlthätig der Genuß auf sie einwirkt, und wie sie bestrebt sind, ihn sich, so lange sie können, zu erhalten. Sie essen oft ihr Stück trockenes Brot appetitlicher, in dem Sinne von „Appetit erregender," als manche Dame eine Meringue à la crème in den Mund steckt. Dabei essen sie weniger, weil sie nur ihren Hunger stillen wollen und nichts haben, um den Magen zur übermäßigen Aufnahme von Speisen zu reizen.

Bei unserer Tafelrunde klapperten die Löffel lustig um

die Wette, weil Alles hungrig war, und die einfache Speise einem Jeden mundete. Man ließ den mitgenommenen Mundvorrath unberührt, um ihn sich für spätere Fälle zu erhalten. Die Flaschenkeller konnten jedoch nicht in gleicher Weise geschont werden; denn außer gewöhnlichem Kornbranntwein und einer dicken, bräunlichen Flüssigkeit, undurchsichtig und von fadsäuerlichem Geschmack, die man Bier benannte, war hier nichts zu haben, als Wasser. Dies letztere Getränk, das einzige genießbare, schien jedoch den Reisenden zu ihrem fetten Nachtgerichte nicht passend. Von dem Vertrauen auf die Kraft des Wassers, jede, auch noch so unverdauliche Speise zu besiegen, war man vor dreißig Jahren allerdings noch weit entfernt.

Am andern Morgen, als der erste graue Tag durch die runden Papierscheiben brach, erhob sich Alles vom Lager, das je zwei und zwei von den Reisenden getheilt haben würden, wenn nicht die Dame aus Artigkeit ein Bett allein erhalten hätte, wodurch auf die drei Andern auch nur eines gekommen war. Man fühlte sich dennoch gestärkt. Rings um in den Ritzen der Wand steckten schon hochflackernde Kiensplitter, und in dem Kessel über dem Feuer siedete Milch. Die gute Wirthin wollte einen besondern Luxus darlegen, um die Fremden nach Würden aufzunehmen. Vier hohe Töpfe standen zur Hand, die bereits halb mit Bier gefüllt waren, und nun wurde die siedende Milch dazu geschüttet und nebst einer Schale mit braunem Rohzucker vor einen Jeden hingestellt, um nach Belieben den warmen Morgentrank zu süßen. Drei von den Reisegefährten nahmen ihn nicht an, der junge Mensch aber verschmähte den Kaffee, den die Mutter auf der mitgenommenen Maschine gebraut hatte, und griff zu dem „Warmbier mit Milch,“ das ihm nicht fremd war, da er es schon oft zu Hause versucht hatte.

Die Zeche war, der Bewirthung angemessen, nicht theuer. Als man die Plätze im Wagen eingenommen hatte, zog ein frischer Wind über die Ostsee, an deren Strand man hinfuhr. Plötzlich biegt der vorreitende Herr Petter, der Vater, zum großen Schrecken der Reisenden vom Wagen ab und reitet geradezu ins Wasser; der Schrecken vergrößert sich, als nun auch die Kutschirenden auf die Pferde steigen und dem alten Herrn folgen. Der Wagen ist bald ganz vom Meere umgeben und die plätschernden Wellen spielen um die Achsen. So geht es fort mehre hundert Schritte vom Lande, immer dem Reiter nach, der sorglich den Boden sondirt, auf plattgeschliffenen Kieseln im kleinen Trott, während man im tiefen Sande des Ufers nur im langsamen Schritt zu fahren vermochte. Dies bemerkend legte sich bald Schreck und Verwunderung der Reisegesellschaft, und man erfreute sich an dieser neuen Schattirung des Reisevergnügens mit seinen steten Abwechslungen und originellen Erscheinungen.

Der ganze liebe lange Morgen brachte auch nicht zu einer einzigen Stätte, wo sich Spuren von Menschen gezeigt hätten; endlich erschien der frühe Halt um eilf Uhr vor einer leeren Bretterhütte hart am Meere.

„Hier können Sie aussteigen und sich in das Haus setzen, bis ich wiederkomme," sprach freundlich Herr Petter, der den andern Beiden, seinem Sohne und dem Knechte, beim Ausspannen half, zu den im Wagen befindlichen Reisenden, die sich ein wenig befremdet ansahen.

Dies merkend fügte der artige Mann sogleich hinzu: „Sehen Sie, ich muß mit den Rossen, die fressen wollen, hinüber nach der Haffseite, über die Berge; Das wäre für Sie aber zu beschwerlich, und da Sie dort im schlechtesten Wirthshause von der Welt eben so wenig zu essen bekämen,

wie hier in dem Bretterhaus, so müßten Sie jedenfalls Ihre Zuflucht zu Eßkorb und Flaschenkeller nehmen, und hätten die liebe Mühe ganz umsonst. Darum ist's besser, Sie bleiben hier beim Wagen. Vor Unwetter sind Sie geschützt, das Dach ist gut und der Wind wird das Haus heute noch nicht umreißen."

Nach diesen Worten waren die Pferde ausgeschirrt und mit einem recht herzlichen „Prost Mahlzeit!" ritten Vater Petter nebst Sohn und Knecht den Bergen zu, in eine Gegend, die den Reisenden noch verschlossen blieb, die sie aber am Abend desselben Tages kennen lernen sollten.

Was war nun aber wol Besseres zu thun, als sich mit seiner guten kalten Küche und den stärkenden Getränken unter das schützende Dach zu begeben und, während das Auge sich an den ewig wechselnden Wolkengebilden des weiten Horizonts und an dem Spiel der Wellen ergötzte, die wohlschmeckendste Mahlzeit zu halten?

„Reisen ist doch herrlich!" sagte der junge Mensch ganz leise zu seiner Mutter, „und überall ist doch recht schön für Alles gesorgt," setzte er dann hinzu. „Ist es nicht hübsch, wie die guten Kuren an die Reisenden denken und ihnen solche Häuschen am Wege bauen? Ohne das müßten wir ja im Wagen oder unter freiem Himmel bleiben."

Der fremde Husarenofficier begnügte sich, über diese naive Aeußerung stille vor sich hin zu lächeln. Er kam aus dem Reich, und meinte wahrscheinlich, daß man dort schon sehr weit in solchen Dingen vorgeschritten sei. Der Kaufmann jedoch genirte sich nicht und schimpfte über das Land und seine Einrichtungen. Dies verdroß den jungen Menschen, den eine glühende Liebe für sein altes Preußenland beseelte, so sehr, daß er mit seinem Bissen im Munde

aufstand und rothglühend am Meere hinspazierte, sich seinen eigenen Gedanken überlassend: über Gottes schöne Welt und den Eigendünkel und die Selbstsucht der Menschen.

3.

Noch stand die Sonne ziemlich hoch über dem Spiegel der Ostsee, der mit dem Himmel in Eins zu einem Meere von Licht zusammenfloß, indem die goldenen Segel fernhin wie Pfeile schossen, als Herr Petter gegen den Bergrücken ritt, um dem Wagen den Weg zu zeigen. Dieser war aber bald so beschwerlich geworden, daß die Reisenden höflich gebeten wurden, auszusteigen. So ging's in dem steilen Sand hinan unter Schweiß und Mühen. Nur wer jemals den Aschenkegel des Vesuvs erklimmte, kann sich einen Begriff von dieser ermüdenden Partie machen. Keine Spur von Straße; in hohe Haufen zusammengewehter Sand; steile Wände. Es dauerte Stunden, bis man die schräge Fläche erklommen und den eigentlichen Kamm erreicht hatte.

Die Gesellschaft war stumm; ein Jeder mochte wol gern seinen eigenen Gedanken ohne Unterbrechung nachhängen, und das konnte man so gut, da die Einförmigkeit des Weges die Denker durch nichts zerstreute. Der junge Mensch, mit einer Phantasie begabt, die sich zum Schwermüthigen und Empfindelnden neigte, klomm seiner Mutter in einiger Entfernung nach und dachte, als er so die hohen Absätze ihres kleinen Schuhes — sie trug die alte Mode noch aus Eitelkeit, da sie den Fuß wirklich verkleinerte — im Sande abgedruckt sah: „Wie? wenn Du nun wirklich in fernen, wilden Gegenden umherirrtest, wie jetzt

nur scheinbar, da Du doch eigentlich im trauten Vaterlande und auf der beglückendsten Reise begriffen bist — und wenn Du da Deine liebe Mutter verloren hättest und suchtest sie — etwa in der Sahara oder sonst wo — und nun fändest Du plötzlich diese Spuren ihres Absatzes im wilden afrikanischen Sande und riefst ihren Namen und sie antwortete nicht — und Du müßtest glauben, daß vielleicht irgend ein Unthier sie zerrissen hätte — —" Er malte sich nun das Bild noch weiter aus, und Thränen traten ihm in die Augen, und er war so selbstvergessen geworden, daß er nun wirklich: „Mutter! Mutter!" ausrief — aber sie stand schon oben und winkte ihm zu, er möge doch auch kommen, um mit ihr die schöne Aussicht zu genießen. Da schlug ihm höher das Herz, und er fühlte es beseligend, wie heimisch traut es ihm eigentlich zu Muthe war, und daß er nur einen fast unerlaubten Luxus mit seinen Gefühlen getrieben habe, indem er sich bittere Schmerzen vorgezaubert, die ihn dann später nur doppelt die Freuden der Wirklichkeit empfinden lassen sollten. Wie ein junges Füllen, und fast auch vor Freude wiehernd, stolperte er, so schnell es anging, den letzten Höcker hinan und stand nun heiter lächelnd und jauchzend oben.

Während der Blick noch kurz zuvor auf einer Wasserfläche geruht hatte, die im Strahle der untergehenden Sonne wie Gold und Glut flimmte und nur den gelben Sand-Vordergrund hatte, um den Augen eine, wenn auch nicht gerade willkommene Abwechslung zu gewähren, schaute man hier in eine Bucht, um welche friedliche Hütten sich reiheten, in deren Nähe fünf alte Linden standen. Nach zwei Tagen gänzlicher Entbehrung eine wahrhaft erquickliche Augenweide. Diese fünf Bäume machten auf unsere Reisenden einen schlagendern Eindruck, als die herrlichsten Terrassen

einem übersättigten Auge zu bieten vermögen, und nur der Anblick des großartigen Parks in Muskau, den man plötzlich in dem Sandbecken der Lausitz wie hingezaubert sieht, bietet größere Ueberraschung.

Der hohe Sandrücken breitete einen weiten, dunkelgrauen Schatten über das Dörfchen Nidden und das Haff, dessen gegenüber liegendes Ufer gleich einem fernen Waldstreif sich kenntlich machte. Wie aus Flor ragte die Nadel des Labiauer Thurms herüber. Das gute Auge des jüngsten Reisenden konnte sie wahrnehmen.

Beim letzten Häuschen, dessen mächtige Strohhaube fast den Boden berührte, saßen hart am Strande etwa zehn bis zwölf Weiber und Mädchen, alle an einem großen Netze gemeinsam wirkend. Ihre Kleidung glich fast der, die man in der Gegend von Rom tragen sieht. Grobes, doch weißes Linnen an Rock und Hemden, ein dunkelrother oder blauer Brustlatz, und eine große, runde Schnalle von Messing oder anderem blanken Metall zum Schluß des Busennestels. Statt des groben, starken Tuches, mit dem die Italiener sich bedecken, trugen diese Kuren ein dunkelblaues Tuch mit kleinen weißen Tüpfeln, welches sie auf eine eigenthümliche Weise um den Kopf zu schlingen pflegen, indem sie die Enden von beiden Seiten des Nackens weit wegstehen lassen. Diese Mode trifft man bei wendischen Völkerstämmen in sehr weit von einander entlegenen Gegenden, wie z. B. in der Gegend von Danzig, im Altenburg'schen und um Laibach.

Die Strickerinnen sangen mit lauten und recht angenehmen Stimmen ein wohlklingendes Lied, dessen wiederholter Refrain „Au Kuku! — Heidelbeeren blühn!" sich wol lieblich ausnahm und an die altschottischen Volksgesänge mahnte.

Die Reisenden standen überrascht von dieser Scene

und fanden Das, was sie sahen und hörten, so anmuthig, daß sie lange nicht näher gehen wollten, aus Furcht, das Ganze könnte eine Fata Morgana sein, ein Luftbild, wie es an südlichen Küsten manchmal den Schiffern erscheint und eben so schnell beim Nahen in Nichts zerfließt.

Endlich machte der alte Herr Petter dieser Verzückung ein Ende, indem er mit lautem Geschrei vor die Thüre des Haffkruges trat und seine Passagiere benachrichtigte, daß das Aalgericht bereits auf dem Tische sei und die Hungrigen erwarte. Zu gleicher Zeit kamen Petter Sohn und der Knecht aus dem Stall und liefen zu den Strickerinnen, den Gesang mit plumpen Späßen unterbrechend.

Da sprangen die Jüngern zum Haff hin, schöpften lachend volle Hände und schütteten das Wasser auf ihre Verfolger, während die Aeltern, wie verabredet, einen muntern Chor dazu anstimmten.

Der wunderbare Gesang unter diesen unvermutheten Bäumen, die vollen Kähne, die sich in diesem Augenblick der Bucht näherten und vom Strande mit lauten Grüßen empfangen wurden, die kräftigen Männergestalten, die sich zugleich von allen Seiten zeigten und in ihrer melodischen Sprache sich unterhielten, Dies machte auf unsere Reisegesellschaft einen günstigern Eindruck, als Alles, was sie bis jetzt erfahren hatte. Der junge Mensch besonders war es, der nicht Augen und Ohren genug hatte, um dies so recht tief und fest in sich aufzunehmen. Wie sehr bedauerte er seine so höchst unzulängliche Kenntniß des Kurischen, da er außer den gewöhnlichen Begrüßungen und einigen alltäglichen Redensarten, die er von einer alten Dienerin im Vaterhause erlernt hatte, so viel wie nichts davon wußte. Wie sonderbar kam es ihm vor, daß er sich außer den todten Sprachen, die, wie er wußte, ihm zu seinem derein-

stigen Fortkommen nothwendig seien, auch noch mit Englisch, Französisch und Italienisch abquälen mußte, während er von einer Sprache, die dicht vor den Thoren seines Geburtsorts geredet wird, gar keine Notiz nehmen sollte. Er faßte den Entschluß, gleich bei seiner Nachhausekunft dem Studium des Kurischen mit Eifer obzuliegen, und theilte ihn seiner Mutter mit, die ihn sogleich liebevoll darin bestärkte, weil sie eine überaus sinnige Frau war. Die Andern, die es hörten, lachten, und der Kaufmann nannte den jungen Menschen geradezu einen Phantasten.

Als man nach dem Essen, das hier in derselben Weise, wie am Abend vorher, eingenommen wurde, eine Flasche öffnete und auch den Wirthsleuten von ihrem edeln Inhalt mittheilte, während dem jungen Volke von Fischern und Dirnen Branntwein und Bier mit Liberalität kredenzt wurde, bat der junge Mensch das schönste Mädchen, ihm einige jener Lieder zu singen, die im Lande Dainos heißen.

Es war ein schlankes Kind, von mittlerer Größe, mit gelblichen, langen Haaren, schwarzen Augen, und einem purpurrothen, feingespaltenen Munde. Es trug eine Art von Krone aus Zittergold auf dem Kopfe und einen linnenen Mantel über die Schulter geworfen, den eine Messingspanne zusammenhielt. Es war die Tochter eines der reichsten Einwohner in diesem so armen Fischerdörfchen, und darum dieser Putz. Sie erröthete und schlug lange die Augen nieder, dann wand sie leise und schüchtern ihren Arm aus der festhaltenden Hand des Jünglings und trat rasch und stillschweigend seitwärts. Eine ältere Frau, die wahrscheinlich einen Lohn erwartete und glauben mochte, daß ein Gesang dem Bittenden so lieb aus ihrem Munde, wie aus dem schönen des Mädchens wäre, hub darauf sogleich an:

Der Morgenstern richtete Hochzeit aus:
Perkun ritt durch die Pfort' hinein —
Und schlug die grüne Eiche nieder.

Aber weiter brachte sie's nicht, denn die Männer fielen sogleich mit Hohn ein und zwangen] sie, den Gesang abzubrechen. Es war eines jener alten Lieder, wie sie hie und da noch im Volke leben, in denen sich noch ein Abglanz der Heidenzeit abspiegelt. Der alte Donnergott Perkun, der Eichen niedermäht, wie Rohr, spielt noch immer im Volksglauben seine mächtige Rolle, und die grauen und gewaltigen Gottheiten Laima, Giltine, Bangputtys, Potrimpos und Pikull sind Namen, deren Bedeutung allgemein gekannt ist. Obgleich der junge Reisende das Lied sehr gern gehört haben würde, so mußte er doch mit einem andern zufrieden sein, das zwei Mädchen anstimmten, nachdem sie die früher so schüchterne bewogen hatten, sich ihnen anzuschließen, welches sie anfänglich zwar mit sehr leisem Tone that, dann aber durch den Schwung des Liedes nach und nach so ermuthigte, daß ihre schmetternde Stimme über beide andere siegend hervorbrach *).

---

*) Diese litthauischen Lieder werden hier nach der Uebersetzung des um sie so hochverdienten Directors Rhesa in Königsberg mitgetheilt. Schon Herder machte auf den Schatz von Poesie aufmerksam, der in diesem noch so ungekannten Schachte ruht. Einige von den Liedern sind deutsch im Munde des ostpreußischen Landvolks, und selbst nach Deutschland übergegangen, wo man sie singt, ohne die Quelle zu ahnen. Vielleicht trägt diese Mittheilung dazu bei, den Schacht, den Rhesa uns zuerst aufdeckte, auch einem andern Publikum, als den Sprachforschern, näher zu bringen. — In zweiter Auflage erschienen die „Dainos", durchgesehen, berichtigt und verbessert von Friedrich Kurschat, bei Enslin in Berlin.

Es war das Lied von der Verschwundenen und lautete:

Aufgesprossen war eine junge Linde
In des Vaters grünem Garten.

Unter der Linde, der jungen Linde,
Stand des Vaters Töchterlein;

Mit den Hofgesellen sprach sie freundlich,
Mit den Hofgesellen, den Hoffärtigen.

„Ei Schwester, Schwester, geliebte Schwester,
Dem Vater will ich es ansagen!"

„„Ei Bruder, Bruder, mein lieber Bruder,
Woher willst Du's dem Vater ansagen?

Wegen dieser zwei Wörtlein?
Oder wegen dieses goldnen Ringes?""

„Nicht wegen der zwei Wörtlein;
Nur wegen dieses goldenen Ringes!"

Am Mittwoch Morgen, am frühen Morgen,
Ausritten die Brüder, um sie zu suchen.

Mit ehernen Drommeten drommeteten sie,
Mit gespannten Trommeln trommelten sie.

Da fanden sie, ach, die geliebte Schwester
In der See, im Meeresgrunde,

Mit feinem Grausande überschüttet,
Mit grünem Meergrase überzogen.

Klagend und rührend schloß das Lied, und die Mädchen blieben unverrückt in der Stellung, die sie beim Singen eingenommen hatten, noch eine Weile stehen, sodaß die Zuhörerschaft nicht wissen konnte, ob noch etwas nachfolgen würde, oder nicht; da nahmen plötzlich die Bursche den

Ton — nur etwas kecker — auf und huben folgendes Lied „vom Abschied“ an:

Als ich Dich einst wollte,
Wolltest Du mich nicht.
Weinen wirst Du, Mädchen,
Weinen, junges Mädchen,
Wenn ich eine Andre freie.

Auf mein Roß mich schwingend,
Fiel mein Hut hernieder;
Da kommt, sich nahend,
Mein junges Mägdlein,
Den Hut mir wieder zu reichen.

Da sie den Hut mir reichte,
Vergoß sie bittre Thränen.
Still! weine nicht,
Mein junges Mädchen!
Ich kehr' auch wol noch wieder.

Da ich zur Pfort' hinausritt,
Begann mein Roß zu wiehern.
Leb' wohl, leb' wohl,
Mein junges Mägdlein,
Ich kehre nicht mehr wieder!

Der tief einschneidende Schluß contrastirte höchst wirksam mit der muthigen Weise des ganzen Liedes, das die drei Bursche mit dem eigenthümlichsten Vortrage gesungen hatten.

Der laute Gesang hatte nun wol die ganze Einwohnerschaft von Nidden in die niedrige Stube gelockt. Die guten Leute schienen eben so wol die oft gehörten Lieder mit großem Wohlgefallen zu vernehmen, als auch die Fremden anzustaunen, die sie sich vorsingen ließen. Man musterte sich gegenseitig, und es war bald ein feiner Faden des Ver-

ständnisses in der Versammlung gesponnen, wie ihn nicht längeres Beisammensein bei Menschen hervorbringt, die sich auf gleicher Stufe der sogenannten Bildung befinden. Eine plötzlich auftauchende neue Erscheinung störte aber diese Harmonie, indem sie auf der einen Seite wildes Gelächter, auf der andern Unwillen, und auf einer dritten hingegen Mitleiden erregte. Auf dieser letzten befand sich die Mutter mit ihrem Sohne und dem hübschen jungen Landmädchen.

Ein sehr bleicher Mensch war nämlich hereingekommen und bemühte sich, Platz zu machen, um mit einem großen Besen das Zimmer zu kehren. Alle Mühe, die man sich geben wollte, ihn wegzuweisen, fruchtete nicht. Er kehrte immer fort und sang dabei das traurige Lied, das schönste von allen, die an diesem Abende noch gesungen worden waren. Hier ist es:

Mitten im See, im Haffe,
Erhebt ein weißer Berg sich.
Auf dem Berge, auf dem Hügel
Steht ein grüner Eichbaum.

Und ich Armer schwamm hinüber
Und umfaßt' ihn mit den Armen.
Wirst du nicht, o lieber Eichbaum,
In die Liebste dich verwandeln?

Werden diese grünen Aeste
Nicht zu weißen Händen werden?
Diese grünen Blätter
Nicht zu Worten der Liebe?

Ach, ich Armer ging von hinnen,
Weinte bittre Thränen.
Nicht verwandelte der Eichbaum
Sich in die Geliebte.

Nicht die grünen Aeste
Sich in weiße Hände,
Nicht die grünen Blätter
Sich in Worte der Liebe! —

Jetzt hielt er inne und hob den Kopf. Es war ein schönes Gesicht, bis auf das Auge, das ein irrer Blick verdunkelte, bis auf den Mund, den ein wirres Lächeln verzog. Blick und Lächeln bezeichneten den Wahnsinnigen. Lange schwarze Haare hingen schlaff und glatt an beiden bleichen Wangen herab; er strich sie zurück und sah nach den Mädchen.

„Die sind es alle nicht,“ sprach er in dem breiten deutschen Idiom, wie es von dem Volke in Königsberg gesprochen wird, „und sie bilden sich doch ein, schön zu sein. Hier sah ich sie zuerst, und bin ihr nachgezogen, und sie floh von mir, und ich bin ihr doch so getreulich nachgezogen! Ach, ich sah sie nicht wieder — ich werde sie auch niemals — niemals wieder sehen.“

Die lachenden Bursche fragten den Armen: „Wie sah sie denn aus? Sag' es uns, damit wir sie kennen, wenn wir sie finden im Haidekrug drüben, oder in Tils', oder Labiau; dann wollen wir sie dir zuführen.“

Und nun begann er eine so dichterische Beschreibung von der Schönheit seiner verlornen Geliebten zu machen, daß die Mädchen ganz ernst zuhörten und auch der laute Spott der Andern verstummte. Die Wahrheit des Gefühls siegte, und man vergaß, daß man einen Wahnsinnigen vor sich hatte. Und der Alte, der Eigenthümer der Hütte, wo die Reisenden sich befanden, erzählte diesen, daß der Junge einst — Gott weiß wo — eine Erscheinung gehabt haben will, von einem überirdisch herrlichen Weibe, wie er sie nun eben beschrieben. Als der Alte so zu erzählen anhub,

wurde der Wahnsinnige — wie ihn die Leute nannten — plötzlich still, winkte den Andern, leise hinzutreten, und mit ihm zuzuhören; dabei nickte er stets ernst mit dem Kopfe, als wenn er Alles, was der Alte sprach, damit bekräftigen wollte.

„Er war zu Nichts mehr gut seit jener Zeit," fuhr dieser fort, „ging er aufs Haff, so kam er mit leeren Netzen heim; im Haus schaffte er Nichts und ließ Alles verfallen und gehen, wie es wollte. Es war eine grenzenlose Schwermuth über ihn gekommen. An einem Morgen war er verschwunden, Niemand konnte sagen, wohin. Die Meisten im Dorfe glaubten, er habe sich selbst das Leben genommen, und Niemand bedauerte den Selbstmörder. Da geschah es, daß einige von uns zur Winterszeit mit Fischen nach Labiau gefahren waren. Sie blieben über den Sonntag dort, weil ein starkes Schneegestöber eingetreten war und ein guter Markt ihnen erlaubte, es auf ein paar Tympfe mehr oder weniger nicht anzusehen. Hatten sie nun davon gehört, ihren alten Bekannten dort zu finden, war es die Lust am Tanze, oder war es wol — was ich lieber denken mag — eine Schickung von oben, daß sie ihn wieder finden sollten; genug, sie spannen ein und fahren Nachmittags auf dem Eise, das spiegelblank war, hinunter, um von Labiau dann auf dem Haff nach Hause überzufahren. Hinter Mostbude hören sie Musik. Da winkt der alte Eulenkrug, wo Alles zum flinken Tanze zusammenströmt. Sie biegen ein, fahren durch die dicken Eichen, die den Krug umgeben, binden ihre Schlitten an und gehen hinein. Das Erste, was sie auf dem Hausflur sehen, ist der da, mit einem langen Besen kehrend, und dazu sein Lied in den Bart brummend. Sie sprechen ihn an, er erkennt sie nicht, oder will sie nicht erkennen. Sie fragen

den Wirth, wie er zu dem Menschen gekommen, und der sagt aus, er habe sich zu ihm gefunden. Er sei zu nichts Rechtem zu gebrauchen, und er behalte ihn aus Mitleiden, und weil er nicht wisse, wo er hingehöre. Anfänglich sei er wol Vielen unheimlich erschienen, bald aber hätte man sich überzeugt, daß er ein harmloses Geschöpf sei, das Niemandem arg wolle. Um den Menschen nicht ganz umsonst zu füttern, habe er ihm gesagt, er müsse auf Reinlichkeit sehen und das Haus kehren, und nun fege er von Morgen bis Abend unaufhörlich, selbst die Sonntage. Seine Wuth, zu fegen, sei den Leuten im Hause nun eine Plage, und er wünschte recht sehr, den Blödsinnigen wieder los zu werden. Die Männer sagten dem Wirthe, daß er, wie sie, aus dem Dorfe Nidden auf der Neerung wäre und daß sie Anstalten machen wollten, ihn nach Hause zu bringen. Welche Mühe sie sich indeß auch geben mochten, daß er ihnen folge, so widerstand er stets heftig. Auch wollte er über seinen Zustand, und weshalb er sich im Eulenkrug aufhalte, keine Auskunft geben."

„Ja, ja — de' Uhlekrug," sprach der bleiche Bursche einige Mal leise vor sich hin, als wolle er eine dunkle Erinnerung auffrischen.

„Die Angehörigen des jungen Menschen beriethen sich indeß mit dem Doktor von Schwarzort, der ein sehr geschickter Mann ist, und erzählten diesem Alles, was sie von dem Armen wußten, und der machte sich selbst auf den Weg und traf ihn ganz so, wie Jene, die ihn zuerst aufgefunden hatten, im Eulenkruge, das Haus fegend. Er ging in seine Ideen ein und sagte ihm, daß die Prinzessin, auf die er hier vergeblich warte, schon mehre Mal die Neerung auf- und abgezogen sei, um

ihn aufzusuchen, und daß sie verzweifle, ihn nicht zu finden. Jetzt sei sie in Nidden und er von ihr abgesandt, ihn sogleich zu ihr zu geleiten. Dies schlug an, und wir sahen einen Tag später den lange Vermißten an der Seite des Doktors in Nidden einfahren. Nun war aber guter Rath theuer, was man mit ihm anfangen sollte. Er verlangte ungestüm, die Schöne zu sehen, und als man damit zögerte, wurde er wüthend und drohte, wieder auf und davon zu gehen. Der Zufall kam jetzt zu Hilfe. Ein junges Mädchen in Rossitten war gestorben, und man führte ihn zu der Leiche. Der Gram darüber, daß sie ihn nicht gefunden, habe sie getödtet; so wurde ihm gesagt. Er schüttelte den Kopf und wollte in ihr seine Geliebte nicht wieder erkennen. Sie sei viel schöner gewesen, sagte er. Der Schmerz und nun der Tod habe sie entstellt, wurde ihm zur Antwort. Dabei gab er sich zufrieden und verfiel in tiefe Trauer. Er sprach immer weniger von jetzt an, und sang dann und wann nur jenes Lied, das die Reisenden von ihm gehört haben. Nach und nach fanden sich seine Gedanken auf anderen Abwegen. Die Geliebte sei nicht gestorben, sagte er zu Denen, die ihn befragten, sondern man habe ihn nur täuschen wollen. Die Todte sei des Kunxen aus Rossitten Tochter gewesen, das wisse er. Aber seine Geliebte werde er dennoch nicht wieder sehen und er sei glücklich genug, sie nur ein Mal erblickt zu haben, und habe daran genug fürs ganze Leben."

„Ja wol hat der Arme genug daran," schloß der Alte hier seine Erzählung, „denn Sie sehen ja, wie er's treibt. Er kehrt uns die Häuser und bekommt dafür zu essen, sonst braucht er Nichts auf dieser Welt."

Der Wahnsinnige hatte bisher still und aufmerksam zugehört. Jetzt sah er Alle im Kreise an, öffnete den Mund,

holte tief Athem, warf den langen Besen wie ein Gewehr auf die Schulter und sang:

Es nahm der Mond die Sonne:
Da war der erste Frühling.

Die Sonne stand schon früh auf,
Der Mond verbarg sich scheidend.

Der Mond wandelte einsam,
Gewann den Morgenstern lieb.

Darob ergrimmte der Donnergott,
Zerhieb ihn mit dem Schwerte.

Was verließest du die Sonne?
Was gewannst du den Morgenstern lieb?
Was wandeltest du einsam in der Nacht?!

„Das arme Söhnlein ist jung und schwach an Erfahrung,“ sprach der Alte zu den Reisenden in mitleidigem Tone.

Dieser gute Mann wußte noch über Verschiedenes Auskunft zu geben, denn er war erfahren und weiter herumgekommen, als die Andern. So erzählte er denn auch, daß die Meerweiber schon großes Unheil unter den jungen Burschen des Dorfes angestellt haben; früher zwar öfter, als jetzt, aber ihr Spuk habe immer noch nicht ganz aufgehört. Der Wahnsinnige sei ihnen auch zum Opfer geworden; denn sicher habe er ein Meerweib gesehen, und es zöge ihn nun zu ihr hin, so lange, bis er den Tod in den Wellen gefunden. Sie werde ihm auch wol noch einmal erscheinen, dann sei es aber ganz um ihn geschehen. Man müsse sich besonders in Acht nehmen, in Mondscheinnächten

am Strande zu gehen, da kämen sie herauf aus der Tiefe und trügen das schönste Geschmeide von Bernstein an sich, daß alle Sinne davon verblendet würden.

Der Abend war für die Reisenden sehr angenehm hingeschwunden; dem jüngsten unten ihnen war es mehr gewesen. Der alte Herr Petter mahnte indeß, daß es Zeit sei, ans Schlafengehen zu denken, und die Gesellschaft zerstreute sich bald.

Mutter und Sohn gingen noch ein wenig am Haffstrande hin, auf die Gefahr hin, ein Meerweib zu sehen. Der Sohn mochte es wol heimlich wünschen. Finsterniß lagerte auf dem Gewässer, schwere Wolken hatten den Mond bedeckt. Außer dem gewaltigen Plätschern herrschte tiefe Stille im Dörfchen. Unter den fünf Bäumen lagen die Netze, die Arbeit des Tages, und die leeren Böte waren auf den Strand gezogen. Unsere einsamen Spaziergänger sprachen nichts; Das, was sie gehört hatten, gab ihnen Stoff genug zum Nachdenken.

„Ist es nicht traurig," fing endlich der Sohn an, „daß unsere schöne, wohlklingende, uns eigenthümlich angehörige Sprache ausgetilgt ist im ganzen Lande, so daß sie jetzt nur wenige Bauern sprechen? Die deutschen Ritter waren die schlimmsten Eroberer, sie rotteten alle und jede Nationalität aus und brachten dafür ihr Wesen überall hin. Wir müssen jetzt deutsch sprechen und sind doch keine Deutsche. Und wäre es dem Kurfürsten ein Jahrhundert später erst eingefallen, unter andern Verhältnissen sich die Königskrone aufzusetzen, so wäre auch gewiß, wie das Königreich Sachsen und Baiern, ein Königreich Brandenburg entstanden, und wir wären die letzte und vergessenste Provinz des neuen Staates. Jetzt wollte doch das günstige Geschick, daß wir mindestens die Ehre haben, selbst echtdeutschen

Stämmen unsern Namen zu geben, sie müssen jetzt Alle Preußen sein, mögen sie es wollen oder nicht."

Indem der junge Preuße so sprach, ertönte von einer fernen Sanddüne, die sich ziemlich weit ins Haff streckte, ein leiser, sehr milder Gesang. Dem Jünglinge erstarb das Wort auf der Zunge, denn er dachte das Lied der Meerweibchen zu hören. Er lauschte; es klang:

Ateik Mergyte,
Pawasalélij
Kai dywai żydé;
Moczuttés darzé:
Aptink Lysates
Zales Rutates
O Widdurije
Wis Lélijales.

Aß tadda skysu
Margą Kwetkatę
Ir nusudisu
Sawo Beenaczui.
Ne patti neßu,
Ney kittai dusu,
Szaurû Wéjaczu
Aß nupusdisu.

„Kann eine Sprache lieblicher klingen?" rief hier begeistert der Jüngling, den Gesang unterbrechend. „Was ist der Klang des Italienischen oder Spanischen gegen diesen? Ist es nicht wie Griechisch oder Sanskrit zusammen, was man hört? Das Gemeinste in dieser Sprache klingt höher, wie das Höchste in dem ekelhaften englischen und französischen Jargon, die jetzt die Welt beherrschen. Und diese Sprache mußte untergehen! O ihr guten alten Preußen, die ihr euer Blut bei Rudau und Quedenau und an

so unzähligen Stellen im Vaterlande nutzlos vergossen habt, wenn ihr doch auch nur List genug gehabt hättet, es den falschen Polen und den eigensüchtigen Rittern darin zuvorzuthun, die nicht allein durch ihre Tapferkeit siegten, denn darin hat es im Lande hier nie gefehlt. Ach, wenn ihr doch nur eure Sprache mindestens erhalten hättet!"

Der Gesang tönte fort und fort, während unsere Wanderer horchend die Schritte zur Herberge lenkten. Das ganze Lied mag auch auf Deutsch hier stehen, da man doch wol neugierig sein wird, den Sinn der wohllautenden Worte kennen zu lernen:

Komm her, o Mägdlein,
Im Frühlingsmonde,
Wenn die Wunder blühen
In der Mutter Garten:
Rings um die Beete
Die grünen Rauten,
Und in der Mitte
Nichts als Lilienblumen.

Dort will ich binden
Ein buntes Sträußlein,
Und will es senden
Dem lieben Jüngling.
Nicht selbst will ich es tragen,
Nicht einem Andern geben;
Dem Nordwind will ich sagen,
Daß er es hinüber wehe.

Komm, o mein Jüngling,
Im Frühlingsmonde,
Wenn die Wunder blühen
In des Vaters Garten:
Rings um die Baumflur
Die grünen Setzlinge,
Und in der Mitte
Lauter Apfelbäume.

Dann will ich pflücken
Zwei schöne Aepfel,
Und will sie senden
Dem lieben Mädchen:
Nicht selber will ich sie tragen,
Auch keinem Andern geben;
Dem Südwind will ich sagen,
Daß er sie hinüber wehe!

Pietu Wejaczu aß nupusdisu! — So schloß das Lied. Ueber der Düne stand ein Stern, hoch in der Luft; jetzt schoß er herunter. Hätte der Gesang der Nixen die Macht, wol Sterne aus der Höhe in ihren Schoß zu ziehen?

4.

Kaum graute der Tag, so rüsteten sich die Reisenden bereits zur Abfahrt. Von der gestrigen Gesellschaft der Einwohner waren nur wenige Männer da, die glückliche Reise wünschten und sich selbst anschickten, mit ihren Netzen den Frieden in den Tiefen des Haffs zu stören. Das Frühstück war reichlicher, als in dem frühern Nachtquartier, und ein dampfender Haferbrei mit Milch machte sogar für die Dame den Kaffee entbehrlich, sowie den Männern kleine gebratene Strömlinge, trotz der frühen Tageszeit, gar trefflich mundeten.

Alles war hier in Nidden besser, als man es bisher getroffen hatte, und bei der großen Armuth, die sich zwar in Allem kundgab, leuchtete doch ein idyllischer Frieden hervor, machte sich doch eine bequemere Behäbigkeit merklich, die sehr wohlthuend wirkte.

Auf der Höhe des Kammes — denn sie mußten wieder

den Seestrand gewinnen, da am Haffe nicht möglich war, weiter zu kommen — sandten die Reisenden ihren Blick zurück nach Nidden, das noch im tiefen Frieden ruhte. Sie gedachten des schönen Eindrucks vom gestrigen Abende, als sie zuerst die liebliche Baumgruppe erblickt hatten, und trauerten, nun wieder in die öde, schauervolle Wildniß sich versetzt zu sehen. Aber ein neuer, großartigerer Eindruck wartete ihrer hier auf der Höhe der schmalen Landzunge, zwischen den zwei Riesengewässern, die jeden Moment den Strich überfluten konnten, mit allen seinen armen Bewohnern. Während das eine Meer von den ersten Strahlen des Sonnenaufgangs im Osten mit Glut und Purpur gefärbt wurde, brütete und wogte das andere Meer noch nächtlich, und während das erste sich ebnete und wie ein Spiegel ausgebreitet da lag zum Empfange des herrlichsten Bildes, trieb ein unheimlicher Wind auf dem andern krause, wilde Wogen zusammen, die hie und da am Gesteine brandeten und gegen die ein armer Schiffernachen mühsam ankämpfte. Es war ein wirkungsreicher Moment, den die Reisenden nur mit Unmuth schwinden sahen, als sie mit größerer Schnelligkeit jetzt zur See hinab und sogleich in diese wieder hineinfuhren, um auf den glatt geschliffenen Strandkieseln besser hinzurollen und von den Morgenwellen die ausgetrockneten, knarrenden Achsen des schweren Gefährtes erfrischen zu lassen.

Beim Höhersteigen der Sonne gewahrten sie am fernen Rande des Horizonts ein großes Schiff, das, wie es schien, ruhig vor Anker lag und bald ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Herr Petter, der auf seinem Klepper einen ziemlichen Vorsprung hatte, ritt jetzt zum Wagen zurück und meldete, daß dies die englische Fregatte sei, die den Hafen von Memel blokirt hielt. Das Kriegsschiff machte

eine imposante Figur, und die Reisenden wurden nicht müde, es durch ein Fernglas, welches der Husarenoffizier mit sich führte, zu betrachten und sich über den Anblick von Herzen zu freuen und daran allerlei Gespräche zu knüpfen.

Damit waren die Vormittagsstunden herumgegangen, als plötzlich der alte Herr Petter wieder an den Wagen gesprengt kam und bleich wie der Tod aussah.

„Können Sie mir nicht eine kleine Stärkung geben?“ sprach er hastig und schwach zu den Reisenden, „ich weiß nicht, wie mir zu Muthe ist, ich glaube mich nicht mehr auf dem Gaule halten zu können.“

Indem man bemüht war, ihm eine Herzstärkung über die andere anzubieten, von denen er jedoch nur eine Zitrone annahm und so herzhaft hineinbiß, daß den Andern das Wasser im Munde zusammenlief, wollte man wissen, woher sein Zustand gekommen sein mochte und bestürmte ihn deßhalb mit Fragen.

Nachdem er sich wieder ein wenig erholt, deutete er stumm nach der Gegend, wo die Fregatte lag, und wie man hinblickte, gewahrte man deutlich ein großes Boot, das nach der Neerung steuerte. Mit Hilfe des Glases sah man auch, daß es bemannt war.

„Sehen Sie jetzt ein, weßhalb ich erschrocken bin?“ fragte nun der alte Mann. „Es sind die Engländer, die landen werden, um uns Alle als gute Prise zu erklären.“

Der Husar lachte; der Kaufmann wußte nicht, was er für ein Gesicht machen sollte; die Dame wurde bleich, und ihr Sohn sagte schnell:

„Nun, uns werden sie doch wol ziehen lassen, sollte ich denken.“

„Aber meine Güter!“ rief der Alte, „ich habe fünfzigtausend Albertsthaler bei mir für Schröder in Riga, davon

haben sie Witterung, die Spitzbuben — o ich geschlagener Mann!"

Er ließ halten und überlegte, was zu thun sei: ob er zurück oder vorwärts fahren sollte. Das Boot schiffte indeß längs der Küste hin, und man war allerdings gespannt, was daraus werden würde. An eine Landung der Engländer, und noch dazu in der Absicht, eine solche Freibeuterei auszuüben, wie Herr Petter voraussetzte, war indeß nicht zu denken.

Jeder Schwenkung des Fahrzeugs wurden nun erwartungsvolle Blicke nachgesandt. Die Einen beseelte Neugierde, die Andern Angst und Besorgniß. Allein zu einer Landung wollte es immer nicht kommen. Die englischen Seesoldaten machten wahrscheinlich einen unschuldigen Kreuzzug nach schmackhaften Fischen, wie sie die Küste umschwimmen, und der Wagen des Fuhrmanns, der, wie das Thier im Bereich der Klapperschlange, fest gebannt an der Stelle verharrt hatte, fing nun an, sich wieder in die gewohnte langsame Bewegung zu setzen.

Der Vorfall gab dem jungen Menschen eine erneuerte Veranlassung zu mancherlei Betrachtungen, die er jedoch still für sich machte, da er es nicht unternehmen wollte, durch laute Aeußerungen die Sarkasmen der Reisegesellschaft herauszufordern. Nur seiner geliebten Mutter hätte er gern etwas davon offenbart, allein er begnügte sich, ihre kleine, zarte Hand zu drücken und ihr dabei ins helle, lichtbraune Auge zu sehen. Dieser Blick überzeugte ihn, daß sie ihn verstand, denn es lag darin die wohlthuende Freude, die sie hatte, zu wissen, welch ein Glück ihm diese angenehme, durch mannigfache Abenteuer gewürzte Reise bereite.

Und in der That, so war es. Zwischen zwei Meeren langsam, ja majestätisch, von starken Rossen hingezogen zu

werden, manches Gewohnte zwar zu entbehren, allein dennoch an nichts Mangel leidend, in Gesellschaft von fremden Leuten, deren Eigenthümlichkeit zu studiren eine belohnende Aufgabe sein mochte, wenngleich ihre beständige Gegenwärtigkeit einen hohen Grad von Zurückhaltung und Selbstbeobachtung zur Pflicht machte, dabei der traute Anhaltspunkt in der Anwesenheit der Mutter, alles Dies schuf ein höchst beglückendes Zusammen, dessen Reize, wie sie der Jüngling in sich aufzunehmen bereit war, hier nicht zu beschreiben unternommen werden soll. Erhebend schien es ihm auch noch dabei, daß er sich den Grenzen eines großen, unbekannten Reiches nahe, das mit allen seinen fremden Besonderheiten und Einrichtungen ihm jetzt plötzlich entgegentreten könne, daß eine Spazierfahrt, von Memel aus nach der letzten Station Nimmersatt unternommen, ihm einen Blick in dieses Reich gestatten könnte, einen Blick — von dem er sich dachte — daß er ihn unaufgehalten bis zum Nordpol führen würde, denn von den ersten Kosaken bis dorthin gab es dann keine Grenze, keinen hemmenden Schlagbaum mehr. Und in diesem wogenden Gedankenmeere schwammen nun auch noch die Engländer in ihrem kleinen Nachen ganz friedfertig hin, und drüben lag ihre Fregatte, feindlich dem Hafen von Memel gegenüber, die stolzeste Staffage dieses prächtigen Bildes.

Wie schwer wurde es doch, in diesem Reichthum alle Eindrücke festzuhalten! Wo war Simonene, das liebliche blonde Mädchen vom vorigen Abend? Wo war Selmas, der arme bethörte Geliebte der Meerfey, schon hingekommen? Wie neblig erschien das versandete Kirchlein von Kunzen, und wie fernab schwammen die Erscheinungen der böhmischen Musikanten im Kranzkrug? Ach, und Quedenau, wo Vater und Schwestern Abschied nehmend standen, wo man noch

die Thürme der imponirend im weiten Halbkreise daliegenden alten Hauptstadt erblickte — wie weit — weit war das Alles schon jetzt! Und während dieses bangschmerzliche Gefühl in jene erhebenden Reise-Entzückungen fiel, bereitete sich daraus für das warme Gemüth des Jünglings die beruhigendste Mischung, da der echte Gefühlsmensch immer einigen Wermuth in seine Seligkeit träufeln muß, um sie dann desto höher zu empfinden.

Nach abermaligem Halt in einer Bretterbude, um Mittagsruhe zu genießen, kam der Wagen endlich noch bei guter Tageszeit in der letzten Neerungsstation Schwarzort an, wo er auf eine riesige Fähre, einen sogenannten Prahm, geschafft wurde, um nebst Passagieren und allem Uebrigen über das Tief, die Meerenge, welche — um mich großartig auszudrücken — den litthauischen Kontinent von der Landzunge trennt, nach Memel zu schiffen.

Memel machte auf seiner weiten, gelben, ringsum flachen Sanddüne keinen besonders malerischen, doch jedenfalls freundlichen Eindruck. An der äußersten Spitze die Werke der kleinen Zitadelle; einige Windmühlen, die sich der Gegend am meisten freuten, denn Wind gab's hier von allen Seiten; der Kern der Stadt klein, doch nicht unansehnlich, einiger schönen Häuser wegen, unter denen sich das Lorck'sche vor allen bemerkbar machte. Das Wasser, das man ins Haff fließen sah, war der Dangefluß, wie ich glaube ein Arm des Niemen, wie ihn die Litthauer, oder der Memel, wie ihn die heutigen Preußen nennen. In der Weltgeschichte hat er seinen eigenthümlichen Namen, den ihm die Bewohner seiner Ufer gaben, behalten.

Langsam näherte sich das Fahrzeug dem Gestade, das hier nichts von dem Treiben und Andrängen zeigte, wie dies wol beim Anlanden in südlichern Gegenden der Fall

ist, wo Kolporteurs, Kommissionärs, Facchins, Lazzaroni sich beeilen, den Reisenden dienstwillig die Gepäcke zu entreißen und mit Gewalt für ihr Unterkommen zu sorgen. Dies blieb hier unsern Passagieren selbst und der pünktlichen Fürsorge des Herrn Petter und seiner Leute ganz allein überlassen.

Das weiße Roß hatte als Gasthof einen wohlbegründeten Ruf. Herr Sonntag war ein Mann, der Reinlichkeit, gute Küche und Billigkeit vereinigte. Da es eben Markt war, so fand sich mehr Leben als gewöhnlich in seinem Hause vor; doch für unsere Reisenden waren noch gute Zimmer vorhanden. Das weiße Roß war ein langes Gebäude, einige Bäume standen davor und gaben ihm ein freundliches, halb ländliches Ansehen. Auf dem großen Stallthor war ein schöner Schimmel abgemalt, dem Hause als Wahrzeichen dienend.

In Memel standen Füseliere, die in dem Munde der Leute nur „die Grünen" genannt wurden. Herr von H., ein „Hauptmann bei den Grünen," stellte sich sogleich ein, um der Mutter und ihrem Sohne, die er von Königsberg her gut kannte, die Merkwürdigkeiten der Hafenstadt zu zeigen.

Im Aeußern besaß Memel nicht viel Sehenswerthes, desto mehr im Innern der Häuser. Es hatten sich dort viele englische Familien niedergelassen, die neben ihrem Reichthume auch ihren luxuriösen Komfort mitgebracht hatten und dem erwählten Wohnsitze dadurch einen originellen, von den übrigen Städten des Landes sehr abweichenden Charakter verliehen. „Memel ist ganz englisch," hörte man allgemein sagen. Die Simpson, Argelander, O'Gilvie, Maclean, Hay gaben darin den Ton an, und die Andern ahmten ihnen nach. Bei Gelegenheiten, die sich darboten, wurde von

diesen Kaufleuten ein Glanz entfaltet, den man in manchen größern Städten bei dem höchsten Adel nie sehen würde und geradezu für unglaublich halten müßte. Dies geschah bei verschiedenen Besuchen des nachbarlichen Kaisers von Rußland, und noch mehr, als die den Preußen so theure Königin Louise in Memel war. Die Zimmer wurden dann in der Eile mit den kostbarsten Stoffen, mit Sammet, Atlas und Mousselin tapezirt, sowie mit den auserlesensten Meubeln und Kunstgegenständen angefüllt. Die Feste, die man gab, überstiegen jeden Maßstab. Und solche Anstrengungen wurden gemacht, um den hohen Gästen auf wenige Tage, oft nur auf einige kurze Stunden, eine angemessene Huldigung zu bereiten.

Unsern Reisenden bot Memel jedoch diesen prächtigen Anblick nicht; dagegen hatten sie die Freude, manche charakteristische Erscheinung des belebten Marktes an sich vorübergehen zu sehen, manche freudige Erinnerung an die Heimat zu empfangen, da eine Menge von Königsberger Handelsleuten den Jahrmarkt besucht hatte.

Nachdem die Rundschau der Stadt beendigt war, und als man seine Freunde gesehen hatte, war es später Abend geworden. Die Mutter hatte sich nach ihrem Zimmer zurückgezogen, und der Sohn ging noch allein hinaus in den Hafen. Es war still um ihn, und dies regte seine innere Poesie auf. Er setzte sich auf eine Bank und sah, wie die Leute auf den Haffkähnen Tauwerk und Segel zusammenrollten und sich zur Ruhe anschickten. In einer Theerküche war es noch hell, und der stärkende Duft derselben verbreitete sich weit umher. Drüben auf der Neerung flimmerte ein Lichtchen.

„Wo brennst du, Lichtchen?“ fragte sich der Jüngling. „Bist du vielleicht in dem kleinen, ärmlichen Kämmerchen

der holden Simonene von Nidden und leuchtest ihr beim Entkleiden?"

Ihr Bild stieg reizend vor ihm auf; es war ihm, als erhebe sie sich aus den Wassern des Tiefs, den hellen Bernstein geschlungen durch ihre triefenden Locken, und als winke sie ihn zu sich. Er sah das Bild so deutlich, daß er aufstand und zum Meere eilte. Er mußte lachen, als er an die verlockende Meerfey dachte; dann überkam ihn ein Schauer. Dennoch blieb er an der Stelle.

„Wenn's im Winter zu ist, das Haff, dann laufe ich wol einmal Schlittschuh bis zu ihr" — dachte er. Die Dainos fielen ihm ein, und er schrieb auf ein Blättchen:

Federleicht
Ueber spiegelglatte Bahnen
Trägt mich mein Lauf
Mit Sturmesgewalt.
Und es regt
Ein lichtes Freudenleben
Sich in der Brust
Und im Herzen mir.
Flügel sind
An meine Sohlen gebunden,
Tragen mich hin
Zum köstlichsten Schmaus.
Drinnen im warmen
Stübchen mit Beben
Harret die Braut
Und sinnet auf Scherz.

Auch noch andere Gefühle gestalteten sich auf solche Weise, und er suchte ihnen Ausdruck zu geben und sie für spätere Tage festzuhalten. Alles bezog sich auf den Winter und die Freude, dann das Mädchen in Nidden wieder zu sehen, das er sich so gern als sein Bräutchen dachte. Es

wäre gewiß nicht passend, wollte man hier diese formlosen lyrischen Ergüsse mittheilen, auch fände man sie weder aufgeschrieben, noch weniger im Gedächtnisse zusammen. Das Letzte, was er niederschrieb, schloß mit den Worten:

Wirble, Nordwind, stürme laut,
Innerlich ist's warm und linde,
Und du bringst zur süßen Braut
Mich mit allerbestem Winde!

Der starke Wind, der sich nun wirklich erhob, mahnte ans Heimgehen. Obgleich es noch nicht spät war, so hatte sich doch dicke Finsterniß ringsum gelagert, und im Hafen herrschte tiefe Ruhe. Ein sehr ferner Trommelschall machte sich vernehmlich. Es war der Zapfenstreich auf der englischen Fregatte.

Die besorgte Mutter erwartete längst den Sohn, der, den Kopf voll Lieder und das Herz voll Liebe, selig in ihre Arme flog.

5.

Am andern Mittag wollte Herr Petter seine Reise nach Kurland fortsetzen. In Nimmersatt, dem preußischen Grenzorte, wurde dann übernachtet, um am andern Morgen zeitig genug Polangen, auf russischem Grund und Boden, zu erreichen, wo es allerlei Aufenthalt gab, obgleich ein sorgfältiges Visitiren dabei nicht stattfand. Der Fuhrherr kaufte eine Menge Branntwein in großen Flaschen, die weit über ein Maß hielten.

„Sehen Sie," sprach er zu den Reisenden, „sowie ich auf der Grenze bin, kommen die Kosaken herangesprengt

und umschwärmen den Wagen. Alle hundert Schritte ist ein anderer da und macht sich unnütz. Der schreit nach den Pässen, der will in den Wagen gucken, und da ist nichts Anderes zu thun, als links und rechts die Branntweinbatterie spielen zu lassen. Haben sie die Flasche beim Wickel, dann reiten sie ruhig ihres Weges; doch die tollsten unter ihnen sprengen querfeldein, um, wenn man sie aus dem Gesichte verloren hat, auf Umwegen uns wieder zu begegnen und mit vorgehaltener Pike uns ihr „Passport jest“ entgegen zu donnern. So geht's in Einem fort, bis wir vor dem Zollhause in Polangen halten. Da wir wissen, wie's zugeht, so können wir uns darauf vorsehen, und am Ende ist's nicht so schlimm, als wenn wir uns in allem Ernste der Willkür der Grenzkosaken preisgegeben sähen und uns schurigeln lassen müßten.“

So Herr Petter. Man nahm von ihm und dem Husarenoffizier, der die Reise weiter fortsetzte, den freundlichsten Abschied in Bommels, einem Vergnügungsorte der Memeler, bis wohin die weiterziehende Karavane begleitet wurde.

Als Memel, seine Herrlichkeiten und die Freunde genossen waren, dachte man an die Heimkehr, die jedoch nach reiflichem Ueberlegen nicht am Strande unternommen werden sollte, da theils das Einerlei und der Wunsch, Neues kennen zu lernen, davon abhielt, theils auch die späten Septembertage in jenen Gegenden die Reise nicht ganz gefahrlos hätten zurücklegen lassen. Man beschloß daher, einen Kutscher zu miethen und durch Preußisch-Litthauen über Tilse oder Tilsit, wie es jetzt genannt wird, nach Hause zu reisen. Wer nie in jene Gegenden kam und vielleicht nur die Mark und Pommern kennen lernte, kann es sich nicht denken, welche anmuthvolle Reize hier wieder der Norden um sich schlingt, wie grün und lachend die Wiesen, wie kräftig die

Eichen und Buchen da stehen, wie wogend die Saatfelder, wie würzig und duftig die Waldungen und wie prächtig die breiten Silberströme, schwellende Inseln umfassend, durch das blühende Land ziehen. Besonders schön ist es um Ragnit, aber auch Insterburg, Gumbinnen und Tilsit sind gar freundlich einladende Wohnstätten.

Ganz im Widerspruche mit den ärmlichen Strandkrügen und ihren fremdartigen Bewohnern bot hier das fette Fruchtland überall reichlich bequeme Unterkunft und treffliche Bewirthung. Was machte unser junger Reisende für große Augen, als er unweit von Memel in Prökuls übernachtete, wo schon zu jener Zeit ein überaus stattlicher Gasthof mit blinkenden Fensterscheiben und Vorhängen lockend an der Landstraße stand und im Innern einen fast ungeahnten Komfort den Uebernachtenden spendete. Haidekrug war die zweite Station, die hinter Prökuls in dieser Rücksicht fast nicht zurückblieb.

So erreichte man beim Hereinbrechen eines angenehmen Herbstabends die Ufer des Niemen, der sich in ansehnlicher Breite durch bewaldete oder umbüschte Inseln drängte und noch von den letzten schönen Sonnenstrahlen des Tages und des Jahres vergoldet wurde. Hatte schon die traurige Oede der Neerung unserm jungen Reisenden das Herz bedeutend erhoben, so hüpfte es ihm bei dieser Bekanntschaft mit dem freundlichsten Theile des Vaterlandes vor Freude in der Brust. Wo könnte es wol besser sein und schöner, als hier? dachte er bei sich. Er erinnerte sich, wenn er in früher Kindheit die grellkolorirten Blätter aus Nürnberg gesehen hatte, die Gegenden aus Schwaben und am Rhein vorstellten, manchmal gefragt zu haben, ob denn die Landschaft dort wirklich so gelb, roth und grün sei, wie auf dem Bilde? Ein einfältiger Küfer aus Süddeutschland, der im

Hause seines Vaters arbeitete, gab ihm dann stolz zur Antwort: „Ja freilich isch 's a so! Nit so, wie bei Euch hier zu Land; bei uns daheim isch 's schön!"

Seltsam war es, daß der Jüngling sich nun stets von den freundlichen Gauen Süddeutschlands eine so buntscheckige Vorstellung machte, obgleich er wol zu der Einsicht gelangt war, daß jene Bilder schlechte Pinseleien waren und jener Küfer nur aus übelverstandenem Provinzial-Patriotismus, der in seiner Heimat nicht selten sein mochte, ihm die kurze Abfertigung ertheilte. Jetzt fiel ihm das wieder ein, und er konnte sich nun erst gar nicht satt sehen am Niemen und seinen Ufern.

Da sprengten mehrere fröhliche Reiter auf den Wagen zu, und man erkannte Befreundete in ihnen, welche die lang erwarteten Gäste in die Thore Tilsits geleiten wollten.

Dieser Abend wurde einsam auf dem Zimmer verlebt. Die Ergebnisse des schönen Tages waren einige mit flüchtiger Hand zu Papier gebrachte Verse. Ein einsames Hüttchen am Ufer erhielt folgende Erinnerung:

Auf den lenzesgrünen Auen,
Die die silberweißen Wellen
Meines Niemens hold umthauen,
Steht ein kleines Fischerhüttchen;
Leer und einsam steht es da. —

Angebunden ist die Naue,
Ausgehängt sind Netz und Angel,
Festgebannt mit starkem Taue,
Doch der Fischer ist verschwunden;
Niemand weiß, wohin er ging. —

Weit hinaus in blaue Ferne
Blickt' er lange, bange sehnend;
Doch es schwanden alle Sterne —

Da griff er zum Wanderstab —
Leer steht nun das Hüttchen da! —

Der Jüngling erröthete, als er die Zeilen überlas. Simonene, das blonde Mädchen von Nidden, stand wieder vor seinen Gedanken. Ob er sie wol wieder sehen wird? dabei löschte er das Licht und schlief in Träumen von ihr ein.

Er sah sie nie wieder.

6.

In Tilsit wurden einige schöne Tage verlebt. Man besuchte manchen Freund in der Gegend, wo überall die anmuthigste Gastfreundschaft zu Hause und eine heitere, oft selbst geniale Laune durch scherzhafte Erfindungen das Leben zu schmücken wußte. Benachbarte Familien ersannen Scenen, wie im Lustspiel, die sie oft Tage und Wochen lang durch Feld und Wald aufführten. Man reiste zu einander hin, um das Personal der Theilnehmenden zu verstärken, und man freute sich, oft auf einen ganzen Monat zahlreiche Familien bei sich aufzunehmen und zu bewirthen. Es ist kaum glaublich, wie diese freundlichen Gewohnheiten so allgemein verbreitet waren. Fast überall hatte man Liebhabertheater, wo die Söhne und Töchter des Hauses, die Erzieher und Hofmeister, wol auch irgend ein Wirthschaftsbeamter, dessen prosaisches Wesen man eben brauchen konnte, sich zur Uebernahme von Rollen willig verstanden. Mit großem Vergnügen erinnert man sich in gewissen Kreisen jener so geistreich improvisirten Komödien, in denen ein Schleiermacher, damals noch ein junger Hofmeister, mitspielte. Es war dies im reichsgräflich von Dohna'schen Hause. Diese altpreußischen

gräflichen Geschlechter der Dohna, Gröben, Döhnhoff, Finkenstein, das herzogliche der Biron von Kurland und andere woben ein Netz von Bildung und Geist um sich und lebten in einer eigenen Welt auf ihren Schlössern, von der unsre jetzige blasirte hohe Gesellschaft in den Salons der Residenzen keine Ahnung hat.

Eine Anekdote, deren Wahrheit verbürgt werden kann, mag hier ihren Platz finden.

Zwei altreichsgräfliche Häuser, vetterlich verwandt, wohnten auf ihren, ein paar Stunden von einander entlegnen Schlössern in bestem Verständniß. Eines Mittags, als die eine Familie bei Tafel saß, erscheint ein Eilender mit der Meldung, der andere Graf sei mit allen seinen Leuten aufgebrochen, um das Schloß zu überfallen. Daß die Nachricht nicht etwa, wie in frühern Zeiten, Schrecken, sondern Fröhlichkeit unter den Tafelnden verbreitete, wird man leicht denken. Man ging sogleich darüber zu Rath, wie man den Scherz mit Scherz erwidern, wie man den Ueberfall empfangen sollte.

„Sogleich laßt uns Alle, die ganze Dienerschaft und so viel Bauernbursche, als mit wollen, aufsitzen," rief schnell der Graf. „Die Damen bleiben im Schlosse, lassen sich aber nicht sehen und kommen dann die Feinde, so ist das Thor geschlossen und es heißt, daß Niemand von der Herrschaft zu Hause sei. Mit Gewalt werden sie's ja nicht durchsetzen wollen und folglich abziehen."

Verhaltungsbefehle wurden einer alten Magd hinterlassen, und nachdem das Thor verriegelt und verrammelt worden war, ritt man auf und davon.

Nicht lange währte es, so kam der benachbarte Graf mit seinen Fähnlein und Reisigen vor das Schloß und ließ es durch einen Kuhhirten, der ins Horn stieß, zur Uebergabe

auffordern. Wie getäuscht waren die Ueberrumpler aber, als sie von der alten Magd erfuhren, daß Niemand im Schlosse und die gnädigste Herrschaft seit gestern in der Stadt sei. Mit langen Gesichtern zog man ab.

Unterdeß war aber der andere Graf, dem der Ueberfall zugedacht gewesen war, auf einem Umwege mit seinem Haufen nach dem Schlosse seines freundlichen Feindes gesprengt, hatte die dortigen Damen bald überredet, mit ihm zu kommen, und nachdem er und seine Leute eine tüchtige Kollation eingenommen, um sich von den Strapazen zu erholen, sich sogleich wieder nach Hause auf den Weg gemacht. Diesmal ward aber der rechte eingeschlagen, um die von der verfehlten Expedition Rückkehrenden unterwegs anzutreffen. Der Zug war so geordnet, als wenn er die gefangenen Damen und einige von ihrer Dienerschaft eskortirte. Welche großen Augen machten nun die Andern, als sie diese auf der Straße langsam einherziehen sahen. Der Anführer der siegenden Partei sprengte vor und forderte sie auf, sich zu ergeben. Man kann denken, wie jetzt von beiden Seiten gelacht wurde, als der Scherz sich enthüllte. Was nun erfolgte, war, daß sich die Züge vereinigten, um sich nach dem erstern Schlosse zu begeben, wo ein improvisirter Ball den ergötzlichen Schwank nur vorläufig beschloß, da am andern Morgen der Faden wieder aufgenommen und so mehre Tage „mit Grazie" variirt fortgesponnen wurde.

Es war nicht nöthig, eine Ahnenprobe zu bestehen, um zu jener Zeit in den Häusern des alten und höchsten Adels zu seinen Unterhaltungen gezogen zu werden. War es, daß zu diesen selbst ein größerer Aufwand von Geist und Witz aufgewendet wurde, als man aus eignen Mitteln herbeizuschaffen wußte und deßhalb darauf sah, wo man jene Eigenschaften fand, ohne Rücksicht auf den uralten Adel

des Geschlechts, oder war man weniger ausschließlich, eben weil man selbst geistreicher und witziger war als jetzt, wo die trostlose Nichtigkeit oder nichtige Trostlosigkeit — wie man will — der traurigste Abklatsch der pariser Gesellschaft nach ihrem farblosesten Niederschlag, sich überall so breit macht. Viel verdarb auch in dieser Hinsicht wol in neuerer Zeit das Rütteln an den alten Adelsfundamenten. Kleine Geister und schwache Gemüther mußten darauf kommen, sich vor Berührungen mit Leuten zu wahren, die sie sich im Allgemeinen feindlich gesinnt dachten. Sie thaten dies zu ihrem größten Nachtheil; denn nur aus der Vermischung der Stände entsteht die lebendigste Befruchtung der Gesellschaft. Dort, wo die Aristokratie noch in ihrer angestammten Würde dasteht, wo Niemand es noch wagte, ihre Rechte anzutasten, wo sie noch im wirklichen Besitze großer Geldmacht ist und auch dieses jetzt fast allein Achtung fordernde Element in die Wagschalen zu legen hat — dort hat sie noch ganz die unbewußte Neigung, sich mit Nichtadeligen, die sich durch Fähigkeiten ihren Rang selbst eroberten, zu vermischen. Diese oft wahrhaft naive Hingebung, die der des edeln Wildes, das noch keinen Schuß gehört, zum Jäger gleichkommt, ist jedoch sehr streng von jener ekelhaften Herablassung zu unterscheiden, die jedes vornehme Gemüth wahrhaft beleidigen muß und von der eben die kleinsten, unbedeutendsten Edelleute die größten Dosen verbrauchen, um nach ihrer Meinung das Talent zu bevorzugen und auszuzeichnen.

In Altpreußen standen diese Sachen vor dreißig Jahren noch anders zum größten Theile und viel erfreulicher.

Unsere Reisenden sahen die schönen Tage rasch dahinschwinden, unter den mannichfachsten Zerstreuungen, und nur die Freude, endlich wieder zu den daheim Zurückgelasse-

nen zu kommen, machte ihnen den Abschied aus dieser gastfreundlichen Gegend weniger empfindlich.

Von der Reise selbst aber bleibt jetzt nur noch ein Abenteuer aufzuzeichnen.

7.

Zwischen Tilsit und Königsberg liegt ein großer Wald, der von einem Schlagbaum geschlossen war und den man deshalb den „Baumwald" nannte. An jenem Schlagbaum mußte ein Wegegeld erlegt werden, für die Straße, die dort nicht unterhalten wurde. Man findet wol noch heutzutage bei Brücken und Chausseen ähnliche Beispiele. Schon in Tilsit hörten die Reisenden viel von den Beschwerlichkeiten, die das Passiren des Waldes verursache, und man sprach ungefähr so davon, wie man in unsern Tagen von dem Passiren eines hohen Gebirgjoches im Winter sprechen würde. Allerdings war die Jahrszeit weit vorgerückt; es hatte bereits seit mehren Tagen ununterbrochen geregnet, und der späte Tag endete früh. Die Sage von Wölfen ging im Lande und war nicht ungegründet. Von Räubern hörte man zwar nichts, es war aber jeder nur einigermaßen erregbaren Phantasie unbenommen, sie sich so üppig ausgemalt, als sie wollte, zur nothwendigen Ergänzung der Scenerie hinzu zu denken.

Es war bereits sehr dunkel, als man vor dem Schlagbaum anlangte. Der junge Reisende stieg aus. Kein Stern war am Himmel, und ein feiner Regen rieselte nieder. Da lag der Baumwald in seiner weiten Ausdehnung, schwarz wie die Nacht und geheimnißvoll, mit allen seinen Schauern

und Gefahren, von denen die schlechte Straße, die hindurchführte, vielleicht das Unbedeutendste sein mochte. Dem Jüngling schlug das Herz, nicht aus Bangigkeit oder Angst, sondern vor Erwartung, wie dies selbst kräftigen und muthigen Naturen im Angesicht bedeutender Ereignisse zu geschehen pflegt. Und dies war die nächtliche Reise durch den Baumwald doch gewiß in dem kleinen Lebensdrama, das sich jetzt einige Wochen hindurch für unsere Reisenden unter abwechselnden und sehr mannichfaltigen Verhältnissen abgesponnen hatte.

„Wie ist der Weg durch den Wald?“ war die natürliche Frage, die der Kutscher an den Einnehmer richtete.

Eine Pause folgte, während die kleine Münze aus einer Menge großer und kleiner Geldstücke zum Wechseln heraus gesucht wurde. Diese Pause, so sehr sie die Erwartung spannte, konnte jeder der Reisenden benützen, sich seine nächste Zukunft so auszuführen, wie er wünschte. Am Ende dachte wol ein Jeder bei sich getröstet: „Es wird wol so arg nicht sein!“

Jetzt trat der Einnehmer endlich zum Wagen, reichte dem Kutscher das gewechselte Geld, sah mit hoch erhobener Laterne sich die Reisenden an und gab dann die lakonische Antwort: „Schlecht!“

Da wußte man mit einem Mal, woran man war. Niemand sprach ein Wort, nur der Kutscher fluchte ordentlich und hieb auf die Pferde ein. Der erste Schritt in den verhängnißvollen Wald war geschehen. Der Schlagbaum fiel knarrend zu. „Hier ist kein Entrinnen möglich!“ hallte es durch die weite Einöde dem Tone nach.

Zum Verwundern rollte aber der Wagen leicht und ohne Stoß auf dem trocknen Lehmboden hin. „Der Einnehmer hat wol nur seinen Scherz mit uns getrieben!“

meinte der Eine. „Irgend eine gütige Fee hat uns den Weg geebnet!" sprach freundlich der Jüngling vor sich hin. „Die kalte Luft hat den Schmutz des Weges getrocknet, und wir kommen mit heiler Haut durch den Wald," so lautete die Aeußerung eines dritten, praktischen Reisenden. Jedoch der Kutscher fluchte immer in den Bart und hieb auf die Pferde ein, als ob er besessen wäre. Dies mochte für den Kundigen wol auf böse Dinge deuten, die da kommen könnten.

Plötzlich gab es einen Stoß bei den Vorderrädern, dem nach einem heftigen Hin- und Herwerfen ein so gewaltiger Ruck der Hinterräder folgte, daß die Reisenden zuerst mit den Köpfen an die Decke des Wagens und dann eben so schnell zum Schlage hinausfuhren. Das leise Fluchen des Kutschers entlud sich in diesem Augenblick in ein furchtbares Gepolter und brach dann schnell ab. Er sprang auf den Boden, um nachzusehen, was etwa an dem Wagen zerbrochen sein könnte.

„Da haben wir die Bescherung!" rief er, und bästelte etwas am Geschirr zurecht.

„Was ist's? was gibt's?" scholl's aus dem Wagen.

„Nichts!" war die barsche Antwort. „Wir sind eben im Baumwald, und nun geht's so fort, bis wir wieder draußen sein werden!"

Er stieg auf und kutschirte weiter. Aber das Stoßen, Rütteln und Schwanken ward so unerträglich, daß sich bald bei den Reisenden ein allgemeines Unwohlsein eingestellt hatte. Man faßte den Entschluß, zu Fuß zu gehen. Allein dies war leichter gesagt, als ausgeführt. Bei jedem Schritt versank man in dem aufgeweichten Lehm, der Stiefel und Schuhe unerbittlich festhielt, und nur den Fuß im Strumpfe frei ließ. Die an beiden Seiten der Straße hin-

laufenden Gräben zu überspringen, war mit den durch Lehm beschwerten Füßen bei dem überaus schlüpfrigen Boden nicht ohne Gefahr zu bewerkstelligen. Einer der Reisenden, der es vorschnell unternehmen wollte, fiel noch so glücklich, daß er, nur mit Schmutz bedeckt, wieder auf die Beine gebracht werden konnte, ohne sich gänzlich durchnäßt zu haben.

Es wäre ohne die am Wagen brennenden Laternen stockfinster gewesen; noch immer schien kein Stern am Himmel; die fernen Bäume waren in dicken Nebel gehüllt, und die näher stehenden streckten finster ihre breiten Nadeläste bis zum Boden aus; dabei scholl unheimliches Getön, bald nah, bald fern, Geschrei von wilden Vögeln und allerhand Gethier, das im Dickicht seinen Raub aufsuchte, oder mit ihm kämpfte und ihn zerfleischte. Hin und wieder scholl es wie breites, heiseres Klaffen großer Hunde, das war aber nicht etwa das freundliche Zeichen einer naheliegenden menschlichen Wohnstätte, sondern es waren ungethüme Wölfe, die auf ihren nächtlichen Geschäftsreisen begriffen waren. Mehr noch, als alle diese verfänglichen Nachbarlichkeiten, war es jedoch die pure Unmöglichkeit, zu Fuß weiter zu kommen, welche die Reisenden zum Wiedereinsteigen antrieb. Man mußte sich darein fügen und unter O! und Ach! den Kampf der Räder mitkämpfen. Es war die entsetzlichste Nacht der ganzen Reise.

Der junge Reisende mochte wol jetzt andere Betrachtungen anstellen, als da er blos die Beschwerlichkeiten des Neerunger Sandwegs zu bestehen hatte, wo ihm doch immer noch die Poesie des Meeres, das fremdartige der Erscheinungen, die lieblichen Volkslieder und die einfach naiven Sitten der Leute Entschädigung gewährten. Doch nein! Auch hier erhob sich sein Geist über die Mühseligkeiten der Gegenwart, und er dachte an die Urwälder Amerika's, an

ie Gefahren, die dort wol Reisende zu bestehen haben, und wog dagegen die Wohlthaten der Civilisation ab. „Zu weit darf sie aber hier auch nicht einreißen," sprach er zu sich selbst, „sonst ist's mit allem Reiz vollends vorbei. Mein Gott! wenn ich mir alle diese so viele Meilen langen Wälder gelichtet, oder später gar einmal ausgerottet vorstelle, überall gebahnte, ja gepflasterte Straßen, wie von Königsberg nach Kalthoff, und diese guten Wölfe, die jetzt so wild hier in ihrem Eigenthum herumlaufen und Niemand etwas zu Leide thun, dann gezwungen sein werden, Platz zu machen, und entweder sich ruhig vernichten zu lassen, oder in die Ställe der Dörfer und in die Hürden einzubrechen und alle die Stimmen, die jetzt zu meinem entzückten Ohre schallen, verstummen müssen" — —

So weit war er gekommen in seiner Meditation, als ein fürchterliches Krachen und ein augenblicklich darauf folgendes Sinken des Wagens nach einer Seite ihm durch seinen Optimismus einen dicken Strich zog.

„Was ist's? was gibt's?" schrie Alles.

„Die Achs' ist hin!" sagte der Kutscher, stieg ab, besah den Bruch und blieb dann ruhig stehen. „Da sitzen wir!" fügte er noch hinzu, aber kein Fluch kam dabei über seine Lippen.

Sonderbar! Hatte er sich früher in Flüchen erschöpft? Wer den unermeßlichen Schatz derselben in unsrer Sprache nur oberflächlich kennt und die Erfindungsgabe in solchen Zusammensetzungen bei Leuten der niedern Klassen, wird wol einsehen, daß hierin nicht der Grund seines Schweigens liegen konnte. Es war die Resignation und die daraus entspringende Nothwendigkeit einer entscheidenden That, die unsern wackern Kutscher verstummen ließ. Er besah den Schaden und fand ihn für Ort und Stunde unverbesserlich.

Pfeifend spannte er seine Pferde aus, warf sich auf das eine und ritt mit „Ho hott" auf und davon.

„Halt! Wohin?" riefen die im Wagen.

„Ins nächste Dorf, und Leute holen!" war die Antwort.

„Und wir?" —

„Sie warten indeß, bis ich wieder komme — Das wird so lange nicht währen."

„Wie weit ist's bis zum Dorfe?"

„Das kann ich so genau nicht sagen; eine halbe Meile wird's doch wol sein!"

Während sich die Reisenden stumm gegenübersaßen und nur die Funken aus dem Stahl und Stein des Tabaksrauchers für Augenblicke die langen bleichen Gesichter etwas greller erhellten, entfernte sich der Kutscher in nicht zu großer Eile mit seinem „Ho! Hott!" und dazwischen tönendem Pfeifen.

Eine ewig lange Zeit war schon verflossen, und die Reisenden warteten noch immer seiner Rückkehr. Das rasch auf einander folgende Schlagen einer um Rath gefragten Repetiruhr zeigte an, daß eine volle Stunde bereits vorüber war; allein auch eine zweite flog dahin, und immer noch vernahm man keine nahende Rettung aus der unangenehmen Lage. Es war Mitternacht; der junge Reisende dachte an Gespenster, und die Haide hatte sich für ihn mit Luftgestalten aller Art bevölkert. Wäre es durch die Natur des Bodens nicht zur Unmöglichkeit geworden, so hätte er sich gewiß gern in das Dickicht vertieft, auf die Gefahr hin, selbst dem Unheimlichsten zu begegnen.

Jetzt klang es wie fernes Rufen.

„Ho, ho!" schrien die Reisenden in lang verhallendem Tone.

„Ho, ho!" antwortete das Echo höhnend.

Aber „Ho, ho!" schallte es jetzt auch deutlich wie aus weiter Entfernung nach.

War es ein zweites Echo, oder nahte Hilfe? In bänglicher Erwartung wurden diese Uebungen fortgesetzt, die den wilden Waldbewohnern wol recht große Besorgniß erregt haben mochten.

Jetzt hörte man ein fernes Rollen.

„Ein Wagen!" rief Alles und abermals wurde „Ho, ho!" hinausgeschrieen.

Dies Mal erfolgte die Antwort schneller.

„W-i-r k-o-mm-e-n!" ertönte sie sehr gedehnt.

Der Jüngling pries laut den braven Kutscher und die lieben Bauern, die in so später Nacht das warme Lager verließen, um fremden Menschen zu Hilfe zu eilen.

Einer der Reisenden ärgerte sich aber darüber und sagte: der Kutscher habe sich wahrscheinlich erst erwärmt und betrunken und die Schufte von Bauern hätten auch schneller da sein können, da sie sich ja doch dafür tüchtig bezahlen ließen.

„Und sollten sie das etwa nicht thun?" fragte der junge Mensch, „und wenn der arme Kutscher nun auch ein Gläschen getrunken hat? Muß er sich nicht für uns genug plagen?"

Ein großer Leiterwagen holperte daher und einige Bauern mit Kienfackeln ritten daneben. Sie umgaben das gebrochene Fuhrwerk und überlegten lange hin und her, ohne daran zu denken, die Reisenden fortzuschaffen. Allein der Praktische unter diesen packte einen Burschen an und zwang ihn ziemlich derb, Koffer und Bettsäcke aufzuladen, theils um den kranken Reisewagen von seiner Last zu erleichtern, theils um daraus Sitze zu bereiten; dann nahm man Platz, so gut es gehen wollte, und schlug den Weg nach dem Dorfe

ein, um sich dort zu wärmen und einige Stunden auszuruhen, bis daß der Wagen nachgekommen und ausgebessert sein würde, den man jetzt unter der Obhut des Kutschers und Schmiedes und seiner Leute unbekümmert im Walde zurückließ.

Die Fahrt auf dem Leiterwagen, die nun folgte, ist unbeschreiblich. Es war derselbe Wald, derselbe Weg, dieselben schon weidlich zerstoßnen und halb erfrornen Menschen, nur war der Wagen unbedeckt und ohne Federn. Es dauerte länger, als eine Stunde, bis man ein fernes Licht als tröstlichen Stern durch den Nebel flimmern sah und der kutschirende Bauer zurückgewendet die Worte rief: „Nun werden wir bald dort sein!"

Ebenso unbeschreiblich ist es aber auch, was die Reisenden fühlten, als jetzt ein zottiger, schwarzer Hund zuerst herbeilief und an die Pferde sprang, dann noch zwei andere mit lautem Gebell hinzukamen und dadurch anzeigten, daß die Worte des Kutschers nun wirklich in Erfüllung gehen sollten. Strandvögel, die dem umherirrenden Schiffer nach langer Seereise erscheinen, können keinen frohern Eindruck hervorbringen. Man war glücklich in den Hafen eingelaufen. Das lange, niedrige Haus war da, der Baum wurde aufgezogen und der gefürchtete Wald lag jetzt hinter den Reisenden. Nur einzeln stehende Bäume bezeichneten die Gehöfte, und die weite Fläche würde die freieste Aussicht am Tage gewährt haben.

Der Krug, in den man jetzt eintrat, ward gewöhnlich nicht zum Absteigequartier, noch weniger aber zum Nachtlager gewählt. Er diente blos den Bauern der Gegend zum Versammlungsort, und daher enthielt er nichts von den Bequemlichkeiten, die unsere Reisenden jetzt so gern in Anspruch genommen hätten. Für die Erstarrten und Müden war nur

die Ofenbank vorhanden, wenn sie nicht etwa das Bett einnehmen wollten, das noch warm war von Wirth und Wirthin, die es so eben verlassen hatten. Auch auf dem Ofen waren recht gute Plätze neben einem Handelsjuden und seinem Viehtreiber, die nach Stallupöhnen zum Markte zogen. Dies war so ziemlich vorausgesehen worden und vermehrte daher die üble Laune nicht, die sich der Reisenden, bis auf den Jüngsten von ihnen, bemächtigt hatte; aber daß man in der Eile die Flaschenkeller im Wagen zurückgelassen hatte, erhöhte die Widerwärtigkeit bedeutend.

Der Praktische wollte aber doch Punsch machen, die Wirthin mochte sich darüber noch so verwundert stellen. Er nahm dazu, in Ermangelung besserer Ingredienzien, Kornbranntwein und heißes Wasser, statt der Zitronen etwas Essig und zum Süßen des Ganzen Rohzucker, den man in jener Gegend Moskowade nannte und den die Wirthin vorräthig hatte. Da diese Mischung durchaus unschädlich war und, mit heißem Wasser versetzt, eine angenehme Wärme dem Körper mittheilte, so entschloß man sich, von diesem Gebräu zu trinken, obgleich seine Bereitung anfänglich lauten Spott erregt hatte und man ein ernstes Bedenken, ehe man den ersten Schluck that, nicht wohl zu beseitigen vermochte.

Der Genuß hatte für die Gesundheit keine übeln Folgen; aber als nun endlich die Andern mit dem Wagen aus dem Walde angelangt waren, fiel man mit Inbrunst über die tröstlichern Flaschenkeller her, um sie aufzuschließen und mit edeln Weinen auch die letzte Spur des widerlichen Geschmacks vertilgt und hinuntergespült zu sehen. Man war von allen Seiten mild und zur Mittheilung gestimmt. Der Krüger brachte Wurst und ein Stück einer Speckseite herbei, die Frau holte gute Winterbutter und schwarzes Erbsenbrot. Jetzt erst lernte man sich kennen und schätzen. Der Jude

allein auf dem Ofen richtete sich verdrießlich auf und rieb sich die Augen. Er glaubte zu träumen und stieß seinen Knecht in die Seite, der ruhig fortschlief. Endlich weckte er ihn zankend und schickte ihn in den Stall, um zu sehen, ob ihr Vieh ausgeschlafen habe.

Die Nacht lag noch immer draußen auf der Gegend, obgleich es doch schon nahe zum Tage ging. Niemand wollte schlafen, da es ja ohnedies an schicklicher Gelegenheit dazu fehlte. Der eintretende Schmied verhieß den fertigen Wagen erst am nächsten Vormittage. Man nahm es gleichgültiger auf, als man denken sollte. Das Bedürfniß nach warmem, schützendem Obdach war so groß, daß man sich hier ganz behaglich fand.

Der Schmied hatte einen tüchtigen Baß und war ein Mann voller Schnurren, wie sich sogleich ergab. Bald erfuhr man auch, daß er der Beranger des Dorfes war. Einige Gläser guten Franzweines, womit man ihn erfrischte, schwellten ihm seine scherzhafte Ader, und er ließ sie in einem lustigen Liede dahinrauschen, das im Lande als „des Wolfes Hochzeit" zur damaligen Zeit bekannt genug war. Es lautete:

Der Bär kam angefahren
Mit einem Faß voll Alus,
Um dem Wolf,
Dem armen Wicht,
Hochzeit auszurichten.

Das Stachelthier ist Freiersmann,
Der Fuchs ist Brautführer,
Und der Hase,
Der arme Wicht,
Muß den Wagen führen.

Der Iltis braute den Alus,
Der Sperling rührte den Maisch,

Und der Kuckuk,
Der arme Wicht,
Fing das Fleisch zusammen.

Der Storch spielte die Harfe,
Der Bär blies die Posaune,
Und der Wolf,
Der fröhlich war,
Führte die Ziege zum Tanz.

Wenn mit gutem Willen —
Werd' ich mit der Muhme tanzen;
Wenn mit bösem Willen —
Werd' ich sie zerreißen.

Nun aber plötzlich in ein rascheres Tempo übergehend, endete es so:

Hinaus ging der Vater, hinaus ging er sich bückend,
Das Jagdrohr zur Seite, da laurt er auf's Wild;

Dann stellt er das Rohr und duckt sich und lockt es,
Schlägt an auf den Sperling und schießt ihn hernieder.

Heim führten ihn die Brüder, heim schleiften sie ihn;
Sie zogen ihn vom Schlitten, liebkoseten ihn;

Abpflückten die Töchter, abstäubten sie ihn;
Es briet ihn die Mutter, ausschmorte sie ihn;

Ausbriet sie den Sperling, ausschmorte sie ihn;
Hinein trugen ihn die Schwestern und steuerten dazu.

Hinein trugen sie den Sperling und steuerten dazu;
Sie setzten auf den Tisch ihn, sie stellten ihn auf.

Es setzten sich die Gäste, sie setzten sich fest;
Verzehrten den Sperling, verschmauseten ihn.

Und indem sie den Sperling so schmausend verzehrten,
Ausleerten sie fröhlich zwei Fässer mit Alus.

„So ist es noch jetzt Sitte bei uns,“ sagte lachend der

Wirth, „auf einen Bissen zwanzig Schluck! Ein Sperling und zwei Fässer Alus!“

„Wie wenig Brot aß nicht Fallstaff zu der enormsten Quantität Sekt!?“ sprach der Jüngling.

Wirth und Schmied sahen ihn schweigend an und wußten nicht, was er meinte.

„Wir erfahren es aus der Rechnung, die man dem Schlafenden aus der Tasche zieht,“ sagte jener weiter.

„Ja so,“ sprach der Wirth und dachte, der junge Mensch verlange die Rechnung, ohne sich weiter um das Uebrige zu bekümmern. „Die wird nicht groß sein,“ setzte er später hinzu.

Die Sonne war freundlich aufgegangen, und es schien ein heiterer Spätherbsttag zu werden. Der Schmied verließ den Krug, um an die Arbeit zu gehen, und die Reisenden sahen nun ihre Umgebung und dann sich selbst befremdet an. Trotz Baumwald und Ungemach war die Nacht glücklich und gar nicht unangenehm verstrichen. Alle befanden sich in bester Laune, die wol natürlich der Gedanke erzeugte, daß man das Schlimmste bereits im Rücken habe und nun unaufgehalten der holden Heimat entgegenfahren könne, die man auch auf so einfache und gewöhnliche Weise erreichte, daß nicht das Mindeste davon aufgezeichnet zu werden verdient.

Mit dem heitern litthauischen Liedchen mag nun aber dieser wahrhafte Bericht geschlossen und der Abschied von einem bis jetzt noch so ungekannten Landstriche genommen sein, dem nur der rechte Schriftsteller fehlt, um ihn auch zu einem für die Lesewelt interessanten zu erheben.

Der abgerissene Knopf.

„Es ist aber eine besondere Unart unsers Attentionsvermögens, gerade darauf, was fehlerhaft an Andern ist, auch unwillkürlich seine Aufmerksamkeit zu heften: seine Augen auf einen dem Gesicht gerade gegenüber am Rock fehlenden Knopf zu richten und den Anderen dadurch zu verwirren, sich selbst aber auch im Umgange das Spiel zu verderben.“

Immanuel Kant's Anthropologie.

1.

Es wäre mir lieb, wollte der geneigte Leser, sich wie einen neugierigen Reisenden betrachten, der seinem Führer vertrauend die Hand reicht, sich ruhig seiner Leitung überlassend, und nun mit ihm die abenteuerlichsten Gegenden und wunderbarsten Orte besucht, sich in reiner Lust daran ergötzend. Möge es ihm gefallen, mir seine Hand zu geben, ich führe ihn selten dahin, wo ich nicht das Local vorher genau kennen lernte, aber besser, als an dem Orte, wo ich ihn heute hinzuführen gedenke, weiß ich mich auf keinem Punkte des Erdballs zurecht zu finden.

Wir wollen uns zuerst in eine alterthümliche, wenn gleich nicht altmodische Stadt versetzen. Ich führe meinen

Leser durch eine enge, finstre Straße, deren unebnes Pflaster einen bedeutenden Hügel hinanläuft, mitten in dieser Straße öffnet sich ein Pförtchen, und man steigt, von Dunkelheit umgeben, mehre Stufen hinan, schreitet durch eine Halle, einem alten Kuchenweibe vorbei — noch seh' ich sie hinter ihrem weißbedeckten Tische, die ich steif und fest für eine Hexe hielt — und befindet sich dann wieder im Freien auf einer Höhe, von den grauen Ringmauern und Thürmen einer stattlichen Ritterburg umgeben. Auf einem grünen Abhange seitwärts zerbröckeln die letzten Trümmer des alten Waldschlosses, das einst der Böhmenkönig Ottocar hier gebaut hatte, vor den Augen des vorüberwandelnden Geschlechts, das nicht Eine schöne Sage davon zu berichten weiß und es ziemlich gleichgültig dahin schwinden sieht. An diesen grünen Abhang schloß sich in früherer Zeit wol ein freundliches Gehege an, zum Spielplatze der kleinen Prinzessinnen erkiesen, wovon es noch bis auf den heutigen Tag Prinzessinplatz genannt wurde. Jetzt war dieser Platz mit zerstreuten Häusern besetzt, unter denen eins, von Gartenzäunen umgeben, von einem Stockwerke, mit den kleinen, in Blei gefaßten Fensterscheiben und den alten, großgeblümten Vorhängen von Kattun darin, nicht eben besondere Aufmerksamkeit auf sich zog. Und doch wird Jeder von einem Schauer der Ehrfurcht durchdrungen diesem Hause nahen und willig mit mir zur niedern Thür eintreten, um mit großer Aufmerksamkeit alle Gegenstände ringsumher zu mustern, nicht mit Verachtung wegsehen, von dem wichtigthuenden grauen Männchen, das mit lakonischer Frage nicht eben höflich uns entgegentritt, wenn ich ihm sage, daß dieses Männchen zwar nur ein Diener, doch merkwürdiger war, als die ganze stattliche Nachbarschaft, daß man viele Anekdoten von ihm erzählte, und vornehme

Reisende sich an ihn drängen, weil er der einzige Canal war, um zu seinem weltberühmten Herrn und Meister zu gelangen. Jetzt wird es aber einmal Zeit, den Nebel zu lichten und dem freundlichen Leser, der nicht die Geduld verlor, mir bis hierher zu folgen, zu sagen, daß die Stadt, in der wir uns befinden, meine gute, alte Vaterstadt Königsberg in Ostpreußen ist, das Haus aber, vor dem wir stehen, einst die Wohnung des großen Weltweisen Immanuel Kant war, der mit seinem Factotum, dem alten Lampe, sein den tiefsten Forschungen geweihetes Leben darin verlebte und beschloß.

2.

Es war an einem schönen Sommerabende gegen 7 Uhr Abends, als der Professor Kant aus der Thür seines Hauses trat, um, seiner Gewohnheit nach, wie er in jeder Jahreszeit und selbst beim rauhesten Wetter zu thun pflegte, einen Gang nach der wol eine starke Viertelstunde entfernten Pregelwiese zu machen, die, von schattigen Bäumen in der Runde umgeben, zu einer zweckmäßigen Promenade sich vorzüglich eignete, und ihm zum Gedächtniß noch heutzutage der Philosophengang genannt wird.

Wir sehen den berühmten Mann, in der sorgfältigsten Kleidung und der anständigsten Weise damaliger Zeit, im schwarzseidenen Unterzeuge, einen leberfarbenen Leibrock vom feinsten holländischen Tuche, den Kopf wie nachdenkend auf die Brust gesenkt, den Haarbeutel an der weißen Perrücke seitwärts auf der rechten Schulter liegend, ein spanisches

Rohr mit goldenem Knopfe und golddurchwirktem Stockbande mit Quasten in der Hand, den kleinen dreieckigen Hut unterm Arme, langsam zur Thür hinaustreten, indeß Lampe mit dem Regenschirm ihm folgt, den Kopf weit vorstreckend, um zu sehen, ob nicht etwa Regenwolken sich bedrohlich am Himmel zeigten. Obgleich nun weit und breit sich keine blicken ließ, so schob doch der sorglich treue Diener den Schirm seinem Herrn unter den Arm, der aber, ohne sich darum zu bekümmern, im Nachdenken vertieft, mit Schirm, Hut und Stock belastet, langsam und wohlbedächtig vorwärts schritt, den Weg, den ich am Eingange der Erzählung etwas zu umständlich vielleicht beschrieben habe, zurücklegte, um über die Pregelinsel, Kneiphof, nach der Vorstadt zu gelangen, wo sein Lieblingsspaziergang gelegen war.

Alles was ihm begegnete, wich ehrerbietig zur Seite und grüßte, und selbst das alte Kuchenweib in der Halle, die daran gewöhnt war, ihn um die siebente Stunde bei sich vorüberschreiten zu sehen, stand bei seiner Annäherung auf, sich tief verneigend und schien stolz darauf zu sein, wenn der große Mann den bereits tief gesenkten Kopf um ein Weniges tiefer senkte und ein feines Lächeln den eben nicht feinen Mund umzog, das dem ganzen, nicht sehr ausdrucksvollen Gesichte dennoch einen unbeschreiblichen Reiz verleihen konnte.

Was für Gedanken gerade an diesem Abende sich unter der gewaltigen Hirnschale des Philosophen zusammengezogen hatten, vermag ich meinen Lesern nicht zu verrathen; doch keine ganz gewöhnlichen mußten es sein, das konnte man aus dem tiefen Ernst wol abnehmen, der sich auf seinen Zügen gelagert hatte, und aus der Sorglosigkeit, womit der sonst auf die äußere Erscheinung so eigene, ja fast eitle Mann daherschritt, nicht die vielen Löcher im schlechten

Pflaster beachtend, die auf seinen seidenen Strümpfen und den umgewandten Schnallenschuhen schon manche sichtbare Spur zurückgelassen hatten.

Nicht einmal nach den Fenstern seines innigsten Freundes, des Engländers Green, bei dem er doch fast täglich einzukehren pflegte, und an dessen gastfreiem Tische er so gern den Ernst des Weisen ablegte, um ganz der mit der feinsten Unterhaltung vertraute Gesellschafter zu werden, blickte er hinauf, und war bereits bis zur Ladebrücke gekommen, wo er gewöhnlich auf einer Bank eine kurze Zeit ausruhete und seine Blicke an der Regsamkeit des Hafens weidete.

Er saß heute auch hier in sich vertiefter und länger als je und hatte nicht bemerkt, daß ein junger, frischaussehender Mensch, in nachlässiger Kleidung, sich dicht zu ihm gesetzt hatte, und den Hut verlegen zwischen den Fingern drehete, als wolle er den Professor gern anreden, wüßte aber nicht das erste Wort zu finden. Des jungen Menschen Unruhe schien von Minute zu Minute zu wachsen. Es war deutlich zu bemerken, er habe schon lange gewünscht, einmal mit Kant so nahe zusammenzukommen, und nun ängstige er sich hinwiederum, daß dieser Moment ungenützt vorübergehen könnte. Durch seine immer zunehmende Unruhe wurde endlich der Philosoph selbst aus seiner tiefsinnigen Betrachtung aufgeweckt und blickte verwundert auf, und da er dicht neben sich den jungen Menschen in dem fast zerlumpten Aufzuge gewahrte, wie er seine unstäten Blicke, aus denen eine seltsame Verlegenheit hervorleuchtete, bald nach dieser, bald nach jener Gegend seines Körpers richtete, so rückte er sich, unangenehm von dieser Nähe berührt, schnell von ihm weg. Diese rasche Bewegung, aus welcher der Unwillen deutlich hervorleuchtete,

brachte den jungen Menschen zum entscheidenden Schritt. Schnell sprang er in die Höhe und in fast flehender Stellung Kant gegenübertretend, sagte er mit zaghafter Stimme: „O mein würdiger Herr Professor! bezähmen Sie die Abneigung, die vielleicht meine unangenehme äußere Erscheinung in Ihnen erwecken mag, und vergönnen Sie, daß ich an Ihrem Weisheitsfeuer mich erwärmen darf; nehmen Sie mich in die Zahl Ihrer Jünger auf!" — Ein tiefer Athemzug, gleich als wäre eine Zentnerlast von der Brust gewälzt, begleitete diese Worte, die Wangen des Jünglings glüheten, und die Augen, die früher so starr auf Kant geblickt hatten, senkten sich blöde zu Boden.

Kant's Züge, die in ihrem Ernste nichts Einnehmendes hatten, besonders wenn der starke Mund, geschlossen, weit unter der Nase hervorragte, umfloß das ihm eigenthümliche Lächeln, das bei angenehmer Unterhaltung einen so unwiderstehlichen Zauber übte, daß alle Herzen ihm zuflogen; wie denn das Lächeln bei großen Männern, die man gewöhnlich ernst zu sehen gewohnt ist, gemeiniglich zu thun pflegt. Mit mildem Blicke beschied er den Jüngling am andern Morgen nach den Vorlesungen zu sich, erhob sich von der Bank, um ungestört seinen Spaziergang fortzusetzen, der ihm zur Erhaltung seiner Gesundheit nothwendig geworden war, und bemerkte nicht, daß der junge Mensch wie festgebannt an dem Platze verblieb, wo ihm die Verheißung seines längstersehnten Glückes zu Theil geworden war.

3.

Kant hatte eben sein am meisten besuchtes Collegium über physische Geographie beendet, das er durch die Menge von Citaten aus den seltensten Reisebeschreibungen aller Sprachen so sehr interessant zu machen wußte, daß Männer aus allen Ständen ihn hörten; die große Menge seiner Zuhörer hatten alle bereits den Saal verlassen, und nur der alte Lampe nahm noch das Heft vom Katheder, das nur zum Scheine dagelegen hatte, da Kant das Kunststück übte, diese Vorlesungen aus seinem ungeheuren Gedächtnisse zu halten, da trat tief gebückt die Gestalt des jungen Menschen, den wir bereits gestern auf dem Spaziergange kennen lernten, unter die Thür.

Lampe war kein Freund von Gästen überhaupt, am allerwenigsten aber von solchen in schlechtem Aufzuge, und er, der selbst reiche Engländer — war er übler Laune — mit dem unhöflichen: „Wir studiren eben!" fortwies und sie zu anderer Stunde beschied, wo es ihm gelegen war, sie anzumelden, pflegte in solchen Fällen, wie der gegenwärtige, die allerwenigsten Umstände zu machen.

„Hier wird nichts gereicht!" schrie er dem Fremden entgegen, und indem er rasch auf ihn zutrat, und Jener in eben dem Maße zurückwich, gewann er ihm Schritt vor Schritt das einmal eingenommene Terrain des Hausflurs ab, ihn zur Straßenthür drängend.

„Es soll mir auch nichts gereicht werden", sagte zurückweichend der Jüngling ohne alle Bitterkeit; „seid von der Güte, mein lieber alter Herr, mich bei dem Herrn Professor als Denjenigen zu melden, den er gestern auf seinem Spaziergange neben sich bemerkte und ihm die Erlaubniß

ertheilte, sich heute nach den beendigten Collegien bei ihm einzustellen. Bereits seit zwei Stunden, stehe ich vor dem Hause, und eben jetzt erfuhr ich von den Herausgehenden, daß der Herr Professor für heute nicht mehr lesen wird, und bin nun da, von der gegebenen Erlaubniß Gebrauch zu machen und meinen Besuch abzustatten."

Diese Worte im bestimmten, wenn gleich höflichen Tone vorgetragen, schienen den alten Lampe zu vermögen, des Fremden Wunsch zu erfüllen. Die schönen Gesichtszüge des Jünglings hatten sogar einen angenehmen Eindruck auf ihn gemacht, und weniger barsch als gewöhnlich warf er, den einen Fuß bereits auf der untersten Stufe der Treppe gesetzt, die Frage hin: „Wie heißt man?"

„Mein Name ist so gänzlich unbekannt hier im Orte, daß — nennte ich ihn selbst — ich dadurch doch nicht bekannter würde. Ich bin weit von hier zu Hause und noch nicht gar lange hier — und es genügt für den Herrn Professor ja zu wissen, daß er mich auf seinem gestrigen Spaziergange bemerkte und hierher beschied."

„Nun denn, der unbekannte Spaziergänger!" brummte Lampe. „Wenn man berühmt ist, hat man seine ganz eigenthümlichen Qualen!" und somit stieg er die Treppe hinan, öffnete leise die Thür des Studirzimmers und meldete den jungen Menschen.

Sich die Stirne reibend und eine Weile in die Höhe starrend, blieb Kant sitzen, gleich als wüßte er nichts von dem Vorfalle des gestrigen Abends, und schon wollte Lampe scheltend auf die Unverschämtheit des fremden Gesindels das Zimmer verlassen, als sein Herr ihm plötzlich befahl, den Unbekannten heraufzuführen.

Lampe blieb auf der Treppe stehen und winkte dem Untenstehenden, der mit hochklopfendem Herzen sich dem Hei-

ligthume des Weisen nahete. Bei aller Schüchternheit, die ihn durchdrungen hatte, konnte man eine gewisse Heftigkeit an ihm wahrnehmen, und schon hatte er den Zeigefinger der rechten Hand zum Klopfen der Stubenthür genähert, als ein streng verweisender Gest von Lampe ihn auf seine schmutzigen Stiefel und einen unfern daliegenden Borstwisch aufmerksam machte, dessen er sich bedienen sollte. Die Reinigung war überstanden, er wollte abermals klopfen, Lampe untersagte es jedoch und öffnete selbst sehr vorsichtig die Thür, rasch eintretend und den ihm folgenden Fremden gleichsam präsentirend. Man sah es ihm an, daß er gern der Unterredung beigewohnt hätte, aber ein leiser Wink seines Herrn zwang ihn abzutreten.

„Sie wünschten meine Vorlesungen zu besuchen,“ sagte Kant freundlich zu dem Jünglinge, „und ich will Sie gern unter die Zahl meiner Hörer aufnehmen —“

„O Sie großmüthiger — großer —“ stammelte entzückt der Fremde. „Lassen Sie diese Schmeicheleien,“ unterbrach ihn Kant befremdet, doch nicht unfreundlich. „Gehören Sie bereits zu den hiesigen akademischen Bürgern, und welche Vorlesungen besuchten Sie bis jetzt?“ —

Bestürzt schwieg der junge Mensch.

„Sind Sie ein Königsberger und aus welcher Schule wurden Sie zur Universität entlassen?“ fragte befremdeter noch der Professor.

„Ich bin nicht von hier,“ erwiderte zögernd der Andre, dessen Gesicht immer glühender sich färbte und dessen Züge immer mehr die wachsende Verlegenheit verriethen.

„So haben Sie anderswo Ihre Schulen gemacht,“ fuhr Kant fort, der ernster geworden war, „was sind Sie für ein Landsmann und wer waren Ihre Lehrer?“

„Lassen Sie mich Ihnen Alles dies verschweigen,“ sprach

mit bebender Stimme der Unbekannte, „und vergönnen Sie mir nur, Ihren Vorlesungen beizuwohnen. Diese Erlaubniß ist Alles, was ich vom Himmel erflehe, und macht mich zum glücklichsten Menschen.“

Man sah es dem großen Philosophen an, daß diese Unterredung ihm nicht angenehm war und daß er von dem Fremden bald verlassen zu sein wünschte. Er glaubte einem Verrückten gegenüber zu stehen, der vielleicht dem heiligen Geistspitale entsprungen war.

„Mein guter Freund,“ sagte er nach einigem Bedenken, „dergleichen Abenteuerlichkeiten liebe ich nicht. Bleibe im Lande und nähre dich redlich, ist ein altes, vortreffliches Sprichwort. Wenn Sie nicht die geistigen Fähigkeiten und Kenntnisse besitzen, unserer Hochschule einverleibt zu werden, so können meine Collegia absonderlich Ihnen von gar keinem Nutzen sein. Sind Sie vielleicht von den Verwandten oder ihren Verhältnissen auf eine andere Lebensbahn hingewiesen, so verlassen Sie diese nicht gewaltsam, um sich leeren Hirngespinsten hinzugeben. Streben Sie nicht nach Dingen, die Ihnen unerreichbar bleiben müssen, und begnügen Sie sich mit dem Ihnen beschiedenen Theil. Glauben Sie mir, nur Wohlwollen ertheilt Ihnen diesen Rath und Sie werden weislich daran thun, ihn zu befolgen.“

„O mein Herr,“ nahm hier, durch die freundlichen Schlußworte gleichsam gestärkt, der Jüngling wieder das Wort, „wird denn das Vorurtheil so hoch über alles Andere gesetzt, und hängen selbst die weisesten Männer daran? Ist es denn nöthig, daß ich immatriculirter Student bin, den Fechtboden besuche, Commersche mitmache, Kanonen und Stürmer trage und bei einem halben Dutzend Professoren die Zeit tödte, die mir nichts Neues sagen können,

und die meine Wißbegierde durchaus nicht zu reizen im Stande sind? Muß dies Alles sein, um zu der Quelle der Weisheit zugelassen zu werden, so will ich auch dies ja gern thun, so widerwärtig es mir erscheint. Ist es aber nur nöthig, einige höhere Schulkenntnisse zu besitzen, so unterwerfe ich mich willig dem Examen — hier seh' ich den Herodot aufgeschlagen, ich will Ihnen sogleich —"

„Meine Zeit, junger Mann —" fiel ihm hier Kant ins Wort, „ich sage Ihnen nochmals, lassen Sie die Sonderbarkeiten weg, besitzen Sie wirklich die erforderlichen Kenntnisse, so werden Sie ein Bürger unserer Universität und Sie sollen mir unter meinen Schülern willkommen sein." Hier wandte sich der Professor zu seinem Schreibtische, ein Buch ergreifend, um anzudeuten, daß er die Unterredung, die ihm lästig zu werden anfing, beendigt wünschte. Der Fremde aber wurde plötzlich wie von Verzweiflung ergriffen, und ehe es Kant verhindern konnte, lag er ihm zu Füßen, hatte seine Hand ergriffen und rief mit wilden Blicken:

„Nein, Sie können mich nicht mit kaltem Herzen ins Verderben stürzen wollen. Es sei Ihnen genug zu wissen, daß ich mich nicht nennen darf, daß ich kein Student der Form nach auf der Universität werden kann, daß ich nie — nie diesen Vorschriften nachzukommen im Stande bin, und daß dennoch mein Lebensglück davon abhängt, Sie zu hören, und daß ich mein Leben verliere, wenn Sie mir diese Wohlthat verweigern." Immer peinlicher wurde dem Philosophen diese Unterredung, nie hatte er sich in ähnlicher Lage befunden, seine kostbare Zeit mahnte ihn dringend die Sache zu Ende zu bringen, und er mußte sich sammeln, um einen schnellen Entschluß zu fassen. Er

machte einen raschen Gang durchs Zimmer und blieb dann vor dem Fremden stehen, ihn streng ins Auge fassend.

„Nun," begann er, „so mögen Sie denn meinen Hörsaal besuchen, doch bitte ich Sie, sich bescheiden zu betragen, alle Exaltation fern zu halten und sich nicht unter die Herren Studenten zu mischen. Ich zähle mehre Kurländer von hohem Adel unter meinen Zuhörern, die ein wenig zum Raufen geneigt sind, und wo es leichtlich unangenehme Händel geben könnte, die mit der Würde nicht verträglich sind. Wollen Sie sich unfern meines Lampe aufhalten, so wird es am wenigsten Aufsehen erregen, man wird Sie für einen ihm beigegebenen Diener halten; Sie nehmen mir dies schon nicht übel, Lampe soll von mir in dieser Hinsicht genau instruirt werden."

Der Jüngling hörte gleichsam vor Freude und Ueberraschung erstarrt dem Philosophen zu und wollte abermals dessen Hand ergreifen, jener zog sie aber rasch zurück und sprach ernst: Keine Exaltation, das verbitte ich mir ein für allemal. In Kurzem hebt mein Collegium der Anthropologie an, ich weiß nicht, in wiefern Sie fähig sind, daraus Nutzen zu ziehen, doch steht es Ihnen nunmehr frei, daran Theil zu nehmen. Jetzt bitte ich mich allein zu lassen, ich habe Geschäfte."

Der Fremde verbeugte sich tief und verließ schnell das Gemach, ging nicht, nein flog die Treppe hinunter, stürmte an Lampe vorüber, der ihm kopfschüttelnd die Hausthür öffnete, und jagte dann, den Kopf hoch emporgeworfen, auf der Straße hin.

„Solche Gäste sind zum Glücke bei uns selten," brummte Lampe vor sich hin, und schlich besorgt hinauf, um durchs Schlüsselloch zu gucken, was sein Herr wol nach diesem

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

wunderlichen Besuche machte. Dieser saß aber bereits tief nachdenkend, einen Folianten vor sich, an seinem Schreibtische da.

4.

Eine ungeheure Zuhörerschaft saß in gedrängten Reihen, um Kant's erster Vorlesung der Anthropologie beizuwohnen, und sowie während des Lesens die größte Aufmerksamkeit und Stille im weiten Saale herrschte, um kein Wort des Vortrages zu verlieren, so ward bis zum Erscheinen des Lehrers ein solch tumultuarischer Unfug getrieben, wie er heutzutage, wenngleich nur selten noch, bei vollgepfropften Schauspielhäusern von der Gallerie herab zu ertönen pflegt. Eine jede noch so vorübergehende und zufällige Erscheinung konnte lautes Lachen und Verspottung erregen; selbst der alte Lampe, den doch alle Studenten sehr gut kannten, wurde mit muthwilligem Spott und Gelächter begrüßt, wenn er sich's einfallen ließ, irgend einer Besorgung wegen, die er zur rechten Zeit versäumt hatte, sich durch die dichten Haufen durchzudrängen. Lauter jedoch wurde der Lärm, glaubten die Studenten sich durch die Anwesenheit eines nicht ins Collegium Hingehörigen an ihrer Ehre gekränkt. Schnalzen, Pfeifen und Stampfen wuchsen bis zum gräßlichsten Tumulte an, dazwischen tönten Baßstimmen ihr: „Hinaus!“ und dies währte so lange, bis der Gegenstand der allgemeinen Erbitterung sich ihren Blicken entzogen hatte.

Ein ähnlicher Fall hatte sich erst kürzlich zugetragen,

als ein kleiner verwachsener Jude mit schwarzem Spitzbarte und starkem Höcker, ohne viel sich um die Anwesenden zu bekümmern, doch mit ängstlich leisen Schritten in den Hörsaal trat und unfern der Eingangsthür stehen blieb. Wie gewöhnlich begannen Hohn und Spott, die zuletzt in jene lauten Aeußerungen übergingen; aber zum allgemeinen Erstaunen blieb der Fremde auf seinem Platze wie festgebannt, mit einer eisigen Ruhe, und hatte sich sogar, um seinen Willen, den Professor zu erwarten, deutlich an den Tag zu legen, eines leer dastehenden Stuhles bedient und darauf Platz genommen. Man näherte sich ihm, man fragte, er antwortete kurz und artig: er wolle dableiben, um Kant's Bekanntschaft zu machen. Nur sein Erscheinen konnte endlich den Lärm beschwichtigen. Sein Vortrag lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf andere Dinge, und man ward so hingerissen, so versenkt in das Meer von neuen Ideen, daß man der Erscheinung des Juden längst nicht mehr gedachte, als dieser nach beendigtem Collegium sich mit einer Heftigkeit, die mit seinem frühern Gleichmuthe seltsam contrastirte, durch die Menge drängte, um zum Katheder zu gelangen. Die Studenten bemerkten ihn kaum, als wieder das höhnische Gelächter erschallte, das aber sogleich einer stummen Verwunderung wich, da Kant, nachdem er einen Augenblick den Fremden bedeutend betrachtet, und dieser einige Worte gesagt hatte, ihm mit Herzlichkeit die Hand drückte und dann in seine Arme schloß. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Menge: „Moses Mendelssohn! es ist der jüdische Philosoph aus Berlin!" und ehrerbietig bildeten die Schüler eine Gasse, als die beiden Weltweisen Hand in Hand den Hörsaal verließen.

Gewitzigt durch diesen und ähnliche Fälle, hätten die

Studenten endlich dem Unfuge ein Ende machen, und jeden noch so seltsam gekleideten Sterblichen, von welcher Religion er auch gewesen wäre, ruhig in ihrer Mitte dulden sollen; allein der Hang zum Rumoren war zu fest eingewurzelt und die Beachtung des Comments erschien ihnen zu wesentlich, als daß sie von ihren Uebungen und Gewohnheiten so leicht hätten lassen können. Die Zeitverhältnisse mit ihrem ernsten Gefolge wurden damals in den Musensitzen wenig beachtet, die Musensöhne bekümmerten sich nicht um das, was man Welthändel nennt, sie hatten mit den barocken Studentenhändeln genug zu schaffen, gaben sich dem frohen Genusse, wie dem ernsten Studium hin, und der tollste, harmloseste Muthwille hatte neben der steifsten Pedanterie in den Hochschulen damaliger Zeit seinen Sitz aufgeschlagen.

So konnte es denn auch nicht fehlen, daß die Erscheinung des unbekannten jungen Menschen, den wir Eingangs der Geschichte kennen gelernt haben, den Spott der Studenten aufs Neue erregte.

Er hatte sich in seinem abgetragenen, vernachlässigten Anzuge oben im Saale, zunächst des Katheders hingestellt, und während der Lärm um ihn wuchs, schien er sich nicht im Geringsten für die Ursache desselben zu halten, sondern starrte mit seinen weit aufgerissenen blauen Augen empor und schien die kleinen, runden Scheiben in sämmtlichen Fenstern zu zählen.

Endlich erschien der Professor, die Studenten erhoben sich, er ging gebeugten Hauptes an ihnen vorüber. Dem Fremden klopfte er im Vorbeigehen auf die Schulter, dem bei dieser Berührung hohe Glut ins Gesicht stieg, die Zuhörer bemerkten es leise flüsternd, setzten sich auf ihre Plätze und der Vortrag begann.

Die Lebendigkeit desselben ließ nur selten die Nachschreibenden von ihren Heften aufblicken, wenn dies aber geschah, so bemerkte man nicht ohne Verwunderung, daß Kant unverwandt den fremden Jüngling anblickte und seine Rede fast nur an diesen allein zu richten schien.

Das Collegium wurde geendet und der junge Mensch verließ ungeneckt den Saal. Der nächste Tag brachte ihn wieder; man wurde daran gewöhnt, ihn zu sehen, und obgleich er selbst Niemandem sich mittheilte, so erfuhr man von Lampe, daß er ein entfernter Vetter von ihm sei, der im Auslande Schulen besucht habe, und gänzlich mittellos, aus besonderer Gunst seines Herrn, die Erlaubniß erhalten habe, während seines Aufenthaltes in Königsberg in seinen Collegien zu hospitiren. Dies genügte Allen, und man bekümmerte sich nicht weiter um den unscheinbaren Gast.

5.

Zu den wunderbarsten Gebäuden, deren Königsberg mehr als irgend eine andere Stadt aufzuweisen hat, sind die beiden Rempter zu zählen, in der Altstadt und auf der Pregelinsel gelegen.

Wenn der letztere überhaupt schon mehr Eleganz zeigte, mit einem Garten und einer Wasserkunst prangte und der Unterhaltung der modernen Welt manche Quelle eröffnete, so zeichnete sich der andere durch seine Einfachheit aus und war seiner Urbestimmung treu geblieben: während des Jahrmarktes gewissen Kaufleuten zum Waarenlager zu dienen, Wachsfiguren, Taschenspielern und dergleichen seine einfachen Säle zu öffnen, die Festgelage solcher bürgerlichen

Hochzeiten abhalten zu lassen, die sich nicht bis zu den Junkergärten verstiegen, und endlich in langen Hallen den ehrsamen Handwerkern das Vergnügen des alten National-spieles, der Pehlketafel, zu gönnen.

So oft ich auch dieses Gebäude nach allen Richtungen durchstrichen habe, da es zugleich als Verbindung zweier lebhaften Straßen zum Durchgange benutzt wurde, so ist es mir doch nicht möglich, mir selbst, oder dem geneigten Leser ein genügendes Bild davon zu entwerfen. Eine Anhäufung von Gallerien, kleinen Wohnungen, Hallen und Sälen, bald nur ein, bald mehre Stockwerk hoch, kleinen und großen Treppen und Höfen, so stellt sich dieser Rempter meinem Gedächtnisse dar. Der Einzelheiten jedoch erinnere ich mich mit innigem Vergnügen und gedenke vor Allem der langen luftigen Halle an dem einen Ende des Gebäudes, nach dem Garten hin, wo durch ein nicht zu hohes Gitter die schwanken Linden und die freundliche Luft ihre erquickenden Düfte sendeten, an den Wänden die bunten Schildereien der großen Königsberger Wurst, des lahmen Schusters Hans von Sagan, und ähnliche Gegenstände das Auge erfreueten, und bei dem hohen Glase schäumenden Löbenichtschen Bieres die platten Holzteller längs der Pehlketafel mit lustigem Klange von kräftiger Faust hinabgeschleudert wurden.

In einem Winkel dieser Halle saß eines Abends ein Mann in schlichter Kleidung, dem Anscheine nach ein Handwerker. Sein bereits weißliches Haar war mit einem Hornkamme zurückgestrichen, seine Schuhe mit schlechten zinnernen Schnallen versehen, und die eine von der Arbeit stark gebräunte Hand hielt die Thonpfeife, in der ein schlechter Tabak glimmte, am Munde, während die andere oft den Krug ansetzte, in welchem nur sogenanntes Tafelbier schäumte.

Aus diesem Allen schon konnte jeder abnehmen, daß der Mann eben nicht zu den Wohlhabenden zu zählen sei, mehr als dieses jedoch bestätigte es der Antheil, den er an dem Pehlketafelspiele nahm, das er dessenungeachtet des kleinen Einsatzes und der damit verbundenen Wette wegen nicht mitspielte.

Sein Ernst in den Zügen, die Furchen auf der Stirn, der zusammengekniffene Mund, die weit aufgerissenen Augen schienen anzudeuten, daß der Mann sich wol schon im Leben mit Denken abgegeben haben mochte, und auch selbst an diesem Orte, obgleich äußerlich mit seiner Umgebung beschäftigt, dennoch seine Gedanken auf andere Gegenstände gerichtet habe. Mehre Stunden waren vergangen, ohne daß er seine Stellung verändert hatte, da trat ein Fremder an seinen Tisch und forderte von der drallen, hübschen Marjelle, die den Gästen die hochschäumenden Humpen präsentirte, einen Schoppen rothen Weines. Das Mädchen verstand die Forderung nicht und blieb erwartungsvoll vor dem Herrn stehen, bis daß er selbst oder einer der Anwesenden ihr die Sache erklärt haben möchte. Unser Handwerksmann nahm die Pfeife vom Munde und sagte: „Der Herr will ein Quartier Pontak," und sogleich lief das flinke Mädchen lachend fort, um das Verlangte zu bringen. Der Fremde machte sich an dem Tische breit, und der gute Königsberger wandte kein Auge von ihm, um sich den merkwürdigen Mann recht genau zu betrachten, der vielleicht aus einem Weinlande hergereiset war, wie er durch sein Gelüsten nach Pontak und den Ausdruck, Schoppen, bereits fast bis zur Gewißheit dargethan hatte. Damals, wo Eisenbahnen, Dampfschiffe, Eilwagen, und alle diese Beförderungsmittel noch nicht erfunden waren, zählte man Reisende aus entlegenen Gegenden noch zu den Seltenhei-

ten, wenngleich jetzt, wo welterschütternde Kriege im Verein mit jenen Erfindungen die Menschen aus allen Winkeln des Erdballs hin- und hertragen, ein Mensch vom Oronoko am Pregel und einer von der Baffinsbai am Rhein gar keine Aufmerksamkeit mehr erregt.

Der Pontak kam, der Fremde setzte das festliche Spitzglas mit den schönen eingegrabenen Sprüchen und Schildereien bei Seite und verlangte ein Bierglas. Abermals etwas Unerhörtes, dann aber, als ihm dieses gebracht wurde, schüttete er von dem Wein hinein, schwenkte das Glas mit dem Wein aus und goß es auf den weißen Sand und gehackten Kalmus, die in zierlichen Haufen unter den Bänken an der Wand lagen; endlich, zum Uebermaß des Erstaunlichen, nahm er aus einer zierlichen Büchse ein Ding, das wie ein Bleistift aussah, zündete es am Lichte an, steckte es in den Mund und rauchte, wie man in Königsberg eine Pfeife zu rauchen pflegte. Das war zu viel, der Handwerksmann, den wir bereits kennen, konnte keinen Blick mehr von dem Fremden verwenden, doch um seine Neugier einigermaßen zu verbergen, that er mehrmals lange Züge aus seinem Tafelbierkruge, während er dabei unverwandt ebenso lange Blicke auf dem räthselhaften Sonderlinge ruhen ließ. Die Pehlketafel bot ihm nichts Interessantes mehr dar, einige Krüge Tafelbier waren bereits mehr als gewöhnlich genossen worden, und die Stunde war vorüber, wo er den Rempter zu verlassen pflegte; aber der interessante Fremde saß noch da, der, wenn er auch noch kein Wort mit ihm gesprochen hatte, dennoch ihn so gut unterhielt, da man sich, wenn man ihn aufmerksam beobachtete, allerlei von fremden Ländern, Völkern und Sitten, das man irgendwo gelesen, auf das Lebhafteste vergegenwärtigen konnte.

„Sie sind ja wol ein Königsberger?“ fing endlich, nachdem eine volle Stunde das tiefste Stillschweigen zwischen Beiden geherrscht hatte, der Fremde an.

„Ihnen zu dienen,“ erwiderte mit höflicher Verlegenheit der Handwerker.

„Nun denn, so könnten Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir einen ehrlichen, guten Schuhmacher nachweisen wollten,“ sprach der Fremde, „für den ich reichlich Arbeit hätte.“

„I, da kann ich,“ versetzte der Andere, ohne der Bescheidenheit zu nahe zu treten, „mich selbst nennen, ich bin ein ehrlicher Mann, und mein Handwerk versteh' ich aus dem Fundament. Darf ich mir die Wohnung des hochgeehrten Herrn ausbitten, und die Stunde, wenn ich vielleicht morgen kommen darf?“

„Ich werde zu Ihnen kommen, Meister,“ sagte lächelnd der Fremde, „das trifft sich ja ganz herrlich!“

„Und ich bin Meister Kurtius und wohne unweit von hier in der Roggenstraße,“ sagte höflich der Schuhmacher, „Nummer 177, dem Kettenbrunnen gegenüber, vier Treppen hoch.“

„Kurtius? Kurtius?“ bemerkte lächelnd der Andere, „das ist ja ein Römername!“

„Weiß der Himmel, wie er nach Preußen gekommen sein mag, und ob er sich wirklich noch aus den Römerzeiten herdatirt,“ sagte wichtig unser Schuhmacher. „Ich habe, auf meinem Drehstuhle sitzend, oft darüber nachgedacht, auch Vieles darüber geforscht und nachgelesen; konnte aber so eigentlich nicht dahinter kommen,“ fügte er mit einigem Nachdrucke hinzu; „es gibt so viele berühmte Schuhmacher in der Welt, von Hans Sachs bis zu Jacob Böhme, daß wol auch einmal ein Schuhmacher den Namen eines römi-

schen Helden führen kann, ohne gerade deshalb besonderes Aufsehen zu erregen. Ist nicht das große philosophische Licht, das jetzt von Königsberg aus seine Stralen über die Welt verbreitet, auch aus unserm Gewerke hervorgegangen, ist nicht Immanuel Kant der Sohn meines eigenen Lehrherrn?"

Der Stolz, der sich bei diesen Worten in seinem ganzen Wesen recht sichtbar zu erkennen gab, wurde von dem Fremden nicht berücksichtigt, der, wie es schien, von dem philosophischen Lichte Königsbergs noch nicht die kleinste Ahnung hatte. Dies hinderte jedoch nicht den wohlunterrichteten Schuhmacher mit Salbung fortzufahren:

„So sonderbar es auch scheinen mag, daß Schuster sich oft durch Tiefsinn, Poesie und dergleichen herrliche Gottesgaben und Geisteskräfte hervorthaten, so einleuchtend erscheint es dem Eingeweiheten, der selbst auf dem Dreifuße sitzt, der eine ordentlich begeisternde Kraft mitzutheilen im Stande ist. Man sitzt denn so da, zieht den Pechdraht, oder hämmert, oder bohrt Löcher und dergleichen, und hat nicht nöthig, wie der Schneider, die tausend und abertausend kleinlichen Stiche und ihre Accuratesse wahrzunehmen, kurz, Alles ist großartiger bei uns, wir sind nicht so sehr dem nichtssagenden Modekram unterworfen, und dürfen uns mit unsern Gedanken hin versteigen, wo wir wollen und können. Ja, mein werther Herr, ich bin zwar nur ein armer Mann, aber die Wissenschaft geht mir über Alles, und wenn Sie mich morgen beehren werden, so soll Sie mein Bücherschatz in Erstaunen setzen, den ich zwar nicht allein —"

„Machen Sie aber auch einen guten Stiefel?" fiel ihm aufstehend der Fremde ins Wort.

„Das darf nicht fehlen," antwortete empfindlich der Schuhmacher Kurtius — „die Bücher — dies wollte

ich nur noch hinzufügen, benützt aber größtentheils mein Sohn."

„Ihr habt also auch einen Sohn?" sprach, wie innerlich bewegt, der Fremde. „Ei, das freut mich! nun ist mein Wein ausgetrunken, meine Cigarre ausgeraucht, für heute ist's genug. Morgen früh besuche ich Euch. Lebt wohl, Meister!" und somit schüttelte er dem Handwerksmanne recht getreulich die Hand und verließ die Halle.

Kurtius war aufgestanden, leerte seinen Krug, rief die hübsche Marjelle herbei, legte ihr einige Düttchen in die dargehaltene Hand und verließ, seinen Hut schief aufgesetzt, ganz vergnügt seinen angenehmsten täglichen Erholungsort.

6.

In der Roggenstraße, Nr. 177, dem Kettenbrunnen gegenüber, war zur damaligen Zeit ein Haus belegen, das man zu den stattlichsten der Stadt zählen konnte. Es gehörte dem reichen Goldschmiede Nikutowski, der mit seiner zahlreichen Familie die untern Stockwerke bewohnte. Unter der Menge von Kindern, womit die Vorsehung den wohlbegüterten Mann beschenkt hatte, stralte vor Allen Friederike an Schönheit und Liebenswürdigkeit hervor. Wie Saul unter den hebräischen Kriegern, so ragte sie unter allen ihren Gespielinnen um einen Kopf hervor, und wenn es Eine verdiente, so war sie es, Königin der schönen Mädchen Königsbergs zu heißen. Auf ihrem hohen, schlank aufgeschossenen Körper saß ein Köpfchen, dessen liebliche Unebenheiten den angenehmsten Eindruck machten, durch die

innige Harmonie, in der sie zu einander standen, die Haut war mit dem feinsten Pfirsichflaum bedeckt, mit dem durchsichtigsten Karmin überhaucht, und an den zartesten Stellen, wo das Geäder durchschimmerte, wie mit echtem Utramarin lasirt. Der Mode der Zeit entgegen, ward schon hier und da von der jungen Welt der Puder verbannt, Friederike gehörte zu diesen Wenigen. Ihr blondes Haar, in dicken, langen Flechten und wallenden Locken verlieh dem Oval ihres Gesichts einen solchen Heiligenschein anmuthvoller Schönheit, daß man niederknien mochte vor dieser Madonna aller Herzen.

Das Beet, woraus diese Wunderpflanze gekeimt war, hatte jedoch sonst keine aufzuweisen. Sowol die Eltern des Mädchens, wie dessen Geschwister sahen ihr im Aeußern nicht gleich. Der Vater, ein geschickter, aber rauher, und mit einem unerträglichen Hochmuth ausgestatteter Mann, die Mutter, eine von Eitelkeit und Dummheit befangene Frau, die Schwestern dieser Mutter, die Brüder dem Vater ähnlich. So geschah es, daß Friederike ziemlich einsam ihre Tage verlebte, während ihre Geschwister in der zärtlichsten Verbindung mit einander standen, und hätten die Eltern nicht geglaubt, durch die auffallende Schönheit ihrer Tochter einst noch einen bedeutenden Freier anzuziehen, und würde sie nicht deshalb schonend behandelt worden sein, so hätte man ihr Loos wahrlich beklagen haben müssen.

Im vierten Stocke dieses Hauses hatte nun, unter vielen kleinen und großen, armen Handwerkerfamilien, unser Schuhmacher Kurtius seine bescheidene Wohnung aufgeschlagen. Er war Witwer und theilte sein Stübchen mit seinem einzigen Sohne, der ihn bei seiner spärlich zugemessenen Arbeit kräftig unterstützte.

Kurtius, den wir schon kennen lernten, war ein Mann

von Geist und einer gewissen Bildung, die zwar ohne gelehrten Grund, dennoch durch die mannichfachste Belesenheit ihm angeflogen war. Er führte ein Tagebuch mit aller Umständlichkeit eines modernen Memoirenschreibers, worin auch an Stellen, die sich dazu eigneten, lyrische Ausbrüche nichts Seltenes waren, und wenn auch hier und da Fehler der Schreibart und Sprache mit unterliefen, so herrschte doch in der Anordnung eine gesunde Urtheilskraft, und die Darstellung entbehrte des Geschmacks nicht. Dabei betrieb er mit großer Gewissenhaftigkeit sein Handwerk, seine Arbeiten wurden stets zur Zufriedenheit der Besteller abgeliefert, und wenn er nicht mehr gesucht war, so lag es darin, daß er sich nicht darum bemühte und daher zu seinen alten Kunden selten neue hinzukamen; seinem Sohne, der bei ihm als Gesell arbeitete, hatte er von frühester Jugend eine Richtung gegeben die noch auffallender mit der ergriffenen Hantirung im Widerspruche zu stehen schien. Als Knabe auf Schulen und später durch eigenen Fleiß war er in den Augen des Vaters zu einem Riesen in der Gelehrsamkeit herangewachsen, und mit dem innigsten Wohlbehagen sah er manchmal auf ihn nieder, wann er am niedrigen Tischchen dasaß und mit Pfriem und Ahle wirthschaftete, und sprach vor sich hin: „Warum soll ein Schuster nicht auch ein Gelehrter sein dürfen? Welch ein Vorurtheil, daß nicht auch Handwerker sich der Wissenschaften erfreuen sollen? Je seltener es ist, desto mehr spornt es mich an, und mein Sohn soll und muß noch einmal manchem Doctor etwas zu rathen geben!“ Dann besann er sich eine Weile, griff nach einem Wörterbuche und fragte: „Junge, sage mir einmal, was ist: Sternocleidomastoideus?“ Und wenn der Sohn lächelnd von der Arbeit aufblickte und ihm sagte: „Vater, verschonen

Sie mich mit der Anatomie, Sie wissen, ich habe mich nie damit befreunden können;" so erwiederte der alte Schuhmacher Kurtius ernst: „Ja, leider, weiß ich es, und darum bist Du zum Mediciner verdorben. Aber der Mensch soll vor keiner Wissenschaft Aversion zeigen, sondern sie alle gleichsam, bildlich gesprochen, verschlingen. Uebrigens merke Dir, daß jenes Wort das Mäuslein oder Müskelchen am Halse bedeutet, so den Kopf nach vorn bewegt; denn man kann nicht wissen, wozu man es braucht."

7.

Natango, so hatte der Altpreuße seinen Sohn taufen lassen, war ein schöner Jüngling, und hätte er sich in schönere Kleider werfen können, so würde er längst die Augen der Leute auf sich gezogen haben. Nun aber beachtete man ihn wenig. Seine Kleider waren nicht nur abgetragen und nicht nach der Mode, sondern auch in so vernachlässigtem Zustande, daß hier ein Knopf, dort ein Band fehlte, daß am Ellenbogen sogar das Futter durchblickte, und von einer Busenkrause und dergleichen anständigem Schmucke auch nicht die leiseste Spur zu entdecken war. Und doch hatten zwei Augen theilnehmend nach dem Jünglinge geblickt, und doch hatte sein stilles, heiteres Wesen, der Geist, der aus seinem Antlitze stralte, die Zierlichkeit seiner Rede, und die Sage von seiner großen Gelehrsamkeit, die noch um so größer erschien, als sie in seinem Stande selten war, ihm ein Gemüth zugewendet, das edelste in dem reichbevölkerten Hause, wenngleich unverstanden von seiner Umgebung.

Wenn Natango von seinem einsamen Spaziergange Abends nach Hause kehrte, und die reichen Goldschmieds-töchter mit Nachbarn und Verwandten im lauten, fröhlichen Gespräch vor der Thüre saßen, und Friederike abgesondert von den Uebrigen am künstlich geblümten Eisengitter stand und ihre Augen ihm mächtiger stralten als die Messing-knäufe daran, vom Abendsonnengold übergossen, dann athmete er tiefer auf, und er konnte es nicht lassen, sein Auge nach ihr aufzuschlagen, wenn es ihm gleich wie ein Raub, am Heiligen verübt, vorkam.

Seine Leidenschaft zu der Jungfrau wuchs mit den Jahren. Als Kind hatte er sie — selbst noch Kind — gekannt, und so hatten sich stufenweise vor seinen Augen all die Herrlichkeiten ihrer Reize entfaltet, wie vor den Augen des Gärtners sich die Rose aus der Knospe entwickelt, und immer tiefer wurzelte in seinem Herzen das Gefühl der Liebe für sie, die Einzige auf Erden. „Bin ich einst so glücklich," dachte er bei sich, „durch meine Kenntnisse mich über meinen jetzigen Stand zu schwingen, so kann ich vielleicht einmal vor Herrn Nikutowski treten und um die Hand seiner Tochter anhalten." Dann aber überwältigte ihn sogleich der Gedanke, „das wird wol nie, nie möglich sein!"

Was er in der Schule an Kenntnissen gewonnen hatte, suchte er nun in den Abendstunden und stillen Nächten durch Lectüre auszubilden und zu vergrößern. So hatte er auch Kant's neu herausgekommene Schriften sich zu verschaffen gewußt, und je mehr er bereits von ihrem wichtigen Inhalte gehört hatte, mit desto größerer Heißgier suchte er sie kennen zu lernen. Wohl aber fühlte er, daß er im einsamen Studium nie ihre Tiefen zu ergründen vermöchte, und daß er dabei des belebenden Funkens des mündlichen

Vortrages sehr bedürfe. Ihn hören, den großen Meister, seine Collegien besuchen, das war von Stunde an sein Gedanke, mit dem er sich niederlegte, mit dem er aufstand. Ohne Ruhe trieb es ihn Tagelang umher, er drängte sich in die Nähe des bewunderten Weisen, ohne das Herz zu haben, ihn anzureden, alle seine Hoffnungen hatten sich, seltsam genug, darauf gestützt. „Schreite ich im Reiche des Wissens weiter, so komme ich meinem Ziele näher!" so sprach eine innere Stimme ihm tröstlich zu.

Eines Abends war er in sichtbarer Unruhe fortgegangen. Sein Vater sah ihm besorgt aus dem Fenster nach, und wußte schon seit langer Zeit nicht recht, was er aus dem Jungen machen sollte. Später als gewöhnlich kehrte endlich Natango heim. Der heitere Sommerabend hatte viele schöne Mädchen vor die Hausthür gelockt. Auch Friederike war darunter. Natango hatte eine herrliche Lilie gepflückt, deren Düfte nun erst nach Sonnenuntergang reichlich und voll dem zarten Kelche entströmten. Mit einer Heiterkeit, mit einer Sicherheit, die man sonst nicht an ihm bemerkt hatte, blickte er zu dem Mädchen hinan, und tief den Hut ziehend, sprang er zu Friederike hin, ihr die Blume überreichend. Sie nahm sie dankend und lieblich ihn anblickend aus seiner Hand. Die Andern rückten naserümpfend weiter: „Mein Gott, der Schustergeselle! wie dreist!" ging es von Mund zu Mund. Natango aber vernahm es nicht, ein Himmel voll freudiger Hoffnung hatte sich auf ihn gesenkt, und er schwebte hinauf in sein dumpfes Stübchen, denn an diesem Abend hatte er Kant gesprochen und war von ihm auf den andern Tag zu sich beschieden worden.

8.

Meister Kurtius saß mit seinem Sohne Natango bei der Arbeit, als der fremde Herr, die Bekanntschaft von der Pehlketafel, hereintrat und mit freundlichem Handschlag einen guten Morgen wünschen wollte. Der Meister war in nicht geringer Verlegenheit, als er die schmuzige, harte Rechte, in die weiche, beringte, des Fremden legen sollte, dieser aber schien nicht darauf zu achten, sondern schüttelte sie ihm recht herzlich. Nun aber eilte Kurtius mit einem Maße herbei, bat den Fremden sich niederzulassen, die Schuhe auszuziehen und den Fuß vorzustrecken, der aber lächelnd stehen blieb und ihn fragte: „Wozu dies Alles?" — „Nun," entgegnete Kurtius verlegen, „ich glaubte, der Herr bedürfe eines neuen Schuhwerks und wollte die Arbeit bei mir bestellen?"

„Schuhwerk wol" — sprach der Fremde — „bei Euch bestellen die Arbeit — wohl — aber — Maß nehmen — nicht."

„Wie? nicht Maß nehmen?" rief Kurtius. „Nein, verehrter Herr, so geschickt bin ich nicht, und wol kein Schuhmacher in unserm ganzen Königsberg. Das mögen die Schuster da draußen wol können, aber hier in Preußen, und selbst die aus Rössel und Tilse, wo ich lernte, und wo sie ihre Sache verstehen, würden sich dafür bedanken. Das wäre ein Domnauer Streich, wollte man dergleichen wol je unternehmen."

Und somit wandte er sich erstaunt zu seinem Sohne, gleichsam um von ihm seine Aussage bestätigt zu sehen, dieser stand aber noch verwunderter da, wie der Vater, und zwar mehr über die Erscheinung des Fremden überhaupt,

als über den seltsamen Antrag, Schuhe zu liefern, ohne vorher das Maß genommen zu haben.

„Ich will Eurer Verwirrung nur ein Ende machen," sagte nach einer Pause der Fremde, „es handelt sich hier nicht um ein Paar Schuhe, sondern um mehre Tausende, und nicht für ein Paar bestimmter Füße, sondern für unbestimmte, die wol kommen könnten, um sich ihrer zu bedienen. Es ist nämlich von einer bedeutenden Schuhlieferung die Rede, die Ihr mit mir zu guten Bedingungen abschließen sollt, und die Euch, wenn Ihr's versteht, zum wohlhabenden Manne machen kann. Denn, leben und leben lassen, das ist mein Wahlspruch. Ich bin ein Bürger der nordamerikanischen Freistaaten."

„Ei, mein Herr Bürger," rief hier verwirrt Kurtius aus, „da solltet Ihr die Aelterleute des Gewerks zusammentreten lassen, damit sie sich erklärten, wie sie ein solches Geschäft von so großem Umfange ins Werk zu setzen gedächten. Das wäre ja hinlänglich, Viele in Thätigkeit und annehmlichen Wohlstand zu bringen, wie mochtet Ihr Euch nur mit dergleichen an mich wenden, der ich weder Gesellen noch Lehrlinge halte, noch Leder in Vorrath habe; noch überhaupt einer solchen Unternehmung gewachsen bin. Denn seht, ich selbst habe stets die Wissenschaft geliebt, und mich mit ihr mehr beschäftigt, als sich wol für einen Schuhmacher geziemt, und hier mein Sohn will nun gar das Handwerk zur Nebensache machen. Der hört am Tage Collegia, und bereichert so recht seinen Geist mit wissenschaftlichen Schätzen, und diese Lieblingsneigung aufzugeben, um den ganzen Tag auf dem Drehstühlchen zu sitzen, das würde ihn sehr unglücklich machen."

„Ei, wenn Ihr so hochmüthig seid, Ihr guten Leute," versetzte bitter der Nordamerikaner, „so ist Euch natürlicher

Weise nicht zu helfen. Will der Handwerker über seinen Stand hinaus, und gibt sich mit andern Dingen ab, die nicht für ihn sind, so ist er ein verlorener Mann. Statt eines vollkommenen Handwerkers, wird er ein schlechter Gelehrter, Politiker, Künstler, oder was weiß ich, wozu ihn eine verderbliche Neigung hinzieht, und somit ladet er das Gespötte der Vernünftigen auf sich. Ja, guten Freunde, daran dacht' ich freilich nicht; wenn Ihr auch zu diesen Thoren gehört, die mehr scheinen wollen, als sie sind, so wird's mit Eurer Arbeit schlecht genug beschaffen sein, und ich werde wol mit meinem Auftrage an eine andere Thür klopfen müssen."

„Ihr kränkt meinen guten Vater," nahm hier Natango das Wort, und eine hohe Röthe des Unwillens stand auf seinem Gesichte, „dem ist nicht so, wie Ihr vermeint. Daß mein Vater besser und richtiger schreibt, wie ein gewöhnlicher Schuhmacher, kann ihm doch wol nicht zu Schaden gereichen, und daß er stets Vergnügen daran fand, gute Bücher zu lesen, ebenso wenig. Bei mir ist es ein Anderes. Mich hat mein Vater nicht so eigentlich zum Handwerke erzogen; daß ich es treibe, geschieht, um meinen Vater bei der Arbeit zu unterstützen, so viel ich kann; denn meine Studien aufgeben, wodurch ich vielleicht einmal im Stande sein werde, dem Leben meines Vaters eine andere Gestaltung zu geben, meine Studien aufgeben, die mir Alles ersetzen, was andere Menschen in meinem Alter erfreut, das kann ich nicht, und das wird wol auch kein Mensch von Herz und Gemüth mir zumuthen. Warum wir endlich nur so wenig Kundschaft haben und nur dürftig unsern Unterhalt erwerben, das liegt wahrlich nicht an unserer Ungeschicklichkeit. Fragt nur einmal herum bei unsern Kunden. Der Herr Bürgermeister von Hippel, der große Humorist,

hält was auf einen feinen Fuß, und wir liefern ihm seinen ganzen Bedarf. Aber viele solcher Abnehmer haben wir freilich nicht; denn der Vater hat sich nie hinzugedrängt, um andern Meistern die Arbeit wegzuschnappen, und darum sind wir so geblieben, wie Sie uns finden, arm, arbeitsam, doch zufrieden."

Der junge Mensch war, wie es dem alten Kurtius schien, ein wenig zu heftig geworden; er nahm daher, als jener geendet hatte, sogleich das Wort, um dem fremden Herrn für seinen Antrag zu danken und zugleich zu versichern, wie es unmöglich für ihn wäre, jemals an die Ausführung eines so bedeutenden Geschäfts zu denken, da er nicht die Mittel besitze, die erforderliche Menge des Handwerkszeuges anzuschaffen, geschweige denn die großen Ledervorräthe einzukaufen, deren er dazu benöthigt sein würde.

„O, wenn's weiter nichts ist," rief der Fremde, „so laßt nur Eure Bedenklichkeiten. Glaubt Ihr, ich würde so dumm sein, Euch zuzumuthen, die Arbeit ohne Vorschuß zu beginnen?" Hier sind," sagte er, eine Brieftasche hervorziehend und sie auf den Tisch legend, „tausend Pfund in Banknoten, welches so viel wie sieben tausend preußische Thaler beträgt; dies ist eine vorläufige Abschlagszahlung auf die künftige Lieferung. Bedient Euch des Geldes, um mit gehörigem Nachdrucke auftreten zu können; versammelt Ihr nun Aelterleute und Meister Eurer Innung, gebet den Leuten zu thun, so viel Ihr wollt, nehmet Unterlieferanten an, wenn es Euch besser dünkt. Ihr aber seid mir verantwortlich, mit Euch schließe ich morgen den Contract ab, denn Ihr, Kurtius, seid mir von allen Seiten als ein redlicher Mann geschildert, und nur mit einem solchen will ich zu thun haben. Ueberschlaft nun den ganzen Handel, be-

sprecht Euch mit Euren Genossen und Freunden, ich will Euch Zeit lassen. Morgen gegen Abend bin ich wieder bei Euch, um Eure Vorschläge hinsichtlich des Preises, die Termine der Ablieferung u. s. w. zu vernehmen."

Nach diesen Worten grüßte er freundlich und verließ schnell das Zimmer. Vater und Sohn standen stumm einander gegenüber, und wäre das rothe Taschenbuch nicht liegen geblieben, das strotzend voll von den Banknoten war, so würde sie wahrlich nichts haben überreden können, daß sie nicht geträumt hätten.

Meister Kurtius setzte sich sinnend in seinen Sessel, nahm auch wol dann und wann einen Bleistift zur Hand, berechnete die Preise des sämischen Leders, der Sohlen, des Tagelohns, die Zeit der Anfertigung, rieb sich dann die Stirne, ging auf und ab im Zimmer, zählte die Banknoten, hielt sie gegen das Licht, um nach ihren Wasserzeichen zu sehen, kurz, that mit einem Male wie ein geplagter Geschäftsmann. Natango steckte aber seinen Kopf zwischen den Blumenstöcken zum Fenster hinaus und blickte nach Friederike, die vor der Thür saß, und der Gedanke keimte in ihm auf: „Wenn du nun wirklich einst Doctor werden könntest und so als graduirter Mann vor Herrn Nikutowski hinträtest, und dein Vater wäre der reiche nordamerikanische Schuhlieferant, und es käme Alles so, wie du es wünschtest, und Friederike könnte dich leiden" — „Sieh' mal, Natango!" rief hier der Alte, „siebentausend Thälerchen zusammen, es ist mir wahrhaftig wie ein Mährchen!" und der Sohn ging entzückt vom Fenster, und sah die Banknoten wirklich daliegen, und dachte bei sich, „es gibt Menschen, die recht zum Glücke geboren werden, und wie mir vorkommt, bin ich ein solcher!"

9.

Andern Tages, als Natango voll freudigen Muthes seinen schlechten Rock anzog, um sich in Kant's Collegium zu begeben, das er um Nichts in der Welt versäumt haben würde, nahm auch der alte Kurtius Hut und Stock, und wie es damals noch bei Handwerksleuten gebräuchlich war, wenn sie Anstandsvisiten machten, seinen blauen Rokelor um.

„Ich will jetzt die Runde bei den reichsten Zunftgenossen machen und mir einen tüchtigen Compagnon suchen, dann auch auf die Herberge gehen, um zu sehen, auf wie viele arbeitsfreie Gesellen ich rechnen kann, vor Allem aber zu den Lederfabrikanten, um wegen der Preise und ihrer Vorräthe mich zu besprechen."

An der Straßenecke nahmen Vater und Sohn Abschied. Jener wandte sich nach der Schuhmachergasse, wo damals die bedeutendsten Meister wohnten, der Andere stieg fröhlich den Schloßberg hinan, Brust, Herz und Kopf voll des seligsten Glückes und der schönsten Hoffnungen. Voll Verwunderung sahen die Matadore des Schustergewerks den so unbedeutenden Meister Kurtius im Festtags-Rokelor vor sich erscheinen. Mitleidig hörten sie seinen Antrag an, vermeinend, es rapple bei dem guten Manne im Oberstübchen; dann aber, sobald er seine Brieftasche mit dem köstlichen Inhalte hervorgezogen hatte, schlugen sie verwundert die Hände zusammen und meinten, es ließe sich die Sache in Erwägung ziehen. Theils waren aber ihre Vorschläge so sehr auf ihren Nutzen berechnet, indem sie ihre Ledervorräthe zu den höchsten Preisen anbringen, oder Dieses und Jenes vor Kurtius voraushaben wollten, theils fertigten sie ihn mit einem neidischen Hochmuthe ab und meinten, sie

hätten es Gott lob! nicht nöthig, sich mit solchen Speculationen einzulassen; auch käme ihnen die ganze Geschichte zu abenteuerlich und überspannt vor; und so geschah es denn, daß am Mittage Freund Kurtius an seinem Tische saß, den Bleistift in der Hand, und Zahlen und Zahlen, und Preise und Tage vor sich hinmurmelte und dann niederschrieb, um dem Fremden, der am Abende wiederzukommen versprochen hatte, mindestens eine genügende Auskunft geben zu können.

„Ich unternehme dies sorgenvolle Geschäft," sagte er zu sich selbst, „ich bin es meinem Natango schuldig. Ich alter Mann habe zu leben, und bin mit meinen Hoffnungen und Aussichten im Reinen, aber mein Junge kann es weiter bringen, mein Junge ist für die Schusterlampe nicht geboren, er soll den Nutzen davon haben."

Natango kam nach Hause. Er wollte Verschiedenes vom Vater wissen, der war aber theils so zerstreut und im Grübeln versunken, theils hatte er mit den Gesellen und mit den armen Meistern, deren sich eine große Menge meldete, so viel abzureden, daß der Sohn, auf sich allein beschränkt, auch seinen Lieblingsgedanken nachhing. Friederike Nikutowski, Frau Doctorin Kurtius, und der ganze Himmel der Liebe und des Eheglücks, und ein ganzer Haufe holder Kinder, artige und unartige, große und kleine, und von allen Farben und Passionen. Und ein alter Vater, der nicht darbte, sondern in einem schönen Hause wohnte, und rings Freude und Leben und hohes Glück. So kam der Abend heran, der Fremde trat ein, des Alten wohlausgedachte und billige Bedingungen wurden ohne Einwand angenommen und sogleich eine vorläufige Stipulation bei einem Rechtsgelehrten darüber aufgesetzt.

Zwanzigtausend Paar Schuhe und ebenso viele Stiefelpaare mußten in der festgesetzten Zeit zur Versendung nach

Philadelphia einem bekannten Handelshause überantwortet werden, welches auch die Zahlung dafür, Vorschüsse und alle andere Verbindlichkeiten übernommen hatte. Der Fremde unterschrieb: John Harvey, Birthson und Compagnie in Philadelphia — und der Handel war richtig. Abends vor dem Schlafengehen sagte Kurtius zu seinem Sohne: „Mit der Pehlketafel ist es auch vorbei für mich, wie überhaupt mit jeder Lebenserheiterung; mein Kopf ist schwer von Sorgen, und am Abende wird das Geschäft des Tages zu Buche gebracht werden müssen. Aber Du sollst mir keinen Stich mehr machen — dem Handwerke entsagen und auf den Doctor losstudiren. So ist mir's eben recht, und ich habe mir's oft gedacht, es so recht im Großen treiben zu können. Das ist kein Handwerk mehr, sondern ein weltverbindendes Handelsgeschäft."

Kurtius, so tüchtig er in Allem befunden wurde, gehörte dennoch, durch die sonderbare Richtung seines Geistes, zu den Ueberspannten. Ihm war die Lage, in die er sich versetzt sah, höchst unbehaglich und drückend, doch mit einem Leichtsinne, von glänzenden Hoffnungen genährt, überließ er sich ganz dem Glücke der Gegenwart und kümmerte sich wenig darum, ob seine Kraft auch hinreichen würde, das Begonnene zu Ende zu führen. Ebenso wenig bemühte er sich, dem zarten Ariadnenfaden nachzuspüren, der den reichen Fremden zu ihm geleitet, und begnügte sich ein für allemal anzunehmen, der Zufall, das Glück, die Pehlketafel, sein freundliches Antworten habe die Bekanntschaft und die Geschäftsverbindung mit Amerika herbeigeführt.

So sehen wir nun in größern und kleinern Räumen von Gesellen und Meistern Schuhe und Stiefeln arbeiten, die von Meister Kurtius angenommen und dem Handelshause zur Verpackung und Versendung übergeben werden.

Ein Geschäftsstübchen wird im Kneiphofe, dem Mittelpunkte des Handelsverkehrs, gemiethet, dort drängen sich die Mäkler und Lederhändler um den alten Kurtius, der, die Feder hinter dem Ohre, hier fertige Arbeit abnimmt, dort rohes Material hingibt, während ein Mann Alles in ein großes Buch schreibt und Natango mit den Geldsäcken hin- und herwirft, sie öffnet und Zahlungen leistet. Sobald es aber eilf schlägt, wird die Kasse geschlossen; dann läßt der Sohn den Vater allein walten und läuft in den Hörsaal des Professors.

Monde waren bereits so verstrichen, und bei aller Veränderung nach Außen war doch in dem Häuslichen des Schuhmachers nichts verändert worden. In derselben schlichten Kleidung gingen sie einher, der Sohn hatte nicht daran gedacht aus Gleichgültigkeit, da er von Jugend auf gewöhnt war, keinen Werth darauf zu legen, und der Vater versäumte es ob wichtigerer Geschäfte. Ebenso bewohnten sie noch die bescheidenen Zimmer in Nikutowski's Hause, die in den Augen des jungen Kurtius von keinem Palaste aufgewogen werden konnten, und jetzt um so mehr, da bei ihrer veränderten Glückslage Herr Nikutowski freundlicher die Heimkehrenden grüßte, auch wol dem alten Kurtius die Hand reichte, und Friederike weniger verstohlen nach Natango blicken durfte.

10.

Ein halbes Jahr war zu Ende, und das ausgebreitete Geschäft des alten Kurtius blühte immer mehr und mehr. Natango trieb die Wissenschaft mit einem noch größern

Eifer als zuvor, da er jetzt, frei von der schmuzigen Arbeit und ohne Nahrungssorgen, sich ihr gänzlich hingeben konnte. Da er indeß wenig ausging, so kannte man ihn nicht, auch wollte er — um Spöttereien zu entgehen — im Collegium des Professors Kant sein Incognito nicht ablegen. Er erschien in demselben abgetragenen Rocke, in dem ihn Kant das erste Mal gesehen hatte, und galt bei allen Studenten für einen Verwandten des alten Lampe. Kant's Neugier konnte es nicht erregen, zu wissen, wer er sei, und so geschah es denn, daß man gewohnt war, ihn täglich an seinem bestimmten Platze, unfern des Katheders, stehen zu sehen, ohne sich weiter um ihn zu kümmern. Kant jedoch sah den fleißigen Zuhörer nicht ungern bei sich, und bei langen Perioden, die in seinem Vortrage nicht selten waren, oder wenn eine Definition mit besonders eindringlicher Deutlichkeit gemacht werden sollte, so konnte man es wol bemerken, wie Kant's Auge fest und unverwandt auf Natango gerichtet war, und wie es ihn sorglich suchte, wenn die Menge ihn von dem Orte gerückt oder versteckt hatte. Dies merkte Natango sogleich, und alsbald machte er sich Bahn bis in die Nähe des Professors, der dann mit wohlgefälliger Ruhe seinen Vortrag zu Ende brachte, die Augen nach Natango gewendet, und nur selten sie von ihm, nach einer andern Seite hin, richtend. Diese auffallende Sonderbarkeit abgerechnet, hatte sich jedoch der junge Kurtius keiner andern Auszeichnung von Seiten seines großen Lehrers zu erfreuen, der an ihm vorüberging und ihm ein eben solch stummes Kopfnicken, wie den Uebrigen, zu Theil werden ließ.

Wenn von dieser Seite, außer den Fortschritten, die Natango im Reiche des Wissens machte, nichts im Ganzen sich veränderte, so hatte von einer andern Seite sich desto

mehr anders gestaltet. Wenn gleich der schlichte Kurtius im Aeußern keine Veränderung mit sich vorgenommen hatte, so konnte doch jeder gute Rechenmeister leicht wissen, daß sich die Thälerchen in der Eisentruhe, die er bei der Uebernahme des großen Geschäftes sogleich anschaffte, immer mehr und mehr häufen mußten.

Herr Nikutowski, der ein guter Rechenmeister war, und der täglich den Mann sich abmühen sah, wie er bald Leder, bald Geld, bald fertige Arbeit heimschleppen ließ, schwor Stein und Bein, „der Kurtius, der arme Teufel, müsse jetzt ein Kerl sein von mindestens seine funfzig bis sechzigtausend Gulden, und könne bei seinem stillen Wesen, seiner Arbeit und Sparsamkeit ein zweiter Fahrenheid werden!“

Der Kriegsrath von Fahrenheid war nämlich damals als der reichste Mann in der Provinz bekannt.

Mit einem solchen Manne, der — wie Nikutowski versicherte — einem so hohen Ziele mit raschen Schritten entgegenging, mußte man natürlich anders umgehen, wie mit dem armen Schuster. So oft Kurtius daher, in Gedanken vertieft, an Nikutowski vorüberschritt, und dieser konnte die Hand des Mannes erwischen, so hielt er sie gewiß so fest, als er nur vermochte, und fing ein freundliches Gespräch mit ihm an. Da half kein Sträuben, kein Versichern, daß er nicht Zeit habe, von Kurtius' Seite, er mußte aushalten und alle Betheuerungen heißer Freundschaft und guter Nachbarschaft hinnehmen und Dies und Das von seinem Correspondenten in Amerika erzählen, und auch dann und wann einen Brief vorzeigen, wo denn Nikutowski verwundert ausrief: „man sollte nicht glauben, daß sie da drunten solches Papier machen können, und überhaupt schon so weit sind!“ Wo denn Meister Kurtius lächelnd erwiderte: „Ach drunten und droben fehlt es an tüchtigen Lumpen nicht! —“

Einstmals wie Nikutowski in Hemdsärmeln unter der Thür stand, gerade um die Stunde, wo Kurtius nach Hause zu kommen pflegte, und so recht mit Falkenblicken nach ihm die Straße hinunterlugte, trat ein Fremder auf ihn zu, der nach einer Mode gekleidet war, die ziemlich von der damals in Königsberg üblichen abwich, und fragte, ob Herr Kurtius hier noch wohne und zu Hause sei.

Mit einer Zuvorkommenheit, die sonst eben nicht an ihm zu loben war, lud Nikutowski den Fremden ein, bei ihm indeß zu warten, da Herr Kurtius sogleich kommen müsse. Die Artigkeit Nikutowski's, der überdies gleich unter vielen Entschuldigungen seinen Rock anzog, konnte nicht unerwidert bleiben, und der Fremde nahm die Einladung an.

Des Goldschmieds Neugier richtete nun ihr Fragegeschoß bald hier-, bald dorthin, schoß auch auf gut Glück ins Blaue hinein, um Allerlei zu erfahren, und der Andere, der gar nicht zurückhaltend war, berichtete, daß Kurtius schon jetzt ein überaus reicher Mann sei, der sich bald zur Ruhe setzen könnte, wenn er wollte.

Nikutowski machte große Augen und wollte eben die Frage auf eine nicht zudringliche Weise einrichten, wie denn der schnelle Glückswechsel bei dem armen Schächer so leicht möglich war, da sah er Kurtius und seinen Sohn vorübergehen, und sogleich fuhr der Kopf zum Fenster hinaus, um Beide hereinzurufen, und bei der ersten Begrüßung mit dem Fremden noch so manche Ausbeute zur Befriedigung seiner Neugier zu machen.

Als der Unbekannte Kurtius ansichtig wurde, ging er auf ihn zu und sprach, ihm die Hand reichend: „Ei, mein werther Handelsfreund und pünktlicher Commissionair, wie freu' ich mich, Euch gesund und wohl wiederzusehen. Ein

Jahr ist's her, daß ich Eure Bekanntschaft auf dem altstädtischen Rempter gemacht habe."

Kurtius blickte froh den Fremden an: „Ja, mein hochverehrter Herr, ich bin Euch in der That vielen Dank schuldig. Ihr habt damals — wie Ihr sagtet — einen Stiefel bei mir bestellen wollen, und noch immer hab' ich an diesem Stiefel zu arbeiten."

Nun wird aber dieser Stiefel wol beendigt sein," erwiderte lächelnd der Andere. „Ich bin nach Europa zurückgekehrt, um für immer da zu bleiben, und jenes Geschäft gebe ich auf. Ich will mich hier ankaufen und zur Ruhe setzen. Was noch bestellt ist, laßt beendigen, und dann müßt auch Ihr Euch zur Ruhe setzen, alter Herr, denn Ihr erinnert Euch wol noch Eures Vetters, Gottlieb Kurtius, der schon vor vielen Jahren verschollen ist?"

„Ach ja wohl erinnere ich mich seiner," sagte Kurtius wehmüthig, „er war jünger denn ich, aber ein gutes, treues Blut, nur ein wenig zu leichtfertig."

„Je nun, dieser Gottlieb Kurtius," sprach der Fremde, „ist kürzlich in Philadelphia gestorben, und zwar in den gesegnetsten Umständen."

„Ach, ist er todt?" rief der Schuhmacher, „denke Dir, Natango, Oehm Gottlieb, von dem ich Dir immer erzählte, ist gestorben."

„Aber hörtet Ihr denn nicht, närrischer Kauz und werther Nachbar," fiel hier Nikutowski ein, „in den gesegnetsten Umständen."

„Ach was, das ist mir Alles gleich," sagte Kurtius, „es wäre mir lieber, er träte arm wie eine Kirchenratte zur Thür herein, und wollte hier mit mir leben und sterben —"

„Das wird Euch wol nicht gleich sein," entgegnete

schnell der Fremde, denn er hinterließ ein sehr großes Vermögen und keine Erben — und Ihr seid sein nächster Verwandter —“

„Ich habe mehr als zum Leben nöthig ist,“ sprach gleichgültig der Schuhmacher, „und könnte auch Gottlob noch arbeiten.“

„Nein, mein guter Freund, das habt Ihr nun in keinem Falle mehr nöthig,“ versetzte der Andere, „denn der Tod Eures Vetters macht Euch zu einem sehr reichen Mann; doch kommt herauf, wenn's Euch beliebt, ich will Euch sowol über diesen Gegenstand die nöthigen Aufklärungen geben, als auch über die Beendigung unseres Geschäftes das Vorläufige verhandeln.“

„Hei! Hei!“ schrie Nikutowski, in Hast aufspringend und mit ausgespreizten Armen und Beinen die Thür versperrend, „wie sollte ich mir so werthe Gäste auf diese Weise entwischen lassen. Diesen Abend sind Sie die Meinigen. Wollen Sie Ihre Geschäfte und Heimlichkeiten abmachen, so ist hier nebenan mein Arbeitsstübchen, wo Sie ungestört Alles verhandeln können, ist dies aber beendigt, so wollen wir traulich schwatzen und uns Trank und Speise schmecken lassen. Ich höre zu gern von fremden Ländern und Menschen und ihren Schätzen und Reichthümern erzählen und daher müßt Ihr Herren mir die Ehre erzeigen. He! ein paar Flaschen Alicante zum Anfang!“ donnerte er zur Thür hinaus, „und geschwind ein wenig Pfefferklopps, Sardellen und dergleichen.“

Aber der Fremde lehnte Alles höflich ab. Er sei nicht hungrig, sondern müde; und in Amerika sei es Mode, nicht für den Schlaf zu essen und für den Hunger zu schlafen. „Er wolle noch allerlei mit Herrn Kurtius besprechen und dann sogleich sich in den Gasthof zur Ruhe begeben. Zu

anderer Zeit stehe er aber mit allen möglichen Nachrichten zu Diensten," fügte er hinzu, „und namentlich könne er dem kunstgeübten Meister Goldschmied über die edlen Steine und Metalle so Manches mittheilen, was er auf mehrfachen Reisen ins Innere von Südamerika kennen gelernt habe."

Nikutowski mußte sich für heute hiermit begnügen.

„Apropos, wegen der edlen Steine," rief er den Fortgehenden nach, „es sollen deren welche dort zu finden sein, welche an Größe mäßigen Kürbissen, wie sie dort in meiner Laube hängen, nichts nachgeben." — „O, es gibt ganze edle Felsenwände," sagte ernst der Fremde im Hinausgehen, „wahre Adelsgeschlechter unter dem gemeinen Granitpöbel, woraus edle Stücke wie Ziegelsteine abgebröckelt werden."

Verdutzt blieb Nikutowski stehen: „Edle Felsenwände!" schrie er endlich auf, die Hände zusammenschlagend, „o Amerika! und das Glück muß diesem Gesindel zu Theil werden, mit solchem Lande in Berührung und Verwandtschaft zu kommen. Jeder vernünftige Mensch sollte in der Jugend dafür sorgen, daß ihm ein Vetter hinreißt —"

„Dabei wäre jedoch zweierlei zu beobachten," fiel Madame Nikutowski ihm ins Wort, „erstlich dürfte er nie heirathen, und zweitens müßte er früher sterben —"

„Mit einem Worte, er muß gescheidt sein," brummte Nikutowski, „und seinen Verwandten in Europa 'was gönnen, kurz, es so machen, wie Gottlieb Kurtius wohlseligen Andenkens. Aber Natango ist ein schmucker Junge, und hat jetzt Alles, um sich eine feine Hausfrau ganz nach seinem Gefallen erkühren zu können. Ich bin neugierig, worauf er seine Blicke werfen wird."

„Wenn er nur ein wenig mehr auf seinen Körper sehen

wollte," sagte Madame, „so wie er jetzt ist, wird er sich schwerlich hoch versteigen können, man will doch auch 'was fürs Auge."

„Daran wird's nicht fehlen," erinnerte der Mann, „paß' auf, jetzt wird Staat und Hochmuth einkehren bei den Kurtiussen. Sie werden's hoch geben, und wundern soll's mich doch, ob sie mir die Wohnung nicht aufkündigen, denn übermorgen ist der Tag, wo es geschehen muß, und für die reichen amerikanischen Erben wird wol in der ganzen Koggengasse kein schickliches Haus aufzutreiben sein."

So sprachen beide Eheleute noch eine Weile fort, indeß Friederike am Fenster saß, und mit wechselnden Gefühlen von Freude, Bangigkeit, Hoffnung und Besorgniß zuhörte. Der übermorgende Tag verging jedoch, und Meister Kurtius dachte nicht daran, seine bescheidenen Zimmerchen im Hause des Goldschmiedes mit einer andern Wohnung zu vertauschen.

11.

Mehre Tage waren nach diesem Abende vergangen, und Kurtius, Vater und Sohn, hatten die Gewißheit auf die bündigste Weise erhalten, daß sie in Besitz großer Reichthümer durch den Tod eines nahen Verwandten in Amerika gekommen waren.

Sie gingen nunmehr ernstlich darüber zu Rathe, wie sie in der Folge ihr Leben einrichten wollten, und ein Jeder machte sein Plänchen dem Andern kund. Den Vater zog's aufs Land, er hatte Mittel genug, ein ansehnliches

Gut zu kaufen, um dort seine letzten Lebensjahre in Ruhe hinzubringen. Der Sohn — wie das auch nicht anders sein konnte — hatte jedoch andere Wünsche.

Er sagte seinem Vater von seiner Liebe zu Friederiken, und wie er nun die Hoffnung hegen dürfe, der stolze Goldschmied werde ihm ihre Hand wol nicht versagen. Der Vater schüttelte jedoch bedenklich den Kopf.

„Die Freundlichkeit des Mannes," bemerkte er, „entspringt allerdings daraus, daß er uns als reichgewordene Leute, wie Seinesgleichen betrachtet, deshalb aber wird er nicht sogleich Dich zu seinem Eidam machen. Friederike ist schön, er selber ist reich und kann ihr ein tüchtiges Heirathsgut mitgeben, mithin blickt er weiter, wenn es sich um die Wahl eines Schwiegersohnes handelt, als zum vierten Stocke seines eigenen Hauses."

„Wir werden ja nächstens in den ersten Stock hinunterziehen, hast Du mir versprochen, Vater," erwiderte der Sohn. — „Wenn gleich," sagte der Alte. „Besser wäre es gewesen, wir hätten gleich anfänglich, wie sich unsere Umstände verbesserten, dies Haus verlassen. Du nährtest von jener Zeit an erst recht Deine Seele mit süßer Hoffnung, die nie in Erfüllung gehen kann."

„Nie in Erfüllung gehen? o, das wäre sehr hart!" sagte traurig der Sohn; „aber dies Haus verlassen, nein, das kann und werde ich nie, und würde mir darin nie ein besserer Fleck zu Theil, als diese kleine Stube im vierten Stockwerke!"

„Du hast so Deine eigenen Grillen!" sagte halb verdrießlich der Alte. „Wenn wir noch einen angesehenen Verwandten oder sonst einen vornehmen Mann wüßten, der Dein Freiwerber werden wollte, denn ohne das geht es einmal gar nicht.

Ich oder Du, träten wir mit unserm geraden, ehrlichen Antrage vor den übermüthigen Goldschmied hin, so wäre eine höhnische, abschlägige Antwort Alles, was wir zu hoffen hätten. Bei einem vornehmen Freiwerber ist das ein Anderes. Da werden oft Rücksichten genommen, da muß die Pille vergoldet werden, und selbst eine Verweigerung ist leichter hinzunehmen aus der zweiten Hand. Aber wo sollten wir einen solchen gütigen Mann wol finden, drum, lieber Sohn, geduldе Dich, es wachsen mehre schöne Blumen im Garten Eden, und unsere Stadt ist nicht arm an Schönheiten, und auch Ehrbarkeit und Tugend blüht noch in ihr. Und ist es nicht Friederike, so wird es vielleicht Amalie oder Lisette oder Kathrinchen sein," setzte er lachend hinzu, dem ernst dasitzenden Sohne die Wange streichelnd.

Natango suchte jetzt im kleinen Kreise seiner Bekannten und Gönner nach einem Manne, der den alten Nikutowski anzutreten im Stande gewesen wäre und dem Freiwerberamte sich wol unterzogen hätte. Aber Keiner wollte ihm einfallen. Da gedachte er endlich Kant's, und ein Schauer der Ehrfurcht überlief ihn, da ihm der Name einfiel.

Kant hatte ihn jetzt seit länger als einem Jahre täglich unter seinen Zuhörern gesehen, er hatte ihn stets mit Aufmerksamkeit betrachtet, sein Fleiß im Nachschreiben und seine Pünktlichkeit schienen ihm gefallen zu haben; oft hatte er seinen Vortrag geradezu an ihn gerichtet, indem er seinen Blick fest auf ihm ruhen ließ, auf ihm, dem Unscheinbarsten im ganzen Saale, dem Unbekannten in der schlechten abgetragenen Kleidung.

Jetzt schien ihm der Augenblick gekommen, sein Incognito abzulegen. Die beengenden Verhältnisse waren von ihm gewichen, er durfte sich nicht scheuen, seine frühere Hantirung zn entdecken, und wie nur die glühende Liebe

zur Wissenschaft ihn dazu vermocht habe, die Schranken zu überspringen, die ein ungünstiges Schicksal seinem Streben gesetzt hatte. Er hielt es nun für Pflicht, seiner neuen Lage gemäß auch im Aeußern zu erscheinen, und fühlte sich an Wissen reich genug, um bei näherer Bekanntschaft die vorgefaßte Meinung, er sei ein gewöhnlicher Glückspilz, genugsam widerlegen zu können.

Im Gefühle seines innern Werthes wollte er nun seinem theuern Lehrer, der ihn in der Zeit des Druckes so schön aufgerichtet hatte, diese Entdeckung machen und ihn zu bewegen suchen, sein Glück zu vollenden und für ihn um die Hand Friederikens bei ihrem Vater zu bitten.

Er hatte Alles genau überdacht, nur dies war ein Freiwerber, den Nikutowski nicht mit leeren Worten abfertigen konnte. Von Friederikens Gegenliebe hatte er bereits — in dem Grade, wie dies von einer züchtigen, wohlerzogenen Bürgerstochter Königsbergs der damaligen Zeit möglich war — durch einige Blicke und schüchterne Worte hinlängliche Beweise erhalten, und so kleidete er sich denn in feines Tuch, zog seidene Strümpfe und Schuhe mit goldenen Schnallen an und trat mit schwerem, hochklopfendem Herzen den Weg zu Kant's Hause an, um der Vorlesung beizuwohnen und nach derselben seinen Antrag vorzubringen.

Mehre vornehme Fremde waren gegenwärtig, um den berühmten Philosophen zu hören, und das Auditorium war übervoll. Da der schön gekleidete Jüngling eintrat, wich man Platz machend zurück, wie aber erstaunten die täglichen Zuhörer, als sie in ihm den gewohnten, schlecht gekleideten Gast erkannten. Ein summendes Flüstern durchflog die Versammlung, Jeder war über das halb enthüllte Incognito verwundert, man zerbrach sich den Kopf mit

Muthmaßungen. Natango hatte wie gewöhnlich seinen Platz am Katheder eingenommen, die Augen niedergeschlagen, während Aller Blicke sich nach ihm richteten. Da erschien Kant, die tiefste Stille folgte dem Ausbruche der Verwunderung und der Vortrag begann.

Der Professor behandelte an diesem Tage Gegenstände von dem größten Interesse, seine Rede gewann von Minute zu Minute, seine Bilder wurden lebendiger, und er schwebte auf seiner Höhe, angestaunt und bewundert von der aufhorchenden Menge. Nur Natango theilte diese Bewunderung heute nicht. Er gedachte des Augenblicks, da er nach beendigter Vorlesung dem Professor aufs Zimmer folgen und mit seiner Entdeckung herausrücken sollte, und hörte und sah fast nichts von Allem, was um ihn vorging. Plötzlich entsteht eine Unruhe im Saal und weckt ihn aus seiner Betäubung. Ein Vorfall, wie noch nie, hat sich zugetragen. Kant, der lebendige Redner, der nie der schriftlichen Ausarbeitung sich bedienen durfte, dessen kolossales Gedächtniß ihn treu von Stufe zu Stufe leitete und ihn nie verließ, Kant — hatte den Faden des Vortrags verloren. Er stand da mit tiefgefurchter Stirne, die Augen, wie er es oft zu thun pflegte, auf Natango geheftet, ohne eine zusammenhängende Rede hervorbringen zu können.

Man vermuthete, ein plötzliches Uebelbefinden habe Kant befallen, man nahete sich theilnehmend, aber der Philosoph erwiederte, sich sammelnd, man möge ihm für heute Nachsicht schenken, er wolle das Versäumte morgen einholen, über seinen körperlichen Zustand gab er jedoch den Besorgten die beruhigendsten Versicherungen. So verließ nun Jeder den Saal. Kant ging langsam an Natango vorbei, ohne ihn anzublicken, und dieser stand noch zweifelhaft da,

wie er sich diesen Zufall zu deuten habe, als Lampe verdrießlich sich ihm näherte und ihm sagte: „er möge einmal zu dem Herrn Professor hinaufgehen."

12.

Kant saß ruhig in einem Lehnsessel, als Natango voll Schüchternheit zu ihm hereintrat.

Die verschiedenartigsten Gedanken kreuzten sich in seinem Kopfe: was den Zufall herbeigeführt haben mochte? was der Professor von ihm wollte? und endlich die Bitte, das Amt eines Freiwerbers zu übernehmen, woran unter solchen Umständen wol nicht zu denken war.

Kant hatte ihm Zeit genug gelassen, alles Dies zu überdenken, indem er den Mund nicht aufmachte, und Natango nicht fähig war, eine Anrede hervorzubringen.

Endlich umzog ein feines Lächeln des Philosophen Züge, und die Hände zusammenschlagend, rief er aus: „Wer wird denn aber seine Freunde so erschrecken?"

Natango sah ihn verwundert an.

„Gewohnt," fuhr Kant fort, „meinen fleißigen Zuhörer schon seit einem Jahre täglich an einem und demselben Platze, in einem und demselben Rocke, mit einer und derselben Aufmerksamkeit zu erblicken, wie sollt' es mich heute nicht überraschen, ihn in einer totalen Umwandelung vor mir zu sehen!"

„Also ich wäre die Ursache gewesen, daß die Vorlesung gestört wurde?" stotterte verlegen Natango.

„Sie und kein Anderer," versetzte Kant. „Nur zu leicht gewöhnt sich der Mensch, an das Erblicken gewisser Gegenstände bestimmte Erinnerungen zu knüpfen, und ist

hierdurch genöthigt, beim Sprechen das Auge auf jene Gegenstände zu richten. Werden diese ihm plötzlich entzogen, so ist es möglich, daß der Faden seiner Rede verworren, ja wol gar zerrissen wird. Dieses fand bei uns statt. So lange ich Sie kenne, trugen Sie nämlich einen Rock von blauer Farbe, den Sie nur am Halse zuknöpften, weil auf der Brust, und gerade auf der Mitte derselben, ein Knopf abgerissen war. Nach dieser Stelle hatte ich mich gewöhnt, während der Vorlesung mein Auge zu richten, und namentlich war der alte Faden, woran der Knopf einst gesessen haben mochte, und der nun herabhing, die Schnur, woran ich meine Ideen reihete. Der Zufall wollte, daß Sie kein Collegium versäumten, und ebenso wenig dachten Sie daran, jenen Knopf annähen zu lassen. So gleichgültig mir Ihr Rock mit dem herabhängenden Faden war, hatte ich den Hörsaal verlassen, und so wenig es mir einfiel, zu irgend einer andern Zeit daran zu denken, ebenso wichtig waren mir jene Gegenstände, hatte ich einmal das Katheder bestiegen. Ihr abgerissener Knopf war mein Heft, aus dem ich las, mehr als das — mein Speicher, worin meine besten Gedanken lagerten, die ich nach Willkür mit Hülfe des herabhängenden Fadens heraufholen konnte. Nun denken Sie sich meine heutige Lage. Jedes körperlichen Schmerzes vermag ich mit Hülfe der Abstraction Meister zu werden, sei er noch so stark. Ja, wenn mich manchmal Kopfschmerz plagt, so abstrahir' ich, daß ich einen Kopf habe, und die Schmerzen incommodiren mich nicht mehr. Nicht so ist es aber mit einem Vorgefühl der Bangigkeit, das mich je zuweilen beschleicht, und das ich nie zu beherrschen im Stande bin. Mit dieser Empfindung trat ich heute in den Saal. Die vielen Fremden, die ich fand, vermehrten meine unangenehme Stimmung. Ich be-

stieg das Katheder, der Vortrag begann, mein Auge suchte den Rock, den Faden, den gewohnten Ruhepunkt. Meine innere Unruhe wuchs, da ich nichts von Allem fand. Ich versuchte mir den verhängnißvollen Faden aus dem Sinne zu schlagen — umsonst! immer mehr und mehr dachte ich daran. Wie ich nun endlich Sie erblickte — in dem veränderten Anzuge — wie mir alle Hoffnung schwand, den Faden heute wieder zu finden, da vermochte ich nichts mehr zu denken, als ihn, meine Sinne verwirrten sich, ich mußte die Vorlesung unterbrechen, und nur nach und nach ist es mir gelungen, mich wieder zu sammeln."

Hier hielt Kant inne und betrachtete theilnehmend Natango, der in größter Verwirrung ihm gegenüber stand.

„Bis jetzt habe ich mich in Ihr Geheimniß nicht drängen wollen," nahm nach einer Pause Kant wieder das Wort, „obgleich die Art, wie wir unsere Bekanntschaft machten, der Eifer, den Sie als mein aufmerksamster Schüler bewiesen, schon längst ein ungewöhnliches Interesse für Sie bei mir erregten, das jetzt durch Ihre plötzliche Umgestaltung nur noch gesteigert wird. Es wird mich freuen, zu erfahren, wer Sie sind, und ich hoffe, daß Sie jede Zurückhaltung verbannen werden, wenn ich Ihnen hiermit die aufrichtige Versicherung ertheile, daß Sie längst mein Wohlwollen besitzen."

Was bedurfte es mehr, als dieser Worte, um unsern Natango zu erheben.

„So bin ich denn wirklich der glücklichste Mensch unter der Sonne!" schrie er fast auf, als wollte dieses Gefühl des Glücks sich durch eine Explosion aus der gepreßten Brust den Weg bahnen. „Ich habe es immer nicht glauben wollen, weil man durch solche Einbildungen leicht um den Verstand kommen kann, aber jetzt ist mir's klar, und

verlöre ich den Verstand bis auf die kleinste Spur wegen des Unerhörten — ja, ich ward zum Glücke geboren!“ Kant trat überrascht zurück, weil die Exaltation des jungen Menschen ihm nicht gefiel, und es ihm leid that, sie vielleicht hervorgerufen zu haben.

„Mein werther Herr Professor!“ sagte Natango gemäßigter, „ein armer Schustergeselle war ich, der seinem Vater zur Hand ging bei der traurigen Arbeit, und der, wenn gleich er die Schule mit Ernst und Nutzen besucht und auch durch Fleiß und Nachdenken sich so manche Kenntniß erworben hatte, dennoch nicht im Stande war, die Universität zu beziehen, um seine Studien unter Leitung würdiger Lehrer zu vollenden. In dieser Lage bekam ich Ihre Schriften zu Gesicht, und das Herrliche, was ich darin verstand, trieb mich an, das mir Unverständliche nach meinen Kräften zu ergründen. Dieser Gedanke ließ mich nicht ruhen noch rasten, und um der Unruhe ein Ende zu machen, die mich folterte, faßte ich den Entschluß, Sie als ein Unbekannter, Unbemittelter zu bitten, Ihren Hörsaal besuchen zu dürfen. Es wird Ihnen jener Abend noch erinnerlich sein, wo ich zum ersten Mal Sie anredete, und wie Sie dann mit so theilnehmender Vorsorge mich unter die Zahl Ihrer Zuhörer aufnahmen. Von diesem Augenblicke an fühlte ich mich glücklich, wenngleich die Aussicht in die Zukunft noch immer trübe war. Ich trieb Wissenschaften und besohlte alte Stiefel, ich folgte dem größten Philosophen in seine tiefsinnigsten Betrachtungen, und mein enges, beschränktes Leben bildete den traurigsten Gegensatz dazu; ich liebte endlich ein himmlisches Mädchen voll Schönheit, Sanftmuth und Tugend, und nie durfte es mir einfallen, daran zu denken, sie als meine Frau heimzuführen —“

„Da hätten Sie dergleichen phantastische Träumerei nicht nähren sollen," fiel ihm hier Kant ernst ins Wort, „Sie nennen sich den Glücklichsten, und nach der Schilderung, die Sie selbst von Ihrer Lage entwerfen, möchte ich Sie eher für den Unglücklichsten halten, mindestens waren Sie auf dem besten Wege, sich dazu zu machen; doch lassen Sie hören, wie Sie der Gefahr entgingen."

„Ist denn die Befriedigung unserer heißesten Wünsche so unumgänglich nothwendig zu unserem Glücke?" entgegnete bescheiden Natango, „und ist der Mensch am glücklichsten, dem kein Wunsch zu erfüllen übrig bleibt? Auch die trostlose Liebe hat ihre Freuden, wie jedes Marterthum, und wer sie kennt, weiß, wie leicht es ist, für eine große Idee Alles zu dulden, selbst den Tod unter Schmerzen — und wie beseligend es ist" — setzte er nach einer kurzen Pause mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Man konnte an Kant eine Art von neugieriger Gespanntheit entdecken, als der Jüngling von der Liebe sprach; es war dies ein Bereich, wohin das Forschen des Weisen nie gedrungen war, ein ihm gänzlich unbekanntes Land, das mit seinen Beseligungen und Wundern ihm stets mährchenhaft erschien, und von dem der unwissendste seiner Schüler mehr wußte, als er. „Da wollte es der Zufall," sprach Natango weiter, „daß mein Vater die Bekanntschaft eines Mannes machke, der ihm eine große Bestellung auf Schuharbeit auftrug, die nach Amerika bestimmt war. Die Aufgabe erschien für unsere bisherigen Verhältnisse riesenhaft, aber der Vater, wenngleich schlicht und einfach, ist dennoch mit jenem regen Geiste begabt, der die Bewohner unserer Provinz auszeichnet, und so geschah es denn, daß er das Ding beim rechten Ende angriff, wie man zu sagen pflegt, und die Unternehmung so-

wol zur Zufriedenheit des Bestellers, wie auch zu unserer eigenen ausfiel. Durch den nicht unbedeutenden Gewinn und die Wendung, die nun unser Geschäft erhielt, war ich der unmittelbaren Arbeit überhoben worden und konnte mich ohne Störung fast gänzlich dem Studium hingeben. Auch fing ich an, in meiner äußern Erscheinung mehr Sorgfalt zu zeigen, doch hütete ich mich wohl, in Ihrem Hörsaal mich in dieser veränderten Gestalt blicken zu lassen, um nicht wieder dadurch die Neugier und auch wol gar den Spott der Studenten auf mich zu ziehen. Daher kam es, daß Sie mich fortwährend in meinem alten, blauen, knopflosen Ueberrock erblickten."

„Und warum denn gerade heute diese Umwandlung?" fragte rasch der Professor, den diese Mittheilung anzuziehen schien.

„Weil" — versetzte zögernd der Jüngling, „weil der heutige Tag dazu bestimmt war, die Entdeckung herbeizuführen, und weil — auch hierin das Glück mir sichtlich beisteht — indem der Zufall mir den Mund öffnet, der vielleicht, trotz alles Vornehmens, dennoch geschlossen geblieben wäre. Vor einiger Zeit starb uns ein naher Verwandter in Amerika und hinterließ uns ein so bedeutendes Vermögen, daß mein Vater sich in Ruhe setzen, und ich daran denken kann, mir das Mädchen meiner Wahl als Gattin heimzuführen. Dieses Mädchen ist die Tochter des reichen Goldschmiedes Nikutowski, in der Koggengasse, bei dem wir wohnen, der uns in den Tagen der Armuth mit Hohn und Stolz über die Achsel ansah, und schwerlich mit solchen Glückspilzen, wie er uns nennt, ein Familienbündniß einzugehen gesonnen ist. Meine einzige Hoffnung gründet sich darauf, einen Freiwerber zu finden, der mit warmer Freundschaft für mich spricht und dessen Persön-

lichkeit dem stolzen Handwerker eine Scheu auferlegt; habe ich diesen gefunden, so zweifle ich nicht daran, daß Friederike mein werde. Schwer wird es aber für mich halten, einen solchen zu finden. Unbekannt und einsam verlebte ich meine Tage, wer wird sich meiner annehmen, wem könnte ich zumuthen, sich solcher Mühewaltung zu unterziehen? Da kam mir ein Gedanke, für den, — wenn ich ihn hier ausspreche — ich im Voraus Vergebung erflehen muß. Er, der dir, dem Unbekannten, seine Theilnahme nicht versagte, er, der freundliche Weise, dem du so viel schon zu danken hast, er wird sich auch hierin deiner annehmen, er wird es nicht unter seiner Würde finden, zu dem Goldschmiede hinzugehen und für dich um seiner Tochter Friederike Hand zu werben, er wird es nicht verschmähen, dich zum glücklichsten Menschen zu erheben."

Betroffen sah Kant den Jüngling an. „Ich muß gestehen," sagte er in etwas gedehntem Tone, „daß es das erste Mal ist, mich mit solchem Antrage beehrt zu sehen, auch muß ich offen bekennen, daß man mir wol in diesen Stücken keine Geschicklichkeit zutraut und mich entschuldigt halten wird, wenn ich solches ablehne —"

„So war ich wol zu kühn," sprach beschämt und verwirrt Natango.

Kant machte seiner Gewohnheit nach einen Gang durchs Zimmer.

„Unsere ganze Bekanntschaft ist ebenso originell, wie alle übrigen Begegnisse Ihres Lebens. Ihr reines Streben nach Licht und Wahrheit unter ungünstigen und bedrückenden Verhältnissen hat Sie mir werth gemacht. Ihre sonderbare Erhebung durch äußere Umstände macht Sie mir interessant. Ich will Ihrem Ansinnen entsprechen und werde auf meinem heutigen Abendspaziergange den Goldschmied in der

Koggenstraße besuchen. Morgen sollen Sie das Resultat unserer Unterredung und meiner Vermittelung erfahren. Bis dahin gedulden Sie sich."

Natango wollte im Uebermaße des Entzückens die Hand des großen Mannes, die er ihm darreichte, an die Lippen drücken, welches dieser aber verhinderte. Mit seinem bezaubernden Lächeln und sanftdrohendem Finger begleitete Kant die Worte, die er dem scheidenden Natango nachrief: „Mit dem Marterthum der Liebe und der Seligkeit des Entsagens scheint es jedoch nichts zu sein, wie es mich bedünkt!" —

Der glückliche Natango ging in seinem stattlichen Anzuge mit schwebenden Schritten über die Straße, grüßte die entferntesten Bekannten links und rechts, schenkte jedem Bettler ganze Achtzehner, klopfte dabei jedem schmuzigen Jungen auf den Kopf und drückte den Alten die Hand, indem er seine reichliche Spende hineinlegte.

„Ich bin ja überselig," dachte er bei sich, „warum soll es nicht Jeder einigermaßen sein, der sich mir auf ein paar Schritte nähert!" Den ganzen Nachmittag lag er erwartungsvoll im Fenster und sah bald die Koggenstraße hinauf, bald hinab, und zählte die Minuten bis zur siebenten Stunde. Endlich schlug sie — und, „nun muß Kant aus der Thür treten," stieg ihm auf, denn dies geschah mit Pünktlichkeit, wie denn überhaupt der Weltweise das Bild der strengsten Ordnung war.

Plötzlich stockte ihm der Athem. Er sah Kant die Straße daher kommen, nach den Nummern der Häuser blicken, und kaum das Schild des Goldschmieds wahrnehmend, auch sogleich die Stufen vor dem Hause hinansteigen und zur offenen Thür eintreten.

13.

Lange mußte Natango auf Kant's Rückkehr harren — wenigstens schien es ihm eine Ewigkeit zu dauern.

Endlich erschien er unten in der Thür, von dem tief sich verbeugenden Goldschmiede bis auf die Straße hinausbegleitet. Natango blickte lange Kant nach und suchte aus dessen Gange eine Folgerung auf den Ausgang der Sendung zu ziehen, allein vergebens — der Philosoph ging mit dem gewohnten ehrbaren Schritte, den Kopf auf die Brust gesenkt, seiner gewöhnlichen Promenade, dem Philosophengange, zu.

Lange währte es jedoch nicht, so war unser Freund allen Zweifeln entrissen, und von den zwei stämmigen Armen Nikutowski's in den Himmel der Seligen hineingetragen. Dieser riß nämlich die Thür auf, stürzte auf Natango zu und rief, ihn umhalsend, als: „Nein — die Ehre! die Ehre! einen solchen Freiwerber lob ich mir — und einen solchen Freier dazu. Reich, gelehrt, tugendhaft, und in Ansehen! und meine Rike ist ganz närrisch — ich darfs ja jetzt wol sagen. Kommen Sie, kommen Sie, Herr Kurtius — wo ist der Papa — kommen Sie, kommen Sie!"

Und somit riß er den freudetrunkenen Natango hinunter in die Wohnstube, wo hocherröthend Friederike des Bräutigams harrte. Als der alte Kurtius, der nicht so schnell zu folgen vermochte, in das Zimmer trat, kamen ihm Beide — Natango und Friederike — Arm in Arm — entgegen, um seinen Segen bittend.

Der Abend wurde von den Liebenden in stiller Feier ihres Glückes hingebracht. Während die Alten, die übri-

gen Geschwister und einige vertraute Freunde Nikutowski's am großen Tische in der Mitte des Zimmers saßen und manches Glas auf die neue Verwandtschaft leerten, stand das Paar in einer Fensterecke und sah einander in die schönen Augen, voll innigen Vertrauens und unaussprechlicher Liebe.

Wenn der Jüngling kühn das lang zurückgehaltene Feuer ausströmen ließ, und seine Braut mit Ungestüm an sich preßte, so blickte diese schüchtern sich um, nach den Eltern, nach den Gästen, aber Natango drückte einen Kuß auf die blühenden Lippen, die wie zur Frage sich öffnen wollten, und sagte leise: „Du darfst ja nun meinen Umarmungen und Küssen dich hingeben, Götterkind! die Eltern und alle Welt dürfen es sehen — denn wir sind ja schon eine Seele und werden bald noch mehr sein!"

14.

Andern Tages erschien der Fremde mit Briefen, Rechnungen, Instrumenten und dergleichen. Dem alten Kurtius war das bedeutende Vermögen seines Vetters, Gottlieb Kurtius, bisher in Philadelphia wohnhaft, vermacht worden, und der freundliche Fremde war der Ueberbringer dieser Urkunden. Schon längst war es des alten Mannes Wunsch gewesen, sein Leben auf dem Lande zu beschließen. Unterhandlungen waren dieserhalb schon angeknüpft worden, die man nunmehr vollziehen konnte. In einer schönen waldigen Gegend, unfern des malerischen Seeufers bei Pobethen, wurde ein tüchtiges Landgut erstanden, und alsbald bezogen. Natango beendigte den Cursus seines philosophi-

schen Collegiums als glücklicher Bräutigam. Während dessen waren in dem geräumigen ländlichen Wohnhause die nöthigen Anstalten getroffen worden, das junge Ehepaar aufzunehmen und die Hochzeit sollte dort auf feierliche altpreußische Weise in dem nächsten Pfarrdorfe (ich glaube, es hieß Wargen!) vollzogen werden.

Es war am Sonnabend den 12. September 1789, als ein ziemlicher Auflauf um die Mittagsstunde auf dem Prinzessinplatz bemerkbar wurde und die Leute, die dort wohnten, an die Fenster rief.

Ein Reiter in zierlich ländlicher Tracht, im langen blauen Oberrocke und dreieckigen Hute, Alles mit den schönsten Astern und andern Herbstblumen, wie auch mit lang herabflatternden buntseidenen Bändern geziert, einen ungeheuren Blumenstrauß vor der Brust, trabte lustig auf einem kleinen, muntern Braunen einher, über dessen ganzen Körper sich ein eben solcher Blumenluxus ergossen hatte. An den Ohren des Thieres hing noch überdies ein Geschmeide von Rauschgold und Federn, daß es fast einem spanischen Maulthiere nicht unähnlich sah, und die Peitsche des Reiters war gleich dem Blumenbogen des indischen Liebesgottes.

Vor Kant's Hause hielt der abenteuerliche Geselle und sah die Thür von seinem Gaule steif und fest an, ohne Miene zu machen, abzusteigen oder ins Haus einzutreten. Lampe, der soeben das Essen aufgetragen hatte, welches sein Herr gewöhnlich in einem Zimmer nach dem Garten einzunehmen pflegte, ward von dem Gemurmel der vor dem Hause versammelten Menge ans Fenster gelockt und blieb wie erstarrt stehen, wie er die Bescheerung sah. „Nun wird bald aufgethan, Alter?“ rief der Mann zu Pferde ziemlich barsch.

„Sogleich" — erwiderte der alte Diener, und mit dem verlegensten Gesichte von der Welt trat er in das Zimmer seines Herrn.

„Ein Platzmeister, Herr Professor, denken Sie einmal!" stotterte er. „Sie werden zu einer Landhochzeit gebeten."

„So öffne ihm sogleich die Thür; weißt Du nicht, was die Sitte heischt?" sagte Kant.

Lampe eilte zur Hausthür und machte beide Flügel auf, und der Platzmeister drückte dem Pferde die Seiten und sprengte ins Haus, dann ritt er bedächtig einige Stufen hinan und hielt vor Kant's gedecktem Tische, der indeß aufgestanden war, um den seltsamen Gast willkommen zu heißen.

Vom Pferde wurde die Einladung zur Hochzeit der tugendbelobten Jungfrau Friederike Nikutowski mit dem ehrsamen Junggesellen Natango Kurtius in stattlichen Knittelreimen herabgesprochen, dann ein dargebotenes Glas Wein mit Höflichkeit geleert, und ebenso schnell, wie man gekommen war, zum Hause wieder hinausgeritten, nachdem Kant die Zusicherung ertheilt hatte, bei der Hochzeit zu erscheinen.

Mit lautem Jubel wurde der Platzmeister von der draußen stehenden Menge empfangen, und — während er seinen ungelenken Gaul zu allerlei unkünstlichen Sprüngen forcirte, mit Gelächter begleitet.

15.

Ein schöner Herbsttag wars, an dem das Paar in der stillen freundlichen Dorfkirche zum ehelichen Bunde eingesegnet werden sollte. Von nah und fern strömten die Gäste herbei, die Nikutowski geladen hatte. Die Landbewohner auf Leiterwagen, die zu blühenden Lauben umgeschaffen waren, mit Vorreitern, die Musik machten, und von tüchtigen Pferden gezogen. Die Königsberger dazwischen in eleganten Kutschen und einige Kleinstädter aus der Nachbarschaft in alten Rumpelkasten, die an die ersten Erfindungen dieser Gattung der Transportmittel erinnerten.

Unter den Gästen befand sich auch Kant, der in einem neuen vierspännigen Staatswagen, mit Kutscher und Bedienten in reicher Livree, an der Seite des Amerikaners erschien, dem Kurtius die erste glückliche Wendung seines Schicksals zu danken hatte.

„Ich bin", sagte der Fremde, nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, „Allen noch eine Aufklärung schuldig. Schon lange ist es her, daß ich meine Vaterstadt verlassen habe, so lange, daß die Zeit meine Züge, selbst meinen nächsten Verwandten unkenntlich gemacht hat. Dennoch schlug mein Herz während dieser langen Zeit warm und treu für die Meinigen, und mit unauslöschlicher Liebe war ich für die Scholle erfüllt, die mich entstehen sah. An den Riesenströmen der neuen Welt fielen mir die lieblichen Ufer meines Pregel, der kleinen Passarge und Angerappe ein, deren Namen so fremdartig und harmonisch klingen, und als höchstes Glück träumte ich mir, einst den grünen Thurm, den Schloßthurm und den romantischen Schloßteich wiedersehen zu können. Dies Glück ist mir zu

Theil geworden. Ich durfte, vom Schicksal begünstigt, als ein reicher Mann in mein Vaterland zurückkehren — um dort in Ruhe zu sterben. Aber in gänzlicher Ruhe wollte ich bis zu meinem Tode verharren. Das Leben hatte mich oft zu unangenehm berührt, ich war von Arbeit fast erdrückt worden und wollte im Hafen liegen. Die Verwaltung meines bedeutenden Vermögens mußte jedoch treuen Händen überantwortet werden. Ich hatte noch einen lebenden Vetter. Treuern Händen konnte ich das schwer Erworbene nicht anvertrauen, war jedoch der Mann, der stets nur in drückender Lage sich befunden hatte, solcher Aufgabe gewachsen? Dieser Frage zu genügen, mußte ich eine Prüfung anstellen. Wie dies geschehen, weißt Du, alter ehrlicher Hermann Kurtius, der dies spricht, ist Dein Vetter Gottlieb!" — Schon während der ganzen Rede hielt unser Kurtius nur mit Mühe sein Gefühl und seine Thränen zurück. Nun hing der alte Mann lautschluchzend an seines Verwandten Halse.

„Nimm mir's nicht übel, daß ich Dich so lange mit der freudigen Entdeckung hinhielt; aber mir lag zu viel an der Prüfung. Hättest Du sie nicht bestanden, so würde ich ja das Ding mit dem vielen Gelde, dessen Verwaltung mir eine unausstehliche Last war, ganz anders haben einrichten müssen. Nun aber ist's recht! Du hast Alles, und sorgst für Alles, und Dein treuer Gottlieb will in Eurem Kreise so recht ruhig hinleben, und sich um nichts kümmern, als um Euer Glück!"

Diese Entdeckung trug nicht wenig dazu bei, der Versammlung heiter feierliche Stimmung zu erhöhen. Man fuhr zur Trauung. Doch ehe man in die Wagen stieg, näherte sich Natango, seine Braut an der Hand führend, dem großen Weltweisen, der den schönsten Tag seines Lebens

zu verherrlichen gekommen war, und nachdem er ihm seine Friederike vorgestellt hatte, deutete er lächelnd auf seinen Bräutigamsrock vom feinsten, schwarzen Tuche, an dem auf der Brust ein Knopf fehlte, und statt dessen ein seidener Faden herunterhing. — Somit endige denn diese Geschichte. Der Beiden Ehe war glücklich, und als im Februar des Jahres 1804 Kant's feierliches Leichenbegängniß statt fand, konnte man einen hübschen Mann im schwarzen Kleide, woran ein Knopf fehlte, in tiefer Trauer aufgelöst, dem Zuge sich anschließen sehen.

Ich zweifle, ob jetzt nach so vielen Jahren noch Pehlketafel, Platzmeister und manches Andere noch, was in dieser Geschichte vorkommt, in Königsberg anzutreffen sein möchte, ja selbst nur dem Rufe nach bekannt wäre; die letzte Zeit hat ja dergleichen Ueberbleibsel der Vergangenheit mit Stumpf und Stiel ausgemerzt. Wie dem nun aber auch sei, der Verfasser, und vielleicht mancher andere Königsberger noch, wird nicht ohne freudige Wehmuth an jene freundlichen Jugenderscheinungen zurückdenken können.

Die Kunstreiterin.

Bei meinem letzten Aufenthalte in Paris saß ich eines Abends in dem weiten Franconi'schen Circus, um der Vorstellung der „Polen" beizuwohnen. Es war ein etwas langer Zwischenact, und die gewaltig aufgeregten Sinne konnten sich wieder sammeln, um dem weitern Verlauf dieses einzigen Spektakels folgen zu können. Franconi's Circus war damals das besuchteste Theater der Stadt; die ununterbrochene Folge der zweihundert Vorstellungen des „Kaisers" war soeben beendigt, die Leinwand mit Napoleon's Apotheose war abgenommen worden und die Verklärung polnischer Helden trat an deren Stelle. — Mein Auge schweifte umher, ich sah diese schaulüsterne Menge, Kopf an Kopf gereiht, dicht geschaart dasitzen, theils Zufriedenheit, theils Erwartung in den Mienen, eine stille Betrachtung über die Art und Weise dieses ganzen großartigen Schauspiels drängte sich mir auf, und ein verblichenes, fast farbloses Bild tauchte in meinem Gedächtniß empor. Ob denn dieser äußere Glanz, diese imposante Würde, welche den Reitercircus Franconi's umgibt, sich auch bis in sein Inneres erstreckt? Einst kannte ich das Innere einer solchen Künstlergesellschaft wol — einst — noch ergreift mich ein

Schauder, wenn ich daran denke; aber freilich — das war nur eine herumziehende Reitergesellschaft, kein Cirque olympique! Meine Gedanken verweilten hier — das Bild der Erinnerung, welches aufzudämmern begonnen hatte, nahm bestimmtere Umrisse an, eine Gestalt trat daraus hervor — ich erkannte sie — es war die kleine, traurige Margarita!

Der Act begann, und die ungeheuere Weichselbrücke, die ganze Länge der Bühne einnehmend, die reichen Bilder, die vorüberzogen, der Lärm, der mich umgab, verscheuchten für den Augenblick das trübe, liebliche Mädchen, das wie aus einer andern Welt mir einen flüchtigen Besuch zu machen kam. Ach, sie ist wol schon längst todt! dachte ich, und wie ich auch nach allen schönen, kühnen Reiterinnen der Gräfin Plater blickte, wie sie so bügelsicher und sattelfest an mir vorübersprengten, eine Margarita war nicht darunter, weder an Schönheit noch an Geschicklichkeit. Und ihr Schauplatz war kein Circus, ihr Ankleidezimmer der Stall, und Künstler und Pferd hatten dort nicht einmal gleichen Rang. Das Letztere ging vor. Es ist — wenn gleich die Schauspielkunst im Verfall ist — ein Fortschritt zu nennen, daß es jetzt einen Franconi'schen Circus gibt; sonst — wo die Schauspielkunst blühte — weinte und hungerte eine Künstlerin wie Margarita, und ein häßlicher Neger durfte ihr Leben bedrohen!

Sie war meine erste Jugendliebe. Ich gesteh's und werde nicht roth dabei!

Margarita war eine Spanierin, die Frucht der Liebe eines Grand von Spanien zu der Directrice der Reitergesellschaft. Valladolid war ihr Geburtsort — 1793 ihr Geburtsjahr. Dies verbreitete sich gleich nach dem Erscheinen der Künstler, und es erregte in dem nördlichen

Winkel der Erde, wo ich meine Jugend verlebte, kein geringes Interesse, die Tochter eines spanischen Grand zwischen Himmel und Erde an einem dahinrasenden Pferde kleben zu sehen. Den vornehmen Vater ganz bei Seite gesetzt, so war es jedoch nicht zu leugnen, daß Margarita den spanischen Ausdruck in ihrem ganzen Wesen an sich trug.

Sie war sehr hübsch, sehr artig, sehr geschickt — und dennoch haßten Vater und Mutter sie. Wie ist es möglich? hör' ich fragen. Bei dem Vater ließe sich das allenfalls erklären, denn ich meine hier nicht den Grand von Spanien, sondern den Director der Reitergesellschaft — aber die Mutter! Und auch diese verfolgte sie mit ihrem Hasse, denn ihre zweite, eheleibliche Tochter Olympia hatte keinen der Vorzüge der Spanierin, deshalb ihr Neid, ihre Verleumdungen und Haß und Verfolgung für die Arme, welche doch nur allein das Glück der Familie machte.

Wie ich das erste Mal die Erlaubniß erhielt, zu den Reitern zu gehen, ward ich über und über roth und das Herz schlug mir gewaltig. Ich konnte mir damals diese innere Bewegung nicht erklären; erst später ward sie mir klar. Alle, die geliebt haben, und die stets, ehe sie sich verliebten, gleichsam eine innere Stimme vernahmen, werden wissen, was ich meine.

Ich setzte mich in der Mitte der Arena, die mit einem niedern, schlecht zusammengefügten, von Straßenjungen garnirten Bretterzaun eingefaßt und mit weißem Sande bestreut war. Zuerst erschienen kleine Kinder, die unglücklichen Zöglinge der Truppe, die ängstlich ihre halsbrecherischen Künste ziemlich ungeschickt machten. Der Director, der mir in dem rothen, goldbeblechten Rocke und dem großen Federhute wie ein General vorkam und mir ziemlich

gefallen hatte, ward mir jetzt unausstehlich und verhaßt, wie er so in der Mitte des Kreises stets die lange Peitsche schwirren ließ, um die Pferde anzutreiben, aber dabei nicht selten mit der schneidenden Spitze die dünnen Beinchen der Kinder hieb, ja selbst ihren Gürtel damit erreichte. Er erschien mir wie ein Ungeheuer. Die Marter der armen Kleinen war zu Ende und nun erschien ein häßlicher Neger als Pierrot gekleidet, welcher Gracioso, auch der kleine Teufel genannt wurde und stets die Künstler und Künstlerinnen, die nun erschienen, bei ihrem Auftreten laut dem Publicum unter Zoten verkündete. Diese Zoten, sowie seine Kühnheit hatten ihm die obigen Beinamen verschafft. Alles, was ich bis jetzt gesehen, hatte mich sehr kalt gelassen, und meine Miene mochte wol ziemlich stark den Ausdruck getäuschter Erwartung an sich tragen, als ein Mann, dicht neben mir, den ich für einen Stallknecht der Gesellschaft hielt, mir leise zuflüsterte: „Gedulden Sie sich nur noch einen Augenblick. Mit dem Schlechtesten wird immer der Anfang gemacht. Aber wenn die Olympia, das boshafte, ungeschickte Ding hier fertig ist, dann kommt Margarita und da werden Sie Respect haben müssen." Ich blickte dankbar und vertrauend nach dem freundlichen Stallknecht. Meine innere Bewegung nahm wieder zu, und ich saß voll Begierde der Dinge harrend, die da kommen sollten.

Endlich rief der kleine Teufel: „Die schön', die unvergleiklik kleine Spaniol, die feabt at die Onor zu arbeit vor S. M. der Kaiser und König der Franzosen, Napoleon der Groß!"

Er zog seinen weißen Spitzhut, erlaubte sich keine Zote und blieb in der Mitte der Bahn stehen, das Auge fest auf Margarita gerichtet, indem er allen ihren Bewegungen nicht ohne Unruhe zu folgen schien.

Das Publicum klatschte — ich blieb nicht zurück.

Gracioso's Bescheidenheit that mir wohl; seine ernste Aufmerksamkeit für das Mädchen berührte mich jedoch unangenehm, obgleich ich mir das selbst nicht zu erklären vermochte. Jetzt weiß ich's. Ich war eifersüchtig — eifersüchtig wegen der Reiterin mit dem abscheulichen Neger, in dem Alter von 15 Jahren! Man vergebe mir diese offenen Geständnisse, um ihrer Aufrichtigkeit willen.

Margarita würde mich sicher dem Neger vorziehen, dachte ich in meinem kindischen Sinn — wie aber sollte ich mich ihr bemerkbar machen?

Sie war als Wilde gekleidet. An jeder Seite des Kopfes flatterten lange, dicke Flechten des herrlichsten kohlenschwarzen Haares, wenn das gelehrige Pferd in gleichmäßiger Bewegung unter ihren tanzenden Füßen fortgaloppirte. Gracioso belehrte uns, daß Senhora Margarita einen so festen Haarwuchs habe, daß sie an einer jeden dieser Flechten ein beträchtliches Gewicht zu tragen im Stande sei. Er sagte, sie wolle um die Bahn reiten und mit Hülfe dieser Haare an jeder Schläfe ein Kind hängen lassen.

„Ist ein Kind in der Gesellschaft?“ setzte Gracioso hinzu, „welches dies Exercitium mitzumachen wünscht?“

Kaum hatte er geendet, so sprang ich mit gleichen Füßen in den Kreis, wo Margarita hielt.

Man denke sich meinen Sprung und das schallende Gelächter von allen Seiten, welches ihn begleitete. Man hatte ein Kind verlangt, und ein Mensch von 5 Fuß 4 Zoll fiel wie vom Himmel der Reiterin zu Füßen. Man pfiff, man schrie, man raste — ich hatte für nichts Ohren — ich sah nur nach dem Mädchen.

Endlich lenkte sie ihr Pferd nach mir hin und sagte lächelnd, in gebrochenem Französisch:

„Monsieur, vous ètes un peu trop grand.“

„Mademoiselle,“ erwiderte ich zitternd, „je n'ai que quatorze ans et je pèse très-peu.“

Aber der kleine Teufel machte dieser Unterredung auf eine grobe Weise ein Ende, indem er mich nach meinem Platze zurückwies, und Margarita reichte mir die Hand und sagte: „Je suis fâchée, Monsieur, d'être la cause involontaire de ce qui Vous arrive.“

Ich erröthete bis in das Weiße der Augen, biß die Lippen und nahm meinen Platz, unter Geschrei des Pöbels, wieder ein. Dies Alles erregte jedoch kein Schaamgefühl in mir, meine Verlegenheit erwuchs nur aus dem Bewußtsein, ihr gegenüber zu stehen; ich war ja so glücklich gewesen, mehr zu erlangen, als ich gehofft. Ich hatte mich ihr genähert, hatte ihre bezaubernde Stimme gehört, den Druck ihrer Hand gefühlt — sie kannte mich jetzt. War dies nicht genug? War es zu theuer erkauft, wenn meine guten Mitbürger mich dafür ein wenig grotesk auspfiffen und auslachten?

Diese Nacht schlief ich nicht; ich brannte, ich dürstete, ich hatte ein furchtbares Fieber und der Morgen wollte gar nicht erscheinen, so kam es mir vor. Stets schwebte die Wilde an mir vorüber, und oft zeigte mir mein wahnsinniger Traum mich selbst, wie ich an einer ihrer Flechten hing und, hin und her um ihr Köpfchen geschleudert, mit ihr die Bahn durchsauste.

Erst am Morgen ward ich ruhiger. Ich dachte über das Vorgefallene nach. Woher kam dieses Fieber? dieser wache Traum? dieser Wahnsinn? Schon hundert Mädchen hatte ich gesehen — gesprochen — nie diese Erscheinungen

erlebt! Ich bebte, wenn ich daran dachte, daß dieses wol die Liebe sein könne, die ich hauptsächlich nur erst aus der Mythologie kannte. Corydon, Apollo, Endymion, Bacchus, das ganze heroische Zeitalter schwebte mir vor, alle Classiker erschöpfte mein Gedächtniß, und ich citirte mir ihre Verse, die jene Abenteuer schilderten — ja — es war keinem Zweifel mehr unterworfen — der Schüler, der fleißige, tugendhafte, musterhafte Schüler war verliebt. Ich schauderte davor zurück — aber die Leidenschaft war zu mächtig, ich konnte sie nicht überwinden.

So mancher Schüler von jetzt, wenn er dieses Blatt vielleicht liest, wird darüber freilich spotten, daß ich die Liebe nicht anders als aus den Fabeln des classischen Alterthums kannte, und so naiv war, mich ihr gleich mit Leib und Seele hinzugeben. Ich hatte aber damals nur Bücher in Pergament gebunden zur Lectüre erhalten, die ich alle Tage, in einen Riemen geschnallt, wie ein Lastthier mit in die Classen schleppen mußte, wir Schüler lasen damals keine Taschenbücher und Romane, Mimili war noch gar nicht geschrieben, Lafontaine war uns verboten und die Folge dieser engherzigen Erziehung war — daß ich mich in die erste hergelaufene Kunstreiterin verliebte! Ach — aber es war Margarita! — ich wollte wetten, daß die weltklugen und erfahrenen Herren Schüler, die in diesem nach christlicher Zeitrechnung 1843sten Jahre, ihr funfzehntes Lebensjahr erreicht haben, selbst vielleicht dieser Versuchung nicht entgehen würden.

Am Morgen nach dieser schlaflosen Nacht legte ich mich in ein Fenster des väterlichen Hauses, woraus ich die Reiterbude sehen konnte. Ich hoffte Margarita zu erblicken. Es war ein kühler Morgen — ich erblickte sie nicht — und hatte einen Schnupfen davon. „Desto besser,"

dachte ich, „wenn sie mir heute begegnet, so kann ich ihr sagen, daß ich mich um ihretwillen erkältet habe, und das wird sie rühren.“

Hierüber kam mir ein Gedanke. Ich wollte mich in die Reitbahn der Künstler, bei ihren Probeexercitien einführen. Diomedes, Ulysses und andere Griechen kamen ja nach Ilion, warum sollte mir nicht auch ein guter Einfall zu Gebote stehen, mein Ziel zu erreichen? Das hölzerne Pferd war zwar nicht practikabel, aber ein lebendiges konnte dazu verhelfen und ich dankte Homer in Gedanken, daß er mir die List der Griechen überliefert hatte. Ich zähte einen Freund bei der Reitergesellschaft. Jenen Stallknecht, der am vorigen Abende mir die lieblichen Worte vor Margarita's Erscheinen zugeflüstert hatte. Ihn mußte ich gewinnen, es schien mir nicht sehr schwer. Er stand unten vor der Thür eines Wirthshauses. Ich gesellte mich zu ihm. Ich fragte ihn, wann die Gesellschaft wieder spielen würde, was wir noch für Vorstellungen zu hoffen hätten, und wie lange sie noch bei uns zu verweilen gedenke? Endlich sagte ich, daß auch ich Stallmeister werden wolle, und daß es mich glücklich machen würde, ihren Stall besuchen zu dürfen. Georg, mein Stallknecht, glaubte sogleich diesen Wink zu verstehen. Er dachte, daß ich die Leidenschaft aller Straßenjungen theilte, und wahrscheinlich ein Pferd besteigen möchte, wenn er zur Schwemme ritt. Er war so gefällig mir eins anzubieten. Mein Herz sprang vor Freude, und ich ließ in seine Hand einen Theil meines Taschengeldes gleiten.

Die Stunde kam und ich kletterte auf ein Pferd, an dessen Mähne ich mich klammerte. Ich war ziemlich unerfahren in der edlen Reitkunst und im Anfange ängstlich. Endlich aber wie ich ruhiger geworden war, erkannte ich

in dem Pferde, das ich ritt, den Schimmel, der gestern unter Margarita galoppirt hatte. Dies erhöhte mein Glück. Wie wir mit den vierfüßigen Künstlern aus der Schwemme kamen und ich mich nun im Heiligthum befand, ertönte der Befehl des Directors, daß die Probe der nächsten Vorstellung beginnen sollte. Mein Freund Georg sagte, daß ich dabei bleiben dürfte und ich blieb. Alles begünstigte mich.

Während der Probe waren Alle gegenwärtig. Auch Margarita. Aber mein Himmel! in welchem Costüm! Da war nichts von dem verführerischen Reize des Gestrigen zu sehen. Grobe Schuhe, ein Tuch um den Kopf, ein dunkles Kleid von Kattun, das jedoch so kurz war, der Reiterin nicht in ihren Uebungen hinderlich zu werden. Sie sah recht traurig aus. Alles lachte um sie her, nur sie nicht. Sie kam mir so rührend wie das Aschenbrödel, nicht der Oper, sondern des alten Mährchens vor. Und selbst in diesem Costüm war sie noch so schön! Weiß, sogar sehr bleich, regelmäßig, ernst war ihr Gesicht. Die Nase wenig gebogen, verlieh ihm viel Ausgezeichnetes, die Augen groß und feurig, gemildert durch sehr lange Wimpern, die Brauen breit und schön gezogen. Obgleich beide Augen gleichmäßig feurig waren, so waren sie doch von verschiedener Farbe; das eine blau, das andere schwarz. Mich nahm das damals wenig Wunder, denn ganz frisch von meinen Classikern erst aufgestanden, wußte ich, daß Alexander der Große dieselbe Sonderbarkeit mit auf die Welt gebracht hatte.

Margarita war noch nicht an die Reihe gekommen; ich näherte mich ihr, ich erbebte auf eine mir ganz unerklärliche Weise. Sie erblickte mich kaum, als sie mir entgegen

kam; ich grüßte sie mit großem Ernste, und dabei so linkisch, daß sie darüber lächeln mußte.

„Wie leid thut es mir," fing sie auf französisch an, daß Sie gestern auf solche Weise dem abscheulichen Volke preisgegeben wurden, es ist roher Pöbel..."

„Der vollkommen Recht hatte," erwiderte ich, „denn ich hatte eine Dummheit begangen, wenigstens mußte es so aussehen. Allein eine andere Triebfeder leitete mich," — und hier senkte ich die Augen und schwieg.

„Eine Triebfeder?" wiederholte sie verwundert. „Doch wol keine andere als die, an meinen Haaren hängend, die Bahn zu durchfliegen?"

„O nein," sprach ich, ich wußte wohl, daß ich zu schwer sei, und selbst wenn Sie es verlangt hätten, so würde ich mich nicht dazu haben entschließen können."

„Und warum eilten Sie denn aber herbei?" fragte sie.

„Weil es mir schien, als hätten Sie mich gerufen," antwortete ich.

„Ich — Sie?" rief sie verwundert aus, „ich hatte Sie noch nie gesehen, und weiß nicht einmal ihren Namen."

„Ich heiße August, Mademoiselle," fiel ich ihr rasch in die Rede.

„Ich werde den Namen behalten," sagte sie hierauf sehr artig und ich war geneigt, noch mehr darin zu finden.

„Oh, ich will schon dafür sorgen, daß Sie ihn nicht vergessen," war ich schnell wieder zur Hand, „und wäre ich so glücklich Ihnen in irgend einer Hinsicht nützlich oder angenehm sein zu können, so erinnern Sie sich daran, daß ich Ihnen mit ganzer Seele ergeben bin."

„Sie sind zu artig, Monsieur, jedoch sehe ich nicht ein —" sprach sie etwas verlegen.

„Auch ich seh' es nicht ein — aber der Zufall könnte

doch —" erwiderte ich. „Wenn Sie vielleicht eine Commission in der Stadt hätten, die Sie mir zu übertragen so geneigt sein wollten. Oder — Sie haben keinen Garten in der Nähe, und hinter dem Hause meiner Eltern ist ein sehr schöner. Sie stehen vielleicht früh auf. Wollten Sie nun in der Morgenstunde dort spazieren gehen, so würde ich Ihnen mit Vergnügen selbst die Thür öffnen. Früchte gibt es dort im Ueberfluß — besonders einen Baum — den ich Ihnen mit dem größten Vergnügen anbiete, denn er ist mein. Es ist zwar Alles, was ich bis diesen Augenblick auf der Welt besitze; aber der Baum ist ergiebig — seine Zweige biegen sich unter den Früchten. Lieben Sie vielleicht die Eierpflaumen?"

„Eierpflaumen? die kenne ich nicht," — sprach sie, — „sie sind wol in Spanien nicht zu haben?"

„O wie glücklich bin ich dann, Ihnen die Ersten darbieten zu können," rief ich entzückt aus. „Die Eierpflaumen sind süß und saftig. Ich sah sie dieses Jahr mit besonderm Wohlgefallen an meinem Baume reifen, gleich als hätte ich ahnen können, daß sie für Sie bestimmt sein würden. Ich will sogleich eine kleine Bank unter den Baum setzen." —

„Aber," — sagte sie zögernd.

„Nichts aber," — fiel ich rasch ein. „Der Baum gehört mir und das Stück Erde, das er mit seinen Zweigen bedeckt, auch. Niemand darf also gegen meine Einladung einen Einspruch wagen. Und fragt man mich, wer das schöne Mädchen sei, die täglich die Eierpflaumen mir vom Baume ißt, so werde ich antworten: es ist Mamsell Margarita, die ich verehre — ja die ich lie —" Mein Blick senkte sich, ich wagte das Wort nicht auszusprechen. End-

lich wie ich sie wieder ansah, schien es mir, als wenn ihre bleichen Wangen sich ein wenig gefärbt hätten.

Sie sagte: „Wenn das Innere einer Kunstreiterbude Sie unterhält, so kommen Sie Morgens und Abends, so oft Sie wollen. Georg wird Sie einlassen. Ich werde dafür des Morgens Ihren Pflaumenbaum besuchen. Wenn wir uns dann näher kennen werden, so mögen Sie entscheiden, ob Sie einige Freundschaft für mich hegen können. Was die Verehrung anlangt, von der Sie vorhin sprachen, so gehöre ich leider einem Stande an, der darauf keine Ansprüche machen darf."

Unsere Unterredung wurde plötzlich durch den Ruf unterbrochen: „Allons, Margot! zu Pferd!" — Es war der Director der Gesellschaft, der meine Margarita mit dem vertraulichen Namen Margot rief. Sie sollte ein neues sehr gefährliches Exercitium probiren, wie sie mir sagte. „Ob es mir gelingen wird?" fügte sie hinzu; „es ist halsbrechend — je nun, sterbe ich, so wird Niemand um mich weinen, sie beneiden mich Alle hier. Nur Einer zeigt mir Theilnahme — und dieser Eine — er hat —"

Sie endete nicht und machte mir eine äußerst melancholische Verbeugung. Zwei Minuten später flog sie, auf zwei zügellosen Pferden stehend, an mir vorüber. Mir vergingen die Sinne, aber Alles ging anfänglich gut, und ich rief, so oft sie vorbeikam: „Bravo, Bravo, Margarita!"

Aber die Pferde kamen einen Augenblick aus dem gleichen Schritte. Margarita schwankte und fiel. Jedoch war sie ebenso schnell, als sie gefallen war, wieder oben. Das eine Pferd zeigte neuen Eigensinn, es bog aus, und Margarita stürzte zum zweiten Male nieder und wurde von dem achtfüßigen Ungeheuer im Kreise fortgeschleppt. „Al-

lons! Auf! Margot!" schrien viele Stimmen mit wildem Lachen.

„Ich will Dich aufpassen lehren!" rief der Director, indem er diese Worte mit einem Peitschenhiebe begleitete.

„Ach sehen Sie nur, Margot blutet — sie hat sich wehe gethan!" sagte ein kleines Mädchen zur Mutter.

In der That der Sand der Arena war roth gefärbt. Das Blut entströmte aus Mund und Nase. Gracioso hob sie auf und führte sie in jenen Theil der Reitbahn, wo ich mich — mehr todt als lebendig befand.

„Sie leiden viel," — flüsterte ich ihr zu. Sie sah mich weinend an und sagte nichts. Ihr Gesichtchen war blutrünstig. Ich bot ihr ein Tuch an — Gracioso entfernte sich — und ich wiederholte die obigen Worte.

„Ich leide sehr, mein Herr!" sagte sie nun, „und wenn ich Ihnen vorhin nicht geantwortet habe, so geschah es, weil Gracioso dabeistand."

„Mein Gott!" rief ich außer mir, — „ein Schlag mit der Peitsche!"

„Es war nicht der Erste," — seufzte sie. „So bin ich für meine Kunst erzogen worden. Wenn das Publicum mich applaudirt, ach! dann weiß es nicht, wie theuer ich diesen Beifall erkaufen muß. — Ich bin sehr unglücklich!" — Sie weinte, und meinem Troste gelang es nicht, diese Thränen zu trocknen. — „Dulden und unter der Peitsche sterben," wimmerte sie. „Ich hoffe, daß es nicht lange mehr dauern wird. Doch — jetzt muß ich Sie verlassen; denn wenn Jemand, den ich mehr noch fürchte, wie Vater und Mutter, Ihre Theilnahme für mich entdeckte, so würde er mich tödten. Morgen — im Garten; wenn nämlich die Pferde oder die Menschen mir nicht diesen Abend das Leben rauben."

Sie gab mir das Tuch zurück, welche ganz geröthet war von ihrem Blute und ging. Ich litt unaussprechliche Qualen. Liebe und Mitleid erfüllten mich, und ich war nicht im Stande, das schreckliche Loos der Armen zu lindern ....

Am andern Morgen, Punkt sieben Uhr, erwartete ich sie an der kleinen Gartenpforte, und Margarita erschien. Mit einem leichten Sprunge war sie bei mir und ich schloß die Thür sogleich. Wir setzten uns unter meinen schönen Baum. Ich pflückte von seinen Früchten und bot sie ihr an. Sie nahm einige, mit der Aeußerung: „um nicht zu verschmähen." Die Gier, womit sie später zulangte, erregte jedoch meine Aufmerksamkeit.

„Sie scheinen Ihnen zu schmecken, Margarita?" fragte ich.

„Ach ja, — denn ich bin hungrig," sprach sie, indem sie ihre Augen mit der umgewandten Hand abtrocknete. „Ich habe gestern als Strafe für den Unfall auf der Probe nichts zu essen bekommen. Und ich bin es, Monsieur August, die Allen das Brot verdienen muß, was wären sie ohne mich!"

„Oh noch diese Pflaume — dieses Stückchen Milchbrot!" sagte ich, und steckte ihr Beides in den Mund. „Wie abscheulich ist es, ein Kind von funfzehn Jahren hungern zu lassen, das sein Brot nicht zu verdienen weiß." — Doch plötzlich besann ich mich. — „Aber," — setzte ich schnell hinzu, — „wäre es nicht möglich, daß Sie sich bei einer andern Gesellschaft engagiren ließen?"

„Und sollte ich meine Eltern und meine Schwester verlassen und zu Grunde richten?" fragte sie.

Ich staunte diese Herzensgüte an und wußte nichts zu

entgegnen. Zufällig zog ich das blutige Tuch aus dem Busen und betrachtete es mit einer Art von Andacht.

„Was ist das? Sind Sie verwundet?" fragte Margarita entsetzt.

„Nein — es ist Ihr Blut," — sprach ich leise.

„Kind, — gutes Kind!" lächelte sie. Und sie ward roth, ergriff meinen Kopf mit beiden Händen, küßte mich auf die Stirne und eilte davon. Ich ihr nach, aber Alles, was sie noch sagte, waren die Worte: „Diesen Abend in der Manege — August!" —

Nicht Monsieur August — und der Kuß auf der Stirne! — Der Tag war lang, aber glücklich. Ich erhielt nach einigen Bitten die Erlaubniß, den Circus zu besuchen, weil ich sagte, daß ein Stallknecht, dessen Bekanntschaft ich gemacht hatte, mich umsonst einlassen dürfte.

Sie strahlte von Schönheit, Reiz, Anmuth, Geschicklichkeit und Melancholie. Sie war als Spanierin gekleidet, doch trug sie eine Art von türkischem Bund auf dem Kopfe, der aus Weiß und Blutroth gewickelt war. Das Rothe war so vertheilt, daß es wie Flecken aussah.

Ich verstand diese Andeutung sogleich. Um ihr dies Verständniß zu zeigen, zog ich das blutige Tuch aus der Tasche, wie ihr Auge sich eben nach mir richtete. Ein unmerkliches Kopfnicken zeigte mir ihre Zufriedenheit. Deutlicher konnte von beiden Theilen der Liebestelegraph nicht arbeiten; ich bezwang meine Gesichtszüge vollkommen, so vortrefflich hatte meine erst zwei Tage alte Leidenschaft den funfzehnjährigen Scholaren abgerichtet.

Der Director verkündete nunmehr der Versammlung, daß Margarita die heutigen Exercitien mit dem Fluge auf zwei ungesattelten Pferden beendigen werde. Er schien da-

bei von Liebe für seine Tochter, von Verehrung für die Künstlerin durchdrungen. Ich schauderte zusammen, wie ich den schändlichen Heuchler sah und hörte und dabei an das Wagstück dachte, welches gestern meiner armen Geliebten so viel Thränen und Blut gekostet hatte. Ich wollte während der ganzen Zeit inbrünstig beten, wie ich aber das andere Pferd hereinführen und nun alle Anstalten gemacht sah, da ergriff mich ein Schwindel, und ich stand auf, um hinauszugehen. Margarita hielt nicht weit von mir und gleich als errieth sie meine Gefühle, lenkte sie ihr Pferd im Schritt, wie absichtslos, nach mir hin und bat mich, ihr etwas am Zügel zu ordnen. Ich that als wollte ich ihr diesen Dienst leisten, sie aber neigte sich auf den Hals des Thiers und flüsterte:

„Bleiben Sie und fürchten Sie nichts. Es wird gelingen, wenn Sie auf mich schauen. Denn wegen all dieser Leute möchte ich mein Leben nicht aufs Spiel setzen. Ich kenne sie ja nicht."

Diese Worte gesprochen und fort sprengte sie im Galopp. Ich mußte bleiben und in Todesangst einem Kunststücke Bewunderung zollen, welches die Hölle selbst erfunden hatte. Es war vorüber und der Circus widerhallte von Bravos. In diesem Augenblicke, ich will es nur gestehen, regte sich etwas Stolz in mir; Margarita erschien dem kleinen Schüler doppelt groß, erhaben, einer Cleopatra, Semiramis, Sappho vergleichbar; ich hätte in jenem Augenblicke lateinische Hexameter und Pentameter zu ihren Füßen gelegt, wenn ich es im Stande gewesen wäre.

Von ihren gewöhnlichen drei Abschiedsreverenzen konnte ich mir eine ganz zueignen, denn sie war mit einem heitern und unbeschreiblich lieblichen Lächeln an mich gerichtet.

Das Publicum entfernte sich; ich wartete. Endlich war sie entkleidet und erschien an dem Vorhange, welcher den Stall, ihr Garderobezimmer, von dem Amphitheater trennte.

„Waren Sie mit mir zufrieden?“ fragte sie.

„Entzückt, begeistert, Engel Margarita,“ war meine Antwort.

„Ach, ich wollte nur um Ihretwillen, daß es mir gelänge!“ sprach sie leise, „Sie mußten mich gestern für ein uugeschicktes Kind halten und ich wollte Sie vom Gegentheile überführen“ — setzte sie dann schnell hinzu.

Ich verstand noch nicht, welche Verlegenheit sie mit diesem Zusatze verhüllen wollte: es that mir weh — die Worte: „ich wollte nur um Ihretwillen, daß es mir gelänge,“ hatten mich allein so glücklich gemacht.

Ich konnte ihr jedoch nicht mehr sagen, was ich dabei fühlte, denn der kleine Teufel erschien am Vorhange und rief ihr zu:

„Allons, Margarita, die Mutter schreit drin nach Dir — es wäre besser, wenn Du darauf hören wolltest, als hier mit Fremden zu schwatzen.“

Sie hatte noch Zeit, mir: „Morgen — im Garten“ — zuzurufen und eilte fort.

So schieden wir jeden Abend, so sahen wir uns jeden Morgen. Dies Glück dauerte eine ganze Woche. Am ersten Tage der neuen Woche wartete ich eine halbe Stunde auf Margarita — vergebens. Noch ein halbe Stunde — sie kam nicht. Mich ergriff Verzweiflung.

Ich blieb lange an der Gartenthür stehen, als erwartete ich sie noch immer wie bisher, obgleich mir schon alle Hoffnung entschwunden war, daß sie kommen würde. Ich blickte auf die Bank, wo sie gestern noch neben mir gesessen

hatte, wo sie täglich an meiner Seite zu sitzen mir versprochen — ach! sie hatte dies Alles vergessen! Ich weinte. Georg der Stallknecht störte mich endlich.

„Ein Auftrag von Mamsell Margot," fing er an, „ein Brief, den sie mir gestern Abend noch für Sie einhändigte."

„Gestern Abend? Margarita? und wo ist sie heute?" fragte ich erhitzt.

„Sie ist wahrscheinlich ein wenig spazieren geritten, mit noch Jemand," erwiderte er, „denn es fehlen mir zwei Pferde im Stall, der Zephyr und der Bucephalus."

Ich riß das Billet auf, es lautete:

„Sie werden mich nicht wiedersehen, August. Ein Mensch, den ich verabscheue, zwingt mich, ihm zu folgen. Unser Gracioso liebt mich. Heute machte er mir dies Geständniß — mich ergriff Angst dabei. Mit Recht nennt man ihn „den Teufel," er ist es in der That. Umsonst flehete ich, er drohete mich zu ermorden, wenn ich nicht mit ihm ginge. Ich hatte nicht den Muth zu sterben — Gott hat mich verlassen — ich habe ihm versprochen zu entfliehen. Sie lieben mich — aber Sie sind so jung — ich konnte von Ihnen keinen Schutz erwarten. Auch von meinen Eltern durft' ich keinen hoffen, die mich hundertmal schon fortjagen wollten. Morgen muß ich also fort, oder der gnädige Himmel läßt mich in dieser Nacht aus Kummer sterben. Ich entfliehe mit Gracioso, den ich hasse — indeß ich Sie, August, liebe! Dies habe ich Ihnen nie gesagt, weil Sie erst vierzehn Jahre alt sind, und noch etwas in der Welt werden sollen; ich aber — ich bin ein armes Mädchen, in einem Stalle geboren, eine Luftspringerin, eine Landstreicherin — wie gute Bürger wol zu sa-

gen pflegen, selbst wenn sie uns Beifall klatschen. Leben Sie wohl! Ihre Liebe war eine Jugendthorheit — ich behandelte Sie darum als Bruder und nicht als Liebhaber. Wären wir Beide frei und gleich gewesen, so hätte Ihre Liebe mein höchstes Glück gemacht. Sie werden sich bald trösten — ich will Sie mein ganzes Leben lieben — und bin sehr zu beklagen.

Margarita."

Meine Thränen flossen immer von Neuem, so oft ich diese Zeilen durchlas, die schlecht und unrichtig geschrieben waren. Ich war so zerknirscht, daß ich das nicht einmal bemerkte, so sehr hatte das Gefühl des Liebhabers über den Primaner den Sieg davongetragen. Erst lange nachher tröstete ich mich. Immer jedoch schwebte mir Margarita's liebliches Bild vor, ich verglich alle schönen Mädchen, die mir begegneten, mit ihm, ich schätzte die Ueberlegenheit ihres Verstandes, ihre tugendhafte Zurückhaltung, und noch jetzt, wo mich bei ihrem Gedanken Wehmuth ergreift, fühle ich — daß ich sie mit funfzehn Jahren geliebt habe....

* *
*

Im Jahre 1819 war ich Schauspieler in Brünn. Wie ich dazu kam, Schauspieler zu werden, das will ich meinen Lesern ein Andermal erzählen — wie ich dazu kam, es in Brünn zu werden, lag in der Art und Weise des dortigen Theaterdirectors Heinrich Schmidt, eines Mannes von seltener Bildung und Einsicht, der Fähigkeiten besitzt, der ersten Bühne Deutschlands vorzustehen, aber stets in seinem engen Wirkungskreise gebannt blieb, hier jedoch — mit seinem Maßstabe gemessen — ein ebenso tüchtiger Bühnen-

lenker genannt werden darf, als Véron bei der großen Oper in Paris.

Es war Jahrmarkt. Vor dem Judenthore waren Sehenswürdigkeiten aller Art angehäuft. Auch Seiltänzer, Kunstreiter und wilde Thiere fehlten nicht. Ich wanderte an einem Abende, wo ich unbeschäftigt war, durch die bunten Menschengruppen. Da streift ein Weib mit einem Säugling auf dem Arm dicht an mir vorüber. Ein großer Hut von weißem Batist, der jedoch ziemlich schmuzig war, entzog mir sein Gesicht; seine schöne Haltung jedoch und ein zierlicher, schlanker Wuchs erregten meine Aufmerksamkeit. Die Frau ging langsam, ich bemerkte nun, daß sie dem Kinde die Brust gab, das in den Armen der Mutter gewiegt, wahrscheinlich einzuschlafen begann. Dies Bild ergriff mich — ich holte sie wieder ein — sie blickt nach mir auf, stößt einen Schrei aus und geht augenblicklich schneller, um mir zu entkommen. Ich eilte ihr nach — und je mehr ich die vor mir Dahineilende aufmerksam betrachtete, desto deutlicher ward es mir, daß ich diesen leichten Gang, diese graziöse Haltung, diese feinen Füßchen, schon einmal in meinem Leben bewundert hatte. Nun war ich bei ihr und wendete mich nach ihrem Gesichte, das sie mir noch immer zu entziehen suchte.

„Margarita? Sie?“ rief ich leise, indem ich sie zitternd beim Ellbogen ergriff.

Ihr Gesicht hatte ich nicht sehen können, weil sie ihren Kopf weggewandt hielt, aber das Gesicht des Kindes verrieth mir Alles, denn es war ein kleiner Mulatte.

„Sie hier — Margarita? Welch ein Zufall?“ setzte ich schnell hinzu.

„Ein Zufall, Monsieur August — aber ein sehr unglücklicher“ — sagte sie schüchtern.

„Nicht unglücklich für mich," rief ich, „denn ich freue mich sehr, Sie wiedergefunden zu haben."

„Und ich schäme mich dessen" — sagte sie. „Ich hoffte Sie nie wiederzusehen. Nicht etwa daß ich Sie jemals vergessen hätte —"

„Gute Margarita, auch ich dachte oft an Sie!" fiel ich ein — „an unsere Zusammenkünfte unter dem Pflaumenbaum, an Ihre Flucht" —

„Nicht wahr? Diese Flucht hat mich wol in Ihren Augen sehr erniedrigt?" fragte sie.

„Erniedrigt?" fragte ich stark, „nein, denn ich glaubte Ihren Zeilen. Aber Gracioso haßte ich — und wäre mir das Ungeheuer damals begegnet, ich würde ihn ums Leben gebracht haben, so wüthend war ich auf ihn."

„Jetzt ist er mein Gatte," sagte sie leise. Es lag Entsagung und etwas Verweisendes zugleich in dem Tone.

„Gracioso, der Neger, der Bajazzo, Ihr Gatte?" rief ich aus.

„Hier ist eines unserer Kinder," sprach sie, indem sie die häßliche Fratze des schreienden Mulatten nach mir kehrte. Ich trat voll Abscheu zurück. Sie seufzte und schwere Thränen fielen auf das Gesicht ihres Sohnes. Nach einer langen Pause sagte sie:

„Er ist noch härter gegen mich, wie mein Vater es war. Ich bin ein armes Schlachtopfer und hier nun sehen Sie in mir seine Frau und seine Witwe. Denn oft schon hat er mich verlassen, um mit andern Weibern zu leben — ach! mir steht das Recht nicht zu, Andere zn verachten — aber diese Weiber — o Himmel!"

Thränen erstickten ihre Stimme. Ich hatte — um jedes Aufsehen zu vermeiden, sie aus dem Gewühle geführt.

„Und Sie nehmen ihn wieder auf, wenn er wiederkehrt?“ fragte ich sie.

„Was kann ich thun?“ sprach sie, „mißhandelt er mich nicht, jagt er mir nicht Angst und Schrecken ein? Er ist ein böser Geist, der mich verfolgt, und mich hat der gerechte Gott, ohne Kraft, ohne Waffen seinen Händen übergeben, und ich muß seine Sklavin bleiben. Was habe ich verbrochen, um so unglücklich zu sein? Jetzt muß ich fort. Es ist schon spät. Er wollte diesen Abend kommen, um noch in der Nacht fortzureisen. Jene Bude bewahrt unsere Schätze: einen Wolf und einen Bären, mit denen ich kämpfen muß. Welch ein Loos! Zwei Tage sind es, daß er mich ohne Geld, ohne Brot verlassen hat, mit drei kleinen Kindern. Heute erhalte ich ein Schreiben, daß er mich diesen Abend holen werde und daß er mich bei einer Truppe engagirt habe, die nach Polen geht. Die Hauptsache ist, daß er schnell aus diesem Lande komme, denn ich fürchte, daß seine Verbindungen“ —

„Auch das?“ rief ich entsetzt, „o Margarita, sagen Sie sich los von ihm, folgen Sie mir“ —

„Stille!“ sagte sie, indem sie den Blick ängstlich umherschweifen ließ. „Ich muß wahrhaftig fort, wenn er Sie bei mir erblickte! Er sagt noch oft, daß Sie mich behext haben, und daß er Sie tödten wolle, wo er Sie trifft. Adieu, August — Adieu für immer!“ Sie reichte mir die Hand.

„Ich war anfänglich erschreckt, Sie wiederzusehen, und jetzt macht es mich glücklich“ — fügte sie hinzu.

Ich küßte ihre schöne Hand. Sie riß sich los — ich sah sie im Abendnebel mit ihrem Kinde rasch davoneilen — und habe nie wieder etwas von dem unglücklichen Geschöpfe vernommen. Am andern Morgen waren Wolf

und Bär und ihre Eigenthümer nicht mehr im Orte und die Bude stand leer.

Arme Margarita! „wenn wir frei und gleich gewesen wären" — so lauteten die Worte in Deinem Abschiedsbrief, den ich stets bewahre. Und als wir uns wiedersahen, war ich Schauspieler, mein Name klebte an allen Straßenecken unter Deinem Bären und Wolfe, der letzte Straßenjunge erkaufte mit wenigen Kreuzern das Recht, mich zu beschimpfen und meine Kunst war wahrhaftig nicht der Deinigen zu vergleichen, die Du einst so glänzend ausübtest und für die Franconi's Circus ein würdiger Schauplatz gewesen wäre.

Jünglingsjahre.

Mein Vater war plötzlich gestorben; ich war noch nicht funfzehn Jahre alt. Der vollkommen gesunde und starke Mann erkrankte in der Nacht und war am andern Tage nicht mehr. Wir Kinder waren ermüdet eingeschlafen und als wir am Morgen erwachten, sahen wir unsern sterbenden Vater und bald darauf waren wir vaterlose Waisen. Mein Schmerz war unbeschreiblich; ich vermochte nicht der Leiche zu folgen und mußte nach Hause zurückgebracht werden, als sich der Zug in Bewegung gesetzt hatte. Ich ging in das Zimmer, wo ich noch am Abende vorher mit dem Vater gesprochen, und indem ich mir diese letzten, in seiner Gesellschaft noch verlebten Augenblicke recht lebhaft ins Gedächtniß zurückzurufen strebte, heftete ich meine Aufmerksamkeit auf den Rock am Wandhaken, den der Vater vor dem Schlafengehen dort nach seiner Gewohnheit aufhing und nicht entfernt daran dachte, daß er ihn nicht wieder anziehen würde. Ebenso sah ich seinen Hut und Stock, wo er sie beim Nachhausekommen hingelegt hatte. Alles dies vergegenwärtigte mir ihn so lebhaft, daß ich diese Gegenstände immer an dieser Stelle hätte lassen mögen, um mir das Andenken an den hochverehrten Geschiedenen fortwährend treulich zu bewahren. Ich mochte meine Augen gar nicht mehr davon abwenden, und stand dann auf, um die

Sachen zu betasten, zu küssen, und als ob ich mich gleichsam mit allen Sinnen ihrer bemächtigen wollte, führte ich sie zur Nase, und es erfüllte mich mit beglückender Wehmuth, als ich an dem Hute einen Duft verspürte, den ich an meinem Vater, der noch nach älterer Weise frisirt und gepudert ging, zu finden gewohnt war. Er hatte nämlich seit vielen Jahren sich stets der Heliotrop-Pommade bedient. Noch jetzt ergreift mich dieser Geruch wunderbar und ich gedenke dabei jener Trauertage.

Die Angelegenheiten meines Vaters, die sich sehr trübe gestaltet hatten, fingen in letzter Zeit an sich wieder zu heben, und würde ihn der Tod nicht so plötzlich aus unserer Mitte gerissen haben, so hätten sich seine Vermögensumstände wahrscheinlich sehr vortheilhaft gewendet. So aber war seine Nachlassenschaft nicht bedeutend; die Kriegsjahre hatten die Gutsbesitzer unfähig gemacht, die ihnen geliehenen Capitalien zurückzuzahlen, und selbst die Zinsen wußten sie nicht aufzubringen; dabei war wenig geordnet und den ernannten Vormündern mußte Vieles überlassen bleiben. Unter diesen Umständen war es für meine Mutter schwer, mich meine Studien fortsetzen zu lassen, und als sie selbst, in Folge des Grams und von ernsten Sorgen belastet, schwer erkrankte, mußte ich zu Hause bleiben, um sie zu pflegen und mich meiner jüngern Schwestern anzunehmen. Mit großer Emsigkeit stand ich dem kleinen, traurigen Haushalte vor; ich ging in die Küche und kochte die kräftigen Suppen selbst, die ich meiner armen Mutter ans Bett brachte; ich hatte den Tag über keinen andern Gedanken als diese Angelegenheiten, und spät am Abend erst, wenn Alles ruhte und die Kranke auch zu schlummern schien, setzte ich mich an den Schreibtisch meines Vaters, um den Rest der Nacht etwas Wissenschaftliches zu treiben.

Dies Leben mochte zwei Monate gewährt haben; meine Mutter genas langsam, und nachdem einer meiner Vettern, der einem Bankhause vorstand, einst nach langer Unterredung von ihr fortgegangen war, eröffnete sie mir, daß es am besten sein würde, wenn ich versuchsweise zum Vetter ginge, um mich seinem Geschäfte zu widmen. Es sei nur zur Probe, setzte sie dann, gutmüthig mich streichelnd, hinzu, als sie merkte, mit welchem betrübten Gesichte ich diese Kunde aufnahm. Ich verging fast in meinem Schmerz, allein ich erlaubte mir nicht die leiseste Bemerkung. Ich dachte mir wol die Nothwendigkeit und sah ein, daß die Witwe nicht im Stande war, die Kosten des theuern Unterrichts, der Bücher u. s. w. zu bestreiten. Ein vertrauter Freund unsers Hauses, der meinen Kummer sah, machte zwar noch einige Versuche, einen Gelehrten aus mir zu bilden, allein sie waren vergeblich; ebenso die Aeußerungen meiner Lehrer, die einstimmig behaupteten: es sei Schade, daß ich den Wissenschaften entzogen würde. Was war zu machen? Ich mußte mich früh daran gewöhnen, meinen liebsten Wünschen zu entsagen und mich der Nothwendigkeit zu fügen.

Im Hause meines Vetters fehlte es nicht an Zerstreuungen. Der Tag verging zwar in ertödtender Einförmigkeit für mich, denn ich hatte fast nichts Anderes zu thun, als Briefe ins Copirbuch einzutragen, allein der Abend brachte die Hausfreunde, junge Leute, die — da mein Vetter unverheirathet war — ein freies, lustiges Leben führten. Man trank und sang, man trieb lustige Streiche, zum Theil genialer Art. So zum Beispiel lagerte man sich im Kreise auf den Boden des Zimmers bei einer Bowle Punsch oder bei Flaschen Rheinwein und sang Schiller's Lied an die Freude, oder las Wallenstein's Lager,

wo Jeder seinen Part übernahm und durchführte. Ich war aber — je lustiger die Andern sich geberdeten, nur um so trauriger. Meine Gedanken schweiften abseits; ich hing nur an meinen Erinnerungen, dachte nur daran, was ich verloren hatte, und nahm keinen Theil an Dem, was um mich vorging. So, im trübsten Unmuthe, in einem Augenblicke, wo ich dieses Leben nicht länger ertragen zu können vermeinte, erklärte ich meiner Mutter, daß ich sterben müßte, wenn sich mein Geschick nicht änderte. Ich hatte geglaubt, ihrer Versicherung trauen zu dürfen, daß mich der Vetter in die Geheimnisse seines Geschäfts einweihen würde und daß dieses meinem Geiste Nahrung gewähren würde; statt dessen aber gebrauchte er mich blos als Maschine, seine londoner Handelsbriefe zu copiren. Meine Mutter versprach, mit dem Vetter zu reden; dieser aber erklärte ziemlich rund: ich sei noch zu nichts Anderem zu gebrauchen und seine Handelsbriefe wisse er eben nicht interessanter für mich zu machen. Um mich zu beschwichtigen, schlug mir meine Mutter vor, mich wieder der Kunst zuzuwenden, da mir Muße genug blieb, und als ich darauf einging, nahm ich wieder in den Abendstunden Zeichenunterricht, zu dem sich später noch der Unterricht im Englischen und Italienischen gesellte. Dies entschädigte mich wenigstens in etwas, und ich war froh, den lustigen Gelagen nicht beiwohnen zu dürfen, wo ich in meiner Stimmung eine so traurige Figur gespielt hatte.

Nachdem ich ein volles Jahr so hingelebt, regte sich plötzlich bei einem Spaziergange in mir die alte heitere Jugendlust und Laune, die ich schon für immer hingeschwunden geglaubt hatte, und in diesem Augenblicke war meine Schwermuth geheilt. Ich befreundete mich mit meiner Umgebung, und als zu jener Zeit die Schwestern

meines Vetters, junge, schöne Mädchen — da ihre Mutter gestorben war, in sein Haus zogen, so kehrte viel anmuthige Kurzweil und freundliche Lebendigkeit mit ihnen dort ein und mein Leben gestaltete sich wieder freundlicher.

Ich war achtzehn Jahre alt, als die große Feuersbrunst über Königsberg kam, wo auch das Haus meines Vetters abbrannte und ich alle meine Habseligkeiten verlor, die zum Theile noch geliebte Reliquien meines Vaters waren. Diese erschütternde Katastrophe machte auf mich einen tiefen Eindruck, und der Umstand, daß ich für den Augenblick obdachlos meine Zuflucht zu meiner Mutter nahm und wieder Monate lang unter dem trautheimlichen Dache hauste, von allen, aus den Tagen der Kindheit so vertrauten und geliebten Gegenständen umgeben, verursachte, daß ich meine bisherige Lage wieder unerträglich fand und, mächtig davon ergriffen, sie umzugestalten dachte. Ein äußerlicher Anlaß, durch einen Verdruß mit meinem Vetter herbeigeführt, kam dazu und ich erklärte, sein Haus verlassen zu wollen und mich wieder den Studien zuzuwenden. Um meiner Mutter nicht zur Last zu fallen und alte Klagen nicht wieder aufzuwecken, kündigte ich mich als Sprachlehrer an, damit ich von dem Ertrage des Stundengebens meine Bedürfnisse bestreiten könnte. Nachdem ich nun wieder bei meiner Mutter gänzlich eingezogen war, begann ich in verschiedenen Häusern Unterricht zu ertheilen, während ich selbst den größten Theil des Vormittags lateinischen Unterricht bei einem jungen, sehr gelehrten Doctor nahm, der mich in Kurzem zur Universität fertig zu machen versprach.

In diesem Verhältnisse machte ich einige Bekanntschaften, die mich jedoch sehr bald ganz in Anspruch nahmen, mir das Unterrichtgeben sowie das Unterrichtnehmen verleideten und meinem ganzen Wesen einen höhern Aufschwung ver-

liehen. Zwei Freunde, zu denen ich mich mit jugendlicher Neigung hingezogen fühlte, waren mein täglicher Umgang. Der Eine hatte sich der Musik gewidmet, der Andere war katholischer Geistlicher gewesen, allein durch seltsame Schicksale zum Protestantismus übergegangen und nun in Königsberg lebend. Wir hatten bei unsern gemeinschaftlichen Studien keinen bestimmten Zweck vor Augen und dachten nur daran, uns im Stillen fortzubilden und die Früchte dieser Bildung zu genießen, ohne dabei an irgend einen materiellen Nutzen zu denken. Alles, was Kunst hieß, zog uns wechselweis an; mit den Dichtern, namentlich der Vorzeit, beschäftigten wir uns anhaltend. Mit einigen sinnigen und gebildeten Künstlern, wie sie damals die königsberger Bühne besaß, hatten wir Verkehr. Von allen unsern, durch viele äußere Anregungen begünstigten Studien und Erholungen neigten wir uns jedoch auch zu sehr ernsten innern Stimmungen und gaben geflissentlich dem in uns webenden mystischen Elemente Zufluß, Nahrung und Vorschub. Freimaurerei, Rosenkreuzerwirthschaft, selbst Alchemie zogen uns an. Dazu trieb ich Musik und nahm Unterricht in der Oelmalerei. Unter meinen Freunden war ich der Jüngste, und wenn auch der Eine von ihnen ein besonders schöner Mensch war, so schien mir doch die Natur ein kräftigeres Naturell verliehen zu haben, und es konnte nicht ausbleiben, daß mich die Liebe zu manchem schönen Kinde hinzog und mich dem Umgange mit meinen Freunden daher entfremdete.

Der französische Rückzug aus Rußland fiel in diese Zeit und das Erschütternde dieses weltgeschichtlichen Ereignisses ergriff die Gemüther. Man kam mit vielen berühmten und seltsamen Leuten in Berührung. Die Unordnung, die stete Hetze, das Abweichen vom Ruhigen und Gewohnten,

dies Alles machte auf mich einen überraschenden Eindruck. Allein die große Aufregung, in der ich mich dabei fortwährend befand, verursachte, daß ich von dem damals herrschenden Nervenfieber befallen und dem Rande des Grabes nahegebracht wurde. Monate lang währte diese Krankheit; während dieser Zeit waren die großen Anstrengungen geschehen, die von Königsberg ausgingen, und als ich, gleichsam vom Schlafe erwachend, mich von meinem Lager erhob, traten mir meine Freunde und Bekannte in der Landwehrmütze entgegen, bereit ins Feld zu ziehen, und ich — schwach und entkräftet wie ich war — konnte ihnen nur meine guten Wünsche nachsenden.

Meine Gesundheit kehrte so langsam zurück, daß Jeder überhaupt daran zweifelte, daß sie mich jemals wieder vollständig beglücken würde und man eine Abzehrung in Aussicht stellen zu müssen glaubte. Ich war wieder sehr in mich gekehrt und mit ernsten Gedanken beschäftigt. Nur meine zwei alten Freunde, von denen der Eine selbst kränklich war, der Andere durch seine Anstellung und die Sorge für Frau und Kind verhindert wurde, die Waffen zu ergreifen, umgaben mich. Ich sollte nach dem Ausspruche der Aerzte zu einer befreundeten Familie aufs Land ziehen, um schneller zu genesen; allein selbst dort wurde mein Zustand immer peinigender, sowol für mich als für meine gefälligen Wirthe. Man konnte mich aus meiner schwermüthigen Abspannung nicht erwecken und nahm daher seine Zuflucht zu meinen Freunden, die man mir zur Gesellschaft nachkommen ließ. Der Eine brachte Bücher, wie sie für mich paßten, der Andere Musikalien mit; ihre Ankunft erheiterte mich zwar, jedoch nur stets auf Augenblicke; dann fühlte ich mich wieder doppelt elend, verdrießlich, krank, der Auflösung nahe. Nach irgend einem anmuthigen Spaziergange warf ich mich

entkräftet aufs Bett und weinte bitterlich. Unter solchen Umständen fand der Arzt eine Reise ersprießlich, und ich nahm den Antrag eines Bekannten an, ihn nach Berlin zu begleiten. Die Ausführung war dem Entschlusse so schnell gefolgt, daß dieser plötzliche Wechsel für den Augenblick eine günstige Wirkung auf meinen Zustand zu üben schien; das war aber nur scheinbar, und nachdem ich mich wieder in Königsberg und in den gewohnten Verhältnissen befand, ergriff mich auch wieder dieselbe Muthlosigkeit, dieselbe Unzufriedenheit. Ich warf mich mit neuem Eifer auf die Kunst, studirte ihre Geschichte und malte fleißig in Oel.

Der Verlust einer geliebten Schwester, die ein Mädchen von tiefem Gefühl und poetischer Anlage war, kam dazu, um mich noch unglücklicher zu machen. Sie war heute noch schön und blühend und in vier Tagen war sie eine Leiche. Es war das zweite Mal, daß der Tod sich sein Opfer so unvorbereitet aus unserm Kreise geholt hatte. Beim Militair wurde ich mehrmals wegen zu großer Schwäche entlassen; endlich zur Artillerie bestimmt, erhielt ich nach kurzer Zeit einen temporären Abschied bis zur Herstellung meiner Gesundheit. In dieser Lage kam mir ein Auftrag meines Vetters erwünscht, eine Reise nach Warschau in seinen Geschäften zu unternehmen. Schon längst fühlte ich mich zu den Polen hingezogen; meine ersten Lebensjahre mochten diese Neigung schon hervorgerufen haben; jetzt freute es mich, ihre Hauptstadt und ihr Leben kennen zu lernen. Für meine Laufbahn ist diese Reise ein Wendepunkt gewesen, und ich werde damit einen neuen Abschnitt beginnen. Wie sich aber mein junges Leben, mit seinen Freuden und Schmerzen, in dem obigen Zeitraume gestaltete, mögen meine geneigten Leser aus dem Folgenden mit einiger Umständlichkeit erfahren.

Geschichtliche Erinnerungen.

1806 — 1813.

Ich gebe hier eine Reihe kleiner Ereignisse und großer Begebenheiten in anspruchlosen Bildern. Die Weltgeschichte neben einer Familienchronik.

Der Leser wird hier nicht das Spannende finden, das ihn an eine moderne Novelle wol zu fesseln im Stande ist; es sind nicht die Thaten des Helden, die scharf ausgeprägten Charaktere, die künstliche Verwickelung, die befriedigende Lösung, die ihn überraschen werden. Ich bitte daher von allen diesen, in anderer Beziehung sehr gerechten Erwartungen hier nichts mitzubringen. Es sind Eindrücke, die der Augenblick erschuf, treu wiedergegeben; es ist eine natürliche Stimme, die aus einer längst verschwundenen verhängnißvollen Zeit zu uns frisch herübertönt; es sind Menschen, die wirklich gelebt haben, von denen einige rühmlich genannt werden, andere ganz unbekannt geblieben sind.

Es mag nicht ohne Interesse sein, zu sehen, wie das

Leben stiller Menschen oft erfaßt wird von dem Schwunge eines großen Geschickes, um hohem Glücke oder tiefem Verderben zugeschleudert zu werden.

Ida, Luise und Emilie, ihr anspruchlosen kleinen Mädchen, zu gleichen Genüssen berufen, mit gleichen Reizen ausgestattet, wie verschieden gestalteten sich eure Loose!

Der Siegeswagen des Helden hat, aus der Ferne der Zeiten gesehen, eine wunderbare Herrlichkeit; wunderbarer noch erschien sie uns, die wir sie in der Nähe erschauten. Wir sahen in unserer Jugend Länder verlieren, Kronen fallen, fliehende Könige, verfolgende Feinde, gedemüthigte Heere, freche Sieger, die Schrecken der Schlachten und den begeisterten Taumel der Erlösung von langer Schmach — und dazwischen besorgten wir unsere Geschäfte, lebten der Prosa des Tages.

Mein gutes Gedächtniß zeigt mir, als wär' es heute, die kleinen Prinzen, nicht größer als ich damals selbst war, in knappen blauen Uniformen mit dem schwarzen Adlerorden auf der Brust und großmächtigen dreieckigen Hüten auf dem Kopf, in der Schloßmanege zu Königsberg Reitstunde nehmen, während ich mit meinen Schulbüchern unter dem Arme zusehend dastand. Indessen ich aber Schulwissenschaften trieb und die Prinzen reiten lernten, war Napoleon über die Weichsel gegangen und Preußen verloren. —

1.

Im Spätsommer 1806 war ich mit meiner Mutter nach Kurland gereist, um einen Oheim zu besuchen. Ich hatte lange Zeit an einem Fieber gelitten, und der Arzt sagte meinem Vater, die Reise würde meiner Gesundheit förderlich sein; deshalb ward es mir vergönnt, den sonst streng geregelten Unterricht auf ein paar Wochen zu unterbrechen.

In Kurland hatte ich jedoch das Unglück, durch einen Sturz von einer stürmisch dahinfliegenden russischen Droschke den rechten Arm zu brechen. Schmerzvolle Tage, schlaflose Nächte folgten. Emilie, ein liebliches blondes Mädchen pflegte und wartete mich mit Engelsgeduld. Es war eine Waise, die Tochter eines armen Verwandten. Bei der Abreise sagte ihr meine Mutter, sie wolle sie mitnehmen und für sie sorgen. Emilie willigte ein und so brachten wir sie nach Königsberg.

Das Reisen in jenen Gegenden im Herbste war damals sehr beschwerlich. Chausseen und Eilwagen gab es nicht. Der Kutscher und die Pferde meines Onkels sollten uns bis Memel bringen. Ein Abschiedsdiner, das uns einige Freunde in Libau gaben, verzögerte sich so sehr, daß wir mit anbrechendem Abend erst abreisen konnten. Noch in später Nacht fuhren wir in der Irre im Walde umher, ohne unser Nachtquartier erreichen zu können. Der Kutscher sang russische Lieder, um uns zu überzeugen, daß er nicht schlafe, und wir sprachen von Räubergeschichten, um uns wach zu erhalten. Ein fürchterlicher Stoß schreckte uns plötzlich auf. Unser Wagen hatte die Vorderachse gebrochen und wir saßen mitten im Walde fest. Ein Diener spannte ein Pferd aus und ritt auf gut Glück um

ein Dorf zu suchen. Wir froren indeß und warteten ängstlich seiner Zurückkunft. Die Russen unter Buxhövden, der Generalgouverneur in Kurland war, zogen in Eilmärschen der Grenze zu; wir waren schon am Tage nicht ohne Scheu solchen Truppen vorbeigefahren und fürchteten uns doppelt, ihnen in der Nacht zu begegnen.

Endlich kamen Leute mit einem Bauerwagen, die uns und unsere zerbrochene Equipage fortbrachten. In dem Kruge oder Wirthshause war Alles voll Russen. Sie lagen auf der Erde, auf den Tischen und Bänken ausgestreckt und schnarchten. Wie wir durch die engen Gassen, welche die Schläfer bildeten, hindurch gingen, griffen Einige nach uns, ob im Traume oder um uns zu necken, wüßte ich nicht zu sagen. Einer haschte Emiliens Kleid und sie warf sich erschreckt mir in den Arm. Ich ward ihr Held und befreite sie aus der zusammengekniffenen Faust des Soldaten, der sich fluchend auf die andere Seite warf. Ein Blick aus ihren blauen sanften Augen dankte mir.

Der Offizier sagte uns, wir möchten den Wagen abpacken lassen und die Effekten ins Zimmer nehmen, er könne für seine Leute nicht gut stehen. Deshalb schliefen wir den Rest der Nacht in großer Bangigkeit unter unsern Bundesgenossen, denn diese Russen eilten den Preußen zu Hülfe.

2.

Die Galerie unserer mißlichen Abenteuer war mit diesen jedoch keineswegs geschlossen. Wir wurden noch einige Male umgeworfen und mußten einst in einer stürmischen Nacht, bei einem Wege, von dem sich jetzt die Reisenden keine Vorstellung machen können, den sogenannten Baumwald bei Tilsit zu Fuße durchwandern.

Von den Strapatzen der Reise und der von Fieber und Armbruch zurückgebliebenen Schwäche, kam ich halbkrank in Königsberg an. Kälte schüttelte mich, ich ward zu Bette gebracht. Mein ganzer Körper war voll rother Flecken; der herbeigerufene Arzt erklärte, daß es die Masern seien.

Emilie, die ich aus der Faust des Russen befreit hatte, die sich auf mich stützte, als wir in stürmischer Nacht, aus Furcht vor dem Umwerfen, zu Fuße den Baumwald passirten, war jetzt meine dankbare sorgsame Pflegerin. Meine kältere Schwester, die sich vor der Ansteckung scheute, überließ ihr gern das Amt, und mir waren Emiliens Hülfeleistungen angenehmer. Es entstand eine Sympathie zwischen unsern Seelen, wie sie bei jungen Leuten unseres Alters sehr selten ist.

Während dieser Krankheit kam eines Abends mein Vater in großer Bewegung nach Hause. Er brachte die neueste Zeitung mit und las sie laut vor. Wir Alle horchten hoch auf, denn wir waren gute Preußen bis auf Emilie, die kleine Russin. Doch wenn ich sie gefragt hätte: was bist Du, Emilie? ich wollte wetten, sie würde geantwortet haben: was Du bist.

Es war von der Eröffnung des Feldzugs gegen die

Franzosen die Rede und von der Abreise des Königs zur Armee. Mir gefiel vor allem Andern die genaue Beschreibung der königlichen Equipagen, die als etwas Wesentliches sehr umständlich gegeben war. Besonders beschäftigten mich zweihundert Maulesel mit prächtigen Decken, das königliche Wappen darauf, welche stolz die Lindenstraße hinab durch das Brandenburger-Thor geführt wurden. Die Siegesgöttin darauf mußte ihnen traurig nachgeschaut haben.

3.

Nach ungefähr vierzehn Tagen — ich lag noch immer im Bette — trat der Vater eines Abends wieder mit der Zeitung ins Zimmer, forderte sehr verstimmt und ernst Licht und las still für sich. Dann warf er das Blatt hin, sprang auf und ging hinaus. Ich bat Emilie, die wie gewöhnlich bei mir saß, sie möchte mir die Zeitung geben, aber kaum hatte ich sie zur Hand genommen, als auch der Vater wieder zurückkam und sie mir wegriß. Ich könnte mir die Augen verderben, die durch den Ausschlag sehr gelitten hatten, meinte er.

So erfuhr Niemand etwas an diesem Abende von den großen Ereignissen, die sich am vierzehnten Oktober zwischen Jena und Auerstädt zugetragen hatten. Bald sollten sie uns durch ihre Folgen bekannt werden.

Nur über den Tod des Prinzen Louis bei Saalfeld sprach der Vater. Er war mit allen Umständen in der Zeitung gegeben worden und erregte die größte Theilnahme auch dadurch, daß man dem Prinzen den Edelmuth zu-

traute, als habe er den Fall seines Landes nicht überleben wollen.

In der kurzen Spanne, da ich die Masern erhalten, bis zu ihrer nicht völligen Abtrocknung, war die glänzende Equipage des Königs aus Berlin gezogen, und nebst Heer, Land und Krone, lediglich durch den Unverstand einiger leitenden Köpfe, verloren gegangen.

4.

In unserm Hause brachten diese Ereignisse verschiedene Wirkungen hervor. Vater und Mutter schienen von Kummer niedergebeugt, weil sie die unabsehbare Kette von Elend vorherfühlten, die sich über unser Land erstrecken würde; meine ältere Schwester Ida erhob sich heldenmüthig bei dem Gedanken, Gott würde uns nicht verlassen und die Feinde in ihre Schranken zurückweisen. Sie beklagte oft, kein Knabe zu sein, um sich in das Schlachtgewühl stürzen zu können, und schmähte uns Alle, daß wir daheim sitzen blieben und nicht zum Schwerte griffen. Emilie schalt sie wegen dieser blutdürstigen Gesinnungen, wie sie es nannte, und pries mich, weil ich so friedliebend war. Und ich, der wirklich schon daran dachte, Emilien zu gefallen, bemühte mich, jeden Ungestüm tief zu verbergen, um ihr ein immer gleiches, heiteres und frommes Gemüth zu zeigen. Ein junger Freund, Alexander Bronikowsky, mit dem ich früher in der Pension gewesen war, besuchte mich oft. Er war von einem sanften schönen Aeußern, fast weibisch eitel und verleugnete seine sarmatische Abkunft nicht. Dabei war er von einem unendlichen Hange zur Sentimentalität beseelt.

In der Pension las er immer die empfindsamsten Romane und stand Abends stundenlang auf der Terrasse des Hauses, unter einigen alten Kastanienbäumen, um in den Mond zu schauen. „Sieh" — sagte er einst zu mir, indem er den Arm um mich schlang und sich über die weiße Mauer der Terrasse weit hinauslehnte, — „wie lieblich dies Plätzchen ist, ganz zum Schwärmen geeignet. Diese ehrwürdigen Bäume, der Himmel, der Mond, dort die finstern Häuser der Tuchmachergasse, die sich wie eine Schlucht in der Tiefe öffnet, und darüber die schönen Bäume des Löbenicht'schen Kirchhofes, der dort hinten auf dem Hügel liegt. Siehst Du, jene Wipfel geben dem ganzen Gemälde einen solchen unnennbaren Reiz, der eben die unerklärliche Gewalt auf mich ausübt. Das ist die echte Romantik! Welche selige Gefilde kann ich mir dort denken, und welchen Trost wehen sie mir zu über die Häuser der Tuchmachergasse!"

Er sah mich an und eine Thräne glänzte in seinem großen schönen Auge.

Jetzt wurde Alexander Soldat, er war um mehre Jahre älter als ich. Der weiche schöne Jüngling, der sich so gern putzte, zog mit gutem Muthe aus. Ida's Herz fühlte sich zu ihm hingerissen, sie sagte aber nichts davon, nur ihre Augen leuchteten höher, wenn er kam, und Thränen überströmten sie, als er Abschied nahm.

Luise, die Tochter eines Schauspielers, der in unserem Hause wohnte, gehörte auch zu unserem kleinen Kreise. Sie war niedlicher als Ida und Emilie, und ihr bleiches Gesicht wurde durch geistreiche Augen und einen lieblichen Mund gehoben. Die Zierde der Haare entbehrten leider alle diese Mädchen, denn die herrschende Mode waren die Titusköpfe, von der Revolution erzeugt, als die Guillotine das Abschneiden der langen Flechten nothwendig machte.

Ida war ein brauner, Emilie ein blonder, Luise ein aschfarbener Tituskopf, die hübsche Farbe, welche die Franzosen nicht sehr bestimmt cendré genannt haben. Am meisten verlor Emilie bei dieser widerwärtigen Mode. Wie schön würde sie in ihren blonden Flechten ausgesehen haben!

5.

Wenn ich beim Anfange des Winters das Gymnasium besuchte, begegnete ich im Nebel des kalten Morgens einem hohen Manne, im einfachen grauen Rocke, eine kleine Mütze auf dem Kopfe. Er ging etwas gebeugt, gemessenen Schrittes an mir vorüber. Ich sah dem Manne gern in die schönen Augen, obgleich sie nie freundlich nach mir blickten und sich ein etwas finsterer Stolz in den Zügen ausprägte. Es war aber die schönste Männlichkeit über die Erscheinung ausgegossen, die mir stark imponirte, und ich mußte ihm lange nachsehen und dabei denken, daß ich einen schönern Mann nie gesehen. Oft traf ich ihn in der französischen Straße, oft auf dem schiefen Berge, immer in derselben Richtung vom Schlosse nach der neuen Sorge, der Straße, wo wir wohnten.

Wer mag er sein, und wo geht er hin? das beschäftigte mich, bis ich ihn eines Morgens die breite Kammertreppe des Schlosses herabkommen und die Wache, trotz seines Winkens, die Honneurs machen sah.

Das ist der König, sagte ich zu mir selbst, und er gefiel mir nun doppelt, mir dem Knaben, in seinem tiefen Unglücke. Ich sah ihn nun in seinem grauen schlichten

Rocke, mit dem Käppchen auf dem Kopfe, und dachte an seine zweihundert Maulthiere, die nicht nach Königsberg mitgekommen waren.

Wer der Fremde war, wußte ich nun, ich wollte aber auch wissen, wo er alle Tage hinging.

Mittags sprach ich davon bei Tische. Die Mutter sagte mir, er gehe zu seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, alle Morgen, allein, um die drückenden Sorgen der langen Nacht in das treue Bruderherz auszuschütten.

Es war ein großes königliches Unglück. Man wußte zwar nicht, was die Herzen der Fürsten damals empfanden, aber verständige Leute konnten es sich gut deuten. Wer hätte sich solches Misgeschick nur entfernt träumen lassen können, wenn er den alten guten Gouverneur von Brünneck, in der ganzen Glorie des siebenjährigen Krieges, noch ganz kurz vor jener vernichtenden Schlacht, durch Königsbergs Straßen vorüberreiten gesehen?

6.

Der Kriegslärm zog immer näher und in den Herzen der Königsberger wurzelte tiefer Groll über den verlorenen Ruhm der Preußen und die Ungeschicklichkeit ihrer Heerführer.

In den Häusern war es stille. Ein kleines Liebhabertheater wurde uns jungen Leuten gestattet, um die Einförmigkeit zu tödten. Dieses und die Einquartierung waren die einzigen Unterhaltungen dieses Winters. Wir hatten einen Wachtmeister der damaligen Garde du Corps im Quartier, einen steifen militairischen Haarzopf, von weicher,

märkischer Rede, Gourmand von Geburt, wie alle Berliner, dabei groß und stattlich und nicht minder verträglich. Er unterhielt seinem angeborenen Triebe zufolge eine Verbindung in der Hofküche nicht ohne Vortheil, denn wenn ich manchmal auf seine Stube kam, hatte er immer einige angenehme Näschereien, von denen er mir mit dem Beisatze mittheilte, daß Seine Majestät der König heute auch davon äße.

Meinen Eltern war dieser leutselige Krieger ein ganz angenehmer Gast; er störte nicht, wenn er in seiner engen weißen Jacke, die bis an den Hals zugehäkelt war, an unserem Tische saß, denn er sprach nur, wenn er gefragt wurde, und aß blos unaufgefordert. Die Mädchen nahmen wenig Notiz von ihm. Emilie fand ihn unerträglich steif und deutete dabei auf den feinen Schliff ihrer Landsleute hin, die wir bald kennen lernen sollten; Luise konnte sich ihm nie nähern, ohne das Tuch vor das Näschen zu bringen, so widerlich war ihr des Wachtmeisters Stallgeruch; Ida endlich bemerkte ihn kaum, so sehr lebte sie in andern Sphären, seitdem Alexander Abschied genommen hatte.

Von Emiliens Landsleuten sahen wir jetzt die ersten Exemplare, die uns sehr wohl gefielen. Es waren Husaren, bildhübsche Leute, in seegrünen Dolmans, reich mit Gold verbrämt, überaus schlank zusammengeschnürt, mit angegossenen Beinkleidern und kleinen, wunderhübschen Füßchen. Unser guter Preuße von des Königs Leibwehr lieferte das Gegenstück davon und mußte natürlich den Kürzern ziehen.

Man konnte wahrlich keine zierlichere Truppe sehen, als jene russische Husaren waren, und keine ungeschicktere und un-

unvortheilhafter uniformirte, als die damaligen preußischen Garde du Corps.

7.

Wie bald lernten wir aber die russischen Gäste näher und von einer andern Seite kennen! Die Truppenzüge begannen immer häufiger zu werden und die Einquartierung wurde immer drückender. Manchmal erhielt unser Haus funfzig Mann. Wottka und Kapusta waren dann die Losungsworte, d. h. man mußte für eine tüchtige Quantität Kornbranntwein und für Sauerkraut sorgen, um sie zufrieden zu stellen.

Wo aber das Gefäß hernehmen, um dieses Lieblingsgericht den funfzig Mann in gehörigem Maße zu bereiten? Man überlegte anfänglich lange und ernstlich und wußte sich nicht zu helfen; da sprang Luise endlich vor Freude in die Höhe und rief, sie habe es gefunden. Sogleich schleppte sie mit den andern Mädchen den größten kupfernen Waschkessel herbei, und die bärtigen Russen riefen ihr Beifall zu. Kraut und Schweinefleisch wurden hineingeworfen und zum Feuer gestellt.

Man denke sich den Herd einer stillen Hausfrau, die kleine Küche, die alte Magd, das blanke Messing- und Zinngeschirr, dies ganze Stillleben, dies Asyl der Ruhe, Ordnung, Reinlichkeit und des häuslichen Waltens; und nun jene schmuzigen, stinkenden, schreienden Fremden, die darin wie in ihrem Eigenthum schalteten. Das ruhige, freundliche Haus meines Vaters, in das sonst mit dem einbrechenden Abende nur der gewohnte Hausfreund trat,

oder die bewährte, freundliche Nachbarin, wo mit dem Glockenschlage Zehn die Lichter gelöscht wurden, die Magd die Thür schloß und dem Vater den Schlüssel übergab, der ihn die Nacht über unter dem Kopfkissen haben mußte, wenn er ruhig schlafen sollte; wo Alles sich vor dem Schlafengehen einen andächtigen Gruß zurief, bis auf die Dienstboten, welche die Spinnrocken bei Seite setzten und mit den ehrbaren Worten: „Gute Nacht, hochgeehrter Herr und hochgeehrte Frouw!" das Zimmer verließen; — und jetzt der tobende Lärm auf Boden und Stiegen, die Fremden mit der Tabakspfeife und dem Lichte über uns, auf dem zugwindigen Boden, im Stroh, beim Brennholze u. s. w., die Hausthür die ganze Nacht offen — und endlich die Wirkung des Grünspans, den das Sauerkraut im kupfernen Waschkessel erzeugt hatte, die sich durch eine fortwährende Völkerwanderung kundgab.

Wer von den Hausbewohnern vermochte da wol zu schlafen? Der arme Vater warf sich voll Sorgen und trüber Gedanken im knarrenden Bette hin und her; die Mutter seufzte und hustete, um dem Vater tröstlich zu zeigen, daß auch sie nicht schlafen könne; Ida und Emilie im Nebenzimmer hörte man aufstehen und ans Fenster trippeln, um in den hellen Hof hinabzuschauen; ich aber, den die Eltern in ihrem Schlafzimmer gebettet hatten, weil mein Bodenstübchen auch der Einquartierung überlassen werden mußte — ich hörte dies Alles nur ein Stündchen noch, halb im Schlafe, dann aber schlief ich fest ein, wie man in meinem damaligen Alter, bei gutem Gewissen und gesundem Leibe, zu schlafen pflegt.

Am andern Morgen, als unsere Blicke auf unser verwüstetes Haus fielrn, fragten wir uns: Sind das Menschen? — Ida verharrte äußerlich in ihrer Theilnahmlosig-

keit, aber von Luise mußte Emilie viele Neckereien hinnehmen über die edle Landsmannschaft, von der sie früher des Lobes so voll gewesen war. Emilie betheuerte kindisch gutmüthig, daß sie diese selbst noch nicht gekannt hätte; Rußland sei eben ungeheuer groß, und diese unedlen Nachtgeister, die uns eben verlassen, müßten zu den Wotjäken oder Karakalpacken gehört haben.

8.

In der Stadt wurde das Wehklagen immer lauter, je größer die Gewißheit wurde von den ungeheuern Verlusten der preußischen Armee. Man hatte in jeder Familie theure Mitglieder, Freunde, Bekannte zu betrauern. Man sprach von Leuten, die wie Helden gefallen sein sollten, und nannte Namen dabei, die sich der Primaner, voll von antikem Heroismus, damit nicht zusammenreimen konnte. Jene kleinen steifen, rothwangigen Junker, die den ganzen Tag Kuchen naschten und ungemein zierlich durch die Straßen getänzelt waren, die hatte eine blinde Kanonenkugel jetzt zu Helden umgeschaffen! Das Wahre an der Sache konnte indeß Niemand bestreiten: sie waren todt!

Woher kommen die schwarzen Wolken wieder, die über die Klapperwiese heranziehen? fragte man sich eines Morgens. — Es muß da drüben eine große Schlacht geliefert werden, war die Antwort. — Später hörte man äußerst gespannt eine starke Kanonade in weiter Entfernung. Am andern Tage schon kamen die ersten Verwundeten von Eylau an. La bataille d'Héllau, wie die Franzosen sich ausdrückten, war geliefert.

Man hatte die schöne Tragheim'sche Kirche zum Lazarethe eingerichtet, und die Verwundeten wurden auf Schlitten und Wagen dahin gefahren. Das Gymnasium war geschlossen; die Lehrer wollten lieber Neuigkeiten hören als lehren, und wir liefen daher den Schlitten nach und stellten uns an der Kirchthüre auf, um die traurige Gemeinde ihren Einzug halten zu sehen. Eine Kirche als Lazareth, Kriegsgefangene, Verwundete! genug um die Neugier junger Leute zu spannen.

Ida, die seit diesen Vorgängen ihre innere Unruhe nicht mehr verbergen konnte, nahm mich bei Seite und indem sie mir einige Goldstücke in die Hand legte, sagte sie: „Hier nimm Alles, was ich jetzt habe, es ist der Inhalt meines Sparhafens. Sieh zu, daß man Dich zu den Verwundeten einläßt, und hilf damit ihrem Elende ab. Kaufe sogleich, was Dir zu ihrer Pflege nothwendig scheint. Ach, daß ich nicht selbst hineilen darf! Und — erkundige Dich auch nach Deinem Freunde, der uns erst vor Kurzem verlassen hat. Vielleicht ist er unter den Uebrigen!"

Ihre Stimme wurde weich; sie küßte mich und schob mich fort. Ich wußte, wen sie meinte.

An der Kirche fand ich ein starkes Gedränge. Handelsleute aller Art strömten herbei, um ihren Gewinn dort zu suchen. Sie vermutheten nicht mit Unrecht, daß Stabsoffiziere darunter sein könnten, Leute von mannichfachen Bedürfnissen; man unternahm Operationen, Amputationen aller Art, da brauchte man Köllnisch-Wasser, Weingeist, feine Seife, Schlafmützen, Scheeren, und was weiß ich Alles noch.

Ein Galanteriekrämer, den ich kannte, trat höflich zu mir und fragte mich: ob ich ihm wol mit meiner Kenntniß des Französischen aushelfen wollte, dem einzigen Mittel, sich den

Franzosen und Russen in der Kirche verständlich zu machen. Ich war froh, auf diese Weise hineinzukommen, und folgte ihm sogleich. Was ich nun sah machte einen Eindruck auf mich, den ich nie vergessen werde.

Die Betten im Gotteshause, die Oefen, der Wirrwarr, das Geschrei, das Wimmern, Russisch, Französisch und Deutsch durcheinander!

Ein junger, blasser Franzose, dem der Tod auf den Lippen saß, wollte einen Hosenträger und ein Paar Handschuhe von meinem Handelsmanne erstehen. Sie waren noch nicht einig, als der Wundarzt zu ihm trat, um sich nach seiner Wunde zu erkundigen. Man hob ihn auf einen Stuhl, und er bat uns zu verweilen, bis der Verband beendigt wäre, weil er die Gegenstände, um die er handelte, nöthig brauche. Er hatte seinen Mantel abgeworfen und saß nun in einem blutigen Hemde da, aus dem sein bleiches Gesicht noch greller abstach.

Er hatte einen Bajonnetstich in der Seite, und ein langes Stück irgend eines Eingeweides hing daraus hervor. Der Wundarzt nahm ein plattes silbernes Instrument und fing an, das Heraushängende mit großer Ruhe wieder hineinzustopfen. Der junge Franzose biß die Zähne übereinander, fragte inzwischen aber immer bald nach diesem, bald nach jenem Artikel meines Handelsmannes. Er schien endlich ganz fühllos; aber diese Ruhe war erst den fürchterlichsten Schmerzen gefolgt. Der Wundarzt sagte uns auf Deutsch, daß er unrettbar sei.

Bald darauf verließ ich diesen Ort der Leiden, ohne Ida's Sparpfennig angebracht zu haben. Die Leute hatten Alles, was sie brauchten, die sorglichste Pflege war um sie her verbreitet, und ihre Schmerzen vermochte Gold nicht zu lindern. Niemand verlangte etwas, und ich hätte

es nicht anzufangen gewußt, hier Almosen auszutheilen. Wie ich nach Hause kam, schalten mich die Mädchen unempfindlich und gefühllos. Ida grämte sich, daß ich ihr keine Nachricht brachte, und nannte mich einen kalten Spötter, wie ich ihr bemerkte, es wäre ja doch besser, Alexander wäre noch draußen bei der Armee, als unter den Verwundeten in der Tragheim'schen Kirche. So ist nun manches Mädchenherz! Die Pflege am Krankenbette wäre ihr tröstlicher gewesen, als die Ungewißheit über sein Schicksal.

Mittags konnte ich keinen Bissen essen. Mein Vater gab mir einen derben Verweis, daß ich mich dazu hatte gebrauchen lassen.

9.

Dies war das Vorspiel schrecklicherer Scenen. Die Zufuhr der Verwundeten wuchs täglich; alle Räume, die man zu Lazarethen eingerichtet hatte, genügten nicht, alle Hülfe, die man spendete, genügte nicht, es waren nicht Aerzte genug da, nicht Pfleger, nicht Apotheker, um die Arzneien zu bereiten. Die Schlitten in langen Zügen, die Verwundeten und Sterbenden darauf, fuhren die Kreuz und Quer, stopften die Straßen, bedeckten die Plätze und konnten kein Unterkommen finden. Die armen Bauern, die selbst nichts zu essen hatten und einen langen Tag und eine längere Nacht in freier Luft zubringen mußten, warfen ihre Ladung auf etwas Stroh, in einem Winkel der Straße, deckten sie mitleidig mit einem alten Kleidungs-

stück oder einer Roßdecke zu, und kehrten zu den Ihrigen zurück, die sie auch im Freien, an Allem Noth leidend, neben den Trümmern des niedergebrannten Hauses verlassen hatten.

So gaben sie dem Gefühle der Menschlichkeit Gehör, indem sie den Sterbenden nicht erfrieren ließen und zugleich an ihre armen Verlassenen dachten. Wer wollte sie deshalb unmenschlich schelten?

Die Bürger mußten nun selbst Verwundete aufnehmen. Man riß die Thüren auf und trug den fremden Sterbenden ins Zimmer, und bald sah man den Wundarzt erscheinen und das Haus wurde mit Schrecken und Wehklagen erfüllt. Oefter aber verschied der Patient, ehe der Arzt erschien, und der geängstigte Bürger wußte sich keinen Rath, um die Leiche los zu werden.

Endlich — es war Sonnabend — wuchs die Noth bis zu ihrem höchsten Gipfel. Der ganze Schloßplatz war schon bedeckt mit Schlitten, und immer mehre kamen nach. In allen anstoßenden Straßen lagen Haufen Verwundeter, auf Stroh, auf dem Schnee des Pflasters, und Niemand konnte sie mehr aufnehmen. Der Abend fing an zu dunkeln und das Stöhnen und Aechzen und wilde Schreien wurde nach und nach stiller, denn Viele waren schon gestorben.

Aus den geöffneten Thüren der Bürgerhäuser schritten wackere Frauen, die sich große Töpfe mit kräftigen Suppen nachtragen ließen, wovon sie unter den Verlechzenden austheilten, die noch im Stande waren, solcher Wohlthat theilhaft zu werden. Ida, meine edle Schwester, leuchtete hier Allen voran; unermüdlich war sie, ein heilbringendes Wesen; fremde Menschen, aus den uralschen Steppen und von den Küsten der mittelländischen See, küßten ihre

Hände und huldigten ihr. Aber ihr umherschweifender Blick durchforschte die Reihen nach einem andern Gegenstande. Sie war bei aller Theilnahme für dieses große Elend doch nur immer von ihrer Sorge erfüllt; sie hatte keinen andern Gedanken, als an ihn, den sie liebte. Es war ein großes liebendes Herz, das sich verzehren mußte.

Aber zwischen diesen Reihen und unter diesen Gruppen gingen und standen wir Andern, Gymnasiasten und sonstige junge Welt, nicht von Mitleid oder von Grauen, nur von Neugier angeregt, und begafften die Fremden, sahen nach den Kennzeichen ihrer Uniformen, nach ihren Wunden, wetteten, ob der noch lebe, ob jener schon todt sei, und waren gar nicht unzufrieden damit, den Krieg einmal in der Nähe zu sehen, von dem wir, seit wir denken konnten, so viel schon gehört hatten; denn wir waren ja Alle Kinder einer stürmischen Zeit.

Mein Geburtstag fiel mit jenem Tag zusammen, wo das Beil der Guillotine den schönen Hals Ludwigs XVI durchschlug, und die Hoffnung meiner Mutter durchschauerten die Gräuel der September-Tage.

10.

Ich sah einen jungen Mann auf dem Platze sterben, dessen Leiden durchaus keine Linderung anzunehmen gestattete. Er hatte eine Kugel im Kehlkopfe stecken. Es waren die fürchterlichsten Qualen, die man sich vorstellen kann. Ein Anderer lag neben ihm, dem das Bein weggeschossen war, unverbunden und ohne alle ärztliche Hülfe.

Sollte man glauben, daß es hier sogar an rohen Späßen nicht fehlte? Daß einige Leute umher rannten, um Witze zu reißen, und daß es Andere gab, die darüber lachten? Diese Erscheinung ist jedoch mitten in großer Gefahr nicht selten. Es war in den Zeiten der Cholera nicht anders, wie die Menge der lustigen Choleraanekdoten beweisen mag. Aber was war die Cholera und ihre Angst gegen jene Tage? Wann hat man wol während ihrer wüthendsten Herrschaft in so naher Berührung mit dem furchtbarsten Tode gestanden? Und hing nicht auch damals über all diese Scenen des Grausens und der Schrecken, wie ein geheimnißvoller Vorhang, den keine Geschicklichkeit, keine Wissenschaft der Ärzte zu lüften vermochte, die schrecklichste Seuche, der furchtbare Typhus, der in drei Tagen das gesundeste Mark vertrocknete, das kräftigste Hirn in Aberwitz verkehrte und in flammender Gluth aufrieb?

Einige Bürger von Königsberg, geachtete und angesehene Männer, fuhren nach Eylau hinüber, um sich das Schlachtfeld und das verwüstete Städtchen anzusehen. Die Häuser, welche das Feuer verschont hatte, steckten noch nach Jahren voll Kugeln, und die Einwohner kehrten sie, nach der Schlacht, auf der Straße in großen Haufen zusammen.

Die armen Neugierigen kamen aber nach ein paar Tagen von Eylau zurück, wurden krank und erlagen dem Typhus. Fast Alle büßten ihr Gelüsten auf diese Weise.

Das frische noch dampfende Schlachtfeld möge man besuchen; das Schlachtfeld von mehren Tagen muß man fliehen. Die Großartigkeit des Schrecklichen ist dann verschwunden, man erblickt nur noch die flachen Hügel der Begrabenen, nur dünne Erdschichten, über welchen die giftigen Seuchen schweben.

Mir erzählte ein Freund, der von einer Reise zurück-

kehrte, er wäre die ganze Nacht hindurch gefahren, als er gegen Morgen durch das Werfen des Schlittens aus seinem Schlummer geweckt wurde. Er zog die Mütze von den Augen, um sich nach der Ursache des schlechten Weges umzusehen, und erblickte, im Grauen des Tages, Haufen von todten Menschen und Pferden, über die er fuhr.

Es war ein Theil des Schlachtfeldes von Eylau, über den ihn sein Weg führte.

11.

Unsere Stadt war jetzt unter die Herrschaft der Russen und des Hospitalfiebers getheilt. Man fühlte sich von einem unangenehmen Dunstkreise umfangen, und stieß darin auf die abschreckendsten Scenen.

Früh Morgens um sieben rasselte ein schwerer Wagen durch die Straßen, der einen ganz eigenthümlich dumpfen Schall erregte. Er glich einem ungeheuren Munitionswagen, und man holte darin die Leichen der letzten Nacht zusammen, um sie auf die Lazareth-Begräbnißplätze zu fahren. Aus den Fugen quoll Wasser hervor: eine Folge der oft gefrorenen, dicht aufeinander gepreßten Leichname.

Auf meinem Wege zur Classe begegnete ich diesem Wagen gewöhnlich, ohne daß dies einen besondern Eindruck auf mich hervorgebracht hätte. Ich aß im Gehen den Rest meiner Morgensemmel aus der Tasche und ließ mich darin nicht stören.

Aber ein anderer Anblick ergriff mich stärker. Ich mußte bei einem niedrigen Häuschen vorüber, in dessen

Fenster man bequem hineinsehen konnte. An einem dieser Fenster nun stand das Bett eines Fieberkranken, der — wie es damals nur zu oft der Fall war — sich ohne alle Aufsicht befand. Er sprang hin und her, und raste fürchterlich. Nie werde ich seine bleichen Züge, sein wildes schwarzes Haar, die stieren Augen und die Töne vergessen, die er ausstieß. Doch währte dies nur ein paar Tage; dann standen die Fenster offen, und das Bett war leer.

Hinter der Mauer, die den Hof der Schloßstallungen einschließt, höre ich eines Morgens gar lustig die Trompete schmettern; Militairspectakel hatten damals für mich einen großen Reiz; ich trete in den Hof. Zwei Reihen russischer Soldaten mit Weidenstäben in der Hand, und ein nackter Mensch mit glänzend weißem Rücken, der zwischen ihnen hinabgeht; wie er sich aber wendet, ist schon Alles voll rother Striemen und Blut. Es hatten sich einige Kameraden zu mir gesellt, es war noch früh, und wir blieben stehen, um länger zuzusehen.

Und was geschah mit dem Armen, so gräßlich Mißhandelten? Man warf ihm einen groben Tuchmantel um und führte ihn nach der Hauptwache; dort wusch ihm der russische Compagnie-Feldscheer den Rücken mit Branntwein, dies bewirkte bis zum andern Tag schon eine Kruste, die dann wieder aufgehauen wurde, und so weiter. O die Barbaren!

Ein weniger blutiges Schauspiel konnte man alle Tage vor der Hauptwache sehen. Ein armer Teufel von Denen, die zu Pferde dienen, wurde von zwei Andern, mit den Pallaschen jämmerlich gehauen. Diese militairischen Büttel zeigten dabei einen eigenen Takt. Pfuit! pfiff des Einen Säbel rechts; Pfuit! des Andern Säbel links, und dazwischen

der arme Teufel springend und heulend: „Oi, Oi Batuschka!“ Während er sprang, hielten die Büttel inne, und hieben wieder zu, wenn er still stand. Ich konnte eigentlich nicht recht begreifen, warum er zu springen aufhörte.

Für das Fußvolk war eine angemessenere Züchtigung erfunden. Der Delinquent wurde auf eine Bank gestreckt, zwei Trommler setzten sich reitend auf ihn und bearbeiteten Rücken und Waden mit ihren Trommelstöcken, beständige Wirbel schlagend.

Und das hatten wir Primaner von 1806 alle Morgen; die von 1830 lasen Heine und die Spaziergänge eines Wiener-Poeten. Welche Verschiedenheit in der Spanne Zeit! . . . Unsere Mädchen hatten sich aus diesen Wirren jetzt ganz in sich zurückgezogen. Selbst Emilie gelüstete nicht mehr, so sehr sie sich früher darauf gefreut hatte, nach ihren barbarischen Landsleuten.

12.

Zu diesem Elende gesellte sich noch die furchtbarste Theurung und der gänzliche Mangel an guten Lebensmitteln. Statt des Waizens und Roggens wurde in vielen Haushaltungen die Gerste eingeführt, die graue, trockene Klöße gab, welche sehr unschmackhaft waren. Auf dem Lande, nach Litthauen hin, wurde Brot aus einer Mischung von Kartoffeln und Erbsen gebacken, und diese ungewohnten Nahrungsmittel trugen nicht wenig dazu bei, dem Tode noch reichlichere Opfer zu liefern.

Aus dieser Quelle entsprang eine neue Art von Indu-

strie, wovor in ruhigen Zeiten einem Jeden die Haut schaudern würde, die aber damals ganz natürlich gefunden wurde. Es waren die Sargmagazine. Ein großer, weiter Laden, ganz voll von Särgen jeder Größe, einfach, verziert, prächtig, nach Jedes Bedürfniß, und über der Thüre ein Schild mit der Inschrift: „Alle Zeit fertige Särge," — und in den öffentlichen Blättern die langen empfehlenden Anzeigen.

In Paris waren die „Magazins de deuil" eine ähnliche Erscheinung; sie vermehrten sich während der Cholera auf eine wahrhaft entsetzliche Weise. Die elegantesten Laden nahmen Ballkleider, Shawls und Blonden von ihren Fenstern und hingen dafür schwarze Flöre und Trauerzeuge daran auf.

Der Krieg härtet aber jedes Gemüth ab. Wir lebten in unserer gewohnten Art fort, und Niemand von uns dachte daran, daß er in diesem Amalgama von Pest und Kriegsnoth untergehen könnte.

13.

Und unter diesen Gräueln schossen poetische Naturen auf, wie voreilige Blumen, die das Erwachen des Frühlings nicht abwarten wollen. Eine Zeitschrift wurde begründet, und Max von Schenkendorf stellte sich an ihre Spitze. Raphael Bock, der damals Domvicar in Frauenburg war, ein Schüler und Freund Werner's, sang Lieder seines Meisters würdig. Viel Schönes sah man hier entstehen, das jedoch, nur von Wenigen beachtet, bald wieder

verschwand. Daß solche Bestrebungen in jener Zeit nicht stärker zu wirken vermochten, ist leicht einzusehen. Die Herausgeber der „Vesta" dachten gar nicht daran, den Zeitgenossen ihre Poesie als Gemüthsstärkung zu bieten. Es war kein Dekameron, der in Zeiten der Noth erschaffen wurde, um die trostlose Welt zu erheitern; diese Poesie stand außer allen Beziehungen unseres Lebens. Das Königsberger Theater zählte damals durch einen sonderbaren Zufall Mitglieder von höherer wissenschaftlicher Bildung, wie sie nur selten angetroffen werden. Fleischer, der die Väter spielte, war ein gelehrter Grieche; Weiß, der erste Tenor, gab Proben einer neuen Uebersetzung des Don Quixote heraus; Büttner, der erste Held, unterrichtete im Englischen; und Karl Blum, der noch jetzt mit Einsicht und Geschmack für die Bühne arbeitet, war damals ein jugendlich aufstrebendes Talent, das sich in allen Fächern versuchte. Er dichtete eine Oper, componirte sie, setzte sie in die Scene, malte die Decoration dazu und sang die Hauptrolle darin. Diese Oper hieß Karl II. — Die Anwesenheit des Hofes hatte überdies noch manchen Künstler aus Berlin hierhergezogen; die dortige Anwesenheit des Feindes manchen reichen Privatmann.

Dem dicken Kapellmeister Himmel, im grünen Sammetpelze, konnte man oft auf den Straßen begegnen. Seine nunmehr vergessene Fanchon hatte ihn damals so berühmt gemacht, daß man stillstand, um ihm nachzusehen. Er war ein Original von einem Schlemmer, wie er in unserer jetzigen Welt schwerlich mehr anzutreffen sein möchte. Obgleich ihn keine große Virtuosität als Klavierspieler auszeichnete, so ergötzte doch allgemein sein angenehmer Vortrag. Besonders beliebt waren seine freien Phantasien, die er mit angenehmen Motiven aus Fanchon durchwebte.

Einst währte eine solche bis gegen eilf Uhr, und die entzückten Zuhörer wollten sich nicht entfernen, und baten ihn, fortzufahren.

Sein Gegenstück, der lange hagere Maurermeister Zelter war auch unser Gast geworden. Er brüstete sich gern mit seiner genauen Bekanntschaft mit Schiller und Goethe, und wußte viele Anekdoten von ihnen zu erzählen. So fiel er mir einst an einem öffentlichen Orte auf, wo er ein Glas Rheinwein trank und dabei bemerkte: „Mein seliger Freund Schiller pflegte diesen Wein besonders zu schätzen, er durfte, so viel ihm davon beliebte, aus dem herzoglichen Keller täglich holen lassen.“ Ich erkundigte mich sogleich nach dem Namen des Sprechenden; denn ein Freund Schiller's war mir jeden Falls auch eine wichtige Bekanntschaft. Die Anwesenheit solcher Männer brachte allerdings einiges Leben in die fast aufgelöste Gesellschaft. Die musikalischen Genüsse, welche durch sie herbeigeführt wurden, wären die Lichtpunkte unseres trüben Lebens. Unsere armen Mädchen thauten auf an diesen Klängen.

14.

Der Hof war nach Memel gegangen, und man sprach davon, daß die Franzosen bald in Königsberg einrücken würden. Wir sahen es nun kommen, uns als französische Provinz etwa als Département de la mer Baltique oder des bouches du Niemen dem großen Reiche einverleibt zu sehen. Man glaube aber nicht, daß uns dies gleichgültig war; es herrschte durchweg mehr Franzosenhaß als Fran-

zosenangst unter uns; aber an Franzosenfreude, wie sie in andern Theilen Deutschlands sich zeigte, war in diesem nordöstlichen Winkel des Vaterlandes gar nicht zu denken.

Einst an einem schönen Sonntagsmorgen sagte ein schmucker Feldjäger, der schon viele Wochen unsere Einquartierung war: „Jetzt muß ich fort nach dem Norden, und in einer Stunde werden Sie eine Kanonade hören, wie sie Ihnen sicher noch nicht vorgekommen sein wird." Mein Vater war frühe ausgegangen und wir hatten von den jüngsten Vorfällen durchaus keine Nachricht; man kann sich daher leicht vorstellen, welchen Eindruck diese lakonische Anzeige von der Beschießung der Stadt auf uns machte.

Ich lief sogleich auf den Schloßplatz, wo ich viele Bekannte traf, die alle in Gruppen umherstanden und sich die Neuigkeit mittheilten. Die Stunde war noch nicht verflossen, als der erste Schuß gehört ward, und nun sahen wir die Kugeln am fernen Horizont in Bogen fliegen. Die Bürger eilten auf die Wälle, um den Spectakel in der Nähe zu haben; aber bald kamen sie wieder zurück, weil Einige beinahe von den Kugeln erreicht worden waren. Niemand wußte sich zu erklären, was diese Vertheidigung einer offenen Stadt bezwecken sollte, wenn es nicht darum geschah, noch mehr Unglück über sie zu verhängen. Gegen Abend wurde das Schießen stärker, den Himmel färbte eine Feuersbrunst. Die Vorstädte „der nasse Garten" und „der Haberberg" waren von der Freunde Hand angezündet worden.

Jetzt hatte sich ein bitteres Gefühl des Unmuths und des Hasses der ganzen Jugend bemächtigt. Wir haßten ebenso den Feind, wie unsere eigenen Truppen und Bun-

desgenossen, die durch Ungeschicklichkeit und Unvertrag dies Verderben über uns herbeigezogen hatten. Wir fühlten, das darf ich behaupten, ebenso tief und stark wie die Jugend von heute, wenngleich unsere Erziehung eine völlig andere gewesen war.

Einem Lehrer der französischen Sprache, von dem die Rede ging, daß er zu Gunsten seiner Landsleute Spionage getrieben habe, kündigten wir nach festem, einmüthigem Beschlusse den Gehorsam auf. Wir beschlossen kein Wort französisch mehr zu sprechen. Obgleich es Sonntag war, erschienen wir Alle in unsern Werktagskleidern, und als sich ein hübscher, etwas eitler Junge, der Sohn eines höhern Staatsbeamten, den wir sonst wohl leiden mochten, in einem sehr geputzten Anzuge unter uns blicken ließ, empfingen wir ihn mit Hohn und zwangen ihn, uns Augenblicks wieder zu verlassen.

Wer durfte sich putzen an dem Tage, wo dem Vaterland die Schmach bevorstand, den Feind in die Thore der alten Hauptstadt einrücken zu sehen? Denn Berlin war in unsern Augen nur die Hauptstadt der Mark, einer bloßen Provinz; Königsberg war mehr, das Herz des Preußenlandes, Krolewiec! die alte trotzende Hochmeisterburg gegen Polen- und Litthauer-Schwärme an der mächtigen Pregolla!

Und nur sechs Jahre später waren diese Knaben Jünglinge, welche die herrlichen Reihen des bei Jauer und an der Katzbach gefallenen ostpreußischen Cavallerie-Regiments bildeten.

15.

Auch damals schon hatten sich unter uns Freicorps gebildet, um das fast gänzlich aufgeriebene regelmäßige Heer zu ersetzen. Ihre Erscheinung erhöhete die bunte Verwirrung, die damals in der Stadt herrschte, um ein Bedeutendes.

Das eine davon, von dem Freiherrn von der Marwitz organisirt, zeichnete sich durch eine elegante Uniformirung aus, mit gelben Husarenschnüren überladen und allen möglichen Attributen jugendlicher Heldenschaft ausgerüstet — eine nicht zu verwerfende Maßregel, junge Leute zu ködern, die sich stets in glänzendster Gestalt dem Ruhme entgegenschreiten sehen wollten.

Das andere Freicorps, nach seinem Begründer das Krokow'sche genannt, hatte das abenteuerlichste Aussehen, das man sich denken kann. Die Leute trugen dunkelgrüne, kurze Kittel, in der Art der spätern altdeutschen Studentenröcke, und dazu Waffen und Helme der mittelalterlichen Ritter und ihrer Knappen, wie sie irgend ein altes Zeughaus, ich glaube das zu Danzig, hergeliefert hatte. Die schweren, weiten eisernen Pickelhauben fielen den armen, braven Burschen bis auf die Nasen, und die gewichtigen Schwerter hingen schwer an ihren schmächtigen Lenden. Ich glaube, sie hatten auch etwas von einem Fetzen Tigerfell an sich. So barock sie aber auch aussehen mochten, es waren tüchtige Leute, und das Krokow'sche Freicorps wußte sich Namen und Ansehen zu verschaffen.

Wer aber spricht heute wol davon, wie etwa von den Lützow'schen Jägern oder von den Todtenköpfen des siebenjährigen Krieges? Zu dem größten Unglücke jener un-

heilvollen Zeit gehörte auch Das, daß wahre Größe, die sich momentan auszeichnete, in den Strudel der Ereignisse mit hinabgerissen, unterging, und keine fromme Hand es unternahm, ihr ein unvergängliches Denkmal zu stiften.

16.

In dem Wirrwarr, der auf den Straßen herrschte, tauchte mit einem Male eine geliebte, längst vermißte Gestalt vor meinen Blicken auf, die mir freundlich die Hand vom Pferde reichte. Es war Alexander. Wir konnten uns nur wenige herzliche Worte zurufen — er versprach, auch den Abend zu kommen.

Diese Nachricht verbreitete Freude im Hause; Ida, die schon seit längerer Zeit über Brustleiden klagte und bleich sah, wurde wieder roth, wie in schöneren Tagen.

Dieses seltsame Wesen lebte wie ein unverstandenes Räthsel in seiner Umgebung. Wir wußten nicht, wie es kam, daß die blühende Jungfrau mit einem Male so kränkelnd wurde. War es der Schmerz um das Vaterland? Ihr tiefes Gemüth war dessen wol fähig in dem Grade. War es die Liebe? Wir Andern dachten hierüber noch so unbefangen, daß wir eine solche Ursache nicht voraussetzten und die guten Eltern befragten Aerzte und setzten ein rein physisches Leiden voraus.

Der Abend kam und mit ihm trat ein wehender Federbusch in unsere Thür. Es war der Erwartete, der uns eine Stunde schenken wollte. Er war noch schöner geworden, sein milchweißes Gesicht hatte der Krieg gebräunt,

und ein männlicher Ton der Rede schallte unter dem leichten Anflug von Bart hervor. Er war damals ein blühend schöner Jüngling. Wie er später berühmt wurde und sein Name von den Lippen vieler Leute tönte, soll er in Dürftigkeit traurig gelebt haben, und die, welche ihn kannten, wollten keine Spuren von Schönheit mehr an ihm entdecken.

Er entwarf uns mit dem ihm eigenen Feuer Schilderungen der Gefechte, die er mitgemacht hatte, und nachdem uns der Abend nur zu schnell verstrichen war, schied er von uns unter Thränen, um neuen Abenteuern entgegenzuziehen.

Auf Ida hatte dieser Besuch vernichtend gewirkt. Nun erst sahen wir ein, wie weit ihre Schwäche gediehen war. Sie klagte nicht, aber ihr verändertes Aussehen deutete uns an, daß die Herbeirufung der geschicktesten Aerzte nicht versäumt werden dürfe.

Aber auch diese kannten die geheime Ursache ihrer Krankheit nicht. Man verschwieg ihnen keineswegs die auffallende Veränderung des Mädchens, die während Alexander's kurzem Verweilen eingetreten und Niemandem entgangen war. „Sie sei brustkrank" — erwiderten die weisen Heilkünstler — „und müsse vor allen heftigen Affekten sorgfältig gehütet werden."

17.

Der Morgen des Montags brachte die Capitulation. Eine noch größere Volksmenge erfüllte den Platz, wie am Tage vorher. Retirirende Truppen zogen auf der Straße

nach Tilsit und Memel zur Stadt hinaus. Den Bürgern blieb nun nichts mehr übrig, als den Feind zu erwarten. Der Magistrat ließ Proclamationen an die Straßenecken heften, welche mit den Worten anfingen:

„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!"

Ach! Niemand dachte daran, unruhig zu sein, Alle waren wol ziemlich mürbe gemacht.

Noch hatten Preußen die Hauptwache besetzt. Am Mittage, als die Wache abgelöst wurde, zog diese sogleich zum Thore hinaus. Dies machte einen sehr trüben Eindruck. Wir hegten eben keine Neigung mehr für das preußische Militair, aber der Fall ergriff uns dennoch.

Nachmittags, als die letzten Nachzügler schon ihren Rückzug durch die Stadt genommen hatten und Platz und Straße leer geworden waren, trat die Schloßwache zum letztenmal unters Gewehr. Ein junger Lieutnant commandirt Marsch und den wirbelnden Trommelschläger an der Spitze zieht die Mannschaft ab, in solcher Eile, als ob der Feind ihr schon im Nacken säße, obgleich er der Capitulation zufolge erst am andern Morgen einrücken durfte. Diese ängstliche Hast wurde zum Abschied mit einem Gelächter belohnt.

Eine Stunde nachher sahen wir eine Bürgerwache aufziehen. Ein überaus komischer Anblick, ein noch nie gesehenes Schauspiel! Damals gab es noch keine organisirten Nationalgarden, keine Landwehr, Landstürmer und dergleichen. Arme, verhungerte Bürger, in abgebleichtem Sonntagsstaate, mit verrosteten Spießen und Degen erschienen vor uns, die — weit entfernt, der bewaffneten Macht Achtung zu verschaffen — vielmehr mit großem Gelächter auf ihrem Ehrenposten bewillkommt wurden.

18.

Unter dem Schutze dieser ehrenwerthen Leute hatten wir die kurze Frühlingsnacht ohne Störung verschlafen. Ich erwachte um fünf Uhr. Ich hatte wieder mein Studierstübchen unter dem Dache bezogen, von wo ich einer weiten Aussicht genoß. Die Neugier, Franzosen zu erblicken, trieb mich ans Fenster. Ich sah in der Ferne einige dunkle Reiter mit Bärenmützen. Es waren Jäger zu Pferde, wie ich später erfuhr.

Eine Trommel, die nach einem ungewöhnlichen Takte geschlagen wurde, zeigte uns an, daß die feindlichen Truppenzüge begannen. Mein Vater gab strenge Verhaltungsregeln und verließ mit mir das Haus. Auf dem Schloßplatze war Alles lebendig. Die Franzosen zogen in ununterbrochener Reihe an uns vorüber.

Diese Helden, von denen wir nun schon lange wunderbare Dinge hörten, sahen aber bedeutend kläglich aus. Alles an ihnen war zerrissen und schmuzig und von Uniformirung keine Spur zu finden. Vor jeder Abtheilung marschirte, sich mit lächerlicher Gravität hin- und herwiegend, ein Riese, bunt und phantastisch herausgeputzt, doch nicht minder schmuzig als die Uebrigen. In der Hand trug er einen großen Stock, den er bald schwang, bald drehte oder in die Luft warf. Dies schien uns für Helden eine sehr unschickliche Mode zu sein. — Hinter diesem Riesen kam die Musik, die einen lustigen, beschwingten Marsch spielte, dann die Sappeurs mit langen Bärten, die Beile auf der Schulter, gleich den Lictoren der Römer. Diese waren das Einzige, was meinen Beifall hatte. Hinter der Truppe zogen einige ganz zerlumpte

Kerle, die Niemand für Soldaten gehalten hätte, würden sie nicht bewaffnet gewesen sein. „Das sind die Marodeurs, die überall so großes Unheil stiften," sagte leise mein Vater zu mir. Die Truppen trugen leichte Gewehre, kleiner als unsere preußischen, doch waren die Bajonnette viel länger. Sie marschierten nicht im Takte, sondern gingen ganz ungezwungen neben- und durcheinander; man sah es ihnen an, daß sie nicht darnach strebten, unsere gute Meinung zu gewinnen; sie zogen durch unsere Straßen, mit Staub bedeckt, von der Hitze verbrannt, mit glühend rothen Gesichtern, einem fliehenden Feinde nach. Für sie war mit der Einnahme von Königsberg noch nichts Entscheidendes geschehen; sie hatten noch ein anderes Tagewerk zu vollbringen.

Zugleich mit diesen Vorbeiziehenden sahen wir aber auch einzelne Soldaten, das Quartierbillet in der Hand, nach Straße und Hausnummer fragen. Dies waren solche, die zum Besatze der Stadt bei uns bleiben sollten. Wie sich nun ihre Zahl um uns her mehrte, so fand es mein Vater gerathen, schnell nach Hause zu gehen, um nachzusehen, was ihm der Zufall davon bescheeren würde.

19.

Die meisten Einwohner hielten Thüren und Fenster wohl verschlossen, weil Excesse zu besorgen standen. Die Soldaten, die also Einlaß begehrten, stießen mit den Kolben auf den Boden und fluchten laut, was einen wilden Tumult erregte.

In dieser Verwirrung hatten wir unser Haus erreicht; mein Vater schloß die Thüre des ersten Stockwerks, das er bewohnte, hinter sich zu und verbot uns die Fenster zu öffnen. Wir standen da und lauschten und sahen mit Bangigkeit die sich immer mehrenden Soldaten, die Quartier in unserer Straße suchten, und hörten ihr wildes Geschrei und Gestampfe.

Der alte Schauspieler, der unter uns wohnte, ein täppischer, charakterloser Mensch, trat mit einer Weinflasche in der Hand vor die Thür, und rief den vorbeistreifenden Franzosen mit freundlicher Miene in geradebrechtem Französisch zu: „Messieurs, venez ici, boire du vin, bon manger, Alles à votre service.“

Weshalb er das that, war uns unerklärlich. Der Vater meinte, weil er eben ein Narr sei. — Die Franzosen guckten ihn an, und gingen vorüber, endlich folgten einige verdächtige Kerle seiner Einladung. Es waren ihrer fünfe von den Zerlumptesten, die er auf solche Weise ins Haus zog. Es hatte jedoch nicht lange gewährt, da trat der zur Unzeit gastfreie Narr wieder auf die Straße und rief ängstlich einen Offizier zu, der gerade des Weges kam, und zwar auf deutsch, ohne alle Beimischung von Französischem.

„Mein Herr, ich werde hier geplündert! Man erbricht meine Kasten und Schränke!“

Der Offizier, der — wenn er auch die Worte nicht verstehen konnte — doch die Miene des Mannes begriff, ging sogleich hinein, und bald darauf sahen wir die fünf liebenswürdigen Gäste in Hast davoneilen. Der Offizier blieb als Sauvegarde noch einige Zeit im Hause.

Endlich erschien ein Mann mit goldenen Epauletten und gesticktem Kragen, von einer einnehmenden Gesichts-

bildung, der sich als den uns vom Schicksal bestimmten Hausgenossen kundgab. Er wurde mit Höflichkeit aufgenommen, und ihm ein in Bereitschaft gehaltenes gutes Frühstück vorgesetzt. Er war Chef d'Escadron und ein Mann von Artigkeit und Weltkenntniß, welches er gleich im ersten Augenblick unserer Bekanntschaft merken ließ.

20.

Die ganze Nachbarschaft hatte nun ihre Einquartierung, und man beschwerte sich gar nicht darüber. In unserer Nähe lag eine Reihe kleiner Häuser, von unbemittelten Leuten bewohnt, wo Marins de la Garde hingelegt wurden. Es waren dies sehr gutmüthige Leute, die reichliche Bons auf Fleisch und Gemüse empfingen, womit sie ihre Wirthe selbst willfährig regalirten. Abends saßen sie auf der Schwelle, spielten mit den Kindern und sangen ihnen artige französische Lieder vor. Ich sah diese romantischen Gestalten mit besonderer Vorliebe, denn ich dachte dabei an Korsaren und Galeeren, an Kreuzen und Entern, und Alles, was ich von diesen so anziehenden und schauerlichen Dingen gelesen hatte, trat mir vor die Seele.

Unser Escadronschef hatte mich in ganz besondere Affection genommen. Er hieß Forestier und war Besitzer einer bedeutenden Seidenfabrik in Montpellier. Mein Vater, wie er die Artigkeit der Franzosen in der Nähe sah, und unser Leben nun durch sie einen friedlichern Anstrich zu gewinnen schien, fügte sich in das Unvermeidliche und ließ es geschehen, daß ich zu unserm höflichen Gaste, der mich

zu jeder Tageszeit haben wollte, nach den beendigten Unterrichtsstunden gehen durfte. Er nahm mich mit, wenn er zu seinen Freunden ging oder ins Theater und ließ mich selbst Theil an ihren kameradlichen Mahlen nehmen. Und wie er nun ein feiner wohlgesitteter Mann war, so waren es auch nur Leute ihm gleich an Bildung, die ich durch ihn kennen lernte.

Ein junger, leicht verwundeter Franzose, sehr bleich und schön, besuchte ihn oft. Es fanden sich bald allerlei liebenswürdige Beziehungen zu unsern Mädchen, die nicht ohne Aufmerksamkeit für die Gäste blieben. Unsere Mutter theilte sie. Gewöhnlich standen die schönsten Blumen auf dem Tische des Escadronschefs, und oft wenn er an seinen kaum zugeheilten Wunden litt und zu Hause bleiben mußte, wurden unsere Damen gemeldet, und erkundigten sich, wenn sie erschienen, mit großer Theilnahme nach seinem Zustand.

Sie lasen ihm vor und bestrebten sich auf alle mögliche Weise, ihm gefällig zu sein. Er war Maler, und hatte versprochen, sie zu portraitiren.

Die Bildung der Franzosen, ihr anständig geselliger Ton, den sie selbst durch jahrelange Feldzüge zu erhalten gewußt, nahm für sie ein. Der Unterschied zwischen ihnen und unsern ahnenstolzen, steifen Junkern, ohne Talent und Wissen, ohne Gemüth und Erfahrung, sprang grell in die Augen. Bei den freundschaftlichen Mahlen, denen ich beiwohnte, herrschte dieselbe liebenswürdige Ungezwungenheit; keine Rohheit, keine Unsitte wurde bemerkbar, obgleich Freude und Wein im Uebermaße flossen.

„Le plus jeune militaire sert à boire!“ war der scherzhafte Wahlspruch, und ich mußte dann weidlich einschenken.

Im Theater, das ich bis dahin nur noch wenig besucht hatte, gefiel es mir besonders an der Seite meiner neuen Freunde. Ich bedauerte nur, daß wir immer zu spät kamen; denn da wir erst nach französischer Sitte sehr spät zu Mittag aßen, und die Theaterdirection sich hiernach nicht richten wollte, so war bei unserem Erscheinen immer die Hälfte des Stückes schon vorbei.

Luise hatte vor nicht gar langer Zeit ihre ersten theatralischen Versuche gemacht und bewegte sich in kleinen Gesangpartien mit großem Glücke. Florine in „Fanchon,“ Zelide in „Aline“ und Melitta in „Axur“ waren ihr sehr zusagend. Einst nach der Vorstellung der Aline äußerte Forestier zu einem seiner Freunde, indem er von Luise sprach: „La petite est délicieuse!“

Ich konnte nicht begreifen, wie man eine Schauspielerin délicieuse nennen mochte. Dieser neue Sprachgebrauch verursachte mir einiges Kopfzerbrechen.

21.

Wie in diesen Berichten, so war ich damals im Leben von der sanften, blonden Emilie abgekommen. Meine gute freundliche Pflegerin war mir in diesem Jahre bedeutend über den Kopf gewachsen. Ein Mädchen von siebenzehn Jahren und ein junger Mensch von sechzehn, welch ein Unterschied! Hätten mich die Franzosen nicht emancipirt, ich wäre nichts weiter als ein Schulknabe gewesen, der in jeder Gesellschaft unbeachtet dasteht und darauf wartet, daß er ein Stück Kuchen bekommt, um dafür die Hand zu

küssen. Und Emilie, die schon die Seele jeder Gesellschaft war, die Sonne, um die sich Alles drehte!

Mich interessirte Luise vielmehr, besonders seitdem sie Schauspielerin geworden war. Ich übte mein kritisches Talent an ihr und setzte ihr stark zu mit meinen oft nicht sehr höflichen Bemerkungen. Eigensinnig, wie sie von Natur war, fruchteten diese nicht, ja sie fiel gewöhnlich nur desto ärger in die von mir gerügten Fehler, blos um mir einen Possen zu spielen. Nie hat wol noch ein kindischeres Verhältniß zwischen Künstler und Kritiker bestanden, als das unsrige! Je schlechter sie nach meiner Meinung ihre Sache machte, desto eifriger wurde ich in meinen Ausstellungen, und sie — die sich so leicht meinen Zurechtweisungen hätte entziehen können — hörte mich an, um mit mir zu streiten, und mir schließlich die Versicherung zu ertheilen, daß sie es doch nicht anders machen werde.

Einst war ich zu weit gegangen; ich hatte nicht nur ihr Spiel, ich hatte ihre Toilette, ihr Aussehen getadelt, ich hatte sie eine Katze genannt. Ich bat sie, sie möge sich vor den Mäusen hüten, die vernehmlich pfeifen würden und diesmal der kleinen Katze spotteten. Dies war Luisen zu stark. Sie schwur, unter keiner Bedingung zu spielen. Sie hatte mich im Verdacht, ein Complott gegen sie geschmiedet zu haben, sie behauptete, ich wisse bereits, daß man sie auspfeifen wolle. Ich ergötzte mich an ihrem Zorn, und fand sie entzückend schön, und noch heute sehe ich sie vor mir mit den Thränen in den Augen und dem emporgeworfenen schmollenden Mündchen. Die Stunde des Theaters rückte heran, und ich entfernte mich, um, wie ich sagte, ihr Zeit zu gönnen, sich zu sammeln, und über meine Bemerkungen zu ihrem Nutzen nachzudenken.

Ihr dummer Vater, der uns behorcht hatte, und wirklich den Wahn hegte, seiner Tochter könne eine Schmach an diesem Abende bevorstehen, beruhigte sie, so gut er es vermochte und lief zur Polizei, um im Voraus Aufmerksamkeit gegen die etwa vorhandenen Unruhestifter zu erregen. Die Polizei in Königsberg, die sich bis dahin nur mit Straßenunfug zu beschäftigen gehabt hatte, sah sich durch die letzten Ereignisse mit Blitzesschnelle in höhere Regionen erhoben; sie träumte von Spionage, Aufwieglern, Meuchelmördern und Verschwornen der ärgsten Art. Die Anzeige des alten Komödianten öffnete ihr eine schöne Perspective der trefflichsten Verhöre, und gab ihr an die Hand, sogleich die wirksamsten Maßregeln zu ergreifen. Sie ließ die Wachen verdoppeln, sie stellte Späher auf, sie ging darauf aus, den sorglosen Spaßvogel, um eines kindischen Scherzes wegen einfangen zu lassen.

Mit dieser Gewißheit eilte der Alte beruhigend zu seiner Tochter, um sie ins Theater zu geleiten. Sie spielte an diesem Abende noch schlechter, als gewöhnlich, aber sie hatte sich krank melden lassen, und jede Kritik dadurch entwaffnet.

Mein Verhältniß zu ihr wurde nach diesem Vorfalle nur noch pikanter, indem meine Neckereien und ihr Trotz wuchsen. Ich muß jetzt nach dreißig Jahren bekennen, daß ich wirklich glaubte, in Luise zum Sterben verliebt sein zu können.

22.

Neben der sinnlichen Emilie, und der pikanten Luise, stand einsam, tief fühlend und still, Ida, mit den bleichen, krankhaften Wangen, den großen Augen, dem tief dunkeln Haare, und dem hohen mädchenhaften Wuchse. Die Franzosen nannten sie: la petite Romaine, und fanden sie sehr interessant, obgleich sie ihnen eine wahrhaft unnahbare Schönheit war. Sie war ihnen fremd geblieben, und mußte es auch, da sie ihr Wesen nicht zu begreifen vermochten. Eine solche verschlossene Jungfräulichkeit, ein so tiefes und dabei zartes Herz, von Einem Gefühle nur erfüllt und langsam zerstört, wird nicht in den Salons zu Paris gefunden, noch weniger auf den stürmischen Bahnen des Sieges und militairischer Ehren.

Sie war krank, das wußten wir Alle, wenngleich nicht in welchem Maße; sie war leicht zu reizen und deshalb vermied ich sie. Ich mache es mir jetzt zum Vorwurf, daß ich ihr geheimnißvolles Wesen nicht zu ergründen gestrebt, denn mir wäre es möglich gewesen, da sie mich wahrhaft liebte. Der Wechsel ihrer innern Bewegung war oft so überraschend, daß er ihr den Vorwurf der Launenhaftigkeit zuzog. Sie tanzte heftig, und wenn man sie darauf aufmerksam machte, daß ihr das schaden könne, so setzte sie sich ans Klavier und sang:

„Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß, was ich leide!“

Sie hatte einige Lieder von Goethe herrlich componirt. Dieses zur Schau tragen ihres Gefühls, dieses Dolmetschen desselben, erschien jedoch nicht um damit zu prunken, wie es bei so vielen sentimentalen Närrinnen der Fall ist, wo

es abstoßend wirkt. Zu ihr fühlte man sich in solchen Augenblicken nur um so mehr hingezogen. Ihr Tod sollte uns bald zeigen, was wir an ihr verloren hatten.

23.

Dreihundert Mann von der Grenadiergarde, mit den ungeheuern Bärenmützen und den vergoldeten Adlern darauf, standen auf der Schloßwache, als Napoleon in Königsberg einzog. Das militairische Schauspiel, das uns die Fremden gaben, war nun imposanter geworden und steigerte sich bis zu einem überraschenden Glanze. Die Feinde, anfänglich so schmuzig und zerlumpt, waren nun in ernste und geschmackvolle Uniformen gekleidet, die freilich auf Requisition vom Lande herbeigeschafft worden waren. In dem großen Marstall, dem Schlosse gegenüber, lagen die Mamelucken, in ihrer fremdartigen, alle Blicke auf sich ziehenden Tracht. Die Gensdarmes de l'Imperatrice zogen die Aufmerksamkeit nicht minder an. Es waren junge Leute, Söhne der reichsten Bürger, in zierlichknapper Uniform, grünen Röcken und rothen silbergestickten Westen, einen kleinen Czacko auf dem Kopf mit dem silbernen Adler und der Chiffre der Kaiserin daran. An den Hauptthoren des Schlosses hielten die Chasseurs zu Pferde, Napoleon's Lieblingstruppe, deren Kleid er selbst trug, und neben ihnen die gefürchteten Gensdarmes d'Élite, in prächtiger Equipage und imposanter Haltung, mit dem gezogenen Säbel in der Hand.

Niemand durfte, so lange Napoleon das Schloß bewohnte, den innern Hof betreten, und Tausende von Zu-

schauern standen den ganzen Morgen auf dem Platze, um den Mann des Jahrhunderts an dem Fenster zu entdecken.

Forestier hatte mir das Versprechen gegeben, ihn mir ganz in der Nähe zu zeigen, und ich drängte mich daher nicht unter die Menge, als sich am Nachmittag das Gerücht verbreitete, daß der Kaiser ausreiten werde, sondern ich suchte meinen Freund auf.

An seiner Hand durfte ich, an den furchtbaren Wachen vorüber, den innern Hofraum des Schlosses betreten. Grenadiere der Garde bildeten hier Spalier, und außer einigen Offizieren, welche Damen hierher geführt hatten, war kein Zuschauer gegenwärtig.

Wir standen Stunden lang plaudernd da, bis eine Bewegung unter den Wachen und einige herzueilende Offiziere uns von dem Nahen des Kaisers in Kenntniß setzten, der vom Spazierritt zurückkehrte.

Meine Erwartung war aufs Höchste gespannt, als sich das glänzende Schauspiel vor mir zu entfalten begann. Könige, Prinzen und Marschälle, Alle von Gold strahlend, sprengten auf prächtigen Pferden einher. Man kannte damals noch nicht die Abbildungen in dem kleinen Hute, die späterhin so sehr vervielfältigt wurden, und ich hielt daher den Kopf hoch empor gehoben und spähte sorgfältig bei der sausenden Eile, mit der Alles an mir vorüberflog, aus Angst, den rechten Mann mit den Blicken zu verfehlen.

Damals hatte man ihn nur im Bilde gesehen, nach dem Geschmacke der Revolutionszeit gekleidet, und daher starrte ich immer nur nach den gestickten Röcken und den wehenden Federn, aber mein Führer raunte mir immer zu: „Non, non, ce n'est pas lui!" Das waren die Brüder des Kaisers, und Eugène und Murat, seine nächsten Ver-

wandten und seine Vettern, Berthier, Ney, Soult, Bernadotte und die Hoffnung vieler deutscher Throne, junge Prinzen alter Häuser, welche den Zug des Siegers verherrlichten. Endlich hieß es: „C'est lui!" und der kleine, jetzt so wohlbekannte junge Mann sprengte auf weißem Pferde an mir vorüber.

Er war weder groß noch besonders ernst. Keines der früher gesehenen Bilder war ihm ähnlich. Er hatte hübsche Züge, eine zierliche Nase, schöne Augen, einen feinen Mund. Wäre das hervorstrebende Kinn nicht gewesen, man hätte sein Gesicht ganz allerliebst finden können; aber in diesem Kinne war freilich Männlichkeit, Hartnäckigkeit und Muth in sehr hohem Grade ausgedrückt. Dieses Kinn war das Außerordentlichste in seinem Gesichte. Die Stirn, als der Sitz des Geistes, war vom Hute halb bedeckt und konnte daher in jenem Augenblicke den Eindruck seiner Erscheinung nicht um Vieles erhöhen. Seine Farbe schien mir so wie die der meisten Italiener, und das Citronengelb an seinen Bildern ward ihm angedichtet in Tagen, wo sich der Haß gegen ihn in grenzenlosester Ungebundenheit regte und sich Abbildungen von ihm in großer Anzahl vermehrten.

Zwei Lakaien in goldschweren Livreen fielen ihm in die Zügel und hielten sein Pferd auf, als er angesprengt kam; er schwang sich mit Leichtigkeit herunter und eilte in das Portal des Schlosses. Einen Augenblick später erschien er auf dem Altan, von dem der Huldigungseid bei der Thronbesteigung eines neuen Königs von Preußen verlesen wird. Ich hatte jetzt Muße, ihn länger zu betrachten. Alles, was auf dem Platze stand, brach in Vive l'Empereur! aus.

Ich suchte nun mir das Geschaute in Gedanken in ein Bild zu fassen, um es für die Dauer festzuhalten, als

mein Führer mich erinnerte, daß es Zeit sei, nach Hause zu gehen.

Wir waren noch die Einzigen auf dem Platze.

24.

Auf diesem Spazierritte des Mächtigen war das Loos eines armen Mädchens entschieden worden. Es war eine Geschichte, die sich eigentlich noch nicht für meinen Ideenkreis schickte, sie machte aber in der ganzen Stadt so großes Aufsehen, daß man sie das öffentliche Geheimniß nennen konnte, um das selbst schon die Kinder wußten.

Indem nämlich Napoleon durch eine der Hauptstraßen ritt, soll er plötzlich durch den Anblick eines überaus schlanken, hochgewachsenen Mädchens überrascht worden sein, die aus dem Gedränge in eine Seitengasse fliehend, sich mit scheuem Blicke nach ihm umgesehen hatte. Man will bemerkt haben, daß der Kaiser hierauf sein Pferd angehalten und zu einem herbeigerufenen Adjutanten ein paar Worte gesprochen habe. Dies ist Alles, was man weiß; was man sich später erzählte, gründete sich blos auf Vermuthungen. Man bezeichnete als diese jüngste Eroberung des Kaisers die Tochter eines angesehenen Beamten, die für eines der schönsten Mädchen in der Sadt gelten konnte und einen ziemlich freien Wandel geführt haben soll. Wirklich wurde sie kurz darauf einem kaiserlichen Hofbedienten angetraut, der sie nach Paris entführte.

Auf welche Weise dies Gerücht entstanden war, und wie es Glauben bei dem Volke finden konnte, da es doch

von der Wahrheit sehr weit ablag, vermag wol Niemand zu ergründen. Die Quellen der Gerüchte sind oft umschleierter, als die des Nil, und spotten dann des kühnsten Entdeckers.

Jenes Mädchen aber, das Napoleon auf seinem Spazierritte erblickte, war aus unserem Hause, Ida selbst, die es der Mutter mit einem ängstlichen Beben, das diese ihrem stets gereizten Zustande zuschrieb, bei der Nachhausekunft erzählte.

Diesem anscheinend unbedeutenden Zufalle folgten Tage voll Trauer in unserem Hause, deren eigentliche Ursache jedoch stets mit dem tiefsten Schleier verhüllt wurde. Nie hörte ich darüber ein Wort sprechen und was ich jetzt aus dem Gedächtnisse hier mittheilen will, ist zum Theil Das, was ich gesehen, zum Theil Vermuthung, wie sie sich mir später aufdrängte.

Abends erschien ein Mann, von schwarzem, finsterem Aussehen, bürgerlich gekleidet, und verlangte meine Mutter zu sprechen. Man rief sie herbei, und da seine Frage: ob sie französisch spreche, bejaht wurde, so wurde die Unterredung in dieser Sprache gehalten. Er komme im Namen des Kaisers, sagte er, und müsse seinen Auftrag ohne Zeugen ausrichten.

Ich mußte das Zimmer verlassen. Die Verhandlung dauerte lange, auch der Vater trat hinzu; die Stimmen wurden lauter, ich hörte die Mutter weinen, den Vater mit erhobener Stimme Verwünschungen aussprechen. Der Fremde sprach gemäßigt und entfernte sich nicht. Endlich vernahm ich sogar Ida's Stimme mit vieler Festigkeit sprechen. Hierauf wurde plötzlich Alles stille. Eine Pause folgte, dann öffnete sich die Thür. Der Fremde, meine Mutter und Ida, tief verschleiert, traten heraus. Die

Mutter mußte von dem Fremden unterstützt werden; Ida schritt fest neben ihnen hin. Der Vater folgte bis zur Thüre; er sah bleich wie ein Gespenst, und wie sie das Haus verließen, sagte er leise: „Gottes Segen über Dich mein Kind! Er wird Dich schützen!" Dann bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen und schwankte in das Zimmer zurück. Mich hatte Niemand bemerkt.

Angstvoll blicke ich den Fortgehenden nach, und sehe, daß sie nach dem Schlosse gehen. Ich konnte mir dies nicht zusammenreimen. Später erst ward mir Alles klar, und ich fühlte die tiefe Erniedrigung, die Schmach, in der wir lebten. O mein armes Vaterland! Deine Söhne fielen in den Schlachten des Eroberers, Deine Töchter beschimpfte er; Deine edelsten Schätze fielen ihm als Beute!

Ich konnte Palm's Sohn nicht begreifen, daß er nicht Rache nahm an dem Mörder seines Vaters, und ich — war ich nicht jetzt in gleichem Falle?

Die armen Eltern konnten keinen Widerstand leisten, nur der hohen Sittenreinheit des Mädchens durfte man eine unwiderstehliche Gewalt zutrauen. Niemand weiß, was zwischen dem mächtigsten Herrscher der Welt und dem edelsten Geschöpfe in ihr sich zugetragen; aber sicher ist es, daß Ida's Persönlichkeit einen Doppelzauber auf ihn ausgeübt, und daß Napoleon so viel Großheit besaß, um von ihr selbst gerührt zu werden.

Sie kam erschöpft nach Hause und warf sich dem Vater lautschluchzend um den Hals, die Mutter aber war nunmehr gestärkt und ihr Auge leuchtete. Alles zeigte an, daß der Sieg vollkommen errungen war. Aber der Sturm jenes Augenblicks hatte stärker noch als die Krankheit

Ida's Hülle gerüttelt und vermehrte daher bedeutend unsere Sorge um die Arme.

25.

Die Schlacht bei Friedland ward geschlagen und die Zusammenkunft in Tilsit sollte diesem Kriege das gewünschte Ende bereiten. Es war ein überheißer Sommer, als in den auf dem Niemen erbauten schattigkühlen Pavillons von Napoleon die Friedensbedingungen dictirt wurden. Aus dem großen Königreiche war nun ein kleines Ländchen geworden. Ost- und Westpreußen, ein Theil der Mark, Pommern und Schlesien — dies war Alles, was dem Könige blieb, und dabei hatten die Franzosen noch Schwedisch-Pommern und Danzig behalten und führten die Oberaufsicht über den Seehandel an der ganzen Küste. Die Altmark, die Besitzungen in Westphalen, Franken, Niedersachsen, einen Theil von Westpreußen, ganz Süd- und Neuostpreußen hatte der König aber verloren.

Das französische Heer fing nun an, seinen Marsch über die Weichsel zurück anzutreten. Auch wir sollten unsere Einquartierung verlieren. Forestier war uns Allen sehr werth geworden. Seine Theilnahme für uns, sein Edelmuth, seine hohe Bildung, hatten sich uns in unzähligen Zügen kundgegeben.

Bevor er abreiste, überraschte er uns mit dem Geständnisse, daß er Emilie liebe und sie zur Frau wünsche. Zugleich lieferte er dem Vater die Beweise, daß er einer der wohlhabendsten Fabrikbesitzer im südlichen Frankreich sei.

Als Emilie befragt wurde, gestand auch sie, daß sie dem Franzosen in die Heimat folgen wolle. Da sie eine elternlose Waise war, genügte ihre Einwilligung vollkommen, und die Hochzeit wurde eilig und stille vollzogen. Forestier's junge Frau eilte nun in Gesellschaft eines Kammermädchens ihrem Gatten bis Paris voran, er aber begab sich zu seinem Regimente.

Es war ein schwerer Abschied, und nachdem sie Beide fort waren, wurde es bedeutend stiller bei uns. Es war Zeit dazu, denn die Unruhe der letzten Woche hatte den Vater mehr als alles früher erlebte Ungemach niegergebeugt. Nach Emiliens Abreise zog sich die Mutter mit Ida gänzlich zurück, und ich nur wars noch von Allen, der mit der Außenwelt zusammenhing und mit ihr verkehrte. Meine Verbindung mit Luise war von meiner Seite jetzt bedeutend sentimental geworden, und sie wußte mich durch eine wohlangebrachte unschuldige Koketterie fast ensthaft zu fesseln.

26.

Die Franzosen hatten nur einen Commandanten zurückgelassen, für Reconvalescenten und Kriegsgefangene, die in die Heimat zogen, und einen Generalconsul, um die Einfuhr verbotener Waaren zu hindern, bis zum Abschlusse des Friedens zwischen Frankreich und England, der aber noch sehr weit im Felde war.

Wir bekamen unsere alte Garnison wieder, die nach einem bessern Schnitte uniformirt worden war, und auch der Hof kehrte zu uns zurück.

Die Königin von Preußen, diese schöne, stille, bescheidene Frau, die bisher nur in ihrem Familienleben geglänzt, hatte jetzt eine Bedeutung in der Weltgeschichte erhalten. Ihre hohe Persönlichkeit und königliche Würde soll den Sieger zu mancher günstigen Einräumung bei den Friedensunterhandlungen gestimmt haben. Es fehlte nicht an Episteln und Oden, welche diesen Sieg weiblicher Schönheit über den Helden des Tages feierten.

Einer dieser Dichter bedauerte, daß die Königin den Thron Cytherens verlassen hatte, und dem galanten Franzosenvolke den Krieg ankündigen konnte. Er fragt sie:

Hélas, ignorez Vous, qu'un seul coup de tambour,
Battu dans son domaine, effarouche l'amour?

Ein Anderer rief aus:

Quelle est cette jeune mortelle,
Son air est noble et sans fierté,
Ses traits sont l'image fidèle
De la douceur, de la bonté!
Si la beauté saisit les armes,
Grands dieux au milieu des alarmes,
Quels mains secheront nos pleurs?

Dies war die französische Galanterie von 1807. So besangen sie eine überwundene Königin; man hätte diese Anbetung ihrer Schönheit für Hohn nehmen können, wenn es nicht als ein Ueberbleibsel einer erst jüngst hingeschwundenen Zeit zu betrachten gewesen wäre, das sich mitten in der Revolution und während langer auswärtiger Kriege erhalten hatte, und erst jetzt nach dreißig Jahren, und nach größern Umwälzungen mancherlei Art, einem fremden Ein-

flusse gänzlich gewichen ist. In der Stadt regte sich jetzt wieder ein heiteres Leben. Bälle, die der Hof besuchte, der Bau eines neuen Schauspielhauses, der mächtig voran schritt, und einige von Berlin versprengte Balletttänzer, die sich eingefunden hatten, die Theaterabende pikanter zu machen, waren dahin zu zählen.

Auf dem romantischen Schloßteiche sah man Abends den König und die Königin in einer hübschen Gondel ganz wie die andern Leute spazieren fahren, und wie ich einst über die Schloßbrücke gehe und hinuntersehe in das Gewühl der Schiffchen, die sich dort kreuzen, werde ich durch eine liebliche fremdartige Melodie überrascht, von einer schönen Stimme gesungen.

Der Kaiser Alexander hatte dieses Lied der Königin gesendet, und sie selbst war es, die es in der Gondel zur Guitarre sang. Es war das Abschiedslied des Kosaken, das später so bekannt geworden ist.

27.

Unser kleiner Kreis hatte sich wie gewöhnlich Mittags um den Tisch gesammelt, als plötzlich die Thür aufgerissen wurde und Alexander zu uns hereintrat. Ein unwillkürlicher Blick auf Ida zeigte uns, welche Veränderung sein Erscheinen auf sie hervorbrachte. Ihre Lippen bebten und die Blässe ihrer Wangen machte dem glühendsten Purpur Platz. Es war nie von einem zärtlichen Einverständnisse zwischen Beiden von uns die Rede gewesen, aber der Moment verkündigte sich uns, durch eine geheimnißvolle, uner=

klärliche Ahnung, als ein höchst bedeutungsvoller, und wie auf Verabredung entfernte sich Einer nach dem Andern, um sie allein zu lassen.

Ihre Unterredung währte lange, endlich stürmte Alexander in den Mantel gehüllt, den Hut in den Augen an mir vorüber. Ich konnte ihn so nicht fortlassen und eilte ihm nach. Er wendete sich um, und indem er mich an sich drückte, rief er: „Sie trägt den Tod im Herzen, ist für mich und Euch verloren!" Dann schwang er sich auf das Pferd und jagte davon. Ich sah ihn hier zum letzten Male.

Wie ich in das Zimmer trat, lag Ida ohnmächtig in den Armen der Mutter. Der Vater war nicht mehr zugegen.

Sie erholte sich bald und schien ruhig. Sie versicherte uns, daß die Ueberraschung ihr zwar die Ohnmacht zugezogen habe, daß sie jedoch eine große Befriedigung empfinde, Alexander gesehen und gesprochen zu haben. Nun sei Alles gut, und sie werde gewiß weder Sorge noch Kummer im Hause durch eine längere Kränklichkeit unterhalten. Sie lächelte so heiter, wie ich nie zuvor mich erinnere sie gesehen zu haben. So vergingen einige Tage, und Ida's Wesen erfüllte uns Alle mit Freude, selbst der alte Hausarzt erklärte ihren Zustand für beruhigend. Man sprach davon, auf einige Wochen die ländliche Besitzung zu beziehen, die mein Vater in der Nähe von Königsberg, am Fuße des lieblichen Galtgarbs, dem Riesen unter den Hügeln unsers flachen Seestrandes, hatte. Ida traf voll Heiterkeit ihre kleinen Vorbereitungen zur nahen Abreise.

28.

Doch nur kurz sollte unsere Freude währen. Ida's heitere Ruhe war die Vorempfindung einer höhern Seligkeit gewesen; wir mußten ohne sie zur Stadt zurückkehren, ihr blumiger Hügel erhebt sich auf dem kleinen stillen Friedhofe des Dorfes Wargen.

Ihr Tod war von Umständen begleitet, der ihn doppelt erschütternd für uns machte.

Sie litt, wie sie sagte, an heftigen Zahnschmerzen, und wußte sich aus einer ländlichen Hausapotheke ein Opiumfläschchen zu verschaffen, um sich Linderung zu bereiten. Gegen Abend klagte sie über Schwere in den Gliedern und ließ sich zu Bette bringen. Die Nacht verging ruhig; als die Mutter aber am Morgen zu ihr hintrat, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, lag sie in einem seltsamen Zustande da. Die Augen waren groß geöffnet, die Wangen mäßig gefärbt; sie schien aber unempfindlich für Alles, denn auf keine an sie gerichtete Frage gab sie Antwort, oder auch nur das kleinste Zeichen des Verständnisses. Wir waren geneigt, dieses Stillschweigen anfänglich für einen durch Krankheit erzeugten Unmuth oder für Eigensinn zu halten. Als sie darin verharrte, wollte man ihr nicht lästig werden, und da sie weder Spuren von Fieber hatte noch irgend ein Zeichen körperlichen Schmerzes kundgab, so überließ man sie sich selbst, die Ankunft des herbeigerufenen Arztes erwartend.

Die von diesem angeordneten Mittel erregten jedoch eine schnelle Verwandlung in dem Zustande der Patientin. Sie wurde unruhig, warf sich heftig hin und her, und mit Anbruch der Nacht erlangte sie wol die Sprache wieder,

aber ihr Verstand war verwirrt. Sie hatte Visionen, die sie mit lauter Stimme uns verkündete. Wir wachten an ihrem Lager und hofften, daß diese Krise eine Besserung herbeiführen würde.

Um Mitternacht erhob sie sich plötzlich im Bette, sie wähnte, die Thür öffne sich und sie sehe einen Mann im Federbusch hereintreten. Sie bat, wir sollten nicht zugeben, daß er sich ihr nähere. In die Idee der Kranken eingehend, versprachen wir es ihr, und pflogen mit der Luft, bekümmerten Herzens, ein Gespräch, als ob ein Mann im Federbusche vor uns stände, dem wir die Annäherung verweigerten.

Ida beruhigte sich aber nicht damit; sie sträubte und wehrte sich, um dem Manne zu entfliehen; sie sagte, er hebe sie empor, sie schalt uns, daß wir das litten, in dem Zustand, worin sie sich befinde. All' unser Zureden fruchtete nichts, ihr Kampf gegen den Unsichtbaren erreichte den höchsten Grad, dann trat eine Erschlaffung ein, die nach kurzer Dauer mit dem gänzlichen Stillstand ihrer Pulse endete.

So lange ein geliebter Sterbender leidet, erzeugt der tiefe Schmerz, sowie die erregteste Hoffnung, in Denen, die sein Lager umstehen, eine Art von sympathetischem Fieber, das sich nach dem eingetretenen Tode auf eine gleich sympathetische Weise der Ruhe des Grabes nähert. Die übermäßigen Anstrengungen aller Seelen- und Körperkräfte während der letzten Stunden stimmen uns selbst für den unerwünschten und gefürchteten Ausgang zufriedener, und der Schmerz schweigt noch im Innern der Seele und wühlt sich erst dann daraus hervor, wenn der Körper wieder die gehörige Kraft erlangt hat, dieser Hyder Nahrung zu spenden. So waren auch wir nach Ida's Hinscheiden

dieser stumpfen Ruhe theilhaft und trösteten uns mit der in diesen Fällen üblichen Phrase: Ihr ist jetzt wohl!

Wir durchsuchten ihre Sachen, um sie zu ordnen. Wir wollten uns dadurch eine Zerstreuung verschaffen, die uns jedoch nicht zu weit von dem verlorenen Liebling entfernen sollte. Eine andere würde uns jetzt Verbrechen geschienen haben, und auch gänzlich unmöglich gewesen sein.

Das leere Fläschchen, worin die Opiumtinctur gewesen, war das Erste, was wir fanden. Wir hielten die traurige Gewißheit in Händen, daß Ida ihren kummervollen Leiden freiwillig ein Ende gemacht habe. Getrocknete Blumen mit Inschriften und einige Verse an A. enthüllten uns die tiefe Leidenschaft, die ihr Herz erfüllt hatte. Ihr Gram wie ihr Glück blieb darin verschlossen, bis es brach; sie verschmähte es, unsere Liebe mit Vertrauen zu belohnen. Es hätte sie glücklicher machen können.

29.

Ein trauriger Winter folgte. Ida war todt, Emilie entfernt, und die Eltern lebten in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt. Die allgemeine Lage des Landes bedrohte überdies noch die Vermögensumstände meines Vaters, der als Grundeigenthümer von dem Einflusse des unglücklichen Krieges am meisten zu leiden hatte. Ich lebte meinen Studien eifrig und besuchte weder das Theater, noch meine Freunde, und sah selbst Luise nicht mehr, die nun mit ihrem Vater eine andere Wohnung bezogen hatte.

Die ersten Tage eines ungewöhnlich freundlichen Frühlings brachten erst eine hellere Stimmung in dies trübe Winterleben. Ich warf die Blicke wieder auf die Gegenstände außer mir, und fand, daß sich in Königsberg Vieles zu seinem Vortheile umgestaltet hatte.

Der Handel hatte sich bedeutend zu heben begonnen. Alle Häfen von Amsterdam bis Riga waren in den Händen der Franzosen und seufzten unter dem Drucke der Continentalsperre; nur Königsberg erfreute sich der laxen Aufsicht eines Generalconsuls. Gab dieser der Waare sein Certificat d'Origine, so war es erwiesen, daß sie nie England oder eine englische Colonie gesehen und sie durfte ungehindert verführt werden, wohin man wollte. Ganz Deutschland erhielt auf solche Weise Zucker und Kaffee, trotz Eicheln und Runkelrüben, die Königsberger hatten alle Hände voll zu thun und wurden reich, und Herr Clairembault, der französische Generalconsul, stellte Certificate aus und strich Ducaten ein.

Kaufleute aus allen Weltgegenden sah man nun in Königsberg versammelt. Engländer und Amerikaner brachten ihre Waaren hin, und die Bewohner des Binnenlandes erschienen, um sie zu kaufen. Die amerikanische Yacht erregte ebenso viel Aufsehen, als der französische Kaper; es war eine seltsame Mischung von Erlaubtem und Verbotenem, von Scheu und Oeffentlichkeit. Der Verderber war so nahe, und der Reichthum durfte sich unter seinen Augen mehren.

Alle Tage entstanden neue Handlungshäuser, welche die Börse mit ganz unbekannten Gesichtern bevölkerten. Man huldigte damals dem unbegreiflichsten Leichtsinne. Alles vertraute dem allgemeinen Glücke und Wenige nur wurden von diesem poetischen Vertrauen getäuscht. Auch

Korsaren sah man, die ihre gemachte Beute veräußern wollten. Einer davon machte seiner Schönheit wegen Aufsehen. Sein regelmäßiges männliches Gesicht zeigte ein blühendes, überraschendes Farbenspiel. Man sagte, er schminke seine Wangen roth und seinen Bart blau; für einen Korsaren eine seltene Eitelkeit.

So erblickte die arme Stadt nach den vielfältigsten Leiden jetzt schöne Tage. Ueberall entwickelte sich neuer Glanz, neuer Luxus, neue Thätigkeit. Man war sehr zur Verschwendung geneigt. Der leichte unverhoffte Gewinn forderte dazu auf; aber weil jede solidere Grundlage gebrach, mußte auch das Luftgebäude nach dem Erlöschen der Conjunctur ebenso schnell einstürzen, als es entstanden war, und Königsbergs magere Jahre konnten sich daher später um so fühlbarer entwickeln und desto länger darauf lasten.

30.

Der dritte August wurde zum ersten Male wieder mit einem Jubel begangen, wie nie zuvor, und selbst der greise König wird gewiß noch spät mit Freude an jenen Tag zurückgedacht haben.

Unser Commerz- und Admiralitäts-Collegium, ein unbedeutendes Ding, mit einem pomphaften Namen, hatte ein großes Boot aus dem Hafen nach dem Schloßteiche bringen lassen, wo es prächtig geschmückt und zum Empfang des Königs und der Königin bereitet wurde.

Gleichgekleidete Matrosen bugsirten es, Musik folgte. Zahllose Gondeln bedeckten den Teich, daß man hin und

her wie über eine Brücke gehen konnte. Fröhliche Gesellschaft überall mit Gesang und Musik. Wo das königliche Boot erschien, erfüllte Jubel die Luft. In den Gärten, welche den Teich umgaben, fanden Erleuchtungen und Feuerwerke statt, und eine heitere Menge drängte sich darin umher.

Man glaubte irgend einem italienischen Feste, einer venetianischen Regatta beizuwohnen.

Eine Gesellschaft junger lebenslustiger Leute hatte die größte Gondel in eine blühende Laube umgeschaffen, oben brannten Opferflammen. Die besten Mitglieder des Theaters, Sänger und Sängerinnen, ließen sich dort hören, und die feinsten Weine und üppigsten Leckerbissen wurden dabei kredenzt.

Zum Schlusse öffnete man die Fässer und ließ edeln Wein sich mit dem Wasser des Teiches mischen, seinen freundlichen Najaden ein stärkendes Bad. So ausgelassen war die Freude, so ungemessen die Lust, sich zu erheben.

Auch Luise wußte ich in dieser Gesellschaft.

Sie nahm jetzt ihren Platz unter den beliebtesten Künstlerinnen ein. Ihre schöne Altstimme hatte sich ausgebildet, ihre natürliche Grazie hatte mehr Schwung genommen; sie war im hohen Grade liebenswürdig. Unser trauliches Verhältniß von Jugend auf berechtigte mich zu einem freieren Umgange mit ihr, als es mir sonst wol gestattet gewesen wäre; denn sie ward von den höchsten Personen gesucht und prunkte dabei mit einem unbescholtenen Namen. — Selbst der König war ihr gnädig gewesen, er lobte sie einst in einem Concerte und schenkte ihr einen kostbaren Flügel zu ihrer ferneren Ausbildung. Zum Danke hatte sie jetzt, hier, an seinem Geburtsfeste eine Hymne auf dem

Teiche gesungen, mit einer so schönen Stimme und einem so mysteriösen Reize angethan, wie das Nixenweib der Fabelwelt.

Ich wollte sie sprechen, ihr danken. Ich fühlte mich erhoben, das so ohne Umstände zu können, wie nicht Jeder.

Es war bereits gegen Morgen, das Gewirre hatte aufgehört, und ich trieb, in den Mantel gehüllt, in einem unscheinbar kleinen Nachen auf dem Wasser umher. Sie bemerkte mich, ich enterte, und sie schwang sich leicht zu mir hinab.

Sie war müde von dem Lärm und dem Glanz des Festes. Will eine im Leben hochgestellte Person sich der Vertraulichkeit hingeben, so wirkt sie immer bezaubernd. Ein König, der eine freundliche Audienz ertheilt, ist ein Gott, und man verläßt ihn wie im Rausche der Freude und des Dankgefühls, selbst wenn man noch kurz zuvor über eine Ungerechtigkeit zu klagen hatte. Mit Künstlerinnen geht es jungen unbefangenen Gemüthern ebenso. Eine Sängerin, die auf dem Theater entzückte, reißt im Leben hin, wir streben vergebens, ihrem Zaubernetze zu entrinnen.

Luise, die Gespielin meiner Kinderjahre, übte jetzt diese Macht über mich aus. Mit den Jahren fing unser Verhältniß an sich anders zu gestalten.

Meinen Arm um sie geschlungen, erneuerten wir alte Versprechungen und sie sang mir das italienische Liedchen von den schwarzen und weißen Federn, das uns ein Freund aus Rom geschickt hatte und das ich von ihr immer so gern hörte.

Am funfzehnten desselben Monats sah Königsberg die Feier eines andern Geburtstages mit kalter Theilnahme be-

gehen. Die Geladenen stellten sich zum Diner bei dem französischen Consul ein, und Abends fanden sich einige Gaffer, um die Decoration vor seinem Hause zu betrachten, deren Lampen während eines starken Sturmwindes nicht gehörig brennen wollten.

31.

Diese Zeit der Ruhe und des Gedeihens war jedoch nur von kurzer Dauer, und wie konnte es wol anders sein, unter dem Einfluß jenes Mannes, der dazu gesendet war, alle Stoffe in Gährung zu setzen und darin zu erhalten?

Königsberg ward von einem großen Brande heimgesucht, der freilich einer zufälligen Ursache zugeschrieben wurde, in der That aber die Gemüther erwecken und zur Aufnahme des Schrecklichen fähig machen sollte.

Um Mittag, als die Kaufleute an der Börse versammelt waren, wälzten sich dicke Rauchwolken aus den langen Gebäuden empor, die an den hölzernen Einfassungen des Pregel liegen, um die Güter aus den Schiffen in Empfang zu nehmen und jene zu bergen, die nach fernen Gegenden verladen werden sollen. Hier lagerten zu jener Zeit ungeheure Schätze, und die Bestürzung war daher allgemein, als man die rothe Flamme daraus emporschlagen sah.

Hinter diesen Gebäuden und zum Theil von ihnen umgeben, liegt das große Speicherviertel, worin die Vorräthe von Getreide aller Art und Flachs und Oel aufbewahrt

werden, welche den Ausfuhrhandel nach England bilden. Ein starker Wind trieb die Flammen hier hin, und das ganze Viertel ward ihnen in kurzem zur Beute. Die schwarzen Dampfwolken, welche den Mittag verfinsterten, und die brennenden Gegenstände, die vom Winde erhoben darin herumflogen, boten das Schauspiel eines flammenspeienden Vulkans dar. Die ungeheure Glut hatte alle nahen Gegenstände so empfänglich gemacht, daß der kleinste Funken zünden und in Asche legen konnte, und so geschah es, daß nach Verlauf von wenigen Stunden der ganze Theil der Stadt, der jenseit des Pregels lag, fast ein Raub des verheerenden Elements geworden war. Um ihm die Nahrung zu rauben, hatte man eine Anzahl von Oelfässern aufgeschlagen und ihren Inhalt in den Strom fließen lassen, als aber jetzt die Aus- und Einladebrücken, jene hölzernen Einfassungen des Pregels, selbst in Brand geriethen, so entzündeten sie das auf dem Strome schwimmende Oel, und die in diesem Feuermeer ruhenden Schiffe wurden ebenfalls sogleich von den Flammen ergriffen. Jetzt war der Augenblick der allgemeinsten Verwirrung gekommen, alle Schiffe suchten so schnell als möglich aus dem Bereiche der Flammen ins Freie zu gelangen, das Brennende wurde verloren gegeben, und man fuhr die Rettungsmaschinen nach jener Seite auf, die bis jetzt noch nicht ergriffen worden, aber von der ungeheuern Glut fast bis zum Brennpunkte erhitzt war. Diese Feuersbrunst währte bis zum andern Tage, die verwüstete Stätte war entsetzlich anzusehen, der Verlust wurde nach Millionen gezählt. Ganze Familien, Kinder in der Wiege, Kindbetterinnen, Kranke kampirten auf den die Vorstadt umgebenden Wiesen, oder hatten sich auf Fahrzeuge gerettet, mit

denen sie stromaufwärts gefahren waren, weil hinab der Brand wüthete. Noch acht Tage später rauchten und dampften die Ruinen und oft, wenn morsches Mauerwerk einstürzte, erhielt das versteckte Feuer plötzlich Luft und zuckte lodernd empor. Das Theater war geschlossen, die Geschäfte stockten und die Bestürzung war allgemein, selbst dann noch, als die Gefahr längst vorüber war.

Von dem Schutte ward ein hoher Damm aufgeführt, und wie bei Gelegenheit eines frühern Brandes ein solcher den Namen „Millionendamm" erhielt, so sollte dieser „Thränendamm" genannt werden.

Ein Zeichen der Zeit, die arm, aber sentimental erscheinen wollte. Als das Theater wieder eröffnet wurde, deklamirte Madame Hendel-Schütz, welche sich damals in Königsberg aufhielt, die Worte:

Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm! u. s. w.

32.

Damals stand der schöne Komet am Himmel, der überall den guten Wein wachsen ließ. Die Leute, die von dem Weine noch nichts wußten, hielten ihn aber für einen Unglücks-Propheten und schrieben ihm die Feuersbrunst zu. „Es ist damit noch nicht aus," — setzten sie hinzu, — „der Krieg geht gewiß wieder los, irgend ein fürchterlicher in unserer Nähe, und wir werden all das Elend, das wir schon einmal kosten mußten, wieder über uns hereinbrechen sehen."

Und wie die Leute vorhersagten, so kam es auch; denn ein halbes Jahr war kaum verstrichen, so zogen die Franzosen wie Heuschreckenschwärme wieder herbei, und ein Jahr nach dem Brande sahen wir Napoleon zum zweiten Male in unsern Mauern.

Mir war aber der Komet als kein so fürchterliches Himmelszeichen erschienen; denn er stand in jenen kühlen freundlichen Herbstabenden gerade über dem Dache meines Mädchens, wenn ich mit pochendem Herzen zu ihr ging. Mir war er der Stern der Liebe, zu ihm blickte ich wie der Schiffer zum Polarsterne; in welcher Gegend ich mich auch befinden mochte, der Komet zeigte mir genau, wo Luise schlief. Ihre Reize hatten sich nunmehr ganz entfaltet, sie glänzte auf der Bühne wie im Leben und mir war sie lieb und hold. Viele würden mich um ihren Besitz beneidet haben.

Mit dem französischen Heer war auch Forestier wieder nach Königsberg gekommen. Er hatte zwar einige Wunden in Spanien erhalten, aber zugleich das Officierkreuz der Ehrenlegion und war bis zum General vorgerückt. Emilie war ihm gefolgt, hatte jedoch zu unserem großen Erstaunen nicht ihre Wohnung in dem Hause meiner Eltern, sondern in dem ersten Gasthofe der Stadt genommen. Emilie empfing meine Mutter kalt, als diese ihr einen Besuch abstattete, und Luise, die sich auch darauf gefreut hatte, die Jugendfreundin wiederzusehen, ließ sie gar nicht vor. Sie war eine Pariser Dame mit allen Ansprüchen der damaligen Zeit geworden und wollte sich an frühere Tage nicht erinnern lassen. Eine ihrer nahen Verwandten, die ihr ehemals viel Gutes erzeigte, nun ganz verarmt war und auf ihre Unterstützung zu rechnen hatte, behandelte sie so schnöde, daß jene sie weinend verlassen mußte.

Sie hatte vergessen, wie sie selbst einst hülfsbedürftig, als arme Waise von Verwandten aufgenommen und gepflegt worden war.

Forestier war auch nicht mehr der Alte, jedoch auf andere Weise als bei Emilien war seine Umwandlung vorgegangen. Die wenigen Jahre hatten ihn um ein halbes Jahrhundert ernster gemacht.

Ce n'étaient plus ces jeux, ces festins et ces fêtes!

Er hatte geglaubt, in seiner Gattin einen Engel zu bekommen, und war bitter getäuscht worden. Sie war herrschsüchtig, übermäßig stolz, verschwenderisch, eifersüchtig. Dies Letztere war der Grund, daß sie ihm überall folgte, denn bei ihren Gesinnungen konnte es nicht die Lust sein, einmal an Orte zurückzukehren, wo sie die Tage ihrer ersten Jugend verlebt hatte. Sie zog mit ihrer Equipage in der Entfernung einer Tagreise der Heeresabtheilung nach, wobei ihr Gatte war, und holte ihn dann jederzeit im Standquartier ein. So war sie über den Niemen mitgezogen, als das erste Bulletin aus Wilkowisky das Haus Romanow des Thrones verlustig erklärte.

33.

Während Herbst und Wintersanfang gelangten Armeenachrichten zu uns, die von den glücklichen Fortschritten der französischen Armee Kunde brachten, welche bereits Smolensk erreicht hatte und in Eilmärschen sich Moskau näherte. Die Preußen waren nur mit Widerwillen mit in diesen Krieg gezogen, weil ihnen der Franzosendruck lästig war, und weil sie sich zu dem alten Nachbar, wenn gleich roh

und unleidlich, dennoch mehr hingezogen fühlten. „Der Russe ist des Preußen natürlicher Bundesgenosse,“ sagten die alten Patrioten wol damals schon leise und dann setzten sie hinzu: „Gebt Acht, der Russe lockt sie tief ins Land, dann bricht der Winter herein, und sie mögen sehen, wie sie wieder herauskommen.“

Ich muß, die Wahrheit zu sagen, gestehen, daß ich in jenem Augenblick mich wenig um Krieg und Frieden, um Russen und Franzosen kümmerte. Ich lebte in dem seligen Rausche, den die erste Liebe dem Herzen gewährt. Luise erfüllte am Tage meine Gedanken, wie sie am Abende mein ganzes Sein bildete. Alle jene Erfindungen, woran erste Jugendliebe so reich ist, standen meinem Geiste willig zu Gebote. Bald harrte ich ihrer im Domino an der Straßenecke, wenn sie früher als gewöhnlich eine Gesellschaft verließ. Ich hatte auch einen Domino für sie bei mir, und die artigste Toilette von der Welt wurde im Wagen gemacht. Der Kutscher fuhr davon, die Fenster wurden in die Höhe gezogen und Lampen und Spiegel waren im Wagen vorhanden, damit die Verkleidung gelänge und dem zierlichen Mädchen gut anstehe. So führte ich sie zur Redoute, wo mein treuer Knüppel, ein ungeziemender Name für eine treue Seele, mein Bedienter aus dem väterlichen Hause, das feine Souper in einer grillirten Loge schon vorbereitet hatte. Dann führte ich Luise in den Saal hinab, die vom Champagner erhöht und von ihrem Schauspieltalente unterstützt, irgend eine gepriesene Schönheit der Stadt in Gang und Manieren treffend nachzuahmen wußte, und ich hatte meine Freude daran, gute Bekannte auf Irrwege zu locken und ihren Scharfsinn zu verwirren. In der Maske begleitete mich dann auch wol Luise in die Spielhäuser, welche damals an mehreren Orten, nach französischer Sitte,

errichtet waren. Immer nur erschien Luise öffentlich maskirt an meiner Seite, und es konnte nicht fehlen, daß bald das abenteuerlichste Gerede über mein Liebchen im Schwunge war. Mir machte es Spaß, eine allgemeine Neugier zu erregen, und ich drang daher nicht in meine Geliebte, Das zu lassen, was nach meiner Ansicht nichts als eine neckische Laune war, die ich längst schon an ihr zu bemerken mich gewöhnt hatte.

34.

So war der frühe und strenge Winter von 1812 hereingebrochen, und selbst in unsere liebliche Zurückgezogenheit drang die Kunde von dem gänzlichen Ausbleiben aller Nachrichten von der großen Armee. Hatten sich die Meereswogen über Pharao und seine Scharen vernichtend ergossen? Es war schauervoll, von einer Million, die herangezogen war, den Morgen Europas zu erobern und bis nach Indien vorzudringen, plötzlich nichts mehr zu vernehmen. Welche entsetzensvolle Pause!

Da kamen zuerst an einem rauhen November-Abend einzelne Reisende in Königsberg an, die stets, wie Raben die Schlachtfelder, so die großen Heeresmassen umkreisen; es waren Lieferanten und andere Leute, die mit ihrem Gelde den Verkehr beleben. Sie hatten mit großen Aufopferungen die Grenze erreicht und schöpften erst jetzt Athem, da sie das Land des Entsetzens und Verderbens hinter sich hatten. Sie verkündeten die Retirade, die ihnen auf dem Fuße nachfolgte, und der, nach ihrer Aussage, so lange Krieg geführt wurde, keine andere an die Seite zu setzen sei; — Moskau brenne, die besten Truppen lägen unterm

Eise der Beresina und auf den Schneefeldern von Smolensk, Plock und Wilna; Alles sei für Napoleon verloren.

Sie eilten weiter, und die Erfüllung ihrer Vorhersagung traf sogleich ein. Die Retirade begann und hielt volle 14 Tage durch Königsberg an. Von Heer und Mannszucht war gar keine Spur vorhanden; Alle kamen sie einzeln, die Welterstürmer. Welch ein trauriges Bild sie machten! Bärtige Krieger in Saloppen und Weiberpelzen; ich selbst sah einen dekorirten General in einem Damenmantel von Atlas, einen Shawl um den Kopf gebunden; die Furcht vor dem Lächerlichen, die den Franzosen sonst so vollkommen beherrscht, war jetzt ganz verschwunden, und Jeder pries sich in dem lächerlichsten Aufzug noch glücklich, wenn er nur nicht gezwungen war, seine erfrorenen Glieder der Kälte preiszugeben und sie warm umhüllen konnte. Alle aber brachten reiche Beute mit. Die großen silbernen Altarbilder aus Moskaus alten Kirchen, die Schätze der Schlösser und Burgen, den Schmuck der schönen Slavinnen, Alles hatten sie mit schon erstarrten Händen eingesackt und schleppten sich daran zu Tode, als sie die unendlichen Wüsteneien durch Eis und Schnee im Elend durchpilgerten. Ohne Nahrung, ohne Obdach, keuchten sie einher unter der schweren Last der silbernen Gefäße, des Tempelraubs, und dachten, wenn sie nur ihn bärgen, den köstlichen Hort, so seien sie doch einst daheim geborgen. Aber wie sie nach Königsberg gekommen waren, mußten sie den Hort dennoch weggeben, um Zehrpfennige zu erhalten, womit sie ihren Hunger zu stillen vermochten. An allen Straßenecken standen die Geldwechsler und Schacherer, und Rußlands Stolz und die Heiligthümer vieler Jahrhunderte wanderten in die Schmelztiegel der königsberger Goldschmiede.

35.

Diese barbarische Völkerwanderung war vorüber und die Ueberbleibsel der Armada fingen an in geordneteren Massen sich darzustellen. Das Corps des General Bertrand machte den Beschluß. Wir hatten oft schon an Forestier gedacht, an Emilien; jetzt sollten wir über ihr Schicksal Gewißheit erhalten — Forestier stand bei diesem Corps.

Er hatte aber sein Leben aus Rußland allein gerettet. Seiner Equipage längst schon beraubt, mußte Emilie bald zu Fuße, bald auf einem elenden Schlitten an Allem Mangel leidend und der Gefangennahme durch streifende Kosaken ausgesetzt, den Rückzug mit Allen antreten. Ein kleines Dörfchen, diesseits Smolensk, war das letzte Nachtquartier, das sie mit ihm theilte; hier hatten sich die Gefahren so gemehrt, daß es fast unmöglich schien, sie weiter mitzunehmen. Sie bat ihn auf ihren Knien, er möge sie erschießen aus Mitleid, wie der Krieger es mit dem treuen Pferde fühlt, das sich langsam an seinen Wunden zu Tode blutet. Der Gedanke, in die Hände der Kosaken zu fallen, oder von ihm getrennt auf ödem Eisgefilde den Geist aushauchen zu müssen, war ihr zu schrecklich. Er konnte, durfte ja aber die Unmenschlichkeit nicht begehen, und doch sah er wohl ein, daß ein schrecklicherer Tod dem armen Weibe bevorstand. In diesem furchtbaren Augenblicke schien plötzlich der Himmel Erbarmen zu haben und den Retter zu senden.

Ein kleiner Jude stellte sich dar, der die Dame bis zur Grenze zu bringen versprach. Die Summe, die er forderte, war sehr groß und nahm zwar alle Mittel in Anspruch, welche dem armen Ehepaar noch geblieben waren; was

würde aber nicht gern in solchem Falle dem Retter bewilligt worden sein? Er brachte Kleider, den seinen ähnlich, und Emilie mußte sich als Judenjunge maskiren. Da sie deutsch und russisch sprach, so konnte sie, wenn sie etwa den Kosaken in die Hände fallen sollte, leicht eine Täuschung hervorbringen. Ihr schönes blondes Haar wurde unbarmherzig abgeschnitten und unter eine weite Pelzkappe versteckt, welche die Stirne bedeckte, ihre Augenbraunen wurden schwarz gefärbt und die schönen Glieder umhüllten der weite Kaftan und die schlotterigen Beinkleider des Juden. In diesem Aufzuge hatte sie der unglückliche Forestier zum letzten Male gesehen und den zärtlichsten Abschied von ihr genommen. Er sah, wie sie sich auf einen kleinen Schlitten setzte und unter der Obhut ihres Führers querfeldein fuhr. Es war ein trauriger Wintermorgen, es schneite, und der Brand vieler Dörfer röthete allein den weiten Horizont, an dem die bleiche aufgehende Sonne nicht bemerkbar werden konnte. Er marschirte voll freudiger Hoffnung durch Elend und Mangel weiter und dachte, er werde Emilien an der Grenze finden; aber er erreichte diese, ohne eine Spur von ihr zu entdecken.

Forestier konnte in Königsberg nicht zurückbleiben und trug uns auf, Alles anzuwenden, um seine Gattin wieder zu finden; bei der bevorstehenden Aenderung der Dinge mußte uns das leichter werden. Er schied von uns mit gebeugtem Muthe, der Verzweiflung nahe.

36.

Die letzten Truppen des Bertrand'schen Corps zogen während der Nacht durch die Stadt, und gegen Morgen schon sahen wir die ersten Kosaken kommen. Sie folgten jenen auf dem Fuße.

Dieser letzte Theil der Retirade hatte etwas Ungewöhnliches, Aengstliches. Es war befohlen worden, daß die Bewohner der Hauptstraßen Lichter vor die Fenster stellen sollten, und dieser äußere Anschein einer Festlichkeit contrastirte auf gespenstische Weise mit Dem, was sich in den Straßen zutrug.

Soldaten marschirten in größter Hast hindurch, und Kanonen, Munition und Kranke wurden in eben solcher Hast nachgefahren. Der tiefe Schnee und das aufgefahrene Eis hatten indeß die Straßen fast unbrauchbar gemacht, der Transport war überall gehemmt, an allen Ecken und Enden entstanden Verwirrungen, Geschrei, Tumult. Dabei die Todesangst in allen Mienen, bei dem Scheine der vielen hundert Lichter, wie Alles sich bestrebte, so schnell als möglich vom Platze zu kommen, wohl wissend, daß im nächsten Augenblicke schon das Verderben hereinbreche, die gefürchtete russische Kriegsgefangenschaft, Sibirien, ewiger Winter und die Knute! Schrecklicher als der Tod! — Ich strich durch die Straßen, ich hörte das verzweifelnde Fluchen, sah, wie sie die Säbel zogen und auf die armen samländischen Bauern einhieben, um sie zum schnellern Fahren zu zwingen, wie sie Pferde erstachen, die ihnen nicht rüstig genug schienen, und andere herbeiholten, kurz, wie sie Alles thaten, was nur eine sinnlose Wuth dem Verzweifelnden eingeben kann. Von diesen Scenen ermüdet, wandte ich mich

der Seite zu, von wo die Russen herkommen mußten. Dort lag Luisens Wohnung, die ich heute noch nicht gesehen hatte. Ich hielt es überdies für Pflicht, sie in dieser Unruhe zu trösten und ihr Muth einzuflößen.

Die letzten Nachzügler der Franzosen waren schon vorüber, und es war ruhig geworden in diesem Theil der Stadt, während am untern Ende derselben, am Pregel, noch derselbe Tumult sich fortbewegte. Ich ging zu dem Thore, das nach Litthauen führt, und fand einige Bürger dort, die mit gefüllten Schnappsflaschen und patriotischen Herzen die „Befreier" erwarten wollten.

Nicht lange, so hörten wir Pferdegetrappel durch die Nacht. Es waren wirklich Kosaken, fünf an der Zahl, die mit ihrer gewöhnlichen Keckheit das Terrain recognosciren wollten. Sie schmollirten mit den Bürgern auf „Brüderchen" und „Väterchen", nach gut russischer Weise, und ließen sich den Korngeist gut schmecken, dann fragten sie nach den Franzosen und flogen wie Pfeile wieder zurück. Kurze Zeit darauf erschien ein kleiner Trupp, ungefähr dreißig oder funfzig an der Zahl, und trottirte, ohne sich bei uns aufzuhalten, in die Stadt, gerade auf das Schloß zu. Ich aber ging, um Luise zu sehen und ihr Emiliens Verlust und die Ankunft der Kosaken mitzutheilen. Ersteres betrübte sie nur etwas mehr, als Letzteres sie erfreute. Am meisten interessirte sie, daß ich gekommen war.

37.

Luisens Mutter hatte Punsch gemacht und sich mit großer Theilnahme Emiliens Schicksal von mir erzählen lassen.

Wir erschöpften uns in Vermuthungen, die sich durchkreuzten, ohne uns an ein Ziel zu bringen. Wer wollte auch wol in diesem Labyrinthe den Faden der Ariadne auffinden? Emiliens Tod war der einzige Ruhepunkt, den unsere vagen Hirngespinnste gewannen.

Es war bereits früh am Tage, als ich nach Hause ging. Die Straßen waren leer. Die Bürger schliefen fest nach der unruhvollen Nacht. Mein Weg führte mich in die engen Gassen der Altstadt; hier und da hatte man schon ein Haus geöffnet. Da sah ich auf einmal zwei junge Franzosen von den neuen Conscribirten in voller Armatur unter einer Treppe hervorkriechen, wo sie ermüdet vom Marsche, oder vielleicht auch betrunken, einer kurzen Ruhe gepflogen hatten und nun gemächlich ihr Regiment einzuholen gedachten.

„Wie kommt denn Ihr noch hierher?“ rief ich ihnen zu, „Ihr seid ja Kriegsgefangene der Russen, werft Eure Waffen fort, sonst seid Ihr des Todes!“ Sie sahen sich nach mir um, und in demselben Augenblicke erschienen Kosaken an der fernen Straßenecke. Mit einer unbeschreiblichen Behendigkeit warfen jetzt die gedemüthigten Helden sogleich nicht nur Waffen und Tornister in einen Winkel, sondern sie rissen auch das Feldzeichen von ihren Tschakos und gingen mit kläglicher Miene und „Pardon! Pardon!“ blökend, den lachenden Russen entgegen, die sie ohne Weiteres in ihre Mitte nahmen und mit ihnen forttrabten.

38.

Meine Liebe zu Luise wuchs mit jedem Tage; ich konnte den Gedanken nicht fassen, mich einst von ihr zu trennen,

und doch mußte ich mir gestehen, daß es nicht immer so bleiben könne. Sie durfte ernstere Anforderungen an mich stellen, und ich war nicht im Stande, sie zu erfüllen. Nur ein Mittel gab es, sie mir ganz zu gewinnen, das hieß: ihren Stand ergreifen und zum Theater gehen. Aber dies wäre, bei meines Vaters Gesinnungen, ein Schritt der Verzweiflung gewesen, und ich fühlte nicht den Muth in mir, ihn zu wagen. So viel Angenehmes mir der Umgang mit dem lieben Kinde gewährte, so trübe machte mich das Nachdenken über unsere Lage und welches Ende sie nehmen würde.

Oft gab ich mir das Versprechen, sie zu meiden, um meines und ihres Glücks willen. Ich glaubte mich stark genug, es mir an ihrer Seite geben zu können; meine Miene mochte ihr verrathen, was in mir vorging. Dann erkundigte sie sich so liebevoll nach der Ursache meines Kummers, sie war so unerschöpflich in der Bemühung, ihn zu verscheuchen. O, über die Vorsätze, die ein Jüngling von achtzehn Jahren an der Seite der Geliebten faßt! Ein sanfter Blick aus ihren Augen stößt sie um.

Während ich nun so in meiner Liebe befangen hinlebte, und Luise meine Neigung zu theilen schien, dachte sie doch heimlich dieselben Gedanken, die mich beunruhigten. Sie wußte, daß sie nie meine Frau werden konnte, und wollte sich doch versorgt sehen. Sie war eine Künstlerin von den besten bürgerlichen Ansichten. Sie hatte früher vornehme Anbeter angehört und nicht nur ihren guten Ruf bewahrt, sondern sogar damit kokettirt; sie konnte eine Jugendliebe kultiviren, ja warm dabei empfinden und doch an ihre bürgerliche Versorgung denken. Wer wagt das zu tadeln? Es sind die ehrlicheren Geschöpfe in der Kunstwelt, die solche Gesinnungen hegen.

Sie war immerfort emsig bemüht, Alles zu entfernen,

was auf unser anmuthiges Verhältniß störend hätte einwirken können. Sie konnte es nicht übers Herz bringen, mich durch eine Entdeckung zu kränken, und doch wußte ich bereits, daß ein junger kräftiger Schauspieler, ein wackerer Bursche und dabei ein guter Gesellschafter, sie fleißiger besuche als ich, ihr versprochen habe, sie zu seiner Frau zu machen, dessen ungeachtet aber die bescheidene Zurückhaltung zeige, jedesmal heimlich durch die Hinterthüre zu schleichen, wenn ich offen vor der Welt zu Luisen kam.

Die geschäftige Klatschsucht der Leute hinterbrachte mir dies, und ich war bornirt genug, all diesen Zartsinn von beiden Seiten nicht einzusehen, sondern mit dem Mädchen wirklich heimlich zu grollen und ernstlich daran zu denken, dem wackern Burschen ein Leid zuzufügen.

Meine Besuche setzte ich indeß fort und bemühte mich mit großer Kälte, Luisen eine Falle zu stellen, welcher sie jedoch immer mit Schlauheit zu entgehen wußte.

In diesen Liebessorgen vergingen mir die Tage, bis der Aufschwung, der sich jetzt Aller bemeisterte, auch mich mächtig ergriffen hatte.

Zu Königsberg in der Landhofmeisterstraße, in dem Saale der ostpreußischen Landschaft, sagte sich York los von den Bundesgenossen seines Königs und trat mit dem ihm anvertrauten Heere auf die Seite der Feinde, die er zu bekriegen hatte. Es war eine so großartige Felonie, wie sie die neuere Kriegsgeschichte nicht noch einmal aufweisen kann. Es war ein Heldenstreich eines Heerführers des barbarischen Alterthums, der nichts achtet, was ihn treffen könnte, sein Leben willig hingibt, einem schmachvollen Tode trotzt, ja selbst gleichgültig dabei ist, wie sein Name auf die Nachwelt kommen könnte, nur um sein Land zu retten und den Eroberer desselben zu vernichten. Der König, noch in den

Händen der Franzosen, mußte den muthvollen Mann, der dies Alles für ihn wagte, in die Acht erklären, aber die treuen Ostpreußen wurden dadurch nicht irre, sondern sammelten sich um die junge Fahne mit dem alten, wohlbekannten Adler und das Nationalcavallerie-Regiment wurde errichtet. Der Organisation der Landwehr folgte der Landsturm; und Jung und Alt drängte sich hinzu: „Mit Gott für König und Vaterland!" Es war eine hohe Begeisterung.

Was nicht mit einstimmen wollte, erregte sogleich den lautesten Verdacht, und wirklich Uebelgesinnte, mitunter auch nur Kalte, wurden der Spionage angeklagt und mußten sich reinigen, wenn sie nicht in den Kerker wandern wollten.

Eines Tages sah ich einen Wagen voll solcher vermeintlichen Spione einbringen.

Sie saßen auf schmalen Bretern, die über einen Leiterwagen gelegt waren, und durften die Hände nicht an die Leitern bringen, weil die daneben reitenden Gendarmen den Befehl hatten, sogleich scharf zuzuhauen. Man hätte dies schon für einen Versuch zur Befreiung gehalten und das Leben dieser armen Teufel, die vielleicht gar nichts verbrochen hatten, war der Willkür plumper Schergen überantwortet. Wohlgekleideter und zerlumpter Straßenpöbel umgab den Wagen mit lautem Geschrei und warf ungestraft so viele schmuzige und verwundende Gegenstände nach den Schlachtopfern, daß selbst ihre Gesichter nur mit Mühe unterschieden werden konnten, so bedeckt war Alles an ihnen mit Schmuz und Blut.

Eines zufälligen Umstands wegen mußte der Wagen in meiner Nähe halten. Ich bemerkte ein feines Gesicht unter dem überhängenden Schirme einer zottigen Pudelmütze, die Augen zu Boden gerichtet, die Hände ängstlich in den Schooß gelegt. Neben diesem Köpfchen erblickte ich ein gel-

des bärtiges Judengesicht, das seine Augen frech auf die höhnende Menge schweifen läßt. Ich blicke schärfer hin, eine Aehnlichkeit fällt mir auf, ich gedenke an Forestier's Erzählung, und mit dem Ausrufe „Emilie!“ dränge ich mich näher zum Wagen.

Sie fährt zusammen, erhebt scheu nach mir das schöne Auge und schreit laut meinen Namen. Das Volk sammelt sich mit dumpfem Getöse um uns und die Gendarmen selbst zeigen Theilnahme.

39.

Die Eindrücke und Anstrengungen dieses Tages hatten mich erschöpft, und ich fühlte ein Unwohlsein, dessen ich seit einiger Zeit nur mit Mühe noch Meister wurde, jetzt immer mächtiger mich beherrschen und zu fieberhafter Glut anschwellen.

Wie ich Abends zur gewohnten Stunde in Luisens kleine freundliche Wohnung trat, war Emilie noch nicht freigegeben. Alles, was ich erhalten konnte, war, daß sie von den Andern getrennt wurde und ein gutes Zimmer erhielt. Das Uebrige ging nicht so geschwind, die Sache wollte untersucht sein.

Ich befand mich in der seltsamsten Stimmung von der Welt; das Herz erfüllt von Ahnungen, den Sinn getrübt, und dabei doch nicht jene Unruhe, solchem Zustande zu entfliehen, die wir in gesunden Tagen oft an uns verspüren, sondern ein krankhaftes Gefühl der Gleichgültigkeit gegen Alles, was kommen könnte, und die Sehnsucht nach einem Ausruhen, und wäre es auch im Schooße der Erde.

Luise wurde durch diesen Zustand sichtbar verstimmt. Sie hatte von Emiliens Wiederfinden gehört und mochte wol gedacht haben, ich würde den Abend nicht bei ihr zubringen. Sie beschäftigte sich sehr unruhig um mich und fragte endlich, ob sie den Wagen holen lassen solle, damit ich nach Hause führe. „Luise,“ sagte ich hierauf in meinem gereizten Unmuthe, „ich weiß, Du betrügst mich; Du willst mich entfernen, weil ich Dir im Wege bin, weil Du einen Andern erwartest — weil —“

Sie entfärbte sich und wollte mir in die Rede fallen; ich aber stand auf, ergriff ein Licht und schritt auf die Nebenthüre zu, die in ihr Schlafzimmer führte; sie vermochte nichts zu sagen, ich aber fuhr mit erhöhter Stimme fort:

„Du hast ihn verborgen — dort — gleichviel! Ich will ihn sehen, er soll mir Rede —“ hier war ich ungefähr bis in die Mitte des Zimmers geschwankt, ein Schwindel übermannte mich, ich sank besinnungslos zu Boden.

Augenblicks sah ich mich in furchtbare Kämpfe verwickelt; Blut floß und wildes Geschrei umtobte mich; es waren die Phantasien eines hitzigen Fiebers. Wie ich daraus erwachte, spielte der junge Tag durch grüne, leicht bewegte Wipfel, balsamische Lüfte strömten durch ein geöffnetes Fenster nach meinem Lager hin, eine weibliche Gestalt stand, den Rücken nach mir gekehrt, und brach eine Rose vom Stocke.

Eine Seligkeit durchzog mich, ich fühlte es, ich war dem schönsten Leben wiedergegeben. Die Gestalt war mir bekannt, und doch wie längst entschwunden. Während ich noch darüber nachsinne, wendet sie sich zu mir um.

Es war Ida, meine todtgeglaubte Schwester, die mit einem jungen Mairöschen zu meinem Lager trat.

Das Gefühl überwältigte mich und Thränen entstürzten meinen Augen.

Ich schreibe hier meine „geschichtlichen Erinnerungen“ nieder und keinen Roman; es kann daher nicht meine Absicht sein, etwa eine Mystification bereiten zu wollen.

Ida war wirklich todt; aber ihr Bild, das in den letzten Fieberträumen lebte, stand mir beim Erwachen aus denselben noch vor Augen. Wer hat nicht oft dasselbe erfahren, wenn er aus kürzern und minder lebhaften Träumen in gesunden Tagen erwachte? Ist dies Täuschung oder keine? Wie herrlich sind die tiefen Betrachtungen, die Schubert darüber anstellt!

Auch Emilie war es nicht — auch nicht Luise. Jene war längst ihrem Gatten nach Frankreich gefolgt, diese — ja diese —

Das einzige Wahre blieb das Mairöschen und die Thränen, die ich bei seinem Anblick vergoß; aber die ehrwürdige Gestalt meiner Mutter reichte mir die Blume. Sie war die Wächterin meines langen Schlummers gewesen. Meine Herstellung ging nun rasch vorwärts; ich durfte bald ausfahren, ich durfte meine Freunde wieder sehen.

Da fragte ich einmal nach Luise. Sie war nicht die Frau des ehrlichen Schauspielers geworden.

Meine gute Mutter bat mich unter Thränen, alle Gedanken an das Mädchen aufzugeben, denn sie sei meiner Liebe gänzlich unwerth. Ich gelobte es ihr. Später erst traf ich sie und Emilie wieder.

Gelehrtes Volk.

Es ist doch wahrlich eine flache Zeit; alle Unebenheiten sind fast von der Oberfläche der Gesellschaft verschwunden, und es wird noch immer mehr und mehr daran geschliffen und polirt, daß es damit eine Monotonie zum Verzweifeln werden wird. Wenn ein nur erst vor dreißig Jahren Gestorbener jetzt zurückkäme, wie würde er die Augen aufreißen.

Im Theater sieht man einen nach der Mode gekleideten Mann sein Eis essen, dabei von dem letzten Wettrennen sprechen, und erfährt zu seiner Verwunderung, daß dies nicht etwa ein Officier in Civilkleidern, sondern ein Professor der Aesthetik ist; hier steht ein junger Mann von martialischem Aussehen, mit Schnurrbart und Gerte; auch dieser ist nicht, was er scheint, sondern der Sohn eines Banquierhauses; dort erblicken wir einen zierlich gekleideten Mann mit langen gescheitelten Haaren à la Albrecht Dürer; es ist der beliebteste Geistliche im Orte; nicht weit davon ein Jüngling, der zwar schwarz, aber überaus luftig gekleidet ist, und wir erfahren, daß es der Arzt ist, dem die Damen vorzugsweise ihre Migränen anvertrauen.

Was soll daraus werden? Alles ist nivellirt, Alles gleich modern; entweder ganz elegant nach der Mode, oder mit militairischem Anstrich, bei den friedlichsten Hantierungen, was als ein eigenthümlich charakteristisches Zeichen des langen Friedens zu betrachten ist.

Wie war es doch sonst so anders! Ein jeder Stand hatte sein besonderes, zunftmäßig ausgeprägtes Ansehen, und man konnte einen Jeden gleich nach dem Aeußern beurtheilen und würdigen.

Der Gelehrte wollte sonst — nach seiner Meinung — auf in die Augen fallende, aber dabei doch eigenthümliche Weise zeigen, daß er ein feiner Mann par excellence sei und auf dem Gipfel der Gesellschaft stehe. Kant war seinem Aeußern nach der feinste Mann seiner Stadt, trug aber dabei schwarzseidene Escarpins und ein leberfarbenes habit-habillé; Beireis erschien in Scharlach und Gold, mit zwei ungeheuern Uhrketten unter der Weste hervorhängend; von Gottsched weiß man, daß er wie ein König einherschritt. Wer noch, wie ich, den Professor Pörschke in Königsberg gekannt hat, weiß, daß er stets, Winter und Sommer, bei trockenem Wetter und im größten Schmuze, weißseidene Strümpfe getragen, und auch Professor Manso in Breslau sah man nur so und in weißcasimirnen Beinkleidern dazu; auch schlug er gerne einen damals so genannten Portugieser- oder Radmantel um die Schultern und setzte einen Hut mit aufgebogenen Krämpen, wie ein Schäfer, auf, während Professor Rhode den Hut mit herabhängenden Krämpen trug, gleichwie jener Mann, der nach Gellert den Hut erfunden haben soll. Alle diese Männer, so elegant und fein sie sich trugen, blieben immer um ein fünfzig Jährchen hinter der Mode zurück, was sich für sie besonders gut schickte, da sie ihren Studien nach sich mit einer früheren Zeit beschäftigten;

oder sie zeigten irgend etwas so Abnormes an ihrer Tracht, daß man sich nicht enthalten konnte, auszurufen: Ja, sicher, dieß muß ein großer Gelehrter sein!

Ein Freund meines Vaters, der sich nach dessen plötzlichem Tode des vierzehnjährigen Knaben eifrig annahm, führte mich eines Tages zu dem, seiner Latinität wegen berühmten Magister Vloccatius, damit er mich schneller zur Universität fertig mache. Ich hatte viel von diesem Manne gehört, und meine Stimmung, als ich zu ihm ging, war gewiß die ernsteste und ehrbarste von der Welt.

Er wohnte in der Magisterstraße, die aber nicht den Namen von ihm hatte, in einem schmuzig aussehenden Hause, das aber mit allerlei altfränkischem Hausrath gleichsam vollgepfropft war. Es war ein bejahrter Mann, im großgeblümten Damastschlafrock, hochgebauschter Mütze, rauchend im Lehnstuhl sitzend, zu dem wir eintraten. Seine Gattin war ihm erst kürzlich gestorben, und er war noch tieftrauernder Wittwer, denn er hatte sein „eheliches Gesponst" innigst geliebt. Man erzählt sich, daß er in ihrem letzten Kampfe nicht von ihrer Seite gewichen sei und ihr stets im herrlichsten Latein Muth zugesprochen habe, ja selbst eine Ciceronianische Rede an sie gerichtet, die mit den Worten angefangen: „Vloccatia mea!" Die arme Kranke konnte jedoch das Ende nicht abwarten und schlummerte unter der classischen Apostrophe ihres Gatten ins schönere Jenseits hinüber.

Der Magister empfing uns wie ein Despot seine Sklaven. Er saß stolz in seinem hohen Lehnstuhle und hörte stumm den Vortrag meines Begleiters an. Ich ließ aus langer Weile meine Augen im Zimmer umherschweifen. Bücher an den Wänden bis zur Decke; Bücher in hohen Stößen auf dem Boden; große Tische mit Büchern und Pergamenten bedeckt; auf allen Stühlen Kleider und Wäsche; überall

Staub in Schichten; ein weites Himmelbett in größter Unordnung; bei jedem Schritte, den man that, Federn und Staub in Wolken emporwirbelnd. Viele Theegeschirre standen ringsum, denn der Magister trank fast den ganzen Tag über Thee; an allen Ecken und Enden sah man lange, schmuzige Pfeifenröhre, denn der gelehrte Mann rauchte den ganzen Tag Tabak. Von dem Dunstkreise in diesem Gemache kann man sich keinen Begriff machen.

Noch jetzt finden sich Schriftsteller und Gelehrte, deren Einrichtung der eben beschriebenen ähnlich sieht. Sie treiben einen Luxus mit Büchern, und dieser erscheint ihnen als der einzig erlaubte. Wenn man sie ernstlich fragt, so haben sie aber diese Bücher selbst nicht gelesen und versparen dies auf eine günstigere Zeit.

Nachdem mein Begleiter dem Herrn Magister unser Begehren auseinandergesetzt hatte, wurde dieser endlich gesprächig. Was er sagte, betonte er gewichtig, stark und nach einer fremden Weise, gleich als wäre er kein Deutscher von Geburt.

Er sprach von „einundzwanzick, einunddreißick, einundvierzick Thalern" per Monat, je nach den Fortschritten, die ich bei ihm gemacht haben würde, und äußerte sich über den Unterricht in einer so gewöhnlichen Sache, wie das Lateinische, als wenn es sich darum handelte, mir ein Recept zu einem Geheimmittel zu verkaufen.

Wir verließen den Mogul der Gelehrsamkeit mit dem festen Willen, nicht wieder zu ihm zurückzukehren, und ich beschloß, mich an einen jüngern Doctor zu wenden, der sich mir zu schicklicheren Bedingungen antrug und dessen Benehmen mir nicht so abstoßend vorkam. Dem Magister schien es jedoch nicht gleichgültig zu sein, mich als Scholaren zu erhalten, und ich sah ihn einmal in seinem gewöhnlichen Straßenaufzuge: im

seidenen Rocke und Chapeau-bas, einem quer durch die Rockzipfel gesteckten Degen, in meiner Wohnung erscheinen. Dies war eine Herablassung, deren sich Wenige rühmen konnten; allein ich zeigte mich nicht empfänglich dafür, und der wackere Mann zog ab, wie er gekommen war, und trat stolz, mit auf die Brust gesenktem Haupte, wobei der große Haarbeutel in horizontaler Richtung vom Kopfe wegstand, und das Pflaster mit gestreckten, weit ausschreitenden Beinen tretend, seinen Rückzug an, zum Erstaunen aller Straßenjungen, die den altmodischen Anzug des Gelehrten für einen Mummenschanz hielten, da seine Erscheinung nur selten auf der Straße gesehen wurde.

Mein junger Doctor war ein Pedant anderer Art, der in dem alten, schwarz angestrichenen Universitäts-Gebäude, dem sogenannten Collegium Albertinum, wohnte. Der Hof war mit herrlichen Bäumen besetzt, die ihre grünen Kronen bis in des Doctors Fenster streckten. Auch saßen anmuthige Singvögelein in den Zweigen und belebten die stille Oede dieses alterthümlichen Baues. Aber mein Gelehrter sah über die Bäume hinweg und überhörte die Stimmen der Nachtigallen. Für ihn war der Hof einsam zwar, aber doch voll Leben. Er konnte ja den Herrn Professor Hüllmann des Morgens niesen hören und ihm ein Prosit! aus frohem Herzen zurufen, wie er mir selbst sagte — und sollte man wol in solcher Nähe zu erlauchten Personen sich einsam fühlen, mußte dieses Beisammensein nicht entzückend auf ein empfängliches Gemüth wirken, das gewöhnlich nur mit Pergament umzugehen gewohnt war?

Wir begründeten zur Uebung einen lateinischen Briefwechsel, den wir als eigene Couriere selbst überbrachten und als eigene Postboten uns frankirt in die Hände drückten. Die Sache war sinnig ausgedacht und mir gewiß von Nutzen.

Aber gleich am ersten Tage erzürnte ich meinen Lehrer dadurch, daß ich seinem Namen eine lateinische Endung der zweiten Declination angehängt hatte. Er behauptete, sein Name bedürfe dessen nicht und gehe, wie Cicero, nach der dritten. Dies brachte eine Verstimmung in seinem Gemüthe hervor, die ich lange nicht zu heben vermochte.

Wir hatten bereits ein halbes Jahr mit einander unsere Studien getrieben, als mir der Doctor eines Morgens offenbarte: „er sei nun wol schon länger, als meine Besuche bei ihm dauerten, nicht so eigentlich aus dem Hause gekommen.“ Ich erstarrte beinahe bei dieser Entdeckung. Der Doctor, ein junger Mann, mit rothen Wangen, vollem Haarwuchs, hellen Augen, gutem Gebiß, ausgebildeten Gliedmaßen, mit einem Worte als Thier vollkommen gesund und zu jeder Bewegung fähig, verdammte sich selbst zu diesem Gefängnisse — und wir hatten doch so schöne Tage, so blauen Himmel, so warmen Sonnenschein.

„Wie ist es nur möglich?“ rief ich aus, „Sie müssen krank werden.“

„Nicht doch,“ erwiderte er sanft lächelnd; „der Geist ist gesund.“

Ich drang in ihn, daß er ausgehen möchte; meine Theilnahme sollte mir aber schlecht vergolten werden.

Am andern Morgen finde ich meinen Doctor gestiefelt. „Sie hatten recht, mich gestern auf den Nutzen der körperlichen Bewegung aufmerksam zu machen; wir wollen mit einander spazieren gehen,“ sagt er bei meinem Eintritt. „Wir können uns ja unterwegs auch belehrend unterhalten. Ich denke den Lauf des Pregels nach Litthauen hin zu verfolgen und damit einige geographische Betrachtungen nicht ohne Nutzen verknüpfen zu können. Am litthauischen Baum wohnt mir überdieß ein Freund, woselbst uns

ein Glas Bier wol dargeboten werden dürfte, sollte ich meinen."

Eine herrliche Aussicht! Die Sonne brannte — es war zehn Uhr Morgens — der litthauische Baum von der Wohnung des Doctors wol eine halbe deutsche Meile entfernt, und der Weg dahin führte durch die unangenehmsten, ihrer Länge wegen ermüdendsten Straßen der Stadt. Ich mochte ihn nicht böse machen und begleitete ihn dennoch. Wir schweiften indeß nicht weit, denn der Freund am litthauischen Baum ließ uns nicht fort, und das kühle löbenichtsche Bier schien dem Doctor zu behagen. Die geographischen Exercitien waren vergessen, und wir kehrten heim, ohne in Jerusalem gewesen zu sein, welches er als Ziel der Wanderung ausersehen hatte. Meine Leser müssen aber wissen, daß ein Schloß auf einer malerischen Höhe am Pregelufer so heißt, welches ein paar Stunden von Königsberg entfernt ist.

Zum gelehrten Plunder Königsbergs gehörten damals noch zwei Antiquare, die ich als Originale mit einigen Strichen hier skizziren will.

Der Eine hieß Pilkowski und war das Stichblatt der ausgelassensten Scherze und schlechtesten Witze nicht blos für Studenten; jeder Handwerksbursche, der etwas angetrunken Sonntags spät vom Spaziergange heimkehrte und den sein Weg über den Anger führte, konnte sich den Genuß nicht versagen, bei dem alten Pilkowski anzupochen und ihn aus seiner Lethargie zu wecken.

Pilkowski war ein Greis, gewöhnlich in stahlblauen Plüsch gekleidet, nach verjährter Mode, sehr schmuzig, alt und abgetragen. Sein Kopf war mit einer Schulmeisterperrücke bedeckt, darauf saß ein unförmlicher Hut, den man Dreimaster zu nennen pflegte; zu dem Allen trug er dann

moderne Stiefel, die sich nicht anschlossen, da sie auf Waden berechnet waren, von denen er keine Spur besaß.

Den alten Pilkowski sah man durch alle Straßen der Stadt stolpern; mit Niemand sprach er, Niemand grüßte er. Er bewohnte ein kleines, einsames Haus auf dem sogenannten Anger, das ganz mit Büchern angefüllt war. Nur wenig Sterbliche durften sich rühmen, seine Wohnung betreten zu haben. Gewöhnlich ließ er Käufer, die ein wirkliches Bedürfniß zu ihm führte, vor der Hausthüre stehen und brachte dann das Verlangte, wenn es ihm möglich war es zu finden, auf die Straße, wo der Handel, nach patriarchalischer Sitte, unter freiem Himmel abgeschlossen wurde. Nur selten jedoch verkaufte er etwas. Da er keine Spur von Ordnung kannte, so wußte er nicht, was er eigentlich besaß, und es war ihm daher unmöglich, ein Buch, das man wollte, zu finden. Weßhalb er also eigentlich Bücher kaufte, wußte man nicht, und doch war er unermüdlich darin. Abends, wenn die Versteigerungen zu Ende waren, sah man ihn mit mehr Behendigkeit seinem Hause zutraben, obgleich er schwere Folianten unter dem Arme trug. Wie und wovon er lebte, wußte kein Mensch; nie hat man ihn essen sehen; es war eine Lust in ihm zu Büchern, wie die des bekannten Cardillac zu Edelsteinen. Hoffmann haben diese Originale der Vaterstadt, die er in der Jugend eben so gut gekannt haben muß, wie ich, bedeutend bei der Ausarbeitung seiner Phantasiestücke geholfen.

Wirklich war Königsberg damals reich daran; ich bin nie wieder auf Aehnliches gestoßen. Wenn ich manchmal dem Gelüsten nachgab, bei Pilkowski anzuklopfen, so polterte er schnell die Treppe herab und eine Menge Bücher polterten ihm voraus und mit ihm herunter, und fielen manchmal bis auf die Straße. Er hörte dann gewöhnlich

sehr aufmerksam den Witz, den ich vorbrachte, brummte ein Schimpfwort und stieg wieder hinauf. Auffallend war es nur, daß er bei jedem Klopfen erschien, obgleich er wohl wußte, daß man ihn zum Besten hatte; denn er war nicht etwa blödsinnig, sondern bei voller Vernunft und soll ein großer Bücherkenner gewesen sein. Je öfter er gestört wurde, desto gröber wurde er aber, und zuletzt schoß er wie ein feuerspeiender Drache die Treppe herunter, zum desto größern Ergötzen der Anklopfenden.

Ein anderer Antiquar hieß Monti und soll ein getaufter Jude, nach Andern gar der ewige Jude gewesen sein. Diese letztere Annahme hat er selbst dadurch am bündigsten widerlegt, daß er gestorben ist. Was die andern Annahmen betrifft, so bin ich nicht im Klaren darüber. Monti hatte sich einen großen Speicher gemiethet, wie man sie dort zum Aufbewahren des Getreides hat, das aus Polen kommt, um dann verschifft zu werden; weite, hohe Gebäude, mit vielen Schüttböden übereinander, und hier hauste der Alte mit seinem ungeheuern Bücher-Vorrath, der in getrennten Haufen so dalag, als wenn es eben Getreidearten wären; Monti wußte daher so wenig, wie Pilkowski, was er hatte, doch trieb er bei alledem einen mehr offenen Handel mit allerlei Gegenständen, Maculatur und dergleichen, und war daher eine nicht so phantastische und räthselhafte Figur, wie sein College.

Er ging Winters und Sommers in einem kurzen Mantel, mit einer Pelzkappe auf dem Kopfe; sein Aeußeres war ansprechender als Pilkowski's, und er wäre gewiß menschlicher gewesen, wenn man nur menschlicher mit ihm umgegangen wäre. Allein wo er sich nur sehen ließ, schrieen ihm sogleich alle Straßenbuben „Rehbock" nach, und er war schwach genug, sich über dieses unschuldige Vergnügen der

Jugend zu ärgern. Dieser Aerger feuerte diese dann noch mehr an und es kam nicht selten zu höchst bedauerlichen Thätlichkeiten. Jenen Beinamen verdankte er aber dem Professor Mangelsdorff, dessen damals weit verbreiteter „Hausbedarf" jetzt wol nicht mehr gekannt ist. Der Herr Professor konnte sich mit dem Antiquar eines Bücherhandels wegen nicht einigen und soll ihm von seinem Sitze die fraglichen Bücher an den Kopf geschleudert und dem Entfliehenden in Einem fort das „Rehbock" nachgedonnert haben. Den Ausdruck rafften die Studenten auf und dem armen Monti ist er für sein ganzes Leben geblieben.

Dergleichen Züge von Gelehrten verdienen aufbewahrt zu werden, wenn diese selbst auch längst vergessen sein sollten. Man könnte auch in jetziger Zeit schöne Seitenstücke hiezu sammeln und aufzeichnen.

Die eigentlichen Pedanten, wie die Originale, verschwinden jetzt aber nach und nach gänzlich. Man wird bald mehr complette Mammuths in den Museen aufweisen können, als einen completten Pedanten im Leben. Nur Einer ist mir in letzter Zeit aufgestoßen, allein ich fürchte, daß er kein wirklicher Mensch ist, sondern nur ein sogenannter Golem, eine zauberhafte Lehmfigur, wie sie kluge Rabbinen zu kneten verstehen, und dann durch das Wort Emeth an der Stirne beleben. Ich glaube auch recht gut den Mann zu kennen, der meinen modernen Pedanten belebte, und wenn ich gleich weiß, daß es kein Rabbine war, so kann er doch die Kabbala erlernt haben, denn er ist grundgelehrt.

Dieser Golem ist ein langbeiniger Spuk, eine Art von Schreibmaschine à la Kempelen. Wer ihn einmal gehen sah oder sprechen hörte, weiß sogleich, daß er einen fabelhaften Lehmkloß vor sich hat, dem das eigentliche Leben fehlt. Es ist der überzeugendste Ausdruck der todten Lang-

weiligkeit; Alles an ihm ist in die Länge gedehnt und gespreizt; die Beine dieses Körpers werden nur von den eigenen Armen übertroffen, und mit beiden kann nur das Ganze wetteifern. Seine Manieren sind die abgeschmacktesten und seine Sprache ein verzerrtes Deutsch, wie es nirgends gesprochen wird. Da dem Golem alles Urtheil gebricht, so verstand er nicht zu wählen und ahmte eben nach, was er fand, und karikirte es auf seine Weise. Aus Allem, was der Golem thut und beginnt, sieht der Lehmkloß heraus. Es ist bald zäh, lettig, klebrig, kloßartig, und dann wieder plötzlich trocken, spröde, gebrochen, ganz wie es sein Urelement im Regen oder Sonnenschein zu zeigen pflegt.

Im ersten Moment kann man über den Golem lachen; bald aber wird er unausstehlich; dabei ist er treulos und eigensinnig, und man fühlt sich leicht veranlaßt, ihn unbarmherzig durchzuprügeln, wenn man nicht bedächte, daß er nur eine Töpferwaare sei, die man leicht zerschlüge. So läßt man ihn denn noch eine Weile seine Sprünge machen, bis es dem Meister gefallen wird, ihm das „Emeth" von der Stirne zu löschen. Dann wird er freilich zusammenfallen, der Kloß, aber das Material wird vielleicht nützlicher zu häuslichen Geschirren verwendet werden können. Ich wüßte, was ich mir daraus bestellte.

Der Kaplan Mayr.

Noch eine andere Classe von Menschen ist in dem größten Theile unserer Welt ganz ausgestorben. Es ist damit wie mit gewissen Thiergeschlechtern gegangen. Steinböcke z. B. wie Schwärmer sind selten geworden. Mit den Letztern verschwanden aber auch die Wunderbaren, die Räthselhaften, die den Schwärmern Nahrung gaben, sie erzogen und bildeten. In meiner Jugend gab es noch solche Leute und ich will hier erzählen, wie mich ein Zufall sie finden ließ.

Ich lernte einen jungen Mann kennen, der viel des Anziehenden für mich besaß, und den ich hier nicht nenne, um ihn nicht aus seiner freiwilligen Zurückgezogenheit zu reißen und der tausendzüngigen Oeffentlichkeit preiszugeben. Obgleich schon viele Jahre von ihm getrennt, bewahrt mein Herz eine noch stets gleiche Freundschaft für ihn. Eine glühende Phantasie und eine ans Ueberschwengliche grenzende Kunstliebe waren die Hauptzüge meines Freundes, hiezu esellte sich ein religiöses Gemüth und ein Hang zur

Mystik, die ein vertrauter Umgang mit Zacharias Werner bedeutend nährte. Maurerei und zwar die der höhern Grade, der Rosenkreuzer, wàr das heilige Band, das sie umschloß, und waltend und liebend blickte auf sie der Kaplan Mayr, ein Mann, der, so schlicht und gewöhnlich er in seinem Aeußern erschien, doch mit vollem Rechte von Allen, die ihn näher kannten, den Namen „des Wunderbaren" verdiente.

Er wohnte in dem Gebäude des Geistlichen an der Sackheimschen Kirche in Königsberg und theilte das ziemlich geräumige Haus mit seinem Sohne, einem damals vielbekannten „forschen Burschen," der sich darin gefiel, noch im Jahre 1812 die barocke Studententracht des vorigen Jahrhunderts anzulegen und wie ein altes Renomistengespenst nach Zachariä in unsere Bonapartistische Zeit hinein zu spuken.

Durch meinen Freund wurde auch ich in das Nebelgehege mysteriöser Forschungen gezogen. Mit Werner war er katholisch geworden, ging aber bald wieder zu der Kirche über, die er verlassen hatte. Vom Ordensgeistlichen, der er war, wurde er Gatte und Vater und lebte in einer trüben Zurückgezogenheit, die ihm die Armuth auferlegte. Oft sagte er zu mir: „Bei den festesten Hoffnungen auf die Ewigkeit müßte man manchmal hienieden verzweifeln; denn das Trübsal ist zu groß. Die bescheidensten Wünsche nicht erfüllen, die nothwendigsten Bedürfnisse nicht herbeischaffen zu können, ist hart und ertödtend. Und wenn man allein zu dulden hätte! Aber Frau und Kind leiden zu sehen, ist empfindlicher als eigener Schmerz. Ich kann mich nicht dazu verstehen, Geld — das einzige Mittel, allem Uebel abzuhelfen — auf die Weise zu verdienen, wie es die Weltmenschen verlangen. Von der Lotterie wird mir

auch kein Heil erwachsen, das weiß ich bestimmt; denn sie ist verderblich für Leib und Seele. Drum kann ich nur auf Eines meine Hoffnung setzen — Eines, das mein Meister mich lehren wird, und das nie fehlschlägt."

Ich drang in ihn, mir dieses Eine zu sagen.

Nach einigem Zögern willigte er darein. Er bat mich, mit ihm einen Spaziergang zu machen. Er schlug den einsamsten ein, und ich folgte ihm in gespannter Erwartung.

„Du weißt, wie eifrig hier die Maurerei getrieben wird," fing er an, „aber Du hast keinen Begriff von den wahrhaft großen Geheimnissen und der wunderbaren Macht, die ihre höchsten Grade den Eingeweihten enthüllen. Hier ist allein Wahrheit und Weisheit, und Du wirst mir einräumen, daß, wer im Besitze Beider ist, über die Leiden dieser Welt nicht mehr zu klagen hat."

Er sah mich an — ich schwieg. Der Eingang stimmte mich zum Ernst.

„Diese höchsten Grade der Maurerei," fuhr mein Freund fort, „besitzen die Rosenkreuzer, eine bei uns nicht mehr gestattete Gesellschaft, die aber dessenungeachtet fortbesteht und kühn bis jetzt jeder ihr feindlichen Macht gespottet hat. Daß die Rosenkreuzer die materia prima längst gefunden haben und also auch eine Arbeit wie das Goldmachen nicht eben als etwas Großes ansehen, ist erwiesen, mithin ist aber auch erwiesen, daß ich, der ich bald in die Geheimnisse des Ordens eingeweiht sein werde, mich über das Elend dieser Welt wegschwingen kann, da Gold nun einmal der einzige Schlüssel ist, hienieden Ruhe und Glück zu erringen, und ich nichts Größeres dafür thun will, um es mir zu verschaffen, als nun eben es zusammenzukneten und zu

backen, wie man das Brot zusammenknetet und backt, um seinen Hunger zu stillen."

Ich hatte meine Augen groß aufgerissen und blickte meinen Freund an. Wir saßen auf einer Steinbank, und ich sehe ihn noch mit den eingefallenen Wangen, den tiefen brennenden Augen, den glatten, schwarzen Haaren, dem weiten hervorstehenden Munde, aus dem die hohle Stimme dumpf tönte, wie er mir die Bahn zu seiner Glückseligkeit so sicher bezeichnete.

„Du willst Rosenkreuzer werden? und wie das?" fragte ich ihn.

„Ich kenne einen Mann," sprach er feierlich, „den auch Du kennen lernen sollst. Es ist mir noch nicht geglückt, von seinen Schicksalen ganz unterrichtet zu werden; was ich aber davon weiß, kann ich außerordentlich nennen. Seit frühester Jugend dem Maurerorden mit Leidenschaft ergeben, hat er viele Jahre auf Reisen in dessen Geschäften zugebracht. Dadurch ist er mit den größten und wichtigsten Menschen in Berührung gekommen. Namentlich stand er in steter Verbindung mit den Logen im Orient, wozu ihm sein langer Aufenthalt in Rußland verhalf. Ob er selbst in Jerusalem, der Wiege alles Großen und Heiligen, gewesen ist, kann ich leider noch nicht mit Gewißheit sagen; daß er aber mit jener heiligen Stadt in directem Briefwechsel steht, weiß ich. Ich kann Dir nicht sagen, welch ein Trost mich aus den Unterredungen mit diesem Manne anweht, wie gestärkt ich mich fühle, wenn er auf mich blickt, es ist nicht anders als wenn er magnetische Kraft besäße, und er muß sie wol besitzen. Durch ihn nun werde ich in die höhern Grade der Rosenkreuzer aufgenommen werden, da ich die niedern bereits auf ordentlichem Wege in der Loge erhielt. Und solltest Du

nun nach diesem Allen noch nicht wissen, wen ich meine, so will ich Dir den Mann hier nennen: es ist der Kaplan Mayr!"

„Der Kaplan Mayr?" rief ich verwundert aus, „der an der Sackheimschen Kirche wohnt — der dicke —"

„Nun ja, ich sehe, daß Du ihn kennst," unterbrach mich mein Freund mit unwilliger Miene — „wozu ihn noch näher bezeichnen wollen? Mayr ist ein so großer und ausgezeichneter Mensch, daß man ihn nur zu nennen braucht, um jeder weitern Bezeichnung überhoben zu sein. Selbst fremde Nationen haben sich seinem übermächtigen Einflusse gebeugt. Du hörtest ja von dem mörderischen Excesse, den einige einquartierte Franzosen in Mayr's Nähe verübten, wobei bereits Blut geflossen war, und dessen traurige Folgen nicht abzusehen waren. Du wirst wissen, daß Mayr's bloßes Erscheinen die wilden Fremdlinge zur Ruhe brachte und sie mit einer Verehrung vor ihm standen, die nur dem Heiligsten gebührt. Man fabelte Vielerlei davon; selbst der Aberglaube hatte ein weites Feld gefunden, seine Vermuthungen spielen zu lassen; aber ich will Dir die Sache erklären, wenngleich sie nicht natürlicher dadurch wird. Mayr hatte seinen großen Ornat angelegt, den in Gold und Purpur gestickten Pelican, wie er seine Jungen mit dem eigenen Blute nährt, auf die Brust gehängt, und so erschien er unter den Wüthenden, seinen weiten Priesterrock übergeworfen. Wie er nun aber diesen öffnete und die Franzosen das ihnen entweder wohl bekannte, oder doch gewaltig imponirende prächtige Symbol erblickten, war Hader und Zwist vergessen und sie kehrten zur Ordnung und zum Frieden zurück."

„Und durch Mayr kann man Rosenkreuzer werden?" sprach ich nachdenkend.

„Er kann die Grade ertheilen, nachdem man den Meistergrad in einer gewöhnlichen Loge erlangt hat.“

„Die habe ich noch nicht, mein Alter verhinderte bis jetzt die Aufnahme —“

„Wolltest Du denn auch?“ fragte mein Freund, mit vor Freude leuchtenden Blicken.

„Die Sache hat ihr Anziehendes,“ erwiderte ich ihm. „Ich liebe die Geheimnisse — ich liebe die Pracht der Decorationen — ich sehe mich schon mit dem Pelican auf der Brust — und Gold können die Rosenkreuzer machen, sagtest Du?“

„O schnödes Weltkind! Doch liegt ein tiefer Fonds in Dir, trotz Deines heitern Geschwätzes,“ sprach mein Freund, indem er mich beim Kopfe nahm und mir einen Kuß auf die Stirn drückte. „Gold können sie machen, die Weisen, und der Sorgen und Lasten dieser Erde werden wir jedenfalls überhoben, um uns dem lautern Dienste der Wahrheit ungehindert widmen zu können. Die Rosenobel, die altfranzösische Münze, die nur selten noch im Handel und Wandel vorkommt, ist aus Rosenkreuzer-Golde geschlagen, aus künstlichem, und doch echtem Golde. Doch genug für jetzt! Sei versichert, daß ich mit Mayr auch Deinetwegen sprechen werde und Dir, sobald ich es im Stande bin, das Resultat anzeigen will.“

Wir beendigten unsere Tour und trennten uns.

Schon am andern Tage besuchte mich mein eifriger Freund, mit Grüßen von Mayr für mich beauftragt. Er wolle meinen Wünschen Gehör geben und mir die Rosenkreuzerischen Grade ertheilen. Das Alter sei kein Hinderniß, da, wie ihm mein Freund berichtet, meine Einsicht den Jahren vorangeeilt und mein Eifer groß sei. Die Aufnahme in einer wirklichen Loge sei aber durch den Un-

terricht theoretisch zu ersetzen. Er habe in dieser Hinsicht an seine Obern geschrieben und zweifle nicht an dem besten Erfolge. Ich möchte mich nur so lange gedulden, bis die Antwort aus Jerusalem in Königsberg eingetroffen sein würde.

„Aus Jerusalem?" rief ich außer mir, „welche wunderbare Correspondenz! Da werde ich wol lange warten müssen!"

„O nicht doch," sagte mein Freund, „der Orden hat seine eigenen Canäle; das geht Alles über Rußland."

Und nun legte er mir eine Postroute nach dem gelobten Lande so deutlich und zweckmäßig an, daß sich nicht das Geringste dagegen einwenden ließ; nur schade, daß sie in der Wirklichkeit noch nicht bestand. Was half's, ich mußte mich gedulden. Inzwischen wurde ich zu einem Spaziergange mit Mayr eingeladen, jedoch schärfte man mir ein, über meine Wünsche in Betreff der Aufnahme nichts zu sagen, sondern mich ganz gleichgültig in seiner Nähe zu benehmen, er wollte mich dann um so unbefangener kennen lernen.

Es war an einem heitern Juniusmorgen, als mein Freund mich abzuholen kam. Er war allein; es hatte eben fünf geschlagen. Auf meine Frage, wo Mayr sei, hieß es, daß wir ihn treffen würden. Wir gingen dem Pregel zu. Auf der sogenannten Lastadie trat er uns, aus einem Seitengäßchen kommend, mit freundlichem Gruße entgegen.

Er stand im Anfange des Greisenalters, war von mittlerer Größe, und sein großer Kopf, mit wenigen weißen Haaren, steckte zwischen den breiten Schultern; der Rücken war stark gekrümmt; die Augenbraunen zogen sich etwas schief auf der weißen Stirne in die Höhe, und die Augen

darunter glänzten geistreich, freundlich, zuweilen lüstern. Die Nase war schön geformt, und den weiten Mund zierten die herrlichsten Zähne, die bei dem alten Manne ganz besonders auffallen mußten. Dies und die blühende Röthe auf seinen Wangen gaben ihm einen Anstrich von Jugendlichkeit und raubten seiner Erscheinung das Ehrwürdige, das sie sonst eingeflößt haben würde.

Nach den ersten Begrüßungen fing seine Unterhaltung an ganz vertraulich zu werden, von meinem Plane jedoch wurde kein Wort gesprochen. Er kam auf seine Reisen zu sprechen und wußte viel von den Sitten der Schweden und Russen mitzutheilen. Ehe wir es uns versahen, hob er seinen langen geistlichen Rock in die Höhe und zeigte uns einen schwedischen Schiffertanz, oder einen russischen, und pfiff dazu die Melodie. Man kann sich meine Verwunderung vorstellen, als ich den Heiligen sich so geberden sah; aber mein Freund blickte nach ihm mit unendlicher Liebe, wenn auch sein Mund dabei herzlich lachen mußte. Einige englische Matrosen und russische Schiffer, die wir bei ihren Fahrzeugen am Ufer beschäftigt fanden, redete er in ihren Sprachen mit großer Geläufigkeit an.

Unter solchen ergötzlichen Unterhaltungen hatten wir die Loge der Freimaurer erreicht. „Hier wollen wir unser Frühstück nehmen,“ sagte Mayr. Wir setzten uns in eine schöne Laube des Gartens und tranken Kaffee, und als durch Zufall unsere Tassen ein Dreieck bildeten, lächelte Mayr, sah meinen Freund bedeutend an und sagte: „Ça lui portera bonheur!“ und mein Freund drückte mir mit einem ausdrucksvollen Gesichte die Hand.

Wir gingen hierauf in ganz weltlichen, oft sehr unbedeutenden Gesprächen nach Hause, wo ich mich von Mayr auf die ehrerbietigste Weise verabschiedete. Einige Stunden

später sah ich meinen Freund bei mir, der mir den angenehmen Eindruck, den ich auf den lustigen Weisen gemacht hatte, nicht mit Worten zu schildern vermochte. Er umarmte mich zu mehren Malen und versicherte, daß nunmehr meinem Wunsche nichts mehr im Wege stehen würde.

Ich sah jedoch Mayr vor der Hand nicht wieder, lebte zurückgezogen in meinem Atelier mit dem Copiren der Madonna im Garten, von Raphael, beschäftigt, und ging erst am späten Abend mit meinem Freunde auf einsamen Wegen.

So vergingen mehre Wochen, als dieser mir plötzlich die Nachricht brachte, daß die Einwilligung der Obern, von denen sich einige in Rußland befänden, eingetroffen sei, und zugleich übergab er mir eine Bittschrift, in Jerusalem contrasignirt und auf gelbem Pergament geschrieben, die ich unterzeichnen sollte. Dann wollte er mich zu Mayr führen, und mein theoretischer Unterricht in den ersten Graden der Maurerei, der, wie er sagte, durch ihn schon, ohne daß ich's wußte, begonnen worden war, würde in kurzer Zeit beendigt sein. Meiner förmlichen Einweihung in die Rosenkreuzerischen Grade stände aber nichts mehr im Wege, und ich könnte wie er und jeder andere Wissende dann zu dem höchsten Glücke hienieden gelangen.

Mit bebender Hand schrieb ich meinen Namen; mein Freund küßte mich mit Thränen in den Augen und versprach mich andern Tages zu Mayr zu führen. Man kann sich denken, mit welcher Ungeduld ich diese Stunde erwartete.

Wir traten in das kleine Haus neben der Sackheimschen Kirche, vor dessen Thür und auf dessen Schwelle Kräuter und Gräser üppig hervorwuchsen. Die untern

Räume waren leer und weit; der Sohn des Alten war nicht zu Hause. Wir stiegen langsam und feierlich die Treppe hinauf und klopften an. Mein Herz schlug hörbar. Ich hatte mir auf dem ganzen Wege Mayr vorgestellt. Bald dachte ich ihn mir im glänzenden Costüm des obersten Meisters, den Pelican auf der Brust, dann wieder im schwarzen, langen Chorrock, den er gewöhnlich trug, und darunter die Decoration, um sie im großen Momente der Weihe zu enthüllen. Eine Stimme rief „Herein" und mein Freund führte mich an der Hand in das Zimmer. Es war sechseckig; an den weißen Wänden hingen kleine Tafeln, worauf die Worte „Wachet," „Betet," „Arbeitet," mit gothischer Fractur geschrieben waren und der übrige Raum war mit Pistolen, Säbeln und Doppelläufen gleichsam tapeziert, besonders fiel mir der Winkel auf, worin das Bett stand, weil er einem förmlichen Arsenale der verschiedensten Mordinstrumente glich. Mayr selbst war nicht zugegen, aber aus der Tiefe einer dunkeln Alkove krächzte eine Stimme: „Ich komme gleich!"

Wenn mich nun dieser Empfang eben nicht sehr erbaute und nicht im Entferntesten den Erwartungen entsprach, die ich gehegt hatte, so konnte ich doch die Pause bis zu Mayr's Erscheinen mit der Musterung der Gegenstände, die mich umgaben, ausfüllen. Das, was mir am Meisten auffiel, waren mehre Schmelztiegel und Retorten, Windöfen und Blasbälge, die ich durch eine geöffnete Glasthür im Nebenzimmer erblickte.

Endlich erschien er, im grauen Frack, so weltlich als möglich herausgeputzt, mit Händereiben und andern höflichen Manieren. Ich ward wie mit kaltem Wasser begossen. Unsere Unterredung war nur kurz. Er bedauerte, einen wichtigen Geschäftsgang machen zu müssen; mein

Freund flüsterte mir zu, daß er sich in die Loge zu verfügen habe. Auch sagte er, daß wir jetzt öfter mit einander spazieren gehen wollten, dann holte er einige Bücher herbei, die er mir mitgab und zu lesen empfahl, weil sie zu unserm vorhabenden Zwecke von großem Nutzen sein würden. Und so verließen wir ihn bald, nachdem er uns mit cerimoniöser Höflichkeit bis vor die Thür begleitet hatte. So verlegen ich auch war, so bemerkte ich doch, daß die Nachbarn an die Fenster liefen und mich mit neugieriger Verwunderung betrachteten. Jedenfalls mußte es Aufsehen erregen, einen so blutjungen Menschen von dem „Alten vom Berge“ mit so vielen Rücksichten empfangen und auszeichnen zu sehen.

Ich fiel mit Heißhunger über die Bücher her. Es waren maurerische Schriften; hauptsächlich solche, die von den Statuten der Rosenkreuzer handelten. Einige davon in französischer Sprache und ein paar deutsche, worin ganz offen dargethan wurde, wie die Rosenkreuzer das Geheimniß besessen haben, Gold zu machen, indem der Autor sogar mehre Recepte dazu mittheilte. Zugleich wurden aber auch nicht die Gefahren verschwiegen, die bei diesem Unternehmen sich ereignen können. So z. B. in der dritten Nacht beim Erscheinen des rothen Löwen, wo es dem, den Tigel in Acht nehmenden, Adepten leicht das Leben kosten könne.

„Was sollen mir diese Bücher?“ fragte ich am andern Morgen meinen Freund. „Ist denn das Goldmachen das Ziel meines Strebens? Ist das die Weisheit, die ich suche? Mußte deshalb nach Jerusalem geschrieben werden, und glaubt Mayr, ich werde mich dazu gebrauchen lassen, für ihn die Kastanien aus dem Feuer zu holen, das heißt in der dritten Nacht die Erscheinung des rothen Lö-

wen abzuwarten und vom Schlage niedergeschmettert zu werden?"

Meinen Freund frappirten diese Worte sehr. Die Ergebung, die ich bis dahin gezeigt, der Eifer, den ich an den Tag gelegt, hatten ihn eine so schnelle Umwandlung nicht ahnen lassen. Er nahm meine Aeußerungen übel und sagte: „Wenn das geringste Mistrauen in meinem Gemüthe Wurzel fassen könnte, so müßte er auf der Stelle jede Gemeinschaft zwischen mir und Mayr aufheben, und es thäte ihm leid, die Veranlassung zu unserer Bekanntschaft gewesen zu sein."

Dies brachte mich zurück. So schnell etwas aufzugeben, das mich so lang beschäftigt hatte; auf der Schwelle des Geheimnisses umzukehren, von dem ich nur den reizenden Schleier berührt hatte, den ich nun bald lüften sollte, dies schien mir ein leichtsinniger Thorenstreich. Ich nahm, was ich gesagt hatte, zurück und bat, Mayr nichts davon mitzutheilen. Mein Freund versprach es mir.

Obgleich wir uns noch immer sahen und wol auch von unserer Angelegenheit sprachen, so war doch eine Spannung eingetreten, die sich Keiner von uns wegleugnen konnte. Ich zog den Schritt, den ich thun wollte, in genaueste Ueberlegung und konnte mir nicht verhehlen, daß er in mehr als einer Hinsicht ein gewagter für mich gewesen wäre, da jede geheime Verbindung streng verboten war und die Rosenkreuzer in ganz besonderm Verrufe in Preußen standen. Ich hatte kein Verlangen, vorläufig wieder zu Mayr hinzugehen, und nahm mir vor, es dem Zufall zu überlassen, der mich zu ihm führen sollte.

Dieser erschien bald. Ich ward in einen mißlichen Handel verwickelt, der sehr unangenehme Folgen für mich hätte haben können. Ich ward trübsinnig und meine Um-

gebung sah deutlich, wie sehr ich litt. Da sagte mir eines Tages mein Freund, mit dem ich von meiner Angelegenheit sprach: „Zwar hat Mayr nicht Ursache, sich für Dich noch zu interessiren, jedoch ist er der Einzige, der Dir helfen kann, und ich bin auch überzeugt, daß er Dir helfen wird, wenn er Deine Lage erfährt. Soll ich ihm eine Mittheilung machen?"

Ich zauderte mit meiner Antwort. Eine ängstliche Scheu bemeisterte sich meiner, wenn ich daran dachte, das Verhältniß mit diesem räthselhaften Menschen aufs Neue anzuknüpfen, ja — ihm sogar Verbindlichkeiten schuldig zu werden; auf der andern Seite aber drängte mich meine Verlegenheit, die mir dargebotene Hülfe anzunehmen, auch die Neugierde kam dabei ins Spiel, mich von Mayr's Macht zu überzeugen. Nach einigen Weigerungen willigte ich endlich ein, und mein Freund lief fort, um Alles einzuleiten.

Er ließ mich nicht lange auf die Antwort warten. Mayr hatte versprochen, noch am demselben Abende in meiner Angelegenheit die nöthigen Schritte zu thun. Am andern Morgen erhielt ich schon die Gewißheit, daß Alles aufs Beste beigelegt worden war. Ich eilte zu Mayr hin, um mich bei ihm zu bedanken, und fand ihn höflich, freundlich, und dabei wie einen ganz gewöhnlichen Menschen.

Diese ruhige, alltägliche Außenseite aber machte eben auf Den, der den seltsamen Menschen näher kannte, den ans Wunderbare grenzenden Eindruck.

Nach einiger Zeit hatte mich die Kunst und ihr Studium so sehr in Anspruch genommen, daß ich an das Forschen nach geheimen Wissenschaften nicht mehr dachte. Die von Mayr entlehnten Bücher waren demselben zurückgestellt worden und obgleich ich ihm für den mir — wie ich später erfuhr — auf reinmaurerischem Wege erzeigten Dienst sehr dankbar blieb, so suchte ich doch nicht mehr die Gelegenheit, mich ihm zu nähern.

Der Gast auf Ottocar's Burg.

Die Rüstungen gegen Rußland hatten begonnen, und wir sahen die Franzosen zum zweiten Male Preußen überschwemmen. Ich wohnte bei einem Freunde auf dem Lande, dessen Gut seitwärts von der großen Heerstraße lag, um dem wilden Treiben der Fremden zu entgehen, und so waren uns bereits mehre Wochen dahingeflossen, als lebten wir mitten im Frieden.

Eines Tages trat mein gastfreundlicher Wirth ungewöhnlich früh und völlig angekleidet in mein Zimmer. „Ich muß wegen eines wichtigen Geschäfts nach Königsberg," sagte er, „begleite mich, es ist mir angenehm." Ich nahm seine Einladung an.

Nach einigen Stunden hatten uns die tüchtigen Pferde zur Stadt gebracht. Mein Freund ging seinen Geschäften nach, ich schlenderte durch die Straßen, mich mannichfaltigen Gedanken überlassend. Auf dem Platze vor dem Schlosse war ein seltsames Gedränge. Die Menschen standen lautlos da und reckten die Hälse empor. Meine Blicke

folgten und richteten sich unwillkürlich auf die Spitze des ehrwürdigen Schloßthurms. Ein großer Stoßvogel saß auf einem vorspringenden Mauersteine und rupfte sich zum Frühstücke eine Taube. Der Erstere kam, von unten gesehen, an Größe kaum einer Taube gleich, die letztere sah einem Sperlinge ähnlich. Auf dem Mauersteine war er jedem rächenden Geschosse unerreichbar, und was half's auch, ihn zu tödten, das Täubchen war zerrissen!

Ein Geräusch an meiner Seite zog meine Blicke aus den Luftregionen zur Erde. Es war ein bekannter Taubenliebhaber, der in der Zerrissenen den schönsten Mohrenkopf seines Schlages erkannt zu haben glaubte und, wie wenn der Kopf ihm brannte, lautfluchend nach Hause lief.

Es entstand ein Gemurmel darüber und ein Drängen, und französische Garden näherten sich, um die Ursache zu erforschen. Nun erst fielen meine Blicke auf diese und auf die furchtbare Ehrenwache, die unter dem Gewehr stand. Dies deutete auf einen sehr vornehmen Gast, der in Ottocar's Burg zur Zeit hauste. Neugierig fragte ich meinen Nachbar, was das zu bedeuten habe?

„Je nun, Sie stehen hier und wissen es nicht?" erwiderte er befremdet. — „Ich sah nach dem Stößer dort oben!" sagte ich. — „Ei was, Stößer!" brummte er, indem er mich seitwärts anschielte und von mir wegging. In demselben Augenblicke bildeten Soldaten Spalier; ein Laufen und Rennen begann auf allen Punkten. Officiere sprengten fort. Reichgekleidete Bediente führten Pferde vor und wieder weg. Ich hatte mich so ziemlich vorgedrängt, um Alles in Augenschein zu nehmen, aber fragen wollte ich nicht, seitdem der ehrliche Königsberger mich so mistrauisch angeschielt hatte. Plötzlich brach der Ruf: Vive l'Empereur! wie ein fernhinhallendes Ungewitter los. Ich

sah mich um, an meiner Seite wühlten ein paar bleiche Gesichter ihre Blicke in den Boden, alle Andern starrten hinan, ich folgte und erblickte nun Napoleon selbst, am Fenster stehend. Kein Dank, keine Bewegung wurde an ihm sichtbar. Die tiefste Stille folgte auch sogleich dem Ausbruch des lautesten Jubels. Ich sah Napoleon starr und unverwandt an, bis er uns schnell den Rücken kehrte und vom Fenster verschwand. Das Fallstaff'sche „Futter für Pulver" konnte ich nicht aus den Gedanken bringen. Mir war's, als müsse er das in dem Augenblicke gedacht haben.

Nun sah Alles nach dem Portale, wo mehre Reitpferde gehalten wurden und wo man in Gedanken den Kaiser jeden Augenblick herunter kommen sah, um den guten Königsbergern das Schauspiel des Aufsteigens und Wegreitens zu geben. Aber wir warteten und warteten vergebens, bis die Trommeln wirbelten, die spalierbildenden Truppen abzogen, die Ehrenwache mit den Gewehren in die für sie eingerichteten Zimmer des Erdgeschosses sich zurückzog und die Menge unter lautem Gemurmel durcheinander zu wogen begann. Napoleon war in dem innern Schloßhofe aufgestiegen und durch eine andere Straße fortgeritten. Es kam mir so vor, als liebte der Mann das Aufsehen nicht.

Das Bild Napoleon's beschäftigte mich, und ich ging zwecklos durch einige Straßen, ohne bemerkt zu haben, daß bereits mehre Stunden vergangen waren. Plötzlich strömt mir eine Menschenmasse entgegen. Reiter mit gezogenem Säbel, Mameluken mit gespanntem Schießgewehr sprengen vorüber. Man glaubt, es nahe ein Despot des Orients. Diese Täuschung erreicht ihre Vollendung, als man in den Strahlen einer höchst glänzenden Umgebung einen stattlich

schönen Reiter, in bizarrem Costüm, mit Turban und Reiherfeder, hoch zu Roß einhersprengen sieht. Dies war der späterhin so unglückliche Joachim Mürat. Mit einem Schlage donnert's wieder: Vive l'Empereur! zwei, drei Mal. Napoleon kehrt von seinem Spazierritt heim. Dieselbe Ruhe in seinen Mienen. So wie er vorüber ist, schweigt der Ruf. Ein Haufe Mameluken reitet auf wilden Thieren hinter ihm. Auf keuchendem Roß sprang nun, von Schweiß triefend, ein schwarzgekleideter Reiter einher. Er sieht mich, nickt freundlich und ruft mir zu: „Komm heut Abend zu G., ich habe Dir Dinge zu erzählen!" und somit sprengt er dem Zuge nach und schließt sich — ich sehe es deutlich — dem Mammelukenführer an. Ein neues Räthsel. Was hat mein ehrlicher Schulkamerad mit diesem Zuge zu schaffen? Ich erwartete den Abend mit Sehnsucht und gehe ins G.'sche Kaffeehaus, wo ich mich ins zweite Zimmer, in die gewohnte Ecke setze, um meinen Freund zu erwarten.

Mit dem Rufe: „Abgelöst!" sprang er bald darauf lachend herein.

„Wer bin ich?" fragte er mich, indem er die Arme in die Seite stemmte. „Siehst Du mir's wol an, daß ich erster Guide de l'Empereur seit ungefähr acht Tagen bin? Ich habe Dir zugerufen, daß ich Dir Dinge zu erzählen habe, und nun will ich loslegen, und sollt' es die ganze Nacht dauern. Zuhören sollst Du mir schon, denn es wird Dich interessiren, daß Dein Freund nun auch eine

Rolle in der Weltgeschichte spielt und vielleicht einmal seine Denkwürdigkeiten herausgeben kann. Also vernimm, wie ich zu meiner Celebrität gelangt bin. Ich muß wol vom Ei anfangen, da Du alle großen Begebenheiten dieser Zeit in Deinem Malepartus gänzlich verschlafen hast."

„Mit der officiellen Nachricht von der Ankunft des Kaisers kam zugleich die Weisung, mehre junge Leute von guter Familie, die fertig französisch parlirten, brav reiten könnten und in Stadt und Gegend gut Bescheid wüßten, zu erwählen, um Napoleon während seiner Anwesenheit zu begleiten und ihm, mit einem Worte, die beste Richtung bei seinen Ausflügen zu geben; Du siehst eine Art reitenden Hofmeisters für den großen Mann. Da ich alle jene Eigenschaften im vollkommensten Maße besaß, so war ich unter der Zahl der Erwählten. Noch war aber Napoleon nicht da, als die Guides schon aufs Schloß citirt wurden. Wir fanden etliche Herren des Magistrats, nicht ohne einige Verlegenheit. Eine hohe Person aus des Kaisers nächster Umgebung war angekommen und hatte den Befehl überbracht, Napoleon wolle in dem Hause residiren, das die Königin Luise einst bei ihrem Aufenthalte in Königsberg bewohnt hatte. Allen fiel sogleich das schöne Landhaus des Humoristen Hippel mit seinem so sinnig angelegten Park ein, welches nunmehr einer andern Familie zugehörte. Die Einrichtung dieses Hauses konnte wol der gemüthvollen, allen Glanz verschmähenden, durch Unglück niedergebeugten deutschen Fürstin genügen, aber dem Mächtigen im Uebermaße des Glücks, den Anforderungen der ihn begleitenden Fürsten und Krieger, den Anmaßungen seines Hofstaates schien dies Haus keine Befriedigung gewähren zu können.

Das Zusammenstecken der Köpfe, das Hin- und Her-

reden half jedoch nichts; der Befehl war da und es mußten zu seiner Vollziehung alle Anstalten getroffen werden. Die besten Zimmer wurden in Eile mit Sammt und Seidenstoffen köstlich tapezirt, Möbel und Ausschmückungen aller Art herbeigeschafft und so ward das eigentliche Wohnhaus zur Aufnahme des hohen Gastes nach Kräften würdig hergestellt.

Nun erhielt man die Liste des Gefolges und mit ihr die Liste neuer Verlegenheiten. Die nächsten Umgebungen des Wohnhauses waren armselige Hütten, von Landleuten bewohnt, die nur die gewöhnlichsten Bedürfnisse kannten, und diese sollten französische Großwürdenträger aufnehmen. Man verzweifelte an der Ausführung, weil aber der Befehl da war, so mußte dazu geschritten werden. Die Belegung der Häuschen wurde vorgenommen. Auf eines kamen oft zwei Marschälle und ein König. Berthier sollte in einem Dachstübchen, Caulaincourt auf dem Boden, Mürat neben einem Backofen wohnen. Die Herren, die dies Alles so veranstaltet hatten, wischten sich den Schweiß von der Stirn und sahen, was sie gemacht hatten und, sich dessen freuend, kehrten sie zur Stadt zurück. Da war aber mittlerweile ein hoher Gast, als Vorläufer des Höhern, eingetroffen. Der Oberceremonienmeister Graf Ségur empfing die Herren im großen Saale des Schlosses. Er, der mit Ceremonien ungemein gut umzuspringen wissen mußte, machte hier deren wenig. Er fragte kurz, ob dem Befehle Sr. Kaiserlichen Majestät nachgekommen worden wäre und das Hotel, welches die verstorbene Königin bewohnt, zu dessen Aufnahme bereit sei. Auf die Bejahung dieser Frage warf sich Se. Excellenz in den Wagen, einige Herren der Behörde und meine Wenigkeit als Guide stiegen hinein und nun ging's den langen Stein-

damm hinunter, dem alten Thore zu. Nicht zweifelhaft konnte man über das Misfallen bleiben, welches sich Sr. Excellenz bei dieser Gelegenheit bemächtigte. Er fragte zu mehren Malen, ob denn die Königin auf dem Lande gewohnt habe? welches jederzeit mit dem höflichsten Ja beantwortet wurde. Man kam an, stieg aus, und Graf Ségur's Unwillen wuchs zusehends. Ein Misverständniß mußte hier zum Grunde liegen, und nicht lange — so war's entdeckt. Die Königin hatte wol einst mit dem Könige diesen Garten bewohnt; doch auch allein wohnte sie, bei einem frühern Besuche, in dem geräumigen Palaste des Landhofmeisters des Königreichs in einer der schönsten Straßen der Stadt. Diese Residenz war es, die Napoleon gemeint hatte. Daran hatte Niemand gedacht, weil Alle Napoleon sich eine kurze Zeit als Geßner'schen Idyllenschäfer wol mochten geträumt haben, der Vergnügen daran findet, in den kleinen Labyrinthen des Hippel'schen Gartens auf gelbem Kies einherzuschlendern, um die zahllos angebrachten Reimsprüche und Inschriften sich von Einem aus seinem Gefolge ablesen und übersetzen zu lassen. Dies war jedoch eine kurze Täuschung, welcher eine furchtbare Verlegenheit folgte.

Der Kaiser war vor den Thoren und seine Wohnung noch nicht im Stande. Denn der süße Traum, Berthier, Caulaincourt und Mürat im kleinen Häuschen, in friedlicher Eintracht, um den Tisch der ehrlichen Bauernfamilie sitzen zu sehen, war schnell zerstört worden. In größter Eile wurden Möbel u. s. w. nach der Stadt und in das Schloß gebracht, welches zur Aufnahme eines Monarchen doch an und für sich schon geeigneter war, weil der Palast des Landhofmeisters in so kurzer Zeit einzurichten unmöglich schien.

Napoleon's Equipage war bereits angekommen. Man schritt dazu, die verschiedenen Gegenstände seiner Hofhaltung, wie seiner Toilette, unter Dach zu bringen. Sein Reise-Necessaire von Gold, mehre Gegenstände, die wir von Zinn und Porzellan zu sehen gewohnt, und die zu niedrigem Dienst bestimmt sind, von demselben Metalle, einige abgetragene grüne Uniformen und verschiedene Exemplare des welthistorischen Hütchens.

Nicht ohne Stolz, der lächerlich wie jeder andere war, bewegte ich mich in den hohen Gemächern unter diesen Gegenständen. Ich fragte mich, ob ich denn noch derselbe war. Mich dünkte, ich sei durch die hohe Flut der Zeitereignisse selbst zu einer bedeutenden Höhe getragen, ich wähnte, am Hofe zu Paris ein Amt zu bekleiden und wenn auch keiner der grand-dignitaires, doch mindestens einer der angesehensten grand-vautriens des kaiserlichen Hauses zu sein.

Ich stellte mich eben vor einen der langen Spiegel, um mein ganzes Ich mit einem Male zu überblicken, ob ich denn gar nichts von Auszeichnung in irgend einem Knopfloche bemerkte, als ich wie vom Schlage gerührt, erstarrt, den Mund wie zum Schreien geöffnet, stehen blieb. Ich erblickte nämlich eins jener Napoleonshütchen auf meinem Kopfe, gerade so aufgesetzt, wie er sie aufzusetzen pflegte. Ein lautes Gelächter weckte mich aus der Betäubung, worein mich der erste Anblick versetzt hatte, und da ich den Kopf wendete, gewahrte ich einen freundlichen alten Herrn der Stadtbehörde, der sich — unbelauscht wie wir waren — den Spaß gemacht hatte, mir den Hut des Weltbezwingers aufzusetzen. Ich muß gestehen, ich sah ihm in dem Hute ähnlich, konnte mich aber nicht lange dieser Aehnlichkeit erfreuen, denn ein lautes Geräusch in den

Vorzimmern erregte unsre Aufmerksamkeit und ich legte den Hut an seinen Platz. Die Flügelthüren wurden aufgerissen und die Eintretenden meldeten die Ankunft des Kaisers. In Eile drängten wir uns hinter die geöffnete Thür. Eine Menge Diener eilte voraus. Adjutanten, Fürsten in glänzenden Uniformen, stellten sich ehrerbietig auf. Endlich erschien Er, unscheinbar wie immer gekleidet, festen Schrittes, unter dem der Boden zu dröhnen schien.

Napoleon hatte sich in die innern Gemächer begeben und nun war unsers Bleibens in den Vorzimmern nicht mehr. Ich durchstrich gedankenvoll die Gänge und gerieth in die Küche, wo eben das kaiserliche Frühstück zubereitet wurde.

Ich näherte mich einer langen, weißbedeckten Tafel, von den Aromen mehrer dampfenden Schüsseln angelockt, als ein „Zurück da!" zweier bärtigen Grenadiere mich davon zurückschreckte. „Dies ist das Frühstück des Kaisers," flüsterte mir ein freundlicher Pariser Küchenjunge zu, „und die Grenadiere halten Wache, damit kein unbeliebtes Gewürz aus Versehen in die Speisen gestreut werden möge."

Ich zog mich zurück und wandte meine Aufmerksamkeit auf andere nicht minder bemerkenswerthe Gegenstände hin. Da sprangen Lakaien in die Küche und donnerten „Qu'on serve!" und sogleich setzten sich die sämmtlichen Gänge des erlauchten Frühstücks, von Lakaien in schwerer Livree getragen und von Grenadieren escortirt, nach den kaiserlichen Gemächern in Bewegung. Der Zug war mir so imposant, daß ich, als er bei mir vorüber kam — vor den Braten, Gélés, hors d'œuvres und entremets einen tiefen Bückling machte. Sie sollten ja von den mächtigen Kinnladen zermalmt werden, wie so manches Andere im geliebten Vaterlande, und das mochte wol jenes seltsame Gefühl in mir erregt haben.

Wie ich denn nun von Natur ein Träumer bin, so stand ich wieder träumend da, dem Zuge die Treppe hinan nachsehend, wie oben die diensthuenden Pagen und Kämmerlinge die Schüsseln von den Lakaien in Empfang nahmen, um sie den Großwürdenträgern zu überantworten, und so die an den schmuzigen Schlacken des Herdes bereiteten Speisen in immer reinere Hände, bis zu der Region des Lichtes gelangen zu lassen.

Da zupfte mich Jemand am Rockschoße und wie ich mich umdrehe, ist es ein Page, der mich einladet, an dem Frühstücke der Hausofficiere des Kaisers Theil zu nehmen. In meiner Eigenschaft als Guide, wohlverstanden!

Das war ein Frühstück! Besser zubereitet sind mir noch nie preußische Landesproducte vorgesetzt worden. Diese Kartoffeln hättest Du sehen sollen und selbst unsere grauen Erbsen hatten eine französische Tournüre angenommen, daß sie fast nicht zu erkennen waren. Das Gespräch war laut und allgemein. Man lachte über den misverstandenen Befehl, und daß man sich eingebildet habe, Lakaien Sr. Majestät in preußische Bauernhäuser einquartieren zu können. Von dem Uebelstande mit den Prinzen und Generalen war hier natürlich nicht die Rede.

Da trat plötzlich ein diensthuender Schranze mit dem Befehle ein, der Kaiser werde am Nachmittage den Hafen von Pillau besuchen, und Mundköche und Guides müßten ihm dahin folgen. Fluchend über die bevorstehende Reise in dem unwirthbaren Lande — so nannten die Gäste mein liebes Ostpreußen — ward das Frühstück beendet und alsbald wurden die Anstalten zur Abfahrt getroffen."

Hier brach mein Freund plötzlich ab. „Die Stunde ruft, ich muß aufs Schloß," sagte er mit wichtiger Miene. „Mehres noch steht zu Diensten, wenn die Zeit der Ruhe

wiedergekehrt sein wird; ich sehe sie schon im Geiste, die ganze Kette der unbedeutendsten Begebenheiten, kaum des Behaltens werth, aufgezeichnet und der Presse übergeben. Wenn nur Napoleon dabei genannt werden kann, so gibt's doch ein Memoirchen! und somit seien denn im Voraus meine Mémoires d'un ancien guide de l'Empéreur, ou les événemens de trois jours, hiemit feierlichst angekündigt. Adieu!"

Er eilte davon und ich sah am folgenden Tage den Kaiser in einer offenen Halbchaise fortreisen, die Garden von der Wache ziehen, und ging in mein stilles Asyl bei Bartenstein zurück.

Kotzebue.

Man hat wol kein Beispiel, daß ein Mann von so großem Talente, der seine Nation mit so vielen ergötzlichen Werken beschenkt hatte und dabei unbestrittene Verdienste besaß, zugleich auf einer hohen Stufe im Staatsdienste stand und dessen Brust Ordenszeichen schmückten, in einer so großen Misachtung bei Vielen seiner Zeitgenossen gestanden hat, wie Kotzebue.

Er hatte schon dadurch, daß er gegen die Schlegel und die romantische Schule schlechte Waffen gebraucht, die ganze Jugend wider sich aufgebracht. Es schützte ihn nicht, daß er Franzosenhaß predigte und Napoleon verspottete; das fand keinen Anklang, obgleich die Nation wirklich in dem Fall war, weder die Franzosen noch den Napoleon zu lieben, und dies einige Jahre später auch thatsächlich erhärtete.

Man erlebte es, als er einst auf der Durchreise in Königsberg das Theater besuchte, wo man seinen Carolus Magnus gab, daß die Studenten mit Knütteln an seine Loge schlugen und ihn so zwangen, das Haus zu verlassen; dabei pfiffen sie das Stück aus.

Im Jahre 1813 erregte es einen sonderbaren Eindruck, in der Königsberger Zeitung Anzeigen über Handel und

Schiffahrt, kurz, ganz ernst zu nehmende Dinge mit einem Namen der Komödienzettel unterzeichnet zu sehen, wodurch für Theaterfreunde jene Anzeigen complett spaßhaft wurden. Kotzebue, der Verfasser der Pagenstreiche, des Pachter Feldkümmels, oder wie er ursprünglich hieß: Fettlümmels, der deutschen Kleinstädter u. s. w., war nämlich als kaiserlich russischer Generalconsul nach Königsberg geschickt worden. Es war Winter, als er ankam, und man konnte ihn, in einen tüchtigen, russischen Pelz gehüllt, auf den Straßen und Promenaden und im Theater erblicken. Er begnügte sich aber nicht damit, in seiner Loge zu bleiben, sondern er stieg bald aufs Theater, das heißt hinter die Coulissen, und sah sich die Kunstwirthschaft an und mäkelte und tadelte offen daran herum.

Ein junges, liebenswürdiges Stumpfnäschen vom Chor, das damals außer dem Theater die ersten Liebhaberinnen bei mir spielte, vertraute mir, daß dieser Pelz, oder vielmehr der stechende Blick, der aus ihm herausfuhr, ganz unerträglich sei. Kürzlich in der Entführung sei der Pelz in das Theater gekommen und habe das Serail des Bassa Selim gemustert, als wenn die jungen Mädchen wirklich Sklavinnen und er ein wirklicher Osmin gewesen wären. Bis an die Augen hatte er den Pelz hinaufgezogen und den breitrandigen Hut bis auf die Augen gedrückt, sodaß eben nichts als nur die Augen zu schauen blieben, und nun hätten diese Augen so scharf geschaut, von oben bis unten, daß die jungen Chormädchen gezittert vor Angst und vor Frost nebenbei, denn es war im Winter, und der ist in Königsberg, wie ich versichern kann, sehr kalt, aber das Theater in Königsberg ist nicht zu heizen.

Dann hat der Herr von Kotzebue sich zu dem Director Beinhöfer gewendet, der ihm, wie der dienstthuende Adjutant

dem inspicirenden Generale, Schritt vor Schritt folgte, und zu ihm gesagt: „Schließen Sie zu, Herr Beinhöfer, Ihr Blondchen ist kein Blondchen, Ihre Constanze ist keine Constanze, und Ihr Belmont ist kein Belmont.“

Hierauf kehrte er sich zu einem der Actionaire des Theaters, der unweit davon stand, und sagte laut und vernehmlich: „Dem Dinge muß abgeholfen werden, denn es ist mir Bedürfniß, in der Stadt, die ich bewohne, ein gutes Theater zu haben.“

Dem armen Beinhöfer, einem alten emeritirten Schauspieler, den die Königsberger so gern hatten, daß sie ihm sogar sein Singen verziehen, das er sich oftmals beikommen ließ, fuhr's bei dieser Aeußerung durch alle Glieder. Aber er dachte an seinen Contract, den er erst ganz kürzlich abgeschlossen hatte, und fühlte sich auf seinem Directionssitze gänzlich sicher und unantastbar. Um indeß den höflichen Mann herauszukehren und Kotzebue einen Beweis seiner Lebensart und anerkennenden Werthschätzung des großen dramaturgischen Verdienstes desselben zu geben, sagte er in seiner rauhen holperigen Sprache, die wie eine russische Telege über den Knüppeldamm rasselte: „er bäte um einige Winke, denen er nachkommen wolle, und werde sich bestreben, selbst strengen Kunstanforderungen ein Genüge zu leisten.“

„Das werde sich Alles schon finden,“ war die Antwort des Herrn Generalconsuls, die den Mann ganz und gar zerknirschte.

Bald sollte Beinhöfer wissen, woran er war. Er verlor seine Direction und mußte in Reih und Glied Dienste nehmen. Das schöne Vorrecht, ohne das Prädicat „Herr“ auf dem Zettel genannt zu stehen, büßte er mit dem minder schönen ein, für die gesammte hungrige Heerde seiner Schauspieler die Gage zusammensparen zu müssen.

Von nun an las man wieder „Herr Beinhöfer" auf dem Zettel, und zwar neben bescheidenern Rollen; dafür aber war das Regiment der Bühne als dreigespaltene Macht organisirt worden. Das Kunstfach leitete der kaiserlich russische Staatsrath und Generalconsul Herr August von Kotzebue, das Decorationswesen der Herr Oberbaurath Müller, derselbe, der den damals neuen Kunsttempel in Form eines großen Heu- und Fouragemagazins gebaut hatte, und die Führung der Kassengeschäfte übernahm der Herr Commerzienrath Schwink, ein Mann, der offenbar am meisten seinem Amte gewachsen war.

Denn man glaube nicht, daß Kotzebue, der so hübsche Komödien machte, es verstanden habe, eine Bühne zu leiten. Er hatte in Wien und Reval die Beweise seiner Unfähigkeit hierzu an den Tag gelegt.

Das Erste, was er that, war, daß er Engagementsbriefe in die Welt sandte und unter dem Titel „Kunstblatt" eine eigene Theaterkritik begründete.

In den ersten Tagen des Frühlings, der auf seiner Reise um die Welt in Königsberg erst sehr spät einzutreffen pflegt, konnte man um die Stunde des Theateranfangs einen Mann mittler Größe auf dem Königsgarten auf- und abgehen sehen, dessen Aeußeres von den alltäglichen Philistern, die man dort zu sehen bekam, einigermaßen abstach. Er trug eine schwarzseidene Weste und kurze Beinkleider, schwarzseidene Strümpfe, Schuhe; alles Dies nicht wie ein Landgeistlicher der damaligen Zeit, sondern nach eleganterer Façon, darüber einen Rock von blauem wollenem Sommerzeug, den er nach hinten zu, gerade über dem Theile, den man in guter Gesellschaft das Ende des Rückgrats zu benennen pflegt, ungefähr auf solche Weise mit der einen Hand zusammenhielt, wie man es von dem

Pantalon der Pantomime zu sehen gewohnt ist. Die andere Hand hielt den Hut, der selten aufgesetzt wurde. Das Gesicht des Mannes war länglich, die Züge ausdrucksvoll, die Augen lebendig, die Nase stark und die grau schillernden Haare wohlgeordnet und frisirt, besonders was den sehr beliebten Hahnenkamm betrifft, den man damals noch steifgebrannt und mit dem Stolze eines wirklichen Hahnes auf dem Kopfe trug, während die jetzige Generation von Hahnenkämmen nichts mehr weiß, als daß sie in Ragoutform ein feines Gericht abgeben. So ändern sich die Zeiten! Heute würde ein Schriftsteller wie Kotzebue schwerlich so auf dem Königsgarten in den ersten Frühlingstagen spazieren gehen; allein Das, was ich hier erzähle, ist schon lange her; zwanzig Jahre! welch eine Zeit, in einer Zeit, wo das Gestern schon veraltet ist und wo so viel sich ereignet und so wenig davon nachhaltig ist, daß die Sucht nach stets Neuem nicht nur sehr verzeihlich, sondern sogar in den Erscheinungen des Lebens auch sehr wohl begründet ist.

Neben Kotzebue, doch zwar immer einen Schritt zurück, schwebte eine kleine Gestalt, nicht etwa eine wirkliche

„Maus,
Die in monströser Gestalt thut auf dem Boden schweben" —

sondern nur ein kleines Männlein von ziemlich koboldartigem Wuchse, mit Complimenten und artigen Burzelbäumen um den berühmten Dramaturgen bemüht. Dieses Männlein war damals bereits in Jahren vorgerückt und Vater mehrer vollkommen ausgebildeter Kinder, sah aber dabei selbst noch wie ein unausgebildetes aus. Es hieß Angely, der nach Kotzebue's Tode selbst als fruchtbarer Lustspieldichter auftrat und das deutsche Theater für ein Vermächtniß seines großen

Lehrers ansah, für das er Sorge zu tragen hatte. Diesem Angely geschah es damals in Königsberg, daß er, zur Probe gehend, seine Rolle aus der Rocktasche verloren hatte und ein gutmüthiges altes Weib ihn mit den Worten darauf aufmerksam machte: „He! kleiner Junge! er hat sein Schulbuch verloren!"

Angely sah damals so täuschend einem kleinen Gassenjungen gleich, daß ihm diese Charaktere auch am besten auf der Bühne gelangen und er in den Pagenstreichen als Berliner Gassenjunge, im Dorf im Gebirge als dummer Schulbube, der nicht weiß, wie hoch der Berg Sinai ist, und in ähnlichen heitern Partien excellirte und der Liebling des Publicums wurde. Die jugendlichen Helden wollten ihm hingegen nie recht gelingen.

Kotzebue, der das Kleine liebte und auch wol in Angely den fruchtbaren dramatischen Eierstock herauswitterte, machte seinen Leib- und Flügeladjutanten aus ihm. Der kleine Mann war geheimer Regisseur, geheimer Theatersecretair, geheimer An- und Rathgeber. Ich habe den Brief gelesen, den der kleine Angely an ein damals sehr beliebtes Mitglied des Königsberger Theaters schrieb und der mit den Worten schloß:

„Fügen Sie sich dem Willen des Herrn Staatsraths von Kotzebue nicht, so seien Sie überzeugt, daß er der Mann ist, der Ihnen schaden kann, und auch gewiß will."

So fürchterlich begannen sich die Verhältnisse zu gestalten.

Kotzebue selbst war sehr leidenschaftlich und erlaubte sich oft gewaltsame Handlungen, die er später bereuen und zurücknehmen mußte. Er entließ einst die erste Sängerin ihrer Verbindlichkeiten auf der Probe; ein andermal gab er eine kleine Rolle, in einem seiner ältesten Stücke, dem ersten

Bassisten, und als dieser sich weigerte, sie zu spielen, behauptete Kotzebue, er habe darin eine Baßarie zu singen, worauf ihm bewiesen wurde, daß er sich im Irrthum befinde. Gewiß ist es, daß er seine eignen Stücke nicht kannte, stets die Titel verwechselte und sich nicht auf die Einzelheiten darin zu besinnen vermochte.

Obgleich er sich bemühte, einige gute Mitglieder aus der Ferne herbeizuziehen und auch für die äußere Ausstattung der Stücke manche Anstrengung machte, so gingen die Vorstellungen doch nicht so, daß eine allgemeine Befriedigung daraus erwuchs. Dabei wurden die Ausgaben und Ansprüche so gesteigert, daß das Theater sich nach kurzer Zeit auflösen mußte und seither noch immer nicht auf eine Stufe sich erheben konnte, die es einst unter günstigern Verhältnissen einzunehmen im Stande gewesen.

Die ersten Mitglieder waren so mislaunig und übelwollend, daß sie jede sich darbietende Gelegenheit benutzten, um die Mängel der Anstalt in recht hellem Lichte hinzustellen. Ich sah einst bei der ersten Vorstellung des langweiligen Kotzebue'schen Dramas „Rudolph von Habsburg und Ottocar von Böhmen" den Schauspieler, der den Rudolph gab, auf- und abgehen, vor dem Publicum mit dem Reichsapfel Fangball spielend, bis daß sein Mitspieler auftrat, der das Stichwort überhört und sich deshalb ungebührlich lange verspätet hatte. Dieser Schauspieler ist seitdem zu großem Ruhme gelangt und ziert eine unserer vornehmsten Kunstanstalten.

Was die Schauspieler am meisten, neben der ungerechten Heftigkeit ihres Chefs, erbitterte, war dessen ebenso scharfe als maliciöse Kritik ihrer Leistungen in dem von ihm herausgegebenen Kunstblatt. Ist diese Gattung von Künstlern stets übermäßig empfindlich gegen Ausstellungen an

ihrem Gewerbe und den Fähigkeiten, es zu üben, so mußten sie es noch mehr sein, wenn dies von einem Manne ausging, der zu wohlmeinenden Beurtheilungen unter vier Augen berechtigt war und seine Befugniß verkannte, indem er sie zu öffentlichen machte und ihnen eine gehässige Beimischung gab.

Kotzebue's Thätigkeit in jener Zeit grenzte ans Wunderbare; er schrieb Komödien und Opern, machte nach seiner Weise geschichtliche Studien, redigirte periodische Schriften, gab Kunsturtheile von sich, wohnte gelehrten Sitzungen bei, wandte sich der geselligen Seite des damaligen Königsberger Lebens mit Vorliebe zu und besorgte nebenbei seine amtlichen Geschäfte, die bei dem lebhaften Handelsverkehr mit Rußland keineswegs unbedeutend sein mochten.

Wie ich schon erwähnte, war es auffallend, die dramaturgische Firma in den öffentlichen Blättern unter amtlichen Anzeigen mit Würde prangen zu sehen; nicht minder aber war es seltsam und nahm selbst einen heitern Anstrich an, wenn Kotzebue in einem gelehrten Körper erschien und dort einen seinem Rufe in der Welt entsprechenden Rang einnehmen wollte. So kam er einmal bei dem Feste Friedrich's des Ersten, zum Gedächtniß an die Erlangung der preußischen Königswürde, auf den barocken Einfall, in der Sitzung der gelehrten „deutschen Gesellschaft" seine neue Oper: „Herrmann und Thusnelde", der Versammlung vorzulesen. Man denke sich, welchen Eindruck dies hervorbrachte. Eine Oper vorgelesen, zwischen ernsten Abhandlungen, vor Professoren und andern Gelehrten, und noch dazu Kotzebue'sche Theatergedanken in Kotzebue'sche Verse gekleidet!

Die Leichtigkeit, mit der er arbeitete, war außerordentlich.

Morgens vier Uhr stand er auf, heizte im Winter selbst sein Zimmer und kochte seinen Kaffee. Hierauf setzte er sich zum Schreiben. Das Papier war in längliche Streifen geschnitten, vier aus einem Bogen, und wurde mit flüchtiger, doch leserlicher Schrift beschrieben. Ich habe von ihm Manuscripte ganzer Stücke in Versen gesehen, worin fast nichts ausgestrichen war.

Bei dem Rückzuge Napoleon's aus Rußland war er besonders thätig und brachte, wie es die Gelegenheit erheischte, bald dies bald das als satyrische Anspielung auf die Scene. So entstand das bekannte „Der Flußgott Niemen und noch Jemand", nebst seinen Fortsetzungen, welches bei der damaligen Stimmung in jener Provinz nicht anders als große Theilnahme finden konnte. Sowie die Zeitungen die Nachricht von einem neuen Siege über Napoleon brachten, gleich war er mit einem Gelegenheitsstücke oder wenigstens mit einem Prologe da; oft lief er vor der Probe nach Hause, warf schnell einige Knüttelverse aufs Papier und ein unglücklicher Schauspieler mußte sie sich dann schnell ins Gedächtniß pfropfen, um sie Abends unter lautem Bravo herzusagen.

Sein Familienleben war einfach und er lebte mit den Seinigen in gutem Einverständnisse. Er hatte nach dem Theater gewöhnlich drei Freunde zu sich eingeladen. Nach dem Souper begab sich dann diese partie quarrée in ein Cabinet, wo vier gestopfte Pfeifen und vier große dampfende Punschgläser bereit standen.

So lange er das Theaterscepter führte, konnte es nicht fehlen, daß er irgend eine Favorite hatte, für die er sich besonders gütig zeigte. Er suchte diese jedoch nie unter den eminenten Künstlerinnen, die wol in jeder Hinsicht große Ansprüche machten, sondern wählte sie aus jener Classe ge-

fälliger Geschöpfe, die aus unglücklich bedrängten Verhältnissen, wo sie dem nackten Elend der Verderbniß ins große Auge blickten, sich plötzlich zu einer vermeintlichen Kunsthöhe erhoben fühlen und mit wahrer dankbarer Rührung einen Opernchor an irgend eine heidnische Gottheit absingen, als ob sie in der Kirche wären, um Gott für die Erlösung aus lumpiger Schmach und Erhebung zu etwas glänzenderer zu danken.

Der Herr von Kotzebue hatte sich aus diesen Auserwählten ein blondes, schlankes Mädchen auserwählt, dessen Name Wachs schon die Biegsamkeit seines Gemüthes andeutete. Notabene, wenn es warm wurde.

Der Vater dieses Mädchens hielt eine der originellsten Kneipen, in der Nähe des Theaters, eine Gattung von Kneipen, wie ich sie seitdem nie wieder angetroffen. Nicht sowol wegen der Vortrefflichkeit des Gänsebratens, womit er uns jeden Abend regalirte und der mir damals besser behagte, als er mir jetzt behagen würde, sage ich das, sondern wegen der Gäste, die sich dort einfanden und an denen Hoffmann seine Vorstudien gewiß machte, wenn er in seiner Jugend — er war bekanntlich ein geborener Königsberger — diese Leute beobachtete. Welche phantastische Figuren erinnere ich mich in dem kleinen Zimmer der Pulvergasse gesehen zu haben; wie konnte ich damals im Umgange mit ihnen schwelgen; wie nüchtern und schaal ist Alles, was ich seitdem von dieser Gattung erblickte und näher kennen lernte!

Jener alte Hauptmann, mit dem schwarzverbundenen Auge, wer konnte so groß sprechen — nein! ich will sagen: wer war so groß im Sprechen! Nur einmal traf ich etwas Aehnliches, jenen liebenswürdigen Cavalier in Breslau, der einem aus der Menagerie entkommenen Löwen, vor dem

das Volk entsetzt floh, ein Wort ins Ohr raunte und ihn dann schmiegsam und ruhig in seinen Käfig zurückführte. Er wollte dies Mysterium in Konstantinopel von einem Armenier gelernt haben. Mein alter, einäugiger Hauptmann würde über die Kleinigkeit gelacht haben und uns nicht schuldig geblieben sein, daß er einmal zwei im Kampf begriffene wüthende Löwen durch dieses Wort zur Vernunft gebracht hatte. Auch besaß er gewiß das Geheimniß, trächtige Elephantenweiber zu accouchiren, Tigressen die Nägel zu beschneiden und Hyänen die Zähne zu putzen. So war der Mann!

Und der geheimnißvolle, kleine Mensch, stets halbbetrunken, also ganz selig, der Alles wußte, sich jedoch über nichts recht ausließ und desto mehr zu errathen gab; der sich selbst gern das Ansehen eines höchst gefährlichen Menschen gab, vor dem man sich zu fürchten habe und den Jedermann auslachte!

Von solchen Originalen war das kleine Zimmer voll; und Alle liebten das Bier so sehr, daß sie dazwischen immer Schnaps tranken, um jene Liebe einigermaßen zu dämpfen, weshalb ein Gläschen Branntwein dort auch „Dämpfer" genannt wurde.

Uebrigens waren die Leute nicht eigentliche Trunkenbolde, sondern mehr überspannte Narren. Ihre Zeche bezahlten sie nie an demselben Abende, sondern die Tochter des Wirths kam gewöhnlich, nachdem die Rechnung angeschwollen war, des Morgens, um die Bezahlung einzutreiben, und man war mit dieser freundlichen Execution nicht eben unzufrieden.

Dies gute Mädchen war nun aber in der vollen Blüte ihrer jungfräulichen Reize zum Theater gegangen, welches

bei der Nähe der Trattorie ihres Vaters und des Kunsttempels wol Niemand befremdlich erscheinen wird.

Der Herr Etatsrath von Kotzebue hatte, da seine Zeit von den vielerlei Geschäften gänzlich in Anspruch genommen war, die Stunden der Sieste dazu eingeräumt, um junge, hübsche Talente weiblichen Geschlechts, die sich dem Theater widmen wollten, in Person zu prüfen. Er ließ dieserhalb Ankündigungen in die öffentlichen Blätter rücken, daß sich solche Individuen bei ihm selbst in den Nachmittagsstunden einzufinden hätten. Die Kunst hatte manchen Gewinn davon, wie ich glaube; das junge Wirthstöchterchen war von der Zahl.

Bald gelang es dem hübschen Kinde, sich so sehr in Gunst zu setzen, daß es Rollen und, was noch mehr war, eine Benefizvorstellung erhielt. Um diese ergiebig zu machen, leistete der großmüthige Gönner auch willfährig seine Hülfe. Man kann denken, daß es kein geringer Vorzug des damaligen königsberger Theaters war, die neuen Stücke Kotzebue's, nach welchen alle Bühnendirectionen geizten, zuerst zu haben. Ein Vorzug, der als solcher zwar anerkannt, dennoch nicht in gehörigem Maße gewürdigt wurde. Was gäben jetzt wol die Leute darum, wenn ein Kotzebue seine leichten, witzigen, heitern Stücke den ausgehungerten Theaterfreunden darbrächte!

Für das junge Mädchen gab der gefällige Dichter einmal die fünf kleinen Stücke seines Taschenbuchs als Manuscript her, die sämmtlich an einem Abende als Benefiz aufgeführt wurden. Wenn nun auch nicht Alle gefielen, eins davon: „Wer weiß, wozu es gut ist", sogar ausgepfiffen wurde, so kann man doch denken, wie voll das Haus wurde.

Dieses und einige andere Beispiele regten nun die Schauspieler, welche Benefize hatten, an, sich ein neues Stück von Kotzebue zu verschaffen; aber nur den Wenigsten konnte dies gelingen.

Einer meiner Freunde beim Theater, Familienvater und durch Kränklichkeit und schlechte Besoldung ziemlich heruntergekommen, sollte auch eine Benefizvorstellung erhalten, da er aber keine rechte Wahl zu treffen wußte und als Künstler nicht besonders beliebt war, so durfte er sich nicht viel davon versprechen. Er fragte mich um Rath, und ich war trostlos, dem Manne nichts angeben zu können.

Um jene Zeit wohnten viele Engländer in Königsberg, die nach ihrer gewohnten Weise lebten, einen Clubb errichtet hatten und uns nun auch das neue Schauspiel eines Pferderennens zu geben beabsichtigten. Das war damals etwas Unerhörtes, man hatte eine Tribune für die Damen errichtet, welche die Preise vertheilten, und wenn gleich sich unser Volk bei diesem Schauspiele nicht unterhielt, so hatte es sich doch in Masse dabei eingefunden.

Auch ich war auf den Beinen, um die Sache mit anzusehen, und mein armer Freund, von dem ich eben sprach, gesellte sich zu mir. Das flüchtige Schauspiel war vorüber, als wir, auf dem Heimwege begriffen, dem Herrn von Kotzebue begegneten, der, wie es schien, in Nachdenken vertieft, allein nach Hause ging. Mein Freund grüßte ihn ehrerbietig und sagte dann traurig, zu mir gewendet:

„Der könnte mir helfen, wenn er wollte! Was gilt's, er geht nun nach Hause und überdenkt in seinem Kopfe einen Plan, um aus diesem Volksspektakel eine Posse zu machen. So etwas brächte mir ein volles Haus und machte mich zum glücklichen Manne."

Das fuhr mir wie ein Blitz durch den Kopf. Eine Posse, die zum Gegenstand das Wettrennen hätte, müßte auf jeden Fall die Kasse füllen, dachte ich.

„Und wenn Kotzebue auch nicht der Verfasser wäre," sprach ich zu meinem Freunde, „so würdest Du doch wol Deine Rechnung bei einem solchen Gelegenheitsstücke finden, nicht wahr?"

„Jedenfalls," rief er traurig aus. „Wer aber wäre wol im Stande, ein solches zu schreiben, wenn es nicht eben Der ist, der darin eine so große Gewandtheit besitzt? Du weißt, wie nahe mein Benefiz bevorsteht, und darum ist an so etwas nicht zu denken."

„Wer weiß?" erwiderte ich ihm; und wenn Du morgen das Stück erhältst, würdest Du alles Nöthige zur Aufführung noch veranstalten können?"

„Wenn ich es morgen hätte, wohl," sagte Jener, „doch ich verstehe Dich nicht —"

„Gut; Du sollst mich gleich verstehen," war meine Antwort. „Ich gehe nach Hause, mache mir Punsch und setze mich zur Arbeit. Morgen früh hoffe ich fertig zu sein. Doch darf mein Name unter keiner Bedingung genannt werden."

Mein Freund wußte nicht, was er sagen sollte, da er das Ganze für Spaß hielt; ich aber eilte wirklich nach Hause und suchte vorläufig dadurch mein Wort zu lösen, daß ich mir einen tüchtigen Punsch machte und ihn auch zu trinken begann. Mir war ein loses Bild wol durch den Kopf gezogen, das ich mit leichter Mühe als Theaterstück gestalten zu können hoffte; wie ich nun aber dasaß, das weiße Papier vor mir und die Feder in der Hand, da wollten die Gedanken nicht kommen. Wer kennte wol nicht diesen Zustand von seinen ersten Versuchen her?

Die Nothwendigkeit, mein Wort zu halten und meinem Freunde zu helfen, beflügelte endlich meine trägen Gedanken; es drängten sich Gestalten vor meine Einbildungskraft, die zu sprechen begannen, und im halben Rausche, der zum vierten Theile von der Begeisterung herrührte, ergossen sich Phrasen auf das Papier, Scenen reiheten sich an Scenen, selbst Witze waren mit untergelaufen, und als die Sonne mir durchs Fenster schien, lagen etwa zwölf engbeschriebene Bogen vor mir, und ich hatte das erste Stück in meinem Leben zur Welt gebracht, das wirklich aufgeführt werden sollte.

Ich lehnte mich in meinen Sessel zurück und erschöpft, wie ich war, umfing mich bald der Schlaf. Ich sah mich im Traume als triumphirenden Dichter.

Noch denselben Vormittag trug ich das neugeschaffene Werk zu meinem Freunde. Daß er seinen Augen nicht traute, als er es in den Händen hielt, darf ich wol nicht berichten. Er rief seine ganze Familie herbei, um sogleich die Rollen auszuschreiben; denn da ihm die Wahl seiner Benefizstücke allein zustand, so war das Machwerk angenommen, es mochte Werth haben oder nicht. Zufrieden und glücklich, von den Segenswünschen der Familie begleitet, welcher jedoch in Hinsicht auf den Verfasser das strengste Stillschweigen auferlegt wurde, verließ ich das Haus und meinen Freund, in dessen Kopfe sich alsbald ein großer Plan ausgesponnen hatte. Er glaubte das Publicum noch nicht mit dem schlechten Stücke genug zu mystificiren; er nahm sich vor, dies zu seinem Vortheil noch auf andere Weise zu thun.

Er sprengte nämlich aus, der Herr Etatsrath von Kotzebue habe seinen kleinen Sohn, einen allerliebsten Jungen, auf der Straße spielend getroffen, ihn aufgehoben, ge-

herzt und ihm ein Manuscript in die Hand gedrückt, mit den Worten: „Da, gib das Deinem Vater, es wird ihm Nutzen bringen."

So sehr dieser Zug nun auch dem guten Herzen des Etatsraths Ehre gemacht hätte, so konnte er doch als Schriftsteller nicht gleichgültig dabei bleiben und erließ daher eine öffentliche Anzeige, worin er die schöne That, sowie die Autorschaft von sich ablehnte, dem Stücke aber ein nicht ungünstiges Prognostikon stellte, wahrscheinlich um dem armen Benefizianten den Handel nicht zu verderben.

So war denn nun der Tag der Aufführung herangekommen. Die Theilnehmer des Wettrennens und was mit ihnen zusammenhing, also der reichste und angesehenste Theil der Einwohner, glaubte in der Posse eine Satyre auf sich zu sehen, und von allen Seiten hörte ich, wie man eifrigst bemüht sei, dem Verfasser auf die Spur zu kommen, um fühlbare Rache an ihm zu nehmen. Ich war, wie natürlich, aufs Thätigste bemüht, den Schleier, der mich umgab, nur fester zu ziehen, und war ziemlich beruhigt, da ich vor der Aufführung keine Entdeckung besorgen durfte, da mein Incognito mit dem Vortheil des Schauspielers zu eng zusammenhing. Dafür aber mußte ich nach der Aufführung desto mehr Befürchtungen hegen.

Das Benefiz war überfüllt. Mein Freund hatte eine Einnahme, wie er sie sich nicht träumen ließ; es war die beste, die jemals erzielt wurde. Meine Absicht war erreicht, als ich die Schaaren zum Schauspielhause hinziehen sah. Daß die Posse nicht gefallen könnte, dachte ich wol; denn so eitel war ich nicht, zu glauben, sie sei gut; auch daß sie mit Scandal ausgepfiffen werden würde, wußte ich gewiß, da die Partei, die sich darin angegriffen wähnte, ganz offen davon sprach.

Schon während der Ouverture begann der Lärm, und nur mit Mühe machten sich die zuerst Auftretenden verständlich. Endlich gelang es einem Theile des Publicums, dem vernünftigen, der sich selbst bei den tollsten Tumulten die Oberhand verschafft, Ruhe herzustellen und das Stück ging ohne Störung zu Ende. Hier und da wurden einige grelle Scenen laut belacht, im Ganzen wurde aber wol nur mitleidig gelächelt; denn bei der dunkeln Erinnerung, die mir jetzt davon vorschwebt, glaube ich mir selbst nicht zu nahe zu treten, wenn ich mein erstes dramatisches Werk eine Erbärmlichkeit nenne. Auch gestehe ich ebenso offen, daß der Leichtsinn, womit ich dabei zu Werke gegangen war, eine derbe Witzigung verdient hatte.

Einige Anzüglichkeiten hatten dennoch nicht verfehlt, zu reizen, und man gab daher weder den Vorsatz auf, sich zu rächen, noch den Autor zu entlarven. So erfuhr ich denn, daß die Engländer für den andern Tag ein solennes Frühstück veranstaltet hatten, wozu sie meinen Freund, den Benefizianten, einluden, der wol schwerlich zu dieser Ehre gelangt wäre, wenn sie nicht auf die Wirkung gewisser Weingattungen mit Sicherheit rechneten, um ihm dann mit leichter Mühe sein Geheimniß zu entreißen.

Ich kannte zu wohl die Schwäche meines Freundes, um hierbei nicht aufs Neue in Unruhe zu gerathen. Allein er war so dankbar gegen mich, den Engländern abzusagen und sich auf eigene Kosten einen Haarbeutel im Kreise der Seinigen anzutrinken. So schwand auch diese Gefahr vorüber, und ich hatte von dieser leichtsinnigen Thorheit, einer der vielen, die meine Jugend in Königsberg signalisirten, weiter keine Unannehmlichkeit zu bestehen.

Das Stück forderte ich zurück und warf es ins Feuer, nm jede Spur davon zu vertilgen, und da die Rollen auch

zurückgefordert und auf mein Verlangen vernichtet wurden, so glaube ich mit Gewißheit, daß mir dieses vollkommen gelungen ist.

Kotzebue führte noch ein Jahr die Theaterdirection in Königsberg. Obgleich er das Repertoir mit vielen seiner besten Stücke bereicherte, so hatte er doch nur Kummer und Verdruß davon. Während dieser Zeit schrieb er den Rehbock, den er eigentlich dem Englischen nachbildete, die ergötzliche Posse: Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen, den Rothmantel, den Pachter Feldkümmel und die Belagerung von Saragossa als Fortsetzung dazu, die eifersüchtige Frau, die argwöhnischen Eheleute, Kaiser Rudolph und König Ottocar, die Gisela, die von wahrhaft poetischer Kraft Zeugniß ablegt, aber auch den abgeschmackten Schutzgeist. Außer diesen lieferte er noch eine Menge kleiner Sachen und Gelegenheitsgedichte.

Während er so thätig war, hagelte es Satyren und Persiflagen gegen ihn und er wurde mit den Waffen der Lächerlichkeit und des Ernstes fortwährend bekämpft. Einige meiner Freunde verbanden sich, um einen Angriff auf seine Persönlichkeit auszuführen. Das Pasquill wurde an der Börse ausgeboten und in die Häuser zum Verkauf getragen und hat den Verfassern eine tüchtige Strafe zugezogen.

Ich hatte damals meine Vaterstadt schon verlassen und hielt mich in Warschau auf. Kurze Zeit darauf war Kotzebue's Herrschaft zu Ende und das Theaterschiff trieb nach allen Winden.

Auch Kotzebue ging jetzt von Königsberg fort und nahm auf die bekannte auffallende Weise an den politischen Tagesinteressen Theil. Nach wenigen Jahren ereilte ihn sein gewaltsames, tragisches Ende.

Wie überraschend dieser Fall auch zu jener Zeit erschienen ist, so kann aus den oberflächlichen Andeutungen, die ich hier über den öffentlichen Charakter des Mannes und die gegen ihn sich offenbarende Stimmung zu geben versuchte, die Abneigung der deutschen Jugend gegen ihn abgeleitet werden. Wie groß auch von dem Schlagen mit Knüppeln an seine Loge, bei der Aufführung des Carolus Magnus, bis zu dem Dolche, der ihm den Todesstoß gab, der Abstand ist, so ist doch eine Verwandtschaft in einem gewissen Grade dazwischen nicht wegzuleugnen.

Jetzt hat man angefangen, dem unglücklichen Manne als Schriftsteller Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Bei seinem Leben dachte Niemand daran. Obgleich er durch seinen unerschöpflichen Witz, sowie durch die reiche Leichtigkeit seiner Erfindungen Alles erheiterte und unterhielt, wußte man es ihm keinen Dank und schämte sich sogar, es zu gestehen. Ich kannte einen jungen Mann, der sich als einen aufrichtigen Verehrer Kotzebue's erklärte, der wurde aber verlacht und wie ein Narr verschrien. Eine Erscheinung unserer Tage kann, bei einiger Aehnlichkeit, doch nicht wol mit ihm verglichen werden. Raupach genießt von verschiedenen Seiten einer vollkommenen Werthschätzung, obgleich er uns weder so unterhält noch erheitert wie Kotzebue. Auch ist jener Dichter bei aller Fruchtbarkeit weder so unabläßig bemüht, für das Publicum zu sorgen, wie Kotzebue, noch thut er es mit so großer Uneigennützigkeit.

Kotzebue setzte, in der Zeit seiner größten Thätigkeit, den Preis eines den ganzen Abend füllenden Stückes für eine gewöhnliche Bühne auf nur acht Ducaten fest. Ich las einen Brief von ihm an Schall, worin er diesem schrieb:

„Ihre „Unterbrochene Whistpartie" werde ich für das Theater in Königsberg gern anschaffen. Haben Sie die Güte, sich mein gewöhnliches Honorar von acht Ducaten von der dortigen Theaterdirection für meinen „Rehbock", den sie angenommen hat, dafür auszahlen zu lassen."

Eine Klosterzelle.

„Wie ein Geläute zur Nachtzeit möge diese Geschichte in Eurem Gemüthe verhallen.“

1.

Zwei bedeutende Meerbusen schneiden in die Provinz Ostpreußen ein, und das Land begnügt sich damit, zwei öde, unfruchtbare Zungen, von hohen Sandhügeln durchschnitten, in die Ostsee hineinzustrecken, um diese abzuhalten, nicht mehr noch der festen Küste zu rauben.

Diese Meerbusen sind das kurische und das frische Haff. Das letztere, an seinem südlichen Gestade von schönen Waldhöhen eingeschlossen, bespült so manche stattliche Kirche, womit das fruchtreiche Ermeland oder Warmien prangt, das in alten Zeiten unter dem Hirtenstabe seines Fürstbischofs blühte und gedieh, als dieser herrliche Landstrich noch der Krone Polen zinsbar war. Jetzt residirt der Fürstbischof von Ermeland in dem prächtigen Kloster Oliva bei Danzig und läßt seine eigentliche Residenz Heilsberg im sogenannten Oberlande verfallen, wie das arme Städtchen selbst, welchem sie vormals Zier und Glanz verschaffte. Außerdem waren noch drei Klöster zu Anfange des Jahrhunderts in

diesem Districte. Die Mönche, von der strengen Regel des heiligen Bernhard, alte, arme Leute, sollten aussterben, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner, der in dieser Provinz geboren ward, hatte durch Lehre und Beispiel auf viele junge Leute dort gewirkt, und, während er ihnen von seinen Reisen die artigsten Berichte über ganz weltliche Gegenstände schickte, die sie recht sehr ergötzten, ermangelte er nie, auch Seelenspeise beizufügen, die noch weit ergötzlicher für sie war. So empfingen sie von ihm aus Italien neue Barcarolen und geweihte Heiligenbildchen, Schilderungen von Volks-, so wie von Kirchenfesten, was in jenem Lande freilich ziemlich gleichbedeutend ist. Die jungen Altpreußen schielten mit sehr begehrlichen Blicken nach dem berühmten Landsmann, und zur poetischen Ekstase geneigt, wie sie von Natur sind, wurden viele zu Schwärmern. Werner's Lehre war ihnen bald nicht mehr genug; sie lasen Jacob Böhme, Thomas a Kempis, sie hatten bald Heiligenbilder und kleine Weihkessel in den Zimmern, und mehre wurden katholisch. Einer meiner besten Freunde war von dieser Zahl und entschloß sich sogar, die Weihe zu nehmen. Er hatte bereits sein Noviziat in dem uralten Bernhardinerkloster zu Kadziehn angetreten, einem von den dreien, deren ich oben erwähnte. Mit kummervollem Herzen vernahmen seine zahlreichen Freunde diesen Entschluß, denn ein zärtliches Band sollte dadurch getrennt werden. Ein früheres Verhältniß hatte meinen Freund an ein herrliches Mädchen geknüpft.

2.

In einem offenen, sehr gebrechlichen Haffkahne befand ich mich mit einem alten Schiffer und seinem Jungen. Die Möven strichen schrillend über dem Wasserspiegel, der einen sonderbaren Anblick gewährte. Es waren nicht rollende Wogen, sondern die Fläche hob sich in breiten Partien und senkte sich wieder, während in der Ferne, vom Meere her, ein starkes Brausen sich vernehmbar machte und ein weißer Schaum die starke Wellenbewegung verrieth. Bald umzog ein Nebelflor die falben Höhen der Landzunge, „die Nehrung" genannt, und mein Schiffer machte ein bedenkliches Gesicht.

Ich mag in Lagen augenscheinlicher Gefahr niemals wissen, wie nahe sie sei. Ich ergab mich daher, ohne eine Frage an den Schiffer zu richten, in mein Schicksal, das mir mitten zwischen den empörten Elementen ja doch unvermeidlich schien. Das Einzige, was ich versuchte, war, mich mit Hülfe der Phantasie über die Gegenwart zu erheben und in eine freundlichere Zukunft zu träumen.

Ich sah in Gedanken Schloß Quanditten vor mir. Zwei liebenswürdige Mädchen erwarteten mich, unter dem Laubdach an der breiten Steintreppe. Beide etwas bleich und mit dem Ausdrucke des Leidens in den schönen Zügen. Emilie, die Aeltere, war gesprächig. Bald blüheten wieder Rosen auf ihren Wangen, welche die Besorgniß um mich, den sie während des Sturmes auf dem Haffe wußte, davon verscheucht hatte. Henriette, die Jüngere, blieb bleich und stumm. Sie war die verlassene Freundin meines Freundes. Er hatte ihr einen Blick in sein tiefes Gemüth gegönnt, um es ihr sogleich wieder zu entziehen.

Kaum in das Jünglingsalter getreten, fühlte sich Raphael von einer unendlichen Liebe erfüllt. Henriette war das Mädchen, das er seiner Liebe vollkommen würdig achtete, als plötzlich sein Geist einen höhern Schwung, eine ernstere Richtung nahm.

Er glaubte, daß die Liebe zu einem irdischen Gegenstande ihn nie ganz ausfüllen werde, er warf sich mit heißer Leidenschaft, die an Sinnlichkeit grenzte, der Religion in die Arme. So, durchbebt von heiliger Wollust, gestachelt von Entbehrungen, lebte er nun, fern von Henrietten, in der Oede eines Klosters. Er hatte sie verwischt aus seinem Gedächtnisse, meinte die Arme, und grämte sich drob still und trüb.

Henriettens Gram riß mich hier aus meinen Träumereien, auch die rosige Emilie entschwand mir — ich fühlte das unangenehme Schaukeln des Fahrzeugs.

Ein helles Glöckchen ertönte aus der Höhe, indeß der Sturm immer brausender sich erhob und wir auf den Wellen fortgetrieben wurden. Unser Segel tränkte sich mit Haffwasser.

„Der Himmel sei uns gnädig," rief der alte Schiffer, sich kreuzigend, „wir können gegen den Sturm nicht an. Das Einzige ist, die Bucht von Kadgiehn zu erreichen, wenn wir nicht untergehen wollen."

„Kadgiehn?" rief ich erstaunt.

„Von dorther kommt das Läuten," sagte der Schiffer, indem er einen langen Zug aus der Flasche that und sie seinem Jungen reichte, der gleich ihm tüchtig Hand anlegte.

Wir trieben eben um eine Ecke und sahen nun eine herrliche, weite, waldgekrönte Bucht, die uns einen würzigen Reichthum von Fichten- und Wachholderdüften zusandte. Unser Kahn warf sich wie ein ungezogener Junge

von einer Seite auf die andere, Taue, Segel, Mast und Stangen knirschten und knarrten ebenso, hinter uns war tiefe Nacht hereingebrochen, Wasser und Wolken Eins, nur vor uns der Gegensatz zu jener verderbenschweren Trostlosigkeit. Eine lieblichere Nacht schwebte um die alten, vom niederrieselnden Regen träufelnden Baumhäupter, drüber hinaus ragten die Mauern des Klosters, die, wenn gleichfalls schwarz und nächtlich, wie alles Uebrige, dennoch traulich winkten und die helle Gebetglocke tröstlich hinausschallen ließen. Aus einem geöffneten Fenster guckte oben ein Mönch herab, der, aus dem Kahne gesehen, einem Säuglinge glich, dem noch keine Haare gewachsen waren.

Mein Steuermann machte seine Sachen so gut, und der Himmel half ihm so treulich dabei, daß nach kurzer Zeit wir in triefenden Kleidern den schmalen Klosterpfad hinanstiegen.

3.

Des Glöckchens Ton ward immer stärker, der Würzhauch des Waldes immer kräftiger, je näher wir dem Kloster kamen, das sich jetzt braun, eng und hoch aus Gestein, Nadeln und Laub emporhob. Ein eisgrauer Pförtner ließ uns ein. Kaum hatte ich einige Worte in dem Kreuzgange gesprochen, als mein Freund Raphael aus seiner Zelle trat und mich mit offenen Armen willkommen hieß.

Der Schiffer ging noch einmal hinunter in die Bucht, um seinen Kahn festzubinden und vollends gegen die Wuth des Elements zu sichern, wobei ihm einer der Brüder sehr bereitwillig Hülfe leistete.

Mich zog Raphael in sein einsames Gemach. Ich betrachtete ihn aufmerksam. Seine hohe, hagere Gestalt erschien mir in dem langen schwarzen, enganliegenden Chorrock noch höher und hagerer geworden. Die dunkelblonden Haare, welche sonst unordentlich emporgesträubt waren, lagen glatt und geordnet auf Stirn und Ohren und schienen nach dem Lineale geschnitten; darunter sahen mich die treuen, dunkelblauen Augen an, treu und mild zwar wie sonst, nur etwas matter, die Kreise größer und dabei tiefer gehöhlt, die Wangen nur wenig gefärbt, und die Heiterkeit, die um den Mund spielte, schien wie ein selten einkehrender Gast, der sich nicht recht getraute, in der fremden Umgebung lange zu verweilen.

„Mein Raphael," fing ich an, nachdem ich ihn lange betrachtet hatte, „wie zufällig ist unser Zusammentreffen und wie beseligend zugleich. Nach der überstandenen Gefahr, die ich nie im Leben so nahe erblickte, nach dem Tosen der Brandung, das ich noch zu hören vermeine, nach dem gräßlichen Wirbel und Sturz von Schiff und Wellen, die mich noch schwindelig machen, glaube ich, daß Dich zu sehen, mir nur ein Traum vorspiegelt. Wenn es ein Wiedersehen jenseits gibt, so ist es wol dies!"

Raphael blickte mich lächelnd an.

„Nicht so, Freund! Doch wenn es eine Seligkeit schon hienieden gibt, so ist es diese!" sprach er. „Aus meiner Zelle, über den Blütenbaum, der mir durch's Fenster guckt, hinweg, kann mein Auge aufs Haff streifen. Sieh nur, dort der schwarze Horizont, die dunkeln Gewässer und die Schlangenlinien weißen Schaumes dazwischen, die wie Ungethüme mit offenen Rachen schnappen, sodaß man nicht weiß, ob sie das Feuer des Himmels verschlingen wollen, oder ob die brennenden Pfeile aus ihrem Innern hervor-

schießen — das ist das Bild der Welt. Ist es nicht schrecklich? Und dort erblickte ich aus dieser friedlichen Zelle das Schiffchen, klein, wie eine Wallnußschale, und herumgeschleudert, wie eine Schneeflocke — ich hatte nur Mitleid mit fremden Leuten, die ich für arme Fischer hielt, welche uns die Dorsche für den morgigen Fasttag zu fangen, hinausgefahren waren. Ich betete inbrünstig zu Sanct Peter für ihre Rettung. Doch wenn ich erst Dich in dem Kahne gewußt hätte! Wie nahe ist uns oft Freude und Entsetzen, und wir tändeln oder weinen, und wissen nicht, wie bald Thränen fließen oder getrocknet sein können. Und wohin steuertest Du, mein rastloser Pilot? Was trieb Dich hinaus vom sichern Hafen in die tückische Wasserwelt?"

„Und darf ich es Dir bekennen? Hier?" fragte ich, und nicht ein leiser Schimmer von Frivolität blickte durch den Ernst, den ich bei der Frage annahm.

Raphael sah starr auf mich. Er schwieg, und seine Gedanken schienen wider Willen sich auf die Vergangenheit zu richten. Nach einer Pause seufzte er.

„Nun?" fragte er dann, und ich weiß nicht, was den Novizen dazu antrieb, eine Erinnerung in sich hervorzurufen, wenn es nicht der Versuch gewesen wäre, die Festigkeit seiner Entschlüsse auf die Probe zu stellen.

„Ich wollte das holde Schwesternpaar auf Schloß Quanditten besuchen," sprach ich, ihn sehr fest ins Auge nehmend, „Emilie und Henriette von B., und da die Liebe weder Abgründe sieht, noch Stürme scheut, so ließ ich mich über das Haff fahren trotz bedrohlicher Wolken und der Warnung des alten, erfahrenen Schiffers entgegen, der nur schwer zu bewegen war. Nun werden sie meiner harren und gewiß in Sorgen sein, denn ich versprach heute bestimmt zu kommen."

Raphael ergriff meine Hand.

„Sieh Dich in meiner Zelle um," sagte er nach einer Pause mit ruhiger Heiterkeit. „Ist sie nicht lieb? Wie hochgewölbt, welche schönen Bogen und die zarten Pfeilerchen, mit dem durchbrochenen Laubwerke oben. Dann das Fenster, mit dem Rahmen von Schnitzwerk eingefaßt, ist es nicht, wenn es so offen steht, als ob ein köstliches Gemälde, prächtig eingerahmt, an der Wand hinge? Und was das Artigste ist, ein Gemälde immer von anderer Meisterhand gemalt. Morgens und Abends ein Claude-Lorrain, oft, wenn das Haff von Schiffen wie besäet ist und freundliche Winde Wellen kräuseln und Segel schwellen, hab' ich die ersten Seemaler der Welt, und jetzt in diesem Augenblicke — ist es nicht Salvator Rosa, der aus diesen schweren Gewölken, aus diesen sturmgepeitschten Wipfeln, aus jener wilden Staffage Dich anspricht? Sieh nur unten in der Bucht den alten Schiffer, dessen weiße Haare lang im Winde flattern, den braunen, halbnackten Jungen im Wasser und daneben den hülfreichen Klosterbruder in der aufgeschürzten Kutte. — Dort erblickst Du Blumen, die ich selbst in den wenigen Monaten gezogen habe, die ich hier verlebte. Hier sind meine Erbauungsbücher — und in jener Vertiefung mein gar holdes Lager, wo eine süße Ruhe den müden Leib umfängt und die schuldlose Seele erquickt."

„Und dies?" rief ich mit heftiger Bewegung, indem ich auf eine Stelle, neben dem Krucifixe, hinwies.

„Dies ist eine Geißel," erwiderte er ruhig.

Ich hatte sie ergriffen und betrachtete sie genauer. Er suchte mit einiger Verlegenheit sie mir zu entwinden.

„Das ist Blut — frisches Blut!" schrie ich fast auf, von Entsetzen ergriffen.

„Laß das," sagte er mild.

„Wer wurde hier bis aufs Blut gegeißelt?“ fuhr ich fort noch dringender zu fragen.

„Die andern Brüder,“ sprach er fester, „geißeln sich mit dem Knotenstricke, der ihre Kutten umgürtet. Ich aber und noch Einer, Frater Quirinus, wir haben uns vom Prior die Geißeln erbeten, weil es uns Ernst mit unserer Buße ist.“

„Und büßest Du denn nicht genug schon?“ sprach ich mit Heftigkeit. „Jugend, Ansprüche, Welt, Leben, Freunde, Glück, Zufriedenheit, Alles opfern und in einer Zelle sich vergraben!“

„Du wirst unser Leben kennen lernen, uns kennen lernen,“ sagte Raphael mit gewohntem, ruhigem Ernste, „und anders von den Opfern denken, anders von dem Glücke, das mich umgibt.“

4.

Die Bernhardiner zu Kadgiehn waren von der laten Observanz. Ich durfte Theil an ihrer Mahlzeit nehmen, die sie um sechs Uhr Nachmittags, ein Mal täglich, zu halten pflegen.

Das Refectorium war geräumig, lange Fenster gingen auf die Terrasse, die den verwilderten Klostergarten begrenzte. Die Mauern waren schmucklos, weißgetüncht; in der Mitte der langen Wand, der Eingangsthür gegenüber, ein fast colossales Krucifix. Auf der langen, schmalen Tafel, in der obern Ecke des Saals, lag ein ziemlich reines Tischtuch, das nur zu Pfingsten und Weihnachten gewechselt wurde.

Messer und Gabel lagen auf den Plätzen. Teller waren nicht vorhanden.

Als die Eßglocke geläutet wurde, hörten wir das seltsame Klappern der Holzschuhe der Mönche in den langen Gängen, und auch wir begaben uns in das Refectorium, wo uns der Schiffer mit seinem Jungen schon erwartete.

„Wir müssen hier übernachten bei den Mönchen," sagte er, „mein Kahn hat ein Leck und das Haff geht noch immer hoch. Der Sturm hat sich für jetzt zwar gelegt, aber er kommt vor Mitternacht wieder. Es glüht auf beiden Seiten, in Ost und West."

Man setzte sich, nach dem Gebete, zu Tische. Der Prior aß mit uns, weil es kein Fasttag war. Denn nach den Fastenmahlzeiten wurden die Fensterladen stets geschlossen, und die Brüder knieten im Speisesaal auf dem Steinboden nieder, bis zum Gürtel entblößt, und geißelten sich. Diese Uebung aber pflegte der Prior, wie es hieß, auf seinem Zimmer vorzunehmen. Wir waren in Allem Zehn bei Tische. Sechs alte Mönche, den Prior mitbegriffen, Raphael und ich, der Schiffer und sein Junge.

Ein Laienbruder brachte nun das einfache Mahl. Es war in gleichen Theilen, in kleinen Schüsselchen von Zinn, die er alle auf einem langen Brete hereintrug und dabei, geschickt genug, dem Krucifix seine tiefste Reverenz zollte.

Das Mahl war frugal und bald beendigt. Die Brüder sprachen fast gar nicht. Diese Mönche waren keine Schlemmer. Sie führten ein Leben der rührendsten Entsagung. Fast alle waren Silbergreise. Ein einziger nur war etwas jünger, sein Blick brannte, wenn gleich seine Wange kränklich aussah. Wie ein inneres Fieber schien es ihn zu bewegen. Wir traten, Raphael und ich, nach der Mahlzeit hinaus in den Garten. Das Dach einer Ulme

breitete sich über uns, ein Schlangenpfad vor uns führte zu einem Bache hinab, dessen Ufer heimlich flüsternde Erlen säumten, bis er matter über die glatten Kiesel am Strande zum Haffe lief. Das wilde Gewässer grollte noch immer heimlich und still fort, wie ein Mensch, der sich von seinem Zorne nicht so schnell zu erholen vermag, die Bäume sausten heftig bewegt, Alles in der Natur zeigte Unruhe und Aufruhr, der Wolkenzug am Himmel strich pfeilschnell vorüber, nur ein paar Sterne blickten herab, als wollten sie andeuten, daß das Weltall noch auf seiner alten Ordnung beruhe, und ein schreiender Holzhäher im Forste erschien als der erste vertrauende Bote der rückgekehrten Sicherheit.

Wir saßen lange schweigend nebeneinander und sogen die uns umgebende Natur in langen Athemzügen ein. Ich dachte an Emilie, die mich erwartete, ich dachte an Henriette, die Trauernde, die meinen Freund nicht mehr erwarten durfte, an die blutige Geißel oben in der stillen Zelle, die so ruhig, so freundlich, so beglückend sein sollte, wie mir Raphael gesagt hatte. Ich blickte gerührt auf ihn.

„Das Jahr meines Noviziats ist in wenigen Monaten zu Ende," fing er an, als ob ihn mein Blick zum Sprechen aufgefordert hätte, „ich werde nur ungern das Kloster und meine Zelle verlassen. Ach, wie ist sie mir so lieb und traut geworden! Dann gehe ich nach Frauenburg, in die stolze Residenz irgend eines Domherrn, dem ich als Vicar zugetheilt werde. Ich muß gestehen, daß der Stand der sogenannten Weltgeistlichen mich nicht ganz so beglücken wird, wie es die Abgeschiedenheit dieser Mönche im Stande war. Warum kann ich nicht im Kloster hier bleiben? Die Mönche sollen aussterben — gut! — auch ich wollte mein Leben hier beschließen. Ich wollte sie alle begraben, wenn

ich sie überlebte, und dann allein das öde Kloster bewohnen. Ist es nicht Schade, daß es in zehn Jahren vielleicht Niemand mehr bewohnen wird? Daß dieser schöne, stattliche Bau verfallen muß, um einst als Ruine die malerische Waldhöhe zu krönen, für einen stumpfsinnigen Cassuben, der drunten auf den Dorschfang vorbeischifft?"

„Laß es zusammenstürzen, das Gebäude! Mag Sturm und Regen das Dach verwittern, damit Lebensluft in die verpesteten Zellen dringe," sprach leise ein Mensch hinter uns in heftig unterdrückter Bewegung.

Wie wir Beide uns erschreckt umblickten, gewahrten wir den jüngsten der Brüder, mit dem krankhaften Gesichte, der schon während des Essens meine Aufmerksamkeit erregt hatte. Er setzte sich zu uns und seufzte tief.

„Er ist ein Heiliger, der Bruder Quirinus!" sprach schwärmerisch Raphael zu mir.

Ich sah meines Freundes Geißelungsgefährten vor mir.

„Ein großer, starker, zürnender Heiliger!" setzte er etwas später hinzu.

Der Mönch lächelte seltsam und schaute nach mir.

„Ein Heiliger!" sprach er dann, „und was kann ich dafür? Man täuscht sich oft über seinen Beruf. Wir haben Brüder hier aus allen Ständen und Lebensverhältnissen. Unser hochwürdigster Prior war schwarzer Husar, von denen mit den Todtenköpfen, die der Graf Eulenburg commandirt hat. Die Brüder haben ihr Leben genossen, in Saus und Braus geschwelgt, und da sie alt und kraftlos wurden und ohnehin nicht mehr so konnten, wie sonst, wandten sie sich zur Andacht, zur Entsagung, zur Kasteiung. Es sind fromme, heilige Brüder. Ich bin der einzige unter ihnen, gottlos und unheilig — ich war ein Heuchler mein ganzes Leben lang!"

„Glaub' ihm nicht, Freund!" rief Raphael, „er ist ein Reiner —"

„Wie Du!" fiel ihm der Mönch mit dem seltsamen Lächeln, das fast wie Hohn aussah, schnell ins Wort. „Wie Du! Ich ward zum geistlichen Stande bestimmt, da ich noch nicht erwacht war zum Leben, als ich noch in Stumpfsinn brütete. Glücklicher Du, daß es keine Zellen mehr gibt, daß die Klöster veröden und einstürzen, daß die Mönche aussterben — doch nein! Unglücklicher Du, daß Du mit reiferm Bewußtsein, als ich es jemals hatte, eintrittst in die üppige Wohnung des Weltgeistlichen. Du wirst werden wie sie, oder Du wirst unnennbar unglücklich!"

Ich horchte auf. Raphael sah ruhig und unbeweglich vor sich hin.

„Diese Klöster konnten wenigstens beschwichtigen. Ihre Grabesruhe frommte den Gepeinigten, und nur selten ward der stillere Jammer zur schreienden Pein, die auch außer diesen Mauern gehört wurde. Dann freilich — ja dann" — er stockte und sein Blick rollte — „wenn der heulende Mönch hinausgetrieben wurde, mit der blutgerötheten Glatze, ein Entsetzen den Kindern des Dorfs — doch das erfolgte selten — nur einmal wohnte ich dieser furchtbaren Feierlichkeit bei. Höre wohl zu, Raphael! Sie nahmen einem Bruder die Weihen, weil er einen Augenblick in seinem Leben ein Mensch gewesen war. Wie unglücklich machten sie ihn. Die Stellen, wo das heilige Oel ihn gesalbt hatte, wurden mit einem rauhen Ziegelsteine so lange gerieben, bis das Blut des Priesters zu rieseln begann, und als nun die stolze Tonsur, die ihn erhob über die gewöhnlichen Menschen, auch von hervorperlendem Blute geröthet ward, wie er dabei immer bleicher wurde, elend und halbtodt den Bannfluch nicht mehr zu vernehmen im Stande war, den

die allerbarmende Mutter Kirche über ihn ausrief, wie er nun unter Zetergeschrei hinausgestoßen ward aus der Zahl der Christen — o meine jungen Freunde! bedenkt, was es heißt: das weltliche Gericht nimmt Euch das Leben, aber das geistliche nimmt Euch den Tod, den Born des Lebens, da nur im Tode das Leben geboren wird. Beichte und Absolution werden versagt, keine Kirche nimmt den armen Reuevollen mehr auf, keiner ihrer Segnungen wird er mehr theilhaft, ohne die letzten Tröstungen muß er einst verscheiden. Lieben Freunde, es ist wahrlich sehr schwer und sehr leicht, ein Heiliger zu werden!"

Der Mönch schwieg. Wir schwiegen ebenfalls. Ich war heftig bewegt, auch Raphael schien es zu sein. Das Leblose um uns hatte aber Ruhe in dem Grade gewonnen, als sie uns zu verlassen anfing. Die Nacht begann herauf zu wandeln, und Wald, Gestade, Wasser und Himmel schienen schlummen zu wollen, nur die Sterne rollten in den Sphären, aber unmerklich und leise für unser Auge und Ohr.

„Folgt mir in die Zelle, meine verschwiegenen Vertrauten," sagte der Mönch, „ihren Wänden hab' ich oft meine Stimmung mitgetheilt. Ihr sollt eine Klosterzelle, die Zelle eines Mönchs, kennen lernen, bis jetzt kanntet Ihr nur die Zelle eines Novizen — welch ein Unterschied!"

Er erhob sich und ging in den Kreuzgang, bei vielen offenen Thüren und leeren Zellen vorüber, die einst alle bewohnt gewesen sein mochten. Wir folgten ihm. Eine Lampe vor der Mutter Gottes am andern Ende des öden Ganges erleuchtete ihn matt.

„Ich habe mir diese ganz einsam gelegene Zelle vom Prior absichtlich erbeten," sagte er, indem er den Schlüssel einsteckte und öffnete. Wir traten in das halbdunkle

Gemach und setzten uns neben den Mönch auf das harte Lager. Er begann seine Erzählung.

Ich fühlte mich von Schauer ergriffen.

5.

„Ich bin weit von hier, in Polen zu Hause. Mein Vater war Aufseher eines Staatsgefängnisses. Wie so mancher Mensch nur zum Genusse und zur Freude auf die Welt gerufen scheint, so war ich dazu verdammt, mein enges, trauriges Gehäuse, gleich Schnecke und Schildkröte, mit mir herumzuschleppen. Ich wurde in einem Gefängniß geboren, um in einem Kloster zu sterben. Trauriges Loos!

Meine arme Mutter, die ich nie kannte, mochte wol auch wenig Freuden gehabt haben, und da der Seelenzustand während der Schwangerschaft auf das Gemüth des Neugeborenen großen Einfluß haben soll, so kam es, daß ich trüb und stumpfsinnig meine erste Jugend verlebte, dabei tückisch und störrig war und allen Leuten großen Verdruß machte.

Ein alter Geistlicher, der mit meinem Vater viel verkehrte, belehrte diesen über meine Anlagen und meinte, ich schicke mich vortrefflich zum geistlichen Stande. Meinen Trübsinn legte er für Ernst aus, meine Störrigkeit war ihm Beständigkeit, meine Stumpfheit Leidenschaftlosigkeit, meine Tücke erschien ihm wie strenge Verschlossenheit. Mein Vater, ein rauher, finsterer Mann, der sich nicht viel um mich bekümmerte, pflichtete seinem Hausfreunde bei, und so ward ich für die Kirche erzogen. Da ich eine klare Stimme hatte, so mußte ich vorläufig singen lernen.

Eines Abends, als ich unter den Bäumen saß, die einen alten Thurm des Gefängnisses umgaben, nahm ich mein Liederbuch vor, worin einige neue weltliche Lieder verzeichnet waren, und fing an mit meiner hellen Knabenstimme zu singen. Es war eine schmelzende Melodie, die jedoch ebenso wenig, als die zärtlichen Worte, einen Eindruck auf mich machte. Ich sang nur der Uebung wegen. Jedoch konnte ich unbewußt und nur der Anweisung meines wackern Lehrers folgend, so viel Ausdruck im Vortrage kund geben, daß man darauf geschworen hätte, mein Herz ströme über von den sanftesten Gefühlen. Mein Lied war beendet, und ich rollte meine Noten zusammen. Da hör' ich plötzlich eine Zither leise durch die vergitterte Fensteröffnung des Thurms ertönen. Ich bleibe horchend stehen. Nach einem kurzen Vorspiele vernehm' ich von sanfter Stimme eine Klage singen, über Einsamkeit und Gefangenschaft, und die Bitte hinzufügen, ich möge öfter kommen, durch mein Lied ihr Leid zu mildern. Kein Zweifel blieb mir, daß ein Gefangener, durch meinen Discant getäuscht, mich für ein Mädchen hielt.

Dies schien mir sogleich einen Scherz zu versprechen, den ich weiter ausspinnen wollte. Und richtig kam ich alle Tage an die bewußte Stelle, um meine Stimme zum Troste des Gefangenen ertönen zu lassen, der es denn auch nicht unterließ, in den zärtlichsten Worten und Accorden seinen Dank auszudrücken.

Ich merkte daraus, daß in dem Herzen des Unglücklichen sich für eine Unsichtbare, die — nach seiner Meinung — täglich ihn zu trösten kam, eine heiße Liebe zu entzünden begann. Denn immer zärtlicher wurden die Ausdrücke, immer heftiger wurde seine Sehnsucht, mich zu erblicken, immer trostloser seine Lage. Mich erfüllte diese boshafte Täuschung

mit immer größerer Freude, zum ersten Male in meinem Leben empfand ich den Reiz, der Gegenstand einer so verderblichen Neigung zu sein, die mich ganz unberührt ließ und mich dafür mit einem unbestimmten dumpfen Gefühle erfüllte, das der mir angebornen Tücke eine willkommne Nahrung gab. Ich versuchte sogar, als mein ewiges Einerlei an Liedern mich selbst zu ermüden anfing, von meinen erheuchelten Gefühlen zu singen, so gut ich es vermochte, und wenn gleich ein Jeder diese stümperhaften Versuche abscheulich gefunden hätte, so machten sie doch auf meinen gefangenen Liebhaber fortwährend den angenehmsten Eindruck.

Auf diese Weise hatte ich mich ihm als die Tochter des Ober-Aufsehers dieser Gefängnisse, eines alten, würdigen Officiers, zu erkennen gegeben und mir den Namen „Amalie" beigelegt. Er richtete nun alle seine Geständnisse an Amalie. Er sagte mir, daß er, einer Verbindung mit den Insurgenten angeklagt, noch sehr jung, zum schweren Kerker verdammt sei. Daß er nichts als die Liebe im Leben kennen gelernt habe, die Liebe zum Vaterlande und die Liebe zu edeln und schönen Frauen. Er habe Hoffnung, fügte er hinzu, seine Freiheit wieder zu erlangen, mit Ungeduld erwarte er diesen Augenblick, um mich zu sehen und mir zu sagen, wie sehr er mich liebe.

Ich hatte nicht Ursache, jenen Augenblick so brünstig herbeizuwünschen. Aber schon sollte er nahe sein, wie mir der Gefangene sagte, und ich fing an, ernstlicher daran zu denken, welche Verlegenheit mir daraus erwachsen konnte, wenn mein plumper Scherz entdeckt sein würde. Meine Besorgniß sollte jedoch bald gehoben werden. Eines Morgens übergab ich meinem Vater ein Paket, das ein Bote gebracht hatte. Er öffnete es in meiner Gegenwart, und ein noch tieferer Ernst lagerte sich auf seine schon ernsten

Züge. Er langte schwere Schlüssel von dem Wandhaken, nahm einen alten rostigen daraus hervor und betrachtete ihn mit sichtbarer Bewegung. Mein Geschäft, sagte er, ist mir ein Geschäft wie ein anderes. Wenn nur nicht das Einzige dabei wäre! — Ich war neugierig, dies Einzige kennen zu lernen. — Je nun, erwiderte er mit einer seltenen Bereitwilligkeit, da Du heute fortkommst, so magst Du's erfahren. — Ich soll fortkommen? fragte ich erstaunt. — Ins Kloster der Piaristen, antwortete er mir, und in der Folge kann sich's wol einmal finden, daß Du berufen wirst, dorthin Trost zu bringen, wo ich jetzt einen armen Gefangenen für seine Lebenszeit verschließen soll. Sieh, das ist das Einzige, was mir manchmal mein Geschäft verleidet. Dieser Schlüssel öffnet die tiefsten Kerker, die „Klusen" genannt. Wer die bewohnt, kommt nicht mehr ans Tageslicht, er sei denn eine Leiche. Heut muß ich einen jungen Menschen hinabbegleiten, einen Polen, der bis jetzt im achteckigen Thurm des Gartens saß. Du wirst ihn dort wol manchmal singen gehört haben.

Ich that ganz gleichgültig, obschon mich die Nachricht seltsam bewegte, denn keinem Zweifel unterlag es, daß mein armer Getäuschter zum ewigen Kerker verurtheilt war. Schnell lief ich in den Garten und nach dem zwischen uns verabredeten Zeichen deuteten mir die Zitherklänge, die aus dem Innern des Thurmes erschallten, an, daß der junge Gefangene aufmerke. Ich käme, so sagte ich, um Abschied von ihm zu nehmen, weil mein Vater mich heute noch ins Kloster bringe! — Nonne! rief er, und sein Ausdruck verrieth mir die innere Bewegung. Also für ewig verloren? — Nicht Nonne, rief ich zurück, indem ich ein böses Lachen unterdrückte, und dennoch für ewig verloren! So scherzte ich noch immer auf boshafte Weise über

seine traurige Täuschung. — Wenn kein Gelübde, Amalie, Dich bindet, sprach er hingegen mit Feierlichkeit, so wirst Du einst die Meine werden. — Nie, erwiderte ich ihm, denn Deine Wohnung ist der Kerker, nie wirst Du das Tageslicht mehr schauen. Soeben langte der Befehl an, Dich in die Wasserklusen für Deine Lebensdauer zu verschließen. — Ein dumpfer Schrei schlug an mein Ohr; dann folgte eine lange Stille. — Nun lebe wohl, begann ich wieder, träume von mir in Deiner Nacht! Ich werde nach kurzem Aufenthalte im Kloster ins Leben treten, das ich gar nicht kenne. Dann — wenn Liebe einst mein Herz rühren sollte, will ich Dein gedenken und mich Deiner Schmerzen erinnern. Lebe wohl! das Andenken meiner Stimme, das Einzige, was Du von mir kanntest, möge Dich in Deiner tiefen Einsamkeit trösten. Wir sehen uns nie wieder! — Doch! doch! hallte es dumpf aus dem Thurme, wie die Stimme eines Gottes. Ich hörte sonst nichts mehr, denn ich lief mit Windesschnelle davon. An demselben Tage noch ward ich in das nahegelegene Piaristenkloster gebracht.

Hier hatte ich nun andere Beschäftigungen, wobei sich meine Geisteskräfte nach und nach zu entwickeln anfingen. In der neuen Umgebung gedachte ich selten meiner frühern Verhältnisse, nur die Trostlosigkeit, die ich über ein liebendes Herz verhängt hatte, erfüllte mich, wenn ich einsam saß, mit einem Gefühle unbeschreiblicher Freude. Ich konnte der Liebe, als einer verächtlichen Schwäche, spotten, ich fühlte mich stark und gedachte dabei meiner eigenen Abschiedsworte an den Unglücklichen: einst, wenn Liebe mein Herz rühren sollte, will ich mich deiner Schmerzen erinnern — und dann lachte ich und wußte nicht, was diese Worte wol bedeuten könnten.

Wie meine Gedanken durch Unterricht klarer wurden, und ich aus meinem Stumpfsinn nach und nach zum Bewußtsein erwachte, da fragte ich mich um Rechenschaft, was jenes vermischte Gefühl von Spott und Freude wol eigentlich in mir hervorzurufen im Stande wäre. Bald war es mir kein Räthsel mehr, und ich erschrak vor mir selbst, als ich die Entdeckung machte. Ich durfte nie lieben, dessen war ich mir bewußt, und es genügte meinem bösen Sinne, Jemand, der gleichfalls nicht lieben dürfe und dennoch liebte, so unendlich elend zu wissen. Dabei pries ich noch immer mein Geschick, das mir ein festes, eiskaltes Herz hatte zu Theil werden lassen und mich vor jeder Versuchung sicher stellte.

Ich war noch sehr jung, als ich solche Gedanken hegte. Mit den Jahren wuchsen jedoch Begierden in mir auf, die das strengste Pflichtgefühl nicht niederzukämpfen vermochte. Meine Gedanken sündigten — meine Handlungen nie. Vor den Augen der Welt hatte ich nicht gefehlt, wohl aber vor meinem Gewissen. Ich war ein reiner Priester, kein reiner Mensch. Mit diesem Bewußtsein belastet, suchte ich die Einsamkeit, mein schreckliches Loos peinigte mich so sehr, daß ich alle Menschen floh, daß ich kein Antlitz sehen konnte, ohne daß mich nicht sengende Glut oder Scham verzehrte. Da gedachte ich nun, von Folterqualen zerrissen, meiner Jugend, des liebenden Gefangenen im ewigen Kerker. Gott im Himmel! war denn nicht mein Loos nunmehr dem seinigen gleich? Ich erkannte die Strafe des Himmels für meinen leichtsinnigen Frevel.

Es schwanden indessen Jahre. Ich stand bereits auf dem Gipfel des Mannesalters. Mein Körper strotzte von Kräftigkeit, mein Blut brauste durch meine Adern, Feuer strahlte aus meinen Augen. Mein schwarzes Kraushaar

schien elektrisch und sträubte sich empor, und wäre mein strenger Wandel nicht bekannt gewesen, so würde mein Erscheinen Vielen unheimlich geworden sein. So verlebte ich meine Tage. Ich trank Wasser und aß nur wenig Brot, um meine Sinne zu ertödten. Abends warf ich meinen müden Leib auf die harte Erde. Aber kein Schlaf erquickte mich. Ich wälzte mich, von böser Glut gefoltert, umher, ich raufte mein Haar, dann rang ich meine Hände, dann weinte ich — aber der Himmel hatte keinen Trost für mich!"

Hier schwieg er. Raphael sah zur Erde. Ich blickte auf den Mönch. Dieser heftete seine glühenden Augen auf das Nichts der uns umgebenden Dunkelheit, die noch stets in der Entfernung lag, wie ein lauernder Feind, und uns nur die nächsten Gegenstände zu bemerken vergönnte.

„Wenn ich in jenen Tagen manchmal mein Leben überdachte," fuhr er fort, „so tauchten die Augenblicke, da ich mit dem Unglücklichen im Thurm die Lieder tauschte, wie blühende Inseln aus einem wüsten Meere auf. Ich verweilte gern bei jener Täuschung, die mir hold erschien. Ich hätte mich in seinem Kerker bei ihm glücklich gefühlt, ich würde berauscht in seine Arme gesunken sein, konnt' ich auf Augenblicke denken, dann fiel mir's aber wie Centnerlast aufs Herz, daß Alles nur schändliche Täuschung gewesen war — daß er mich fortschleudern würde von seinem Busen, daß er den unheiligen Mönch verabscheuen müßte, daß jede Natur sich empörte bei dem Gedanken — und daß selbst jene melodische Stimme, das Einzige, was ihn einst zu täuschen vermocht und ihn länger zu täuschen im Stande wäre, verschwunden war für immer, daß zwischen meinen brennenden Lippen sich nur rauhe, kurzathmige, gepreßte Töne, wie Seufzer aus gequälter Brust, erhoben.

Mein Vater war gestorben, und da nunmehr ein Fremder die Aufsicht über die Gefängnisse hatte, so vermied ich es, jene Gegend zu besuchen, um die Bilder, welche mich peinigten, endlich aus meinem Gedächtnisse zu verwischen. Und so — was gelänge der Zeit nicht? — wie mein Haar sich zu bleichen begann, wurde mein Gemüth ruhiger, nur Schwermuth über mein verlornes Leben beschlich mich zuweilen und trieb mich an, meine Blicke eifriger nach dem Jenseits zu lenken.

Der harte Kampf, den ich durchgekämpft, ließ aber Spuren in meinem Gesichte zurück, die jahrelanger Friede nicht zu verwischen im Stande war, und ich glaube, daß selbst der Tod nicht diesen Ausdruck der Verwüstung daraus entfernen wird.

Es war wieder eine lange Zeit verstrichen, als ich an einem stürmischen Winterabende spät zum Prior gerufen werde und den Auftrag erhalte, zu einem Sterbenden zu gehen, um seine letzte Beichte zu vernehmen. Ich höre, daß es ein Staatsgefangener sei, und mache mich in Begleitung eines Bruders auf den langevermiedenen, wenn gleich wohlbekannten Weg zur väterlichen Wohnung.

Man führt uns zu den Wasserklusen und mit Beben steigen wir die tiefen Treppen hinab. Aber mit jeder Stufe wirbeln tolle Träume vor mir auf, die mich ganz verwirren. Wohl waren es nur Träume. Denn wie man oft in solchen sich in Ländern sieht, die man nicht kennt, so geschah es auch mir. Ich träumte von Liebe, und was wußte ich davon? — Liebe! — Ich Unglücklicher und Liebe! — Ich mußte lachen! — Wohl waren es tolle Träume!.... und ich lachte wieder, aber ich entsetzte mich vor mir selbst, denn welche Stimmung war es, die dies Lachen in mir erweckte? Ich begab mich mit dem hochwürdigsten Gute zu einem

Sterbenden, ich brachte Linderung der Erdenpein, Trost in einen Kerker, und ich scheute mich hineinzugehen mit der himmlischen Stärkung; ein Grauen beschlich mich, da ich dem eingekerkerten Sünder Vergebung verkünden sollte — und ich konnte dazu lachen! Ich fühlte, daß ich dem Wahnsinne nahe war, und ich wünschte ihn herbei — herbei für ewig! — Nur der einzige Gedanke, daß jener Unglückliche nicht 25 Jahre sein Elend ertragen haben würde, konnte meine Angst vor dieser entsetzlichen Zusammenkunft verscheuchen. Endlich stehen wir an der niedern Eisenthür.

„Verzeiht, fromme Väter," spricht hier unser Führer, „daß ich Euch in den Schooß der Erde führen mußte. Gern hätte ich den Sterbenden in ein andres, geeigneteres Gemach gebracht, er ist aber so schwach, daß wir fürchten mußten, ihn unter unsern Händen den Geist aufgeben zu sehen. Hier, nehmt die Lampe, fügte er dann hinzu, und begebt Euch mit der ewigen Tröstung zu ihm hinein. Seid Ihr mit Euerm heiligen Amte zu Ende, so läutet an dem Glockenzuge, den Ihr neben der Thür bemerken werdet, und alsogleich wird Euch die Pforte zum Ausgang sich öffnen."

Mit der Lampe in der Hand schritten wir noch einige Stufen hinab, bis wir ebenen Boden unter uns fühlten und uns in einem hohen, doch nur schmalen Gewölbe sahen, worin eine reine, kühle Zugluft wehte. Ich leuchtete umher und erblickte bald den Kranken auf seinem Strohlager ausgestreckt.

Er öffnete die Augen und sah mich groß an.

Ich winkte meinem Begleiter, der sich zurückzog, damit der Gefangene seine Beichte beginnen könne, und dies geschah nunmehr mit einer Hast, als fürchte er, sein herannahendes Ende könne sie unterbrechen. Wie dem Durstigen

das Labsal der Quelle, so schienen ihn die Worte zu erfrischen, die er zu mir sprach. Immer mehr und mehr spannten die Geständnisse des Unbekannten meine Aufmerksamkeit, und meine letzten Zweifel schwanden. Ich werde Euch von seiner Beichte nichts verrathen, aber eines Umstandes muß ich erwähnen, der sich auf Das bezog, was Ihr schon wißt. In der Blüthe des Lebens war er hinabgestiegen aus der Krystallwelt des Lichts in die undurchdringliche Nacht der Kerker. Nur in den ersten Jahren hatte sich ihm noch der Tag nähern dürfen, wie ein grauer Pilger, mit wehmüthigem, mitleidigem Gruße. Und mit dem Tage waren wunderbar beschwingte Gäste zu ihm eingedrungen. Er hatte sie nicht gerufen und kannte sie doch längst. Ihrer liebenswürdigen Zudringlichkeit vermochte er sich nicht zu erwehren.

Wie Trost kam es über ihn, als der Kranke diese Worte sprach, sein Athem wurde ruhiger und der Fluß seiner Rede geebneter. Aber mir brannte mein härenes Gewand auf dem Leibe und die kaum verscheuchten Qualen näherten sich wie scheue Verbrecher und alte, gute Bekannte, und versuchten es, mir glühende Nägel an mein weiches Fleisch zu setzen.

Liebe und Hoffnung hatten sich in sein Felsengrab zu ihm hinabgelassen auf den beschwingten Tönen einer zarten Mädchenstimme. Er hatte geliebt und gehaßt, in der Tiefe eines Brunnens, während ich, im Garten meines Vaters spielend, nichts von dieser Seligkeit empfand. Er hatte Liebe und Hoffnung der Menschen empfunden in seinem Kerker; und ich mußte Nachts weinen und mir die Hände wund ringen! Zwar habe auch ich Liebe und Hoffnung kennen gelernt, aber sie vermochten den Menschen nicht glücklich zu machen; der kein Heiliger — nein — nur ein Märtyrer werden kann!

Noch hatte er mir nicht Alles gesagt. Ich lauschte mit seltsamer Begierde, wenn er zu dem Augenblicke kommen würde, da mein böses Gemüth ihm ewigen Kerker und ewige Trennung verkündete. Ich hielt den Athem an, um keine Sylbe zu verlieren. Und er schilderte mir seine trostlose Verzweiflung, wie er sich hinabgestoßen sah in das Grab des Lebens; die ängstliche Erwartung, seine vergebliche Anstrengung, den Ton der Stimme wieder einmal zu erlauschen, den Schein des Tages wieder zu erspähen. Vergebens! Alles blieb stumm, Alles nächtlich — die Hoffnung war verschwunden. Aber die Liebe war ihm geblieben. Bald öffneten sich seine innern Augen, er malte sich den Gegenstand seiner Zärtlichkeit, er sah ihn im Winkel seines Kerkers, er streckte die Hand aus, er fühlte eine leise Berührung, er öffnete die Arme, er herzte, er drückte ein leeres Nichts, er küßte den dicken Brodem, der dem Boden entstieg, und war glücklich; denn er durfte dies Alles — ihm ward es nicht zur Sünde. Und so hatte die Erscheinung ihn sein langes Kerkerleben hindurch beglückt, das ihm wie ein Traum entschwunden war.

Hier konnte ich mich nicht länger zurückhalten. Was er empfunden, war reines Glück, mich nur hatte die quälende Täuschung geäfft, ich hatte mein Spiel verloren, nicht er! Als ein Mann des Trostes und der Erbarmung hatte ich mich seinem Lager genaht, als ein Teufel der Vernichtung wollte ich's verlassen. Ich stand auf, ich versuchte rasch im Kerker auf- und abzugehen, aber ich stolperte auf dem unebenen Boden, ich stieß mir den Kopf an die Felsenwände. Es trieb mich, ihm zu entdecken, daß es kein Mädchen gewesen war, daß Alles nur Täuschung der schnödesten Art; ich wollte, daß wenigstens einen Augenblick vor dem Tode ihn der beglückende Wahn verlasse — er wäre

dann noch elender wie ich, meinte ich damals! Ich Thor! Schon schwebte mir das Wort auf der Lippe, da flackerte die schon fast verlöschte Lampe, die ich mitgebracht, wunderbar auf und beleuchtete die Züge des Sterbenden, der zu röcheln begann. Ich mußte mich wegwenden und weinte still und heiß in mich hinein.

Endlich ermannte ich mich zu meiner Pflicht. — Hierauf wollte ich mit bebender Stimme meinen Begleiter herbeirufen, aber keinen Ton brachte ich hervor, und wie mein Auge auf den Gefangenen fiel, sah ich, daß er bereits todt war."

Hier stand der Mönch auf und entfernte sich von uns.

Die tiefer hereingebrochene Dunkelheit ließ ihn uns nicht sogleich wahrnehmen. Endlich bemerkte ich ihn kniend vor dem Bilde des Gekreuzigten. Wir saßen still nebeneinander. Keiner wagte seine Andacht zu stören; Jeder ehrte die Stimmung im Andern. Mitternacht mußte längst vorüber sein, überall herrschte Ruhe. Nur draußen auf dem Haffe heulte der Sturm und wühlte in den grauen Wellen, wie der Westwind in den Mädchenlocken.

Der Mönch war der Erste, der wieder zu sprechen begann.

„Nachdem ich lange bei der Leiche gesessen hatte, trat mein Begleiter ein, um zu hören, ob die Beichte beendigt sei. Er fand mich bewußtlos; die Kerkerluft hatte mir eine Ohnmacht zugezogen, meinte er. Nach langem Suchen fand er das heilige Geräth unter dem Schlamme des Lagers. Ich eilte fort, ihn weit hinter mir lassend. Es trieb mich die ganze Nacht umher; ich hatte die gräßlichsten Phantasien. Mit beiden Händen ergriff ich meinen Kopf und wollte ihn mir von den Schultern reißen. Ein ganzes Heer nackter Dirnen verfolgte mich; oft stellten sie sich an beiden Seiten

eines engen Pfades auf, wo ich durch mußte; ich scheute mich davor, ich zögerte, aber eine Meute war mir auf den Fersen, ich mußte an den Dirnen vorbei, oder ich würde zerfleischt worden sein. Mit auf der Brust gesenktem Haupte wie ein zum Angriff gereizter Stier, die Kutte, die mich am Laufen hinderte, hochemporgehoben, stürzte ich mich unter die Phantome, — aber es war mehr! Ich hörte ihr Lachen, sie zerkratzten mich mit spitzigen Nadeln, mein Blut floß. Jede Muskel hüpfte, jeder Nerv bebte, meine Augen, die nur wie durch einen Blutflor sahen, wollten aus ihren Höhlen quellen! — Dort springt der tolle Mönch! hörte ich hinter mir, dort querfeldein! er richtet noch ein Unheil an — in jenem Hohlweg müssen wir ihn fangen! — Es waren jetzt Bauern, die auf mich Jagd machten — die Sonne schien — und ich stürzte zwischen mannshohen, dichten, weißblühenden Dornenhecken, wodurch ich mich die ganze Nacht wie rasend gedrängt hatte, besinnungslos nieder.

Man brachte mich ins Kloster; ich ward schwer krank, aber ich genas dennoch. Ich genas zu neuem, zu immerwährendem Elende. — Doch genug. So weit nur konnte die Mittheilung meiner Schicksale Euch von Nutzen sein.

Ich verließ später meine Heimat und wählte dieses Kloster, in der Hoffnung, daß die Entfernung sich mir wohlthätig erweisen würde. Man kannte mich hier nicht, und die Strenge, die ich mir auferlegte, und die noch bedeutend unsere Regel erschwerte, ließ mich in einem glänzenden Lichte der Heiligkeit erscheinen. Da kam Raphael zu uns, und es ward mir wie eine Weisung von oben, daß ich hier einen Menschen erretten könnte. Dies beseligte mich, stärkte mich und erfüllte mich mit tröstlicher Hoffnung. Raphael ward durch meine Strenge angezogen und wollte es mir in Entbehrungen aller Art gleich thun. Mit Theil-

nahme bemerkte ich dies, seine Frömmigkeit schien mir warm und ungeheuchelt, und doch wurde eine Beimischung darin bemerkbar, die mir nicht gefallen konnte.

Ich wollte mich ihm schon lange auf vertrautere Weise nähern, aber er sah in seinem frommen Wahne nur den Heiligen im Bruder Quirinus, nicht den väterlichen Freund. So blieben wir entfernt. Heute ließ ein Zufall mich Euer Gespräch belauschen. Ich hörte zwei Mädchennamen; ich vernahm Worte, die ich mir leicht zu deuten wußte, ich sah Röthe in Deinem Gesicht, Raphael, und ich nahm mir vor, Dir die Geschichte eines seltsamen Glücks mitzutheilen. Sieh mich jetzt an, sieh diese Züge, nun wirst Du Dir die Mischung erklären, die aus ihnen spricht. Es ist ein im wilden Sturme plötzlich erstarrtes Meer — ein verglommener Aschenhaufen — eine ausgebrannte Schlacke — das Feuer, der Sturm, sie sind vorüber, aber die Verwüstung ist kenntlich. O, sie ist fürchterlich! fliehe sie — fliehe!"

Er stand vor uns. Seine Rechte ruhete auf Raphael's Schulter.

„Sie hörten ihn nicht, den weisen Heiligen, der das ewige Gesetz der Natur gegen das Begehren der Kirchenzucht vertheidigte. Im grauen Alterthume, da durften die frommen Bischöfe, Priester und Diaconen an ihren geheiligten Herden leben, an der Seite keuscher Weiber, im Kreise der Ihrigen. Die versammelten Väter zu Nicäa verlangten die Trennung. Nur Paphnuz, Bischof der obern Thebais, widersetzte sich der grausamen Forderung. Er widersetzte sich — hört Ihr? — und war doch ein Heiliger! Aber er ward überstimmt — und wißt Ihr, was Jene antrieb? wie irdisch die Beweggründe waren zu einer Satzung, die wir als eine himmlische verehren? Bleibe Mensch, Raphael, und leiste keinen Meineid!"

Eine abermalige Pause folgte.

„Seht Ihr" — setzte er dann in tieferm Tone hinzu — „Das, was ich Euch hier enthüllte, ist der Friede einer Klosterzelle."

Er schwieg. Wir harrten, aber er sprach nicht mehr. In den fernen Gängen klapperten wieder die Holzschuhe der Mönche. Die Klosterglocke lud zum Frühamte; am Horizonte hellte sich ein schmaler, falber Streif; die Fichten und Tannen dampften auf. Raphael schritt stillschweigend zur Zelle hinaus. Der Mönch folgte. Beide gingen in die Kirche. Ich aber suchte das Freie und athmete die reine Himmelsluft, und mein Herz erwachte mit den Vögeln des Waldes und brachte dem Schöpfer ein freies Morgenopfer.

Unten am Strande lugte mein Schiffer nach Wolkenzug und Wind. — Nach der Frühmesse nahm ich von Raphael einen wehmüthigen Abschied. Unser Mönch ließ sich nicht blicken. Wir sprachen nicht von ihm, doch Raphael's Schweigen schien mir tröstlich beredt.

„Und Henriette?" fragte ich sehr leise, als ich am Abhange stand, um zum Kahne zu gehen.

Er aber winkte wie abwehrend mit der Hand und verließ mich schnell.

Bald wiegten mich die Gewässer des Haffes, ruhiger und linder zwar wie gestern, aber erst, als ich die blinkenden Fenster in dem gastfreundlichen Schlosse des holden Schwesternpaares sah, verließen mich die Schauer der Klosterzelle.

Nach längerer Zeit wagte ich es, in meinen Briefen an Raphael den Namen Henriette wieder zu nennen. Er antwortete mild und ließ es geschehen, daß ich ihm öfter

von ihr schrieb. Nun wurden meine Worte eindringlicher, sie faßten Boden in seinem warmen Herzen, wie ein Opferrauch stieg sein frommer Wahn zum Himmel empor, und rein und klar, wie die sonnige Landschaft nach Gewitternebeln, lag nun sein Gemüth wieder frei und liebend vor uns. Nur eine erhöhtere Hinneigung zur Andacht bewahrte es als Eigenthum fürs ganze Leben.

Kurz vor seinem beendigten Prüfungsjahre verließ er das Kloster, aber statt der Weihe, nahm er ein Weib. Emilie und Henriette sind nun die Mütter unserer Kinder.

Manchmal segeln wir von Quanditen nach Kadgiehns verfallendem Gemäuer, aber Glocke und Gebet sind dort längst verstummt.

Ein Lilienzweig, von Henriettens Hand gepflanzt, steigt lieblich empor zwischen den wilden Rosen, die auf Pater Quirin's Grabhügel wuchern.

Er ruhe in Frieden!

Die schöne Aegyptierin.

„Die Vulkane werden müde,
„Und du, o Herz, allein, mit deiner Wunde,
„Du willst nicht ruhn und findest nicht den Frieden,
„Der selbst der See, dem Sturm, der Glut beschieden.“

Todtenkränze v. Zedlitz.

1.

In meiner Vaterstadt zeichnete sich am Marktplatze unter den vielen freundlichen Häusern mit hellen Fenstern und gelben Thüren und Fensterläden ein thurmhohes, altes, enges Gebäude aus, das mit seinen schwarz angestrichenen riesenhaften Thorflügeln gegen die freundliche Umgebung seltsam abstach. Eine zerfallene Steintreppe, aus deren Ritzen ganze Stauden üppigen Unkrauts hervorsproßten, führte zum Eingange, und der Wolm, ein Gang mit zierlichem Eisengeländer eingefaßt, auf dem die Einwohner oft ganze Tage mit ihren Geschäften hinbrachten, an die lebendige Sitte Welschlands erinnernd, war so vernachläßsigt, daß man nicht ohne Lebensgefahr über die verfaulten

Bohlen hinwegschreiten konnte. Das Ganze hatte nicht das Ansehen eines bewohnten Hauses. Kein Vorhang war an den Fenstern, und nur am späten Abend erblickte man den matten Schein einer Lampe durch die trüben Fenster hoch oben am thurmähnlichen Giebel schimmern, andeutend, daß dort der unheimliche Bewohner sein Wesen trieb. Nie öffnete sich am Tage die Thür. Nur am späten Abende hörte man sie in ihren Angeln knarren und eine bleiche, zitternde Menschengestalt, in unscheinbarem, abgetragenem Anzuge, mit weißem Haare und tiefgefurchtem Gesichte, trat hinaus und schlug wankend den Weg zum unfernen Irrenhause ein. Auf dem Rückwege wurde dann der unbedeutende Einkauf an Lebensbedürfnissen für den folgenden Tag besorgt und die knarrenden Thorflügel schlossen sich wieder ernst und geheimnißvoll hinter dem räthselhaften unheimlichen Greise.

Dies sahen alle Einwohner, soweit kannten Alle die Sache. Noch wußte man, daß der Alte Reimann hieß, in früher Jugend, an einem andern Orte ansässig, ein Taugenichts gewesen war, hier jedoch schon seit vielen Jahren lebte, Geld genug besaß, um das beste Leben führen zu können, und jeden Abend seine wahnsinnige Frau besuchte, die zu den Unheilbaren im Irrenhause gehörte. Man bildete sich übrigens ein, dem Alten mit Verachtung zu begegnen, und schien überzeugt zu sein, daß es ihn sehr unglücklich mache, sich von aller Welt ausgeschlossen zu sehen.

2.

Ich hatte, halb noch Kind, meine Vaterstadt verlassen, und war nun wieder dorthin zurückgekehrt. Mit stattlichen Haaren um Kinn und Mund, und in der kleidsamen altdeutschen Tracht hatte ich die Runde bei alten Freunden und Freundinnen gemacht. Ueberall Freude, gute Aufnahme und dieselbe seichte Alltäglichkeit. Mein gutes Städtchen hatte sich nicht verändert, ich hatte Alles so wiedergefunden, wie es gewesen war, als hätte ich es gestern verlassen, mit mir mußte sich jedoch Bedeutsames zugetragen haben, so verändert fanden mich Alle. „Bleibt mir denn gar nichts mehr zu besuchen übrig?" fragte ich mich, als der Abend sich bereits nahte. Da winkte die schwere Traube, von den beiden israelitischen Kriegsknechten getragen, von dem Schilde des Apothekers so freundlich zu mir nieder, daß ich mich schnell entschloß, eine Flasche seines Rheinweins zu entsiegeln. Alte Kameraden sahen mich hineingehen und waren mir gefolgt, und so saßen wir bei Rebensaft und traulicher Rede, bis Luna bereits aus ihrer Höhe das schmuzige, holprige Pflaster des Marktplatzes übergossen und die drei dünnen Wasserstrahlen des Stadtbrunnens, romantisch genug, in rieselndes Silber verwandelt hatte.

3.

Mit erhitzten Köpfen traten wir aus der niedrigen Thür des Apothekers in die kühle Mondnacht. „Wahrhaftig erst neun," rief ich, die Uhr einsteckend, „und ist in dem Neste hier nichts mehr anzufangen. Auf dem Lande, bei meinem Onkel in Kurland, war mehr Leben als hier bei Euch." Da hielt ich plötzlich inne. Eine Gestalt nahete sich uns, deren Aussehen mein Blut erstarren machte. Unwillkürlich ahmte ich die bekannte Stellung Garrick's nach, als er in der Rolle des Hamlet den Geist seines Vaters zum ersten Male erblickt. Meine heftige Bewegung und das Lachen meiner Freunde erschreckte die Gestalt. Sie schauerte zusammen und wich schnell aus. „Mein Gott! was war das?" stammelte ich, mich nur langsam erholend, während die Erscheinung ungeneckt vorüberschlich. „Seht nur, jene Thür öffnet sich — von innen wird sie geöffnet — der graue Mann schlüpft hinein — wer bewohnt das Haus dort am Ende des Marktes?" „Ei, bist Du ein hiesiges Kind, und fragst noch?" erwiderte einer der Freunde, „der alte Reimann war's; der thut Niemandem etwas zu Leide, macht aber auch Niemandem Spaß. Man sollte den alten Narren zu seinem Weibe ins Narrenhaus sperren und das Haus verkaufen."

„Und das Haus verkaufen?" wiederholte ich langsam; „bewohnt es sonst Niemand, als er? Die Thür wurde ihm ja geöffnet, als er anklopfte."

„Bewahre!" riefen einstimmig die Freunde, „das ist Dir nur so vorgekommen. Du bist noch immer der alte

Geisterseher, wie wir Dich schon auf der Schule kannten," fügten Einige spottend hinzu.

Lachend verließen sie mich, und verstimmt und sonderbar ergriffen ging ich meiner Wohnung zu.

4.

Es war bereits zehn Uhr, und die alte Magd öffnete leise die Thür des Vaterhauses, dessen Bewohner sich nach altherkömmlicher Sitte bereits zur Ruhe gelegt hatten. Ich stieg hinauf in das wohnlich, trauliche Zimmer, wo von der Wand, aus dem Bücherschranke, ja selbst aus dem Bette, das die sorgliche Hand der ältesten Schwester glänzend weiß überzogen hatte, meine Jugendträume und Empfindungen mich anlächelten. Alles war geeignet, mein aufgeregtes Blut zu beruhigen. Ich entkleidete mich schnell, warf mich aufs Bett und löschte das Licht aus, doch ich vermochte nicht einzuschlafen. Welch eine Gestalt! wiederholte ich mir immer in Gedanken, und immer und immer malte ich mir ihr Bild vor, wie sie daherhuschte, mit dem „bleichen, molkichten Schattengesichte," wie sie zusammenschauerte, da wir lachten, und doch die Miene verlegen, wie zum Lachen verzerren wollte, sich dann nach dem, ihrer welken Hand entfallenen Korbe bückte, worin ein Stück blutiges Fleisch und einiges Gemüse sich befand, und husch! husch! wie Nebel bis ans Ende des Marktes fort war, ehe wir's dachten, und ihr dann ein gebleichter Knochenarm, ohne Hemde, den schwarzen Thorflügel öffnete.

„Es ist zu entsetzlich!" rief ich laut, „und alles Das

in dieser Stadt, und die prosaischen Leute fragen so wenig darnach, daß das schaudervollste Mährchen mit ihnen und neben ihnen sich begibt. Mein Gott, wie ist es möglich!" und zum Bett hinaus sprang ich, im offenen Fenster lag ich, und hin starrte ich nach dem unheimlichen Gebäude, am andern Ende des Marktes, von dessen thurmähnlichem Giebel der matte Lampenschein schaurig, und doch gleichsam höhnisch, dem freundlichen Mondlichte entgegenblinzelte.

5.

Einige Tage vergingen — ich sah nicht ohne inneres Grauen das alte Haus an der Marktecke, ich hörte die Thür mit einbrechendem Abende knarren, ich sah die elende Gestalt des alten Reimann, schwerathmend, den Weg in das Irrenhaus machen, ich sah ihn spät wiederkehren, und immer wurde die Thür ihm von innen geöffnet, und deutlicher bemerkte ich einen nackten Menschenarm, der ihn einließ, und ich hatte die Gewißheit, daß noch ein — wahrscheinlich höchst unglückliches — Wesen mit ihm die Wohnung theilte.

Meine Vermuthungen hierüber, die ich Mehren mittheilte, wurden bespöttelt. Der alte Reimann habe zwar früher einen Sohn gehabt, der sei aber in einem fernen Welttheile umgekommen, so lautete die Auskunft, die ich erhielt, die mich aber keineswegs befriedigte. Ich beschloß, es koste, was es wolle, der Sache auf die Spur zu kommen, für meinen jugendlichen Muth hatte das Grauenhafte eine besondere Anziehungskraft, und selbst Gefahr

hätte ich nicht gescheut, wenn hier daran zu denken gewesen wäre. Ich ging jetzt mit mir zu Rathe, wie ich mir den Eintritt in das Haus des Alten verschaffen könnte. Ein offner Weg war nicht vorhanden, ich mußte daher zur List meine Zuflucht nehmen. Die langen Abende kamen mir dabei höchlich zu Statten.

Ich hatte bemerkt, daß der Alte bei seiner Nachhausekunft durch keine Parole sich ankündigte, sondern, daß ein zweimal wiederholtes Klopfen nach einem eignen Takte die ganze Zauberformel war, der die Thür sich öffnete. Ich wollte mich nun dieser bedienen und so hineinzukommen suchen. Wie es mir drinnen weiter gelingen sollte, so weit erstreckte sich vorläufig meine Sorge nicht.

Gedacht, gethan. Der nächste Abend fand mich, in eine Ecke gedrückt, in der bängsten Erwartung. Der alte Reimann verließ, wie gewöhnlich, sein Haus, ich sah ihn an mir vorüberschleichen. Heute hört' ich deutlich, daß es von innen verschlossen wurde. Meine Augen unverwandt auf die schwarze Thür gerichtet, stand ich ungefähr eine halbe Stunde da, endlich schritt ich mit festem Schritte auf sie zu. Der Marktplatz war öde, Niemand bemerkte mich. Ich war in einen Mantel gehüllt und hatte den Hut tief in die Stirn gedrückt. Nicht ohne Herzpochen stieg ich die verfallene Steintreppe hinan, die wol lange schon kein Anderer, als des Hauses Besitzer, bestiegen haben mochte, denn selbst spielende Kinder vermieden diesen Platz aus innerer Scheu, wie es schien. Da stand ich an der schwarzen Pforte, noch konnte ich zurück, aber die Neugier trug den Sieg über jedes Grauen davon, und nicht ohne Zittern erhob ich den Klöppel zu zweimaligem Klopfen. Da stöhnte es von innen, und schlorrte eine Treppe dumpf herauf, und näherte sich dann schnell der Hausthür, sie

leise öffnend. Mit einem Schritte war ich darin, die Thür, die ich losließ, fiel krachend ins Schloß, und vor mir her schleppte sich eine hohe, fast nackte Gestalt, deren Umrisse ich jedoch nicht deutlich mehr wahrnehmen konnte, einen langen Gang entlang, an dessen Ende sie — eine Treppe zum Keller hinabstieg, ohne sich nach mir weiter umzusehen und ohne ein Wort zu sagen.

Ich stand in dem hohen Vorhause, fast ganz von Finsterniß umgeben, denn nur durch ein über der Thür befindliches rundes Fenster, das aber Schmuz und riesenhafte Spinnenweben fast undurchsichtig gemacht hatten, fiel ein Schimmer, um mir das Schauerhafte der Umgebung im besten Lichte zn zeigen. Vor allen Dingen mußte ich daran denken, mich so zu verbergen, daß mich der Alte bei seiner Nachhausekunft nicht bemerkte, damit ich bei völlig hereinbrechender Nacht meine Entdeckungsreise ungestört vollenden könne. Ich tappte an den Wänden umher und fand sehr bald einen Kamin, den eine hölzerne Thür schloß. Hier versteckte ich mich. Ein schneidender Zugwind pfiff durch den Schlot, und mich in meinen Mantel hüllend, auf einem alten Dreifuß gekauert, hielt ich den Athem an und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

6.

Nicht lange war ich in dieser peinlichen Lage, als das bekannte Klopfen vernehmbar wurde. Kein Zweifel blieb mir, daß es der rückkehrende Alte sei. Ich besorgte, der räthselhafte Pförtner werde nun durch seine Meldung meine

Entdeckung herbeiführen. Leise und mit angehaltenem Athem blickte ich durch eine Ritze der Kaminthür. Der halbnackte Mensch kam eben so schlorrend, wie bei meinem Klopfen, aus dem Keller hervor, öffnete eben so sorglos, ohne umzublicken, und schwankte dann seinem unterirdischen Wohnorte zu, ohne ein Wort zu verlieren. Reimann, nach seiner Gewohnheit mit einigen Lebensbedürfnissen beladen, schien sich auch nicht weiter um den Andern zu bekümmern und stieg in das erste Stockwerk hinauf, nachdem er die Hausthür von innen verriegelt hatte. Ich blieb lauschend in meinem Verstecke und hörte deutlich den Alten oben hin- und hergehen. Auch einen matten Schein sah ich vorüberflirren und vernahm dann, wie Etwas mehre Treppen hinanstieg. Der Alte war in das Giebelstübchen gegangen, wo er wahrscheinlich schlief, und aus dessen Fenster man den matten Lampenschein zu erblicken pflegte. Nun wurde Alles still mit einem Male. Ich drückte mich geräuschlos aus dem Kaminloche und stand in dem ganz dunkeln, weiten Raume allein. Wohin sollte ich mich wenden? Jeder Schritt, den ich that, hätte meine plötzliche Entdeckung herbeiführen können, und welchem Verdachte würde ich dadurch preisgegeben worden sein? Sah es nicht aus, als hätte ich mich in das öde Haus geschlichen, um dessen Bewohner zu ermorden und mich in den Besitz der etwa dort verborgenen Schätze zu setzen? Dieser Gedanke, wie er in mir aufflog, machte mein Blut erstarren, doch meine Neigung zum Abenteuerlichen, und der Drang, hinter das Geheimniß zu kommen, überwog bald eine jede Besorgniß. Mit Vorsicht machte ich einige Schritte und suchte die Wände zu vermeiden, aus Furcht, irgend ein altes Hausgeräth zu berühren und dadurch Gepolter zu verursachen. So bewegte ich mich langsam nach dem Hin-

tertheile des Gebäudes, immer mit den Händen behutsam um mich hertappend, und stand bald an der Treppe, wo ich den gespenstischen Pförtner zweimal verschwinden gesehen hatte. Ein matter Lichtschimmer, der aus der Tiefe heraufdrang, erhellte die Stufen zur Noth. Ein Augenblick des Bedenkens und ich stieg hinab.

7.

Der Keller, in dem ich mich befand, war durch eine Wand von einem andern getrennt, in deren Mitte sich eine große Glasthür befand. Jene Hälfte war durch eine Lampe erleuchtet und mit allerlei altväterischem Hausrathe nicht spärlich versehen. Da waren Stühle, Tische, Commoden, Uhren, ein Bett mit Vorhängen, Bücher und Schreibmaterial in großer Ordnung umhergestellt. Alles hatte jedoch das Aussehen einer langen Vergangenheit, die Farben der Vorhänge und Decken waren verblichen, die einstmaligen Vergoldungen wie vom Rauche geschwärzt, und ein großer Spiegel war von Spinngeweben wie von einem dichten Schleier verhängt. Vor diesem Spiegel stand nun jener Mensch, den ich halbnackt zweimal die Hausthür hatte öffnen sehen, und machte eine vollkommene Toilette, während er das dazu Erforderliche aus den Schubladen einer ehemals reich verzierten Commode nahm. Um seine lange, hagre Gespenstergestalt hingen Kleider, die vielleicht in früherer Zeit für sie gemacht worden waren. Die Wäsche, die er anlegte, sah grau aus, und ich konnte mich eines wehmüthigen Lächelns nicht enthalten, als der Mensch nun mit

großer Behaglichkeit die langen, rabenschwarzen Haare vom Hinterkopfe nach der gänzlich entblößten Stirne vorkämmte und zierlich zu kräuseln begann. Nun wusch er die Hände und zog ein Paar schmuzige Handschuhe aus der Tasche, womit er sie bekleidete. Auch Manschetten fehlten nicht, zerrissen, zum übrigen Anzuge passend, die er mit großer Behutsamkeit unter den Aufschlägen hervorzog. Nun war er fertig und beschaute sich, mehrmals wohlgefällig lächelnd, im Spiegel, der jedoch von dem Bilde nur sehr schwache Umrisse geben konnte. Plötzlich veränderte sich der ganze Ausdruck seines Gesichtes. Seine Mienen umspielte ein gräßlicher Wahnsinn. Seine Augen rollten, der Mund verzog sich zum Lächeln, und die Muskeln der Wangen, die frei unter der dünnen Hauthülle lagen, begannen zu hüpfen. „Jetzt bin ich geputzt, wie sie mich sonst gern sah," sprach er dumpf vor sich hin, und ging, nicht ohne Gravität, einer schwarzbedeckten Erhöhung zu, die sich an der einen Seite des Kellers befand und die ich bis dahin nicht bemerkt hatte.

8.

Eine Berührung der Hand und die schwarze Decke flog blitzschnell herab. Ein convulsivisches Zittern, das sich mir mittheilte, ergriff den Wahnsinnigen. In einem Glaskasten, gleichwie die gläsernen Särge der Heiligen in katholischen Kirchen, lag eine weibliche Leiche, die Hände auf der Brust gefaltet. Mehr konnte ich von meinem Standpunkte aus nicht sehen, und näher zu gehen wagte ich nicht.

„Guten Abend, mein Schätzchen," sprach nicht ohne Ziererei der Wahnsinnige, „wie geht's? Nun bin ich hier, wir sind unbelauscht. Komm! Komm! Nun, so thue doch die Arme auseinander, wie Du es sonst gethan!"

Diese Worte, in einem Tone gesprochen, der mir durchs Herz schnitt, hatte er geendet, öffnete nun die Thür des Glaskastens und kauerte, ekelhafte Liebkosungen verschwendend, zu dem Leichname hin. Das Grauen, das ich bis dahin mit Mühe unterdrückte, hatte mich hier dergestalt gepackt, daß ich, meiner Sinne fast nicht mehr mächtig, in einem Ausrufe der gepreßten Brust Luft machen mußte.

Der Mensch blickte, ohne gerade sehr erschreckt darüber zu sein, um sich, und ging dann mit stierem, verstörtem Blicke auf mich zu; die Worte, die er sprach, machten es sogleich bemerkbar, daß er schon öfters in solchen Momenten gestört worden sein mochte.

„Aha, bist Du's, Vater? Komm näher, wir verbergen uns nicht vor Dir. Du warst immer so gut. So tritt nur näher, Itteb will Dir die Hand küssen." Hier ergriff er meine Hand und führte mich zu dem todten Mädchen.

„Dies ist Itteb, die schöne Aegyptierin" — sagte er trocken und blieb stumm neben mir stehen, sodaß ich Zeit hatte, die Leiche zu betrachten.

Sie war wunderbar erhalten. Das Colorit des Gesichts mochte wol im Leben stark ins Braune gespielt haben, und dieses, sowie die Nasen- und Mundbildung, und die Lage der halbgeöffneten Augen zeigten die Afrikanerin an. Lange schwarze Haarflechten hingen von beiden Seiten des Kopfes hinunter, und der üppig volle Busen, der runde Arm, die schwellenden Hüften schienen einer Lebenden anzugehören. Die kleinen fleischigen Hände, die auf der

Brust dalagen, waren so küßlich; selbst bis auf das Roth der Lippen und den großen dunkelschwarzen Augenstern, dessen untere Hälfte durch die gesenkte Wimper durchschimmerte, war die Täuschung vollkommen. Ich vergaß, daß ich vor einer Todten, daß ich neben einem Wahnsinnigen stand, ich war selbst nahe daran, wahnsinnig zu werden. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, ich mußte diese Hand berühren. Schnell that ich es; aber mein Finger ließ in der kalten Fettmasse eine Spur zurück, keine Lebenskraft schwellte wieder die Muskel und verwischte den Druck. Plötzlich sprang wild mein schauriger Gesellschafter wie aus einem Traume auf. „Welche Frechheit!" schrie er, „fort! oder ich erwürge Dich!"

Mit drohender Geberde stand er mir gegenüber, ich zog mich, den Blick unverwandt auf ihn gerichtet, rücklings der Treppe zu, und er, wie er dieses merkte, warf sich mit leidenschaftlichem Ungestüm auf die Leiche, sie mit beiden Armen umklammernd und halb in die Höhe hebend. Dabei stieß er ein so fürchterliches Stöhnen aus, daß ich bereits die Hausthür aufgeriegelt hatte, als es mir noch immer aus weiter Ferne schaurig in die Ohren drang.

9.

Ich hatte mir gedacht, Seltsames und Abenteuerliches genug in dem Hause zu finden, aber Das, was ich gefunden, hatte so sehr meine Erwartung übertroffen, daß ich mich kaum zu fassen vermochte. Es war um Mitternacht, als ich mein Zimmer betrat, um mich völlig angekleidet

aufs Bett zu werfen, nicht sowol um zu schlafen, als eine Reihe der fratzenhaftesten Bilder an mir vorüberziehen zu lassen.

„Eine todte Geliebte!“ sagte ich zu mir selbst, „der Einfall zeigt von großer Zärtlichkeit, und dieser glückliche Wahnsinnige besitzt in der That, was tausend fade Verliebte sich schon so oft gewünscht haben, auch noch im Tode vereint zu sein. Eine Afrikanerin, eine Aegyptierin, wie kommt er dazu? Durch welche Mittel hat er dem Leichname dieses lebensfrische Ansehen erhalten? Und endlich — wie kam er zu diesem seltsamen Wahnsinn? wer ist dieser Mensch? in welcher Verbindung steht alles Dies zu einander?“

Ich mußte den alten Reimann sprechen, er sollte wissen, daß ich durch einen Zufall hinter das Geheimniß gekommen war, und mein Schweigen vor aller Welt durch Enthüllungen und Aufklärungen erkaufen. Mit diesen Gedanken beschäftigt, beschien mich der Morgen. Anfänglich wollten die Sonnenstrahlen mir wie gewöhnlich einen Traum vorspiegeln, aber gar bald gewann das Bild der vergangenen Nacht eine solche Schärfe der Umrisse und eine solche Bestimmtheit des Colorits, daß weder die Sonne, noch irgend eine andere Aufklärung der Welt mir die Ueberzeugung von dem frisch Erlebten zu rauben im Stande gewesen wären.

10.

Mein Entschluß, wie ich mich dem Alten nähern wollte, war bald gefaßt.

Am nächsten Abend harrte ich zur gewöhnlichen Stunde seiner Rückkehr, und sobald ich den Lichtschimmer gewahrte, stieg ich die verfallene Steintreppe hinan und klopfte mit weit größerer Beängstigung, als Tages zuvor, an die schwarze Thür.

Alles begab sich, wie bei meinem frühern Besuche. Mit derselben Sorglosigkeit schlarrte der Wahnsinnige herbei und öffnete, und eben so schnell wie gestern huschte er seiner Kellerwohnung zu. Aber in demselben Augenblicke erschallte des Alten zitternde Stimme aus dem obern Raume des Hauses, und die Lampe in erhobener Rechten schwankte die schauerliche Figur Reimann's eine hohe Wendeltreppe herab, sich nach der Ursache des so späten Besuches erkundigend. Ich hatte mich auf eine Anrede vorbereitet, die ihn in möglichster Kürze von Dem unterrichten sollte, was mich eigentlich zu ihm führte, und obgleich die Seltsamkeit des Momentes meine Gedanken verwirrte, so wurden meine Worte doch ziemlich in derselben Ordnung, wie ich sie mir gedacht hatte, vorgebracht.

Der Alte, dessen zitternde Stimme einen hohen Grad von Aengstlichkeit verrieth, schien nicht wenig befremdet, mich von Dingen unterrichtet zu sehen, die, seiner Meinung nach, von Niemand gekannt waren, aber die Festigkeit meines Tones, und die Drohung, das Ganze der Behörde mitzutheilen, ließ seinen ablehnenden Betheuerungen nicht Raum, und endlich, da er den Köcher seiner Rede erschöpft

sah, wandte er sich stillschweigend zum Hinaufgehen, mir mit der Hand ein Zeichen gebend, ihm zu folgen.

11.

Da stand ich nun in dem Giebelstübchen, vor mir die düstre Lampe, deren Schein mich so oft angezogen hatte, wenn ich aus meinem traulichen Wohnhause hinüberblickte nach dem schaurig-gespenstischen Gebäude. Ich stand an der Schwelle eines Geheimnisses, dessen Enthüllung mir so wünschenswerth schien und mich unabläßig beschäftigt hatte.

Dieses Alles hatte mich im Höchsten erregt, ich dachte lebhaft darüber nach, vertiefte mich in Vergangenheit und Zukunft, und vergaß darüber Gegenwart und Umgebung, sah nicht einmal, daß der Alte sich gesetzt hatte und auch mir einen hölzernen Schemel hinschob, mich mit stummer Geberde zum Sitzen einladend.

„Setzen Sie sich, mein Herr!" sagte er endlich, und diese Worte machten mich auf ihn aufmerksam.

Ich that es schweigend und ließ meinen Blick umherschweifen.

Die kahlen Wände, von denen der Kalk abgefallen war, die niedrige Decke, die auf schwerem Gebälke ruhete, ein paar Schemel und ein alter runder Tisch von Eichenholz, darauf eine kleine Lampe von Blech, ein aufgeschlagenes Erbauungsbuch und eine grüne Brille, das war Alles, was ich sah. An der Thür war der Wochenkalender mit Kreide angeschrieben und an ihren Angeln hing ein dunkelgrauer Ueberrock.

Der Alte, mir gegenüber, hatte das Ansehen eines Sechszigers, die Gesichtsfarbe fast aschgrau, die spärlichen, doch langen Haare schneeweiß. Er war in eine gelbliche Flanelljacke gekleidet, und die auf den Schenkeln ruhenden Knochenhände waren in stets zuckendem Fingerspiel begriffen.

„Was Sie mir auf der Treppe von den unglückseligen Verhältnissen meines Hauses mittheilten, war für mich so überraschend und zu gleicher Zeit erschütternd, daß ich Ihrem Dringen nicht widerstehen mag und Ihnen so viel von der gräßlichen Leidenschaft meines Sohnes mittheilen will, als ich selbst mir davon zu enträthseln im Stande bin.“

„Wie? Sie selbst wüßten nicht Alles?“ fiel ich ihm ins Wort.

„Vor allen Dingen zweifeln Sie an meiner Aufrichtigkeit nicht. Ich will Ihnen Alles erzählen, was ich weiß. Doch versprechen Sie mir, es als Geheimniß zu bewahren, das erst mein Tod entsiegeln soll.“

Ich versprach es ihm, von Fieberglut erhitzt, meine Augen ruheten begierig auf dem zahnlosen Mund des schaurigen Erzählers und verstärkten dadurch noch den Eindruck, den seine Geschichte auf mich machte.

12.

„Zur Zeit der französischen Revolution lebte ich als Arzt in einem kleinen Landstädtchen im Elsaß. Ich war jung und unbemittelt, stand aber in dem Rufe, meine Kunst zu verstehen. Ach, mein junger Freund, jetzt, wo meine Blicke nur nach dem schaurigen Jenseits gerichtet sind, darf ich's wol gestehen, meine Kunst bestand darin, mich in die Leute zu finden und ihre Dummheit zu benutzen. Doch ich befand mich gut dabei; ich verdiente viel, und wäre der Hang zu Ausschweifungen nicht zu rege in mir gewesen, so müßte ich ein bedeutendes Vermögen mir erworben haben.

Da trifft es sich, daß ein in der Nachbarschaft wohnender Freund mich einst besucht und mir folgendes Anliegen im Vertrauen eröffnet:

„„Schon seit längerer Zeit — seit ihrem ersten Wochenbette — litt meine Frau an einer Zerrüttung der Geisteskräfte, die immer mehr und mehr zunahm. Ich konnte mich von der Geliebten meiner Seele nicht trennen, und jede Unannehmlichkeit, die ihr Zustand verursachte, ertrug ich willig und ohne Murren. Stets hoffte ich, daß die Besserung nicht fern sein könne, und um sie dann vor jeder Rückerinnerung an ihren traurigen Zustand zu bewahren, behandelte ich ihn als ein undurchdringliches Geheimniß, verschloß sie in ihr Zimmer, Niemand durfte zu ihr, und ich allein war ihr Wärter, Tröster, Pfleger.

Vergebens hoffte ich jedoch auf Besserung. Diese so gut gemeinte Abgeschiedenheit, dieser Mangel an Zerstreuung, Bewegung und Luft, nährte vielleicht die Krankheit, die seit Kurzem mit Riesenschritten zunimmt. Schon treten dann und wann Augenblicke der Wuth ein, wo es

mir unmöglich wird, sie zu bändigen. Meine Leiden nehmen mit den Leiden der Unglücklichen zu, und ich mußte mich entschließen, mich von ihr zu trennen. Sie den rohen Händen der Wärter eines Irrenhauses zu übergeben, war mir jedoch unmöglich. Zu Ihnen hege ich das Zutrauen, Sie werden sich meiner Trostlosigkeit annehmen. Bedienen Sie sich jener wunderbaren Mittel, die auf die Seele wirken, die uns der große Mesmer kennen lehrte, und die nur der Stumpfsinn verwerfen kann, bedienen Sie sich derselben bei meiner Frau, und ich bin überzeugt, Sie werden die starren Fesseln lösen, die der Wahnsinn um das gefühlvollste Herz geschlagen hat.""

Dieser Antrag war mir schon überraschend, mehr aber noch ward er's, als mir mein Freund gestand, er habe seine Frau, auf welche die kleine Reise bei schönem Wetter einen sehr günstigen Eindruck gemacht zu haben schien, unter der Obhut eines treuen Bedienten im Wagen gelassen, der vor meinem Hause hielt, und er sinne mir an, eine Wahnsinnige zur ärztlichen Pflege und Aufsicht in meine Wohnung aufzunehmen.

Minder befremdend wird es Ihnen scheinen, wenn ich Ihnen sage, daß ich ein weitläufiges Haus, woran ein schöner Garten stieß, bewohnt, und schon zu andern Zeiten Kranke zur Pflege darin aufgenommen hatte, wie dieses mein Freund sehr wohl wußte.

An eine Weigerung war daher nicht zu denken. Die Kranke, die sich in einem Zustande starker Abspannung befand, wurde in das für sie bestimmte Zimmer gebracht, ihr Gatte machte ihr mehre zärtliche Vorstellungen, die sich auf die Nothwendigkeit bezogen, sich von ihr zu trennen, und welche sie ganz theilnahmlos hinnahm; hierauf verließ er sie.

An demselben Abende noch wurde eine Wärterin geholt zur Pflege der Kranken, und ich begnügte mich damit, ihr Thun und Treiben stillschweigend aus der Ferne zu beobachten.

Ihr Wahnsinn hatte den Charakter eines stillen Brütens angenommen. Sie sprach fast gar nicht, lachte zuweilen wehmüthig in sich hinein und lag stundenlang in dem geöffneten Fenster, die reine Luft mit Wohlgefallen einathmend. Ich war mit dieser Neigung zufrieden, weil sie mir die Besserung vorzubereiten schien.

Es mochte eine Frau von fünfundzwanzig Jahren sein. Eine Schilderung ihrer Persönlichkeit werden Sie gern mir altem Manne erlassen, da sie mich zu unglücklich machte und die Erinnerung daran mir schon wie ein Verbrechen erscheint. Genug sei es Ihnen, wenn ich sage, daß es mir wohl einleuchtete, daß mein Freund sich von dieser Frau, selbst in dem traurigen Zustande, worin sie war, nicht zu trennen vermochte.

Ihr Zustand erschien mir jetzt von der Art, daß ich mit günstigem Erfolge eine magnetische, oder wie man es damals nannte, eine Mesmerische Cur mit ihr vorzunehmen denken konnte. Die gewöhnlichen Einleitungen wurden gemacht, und die ohnedies zur Lethargie geneigte Frau fiel in magnetischen Schlaf, so oft ich es wollte, ohne daß andere beunruhigende Erscheinungen daraus entstanden wären.

Mit inniger Freude betrachtete ich diese Resultate und bemerkte nicht, daß mich die Versuche in jenen aufgeregten Zustand versetzten, den spätere Forscher als für die Cur höchst verderblich schilderten.

So wie diese Stimmung bei mir zunahm, so bemerkte ich bei der Kranken auch eine erhöhte Reizbarkeit, die end-

lich in eine Art von Starrkrampf sich zu entladen schien, der periodisch wiederkehrte.

Erlassen Sie mir die weitere Schilderung dieser Cur; es war die letzte meiner ärztlichen Praxis. In dem höchsten Aufruhr meiner Sinne, vergaß ich mich einst so sehr — —

Ich mußte fliehen — floh hierher — die Kranke genas von einem Sohne, und der Unglückliche, den Sie sahen, ist mein — ist ihr Sohn — im Starrkrampfe von einer Wahnsinnigen empfangen!"

Mit beiden Händen das Gesicht bedeckend, stürzte er rücklings in den Sessel zurück, und ich saß ihm gegenüber, mein Inneres getheilt zwischen Abscheu und Mitleid. Es bedurfte einer langen Zeit, bis er sich wieder so weit gesammelt hatte, seine Erzählung zu vollenden.

„Die Schrecken jener Stunde hefteten sich an die Fersen des Unglücklichen, sobald er das Licht der Welt erblickte. Nie erwachte sein Sinn zur Fröhlichkeit, zum Leben. Trüb und stumm verlebte er die erste Jugend in den düstern Räumen dieses Hauses und in stillem Wahnsinn brütete er seine Jünglingsjahre hin. Alles Lebendige floh er und nur am Todten fand er Vergnügen. Ein todtes Thier erregte in ihm eine vergnügliche Stimmung und er konnte mit einer todten Katze oder einem todten Hunde so artig spielen, wie andere Kinder mit den niedlichsten lebendigen.

Nie werde ich den Eindruck vergessen, den die erste Leiche auf ihn machte, deren er ansichtig wurde. Es war die Todtenfeier eines jungen Bauermädchens. Wir gingen auf einem Spaziergange an dem Todtenhause vorüber. Die Leiche lag da, schön aufgeschmückt, und mochte im Leben

wol ein schönes Mädchen gewesen sein, da selbst im Tode noch ihren Zügen viel Anmuthiges geblieben war.

Wie der junge Mensch ihrer gewahr wird, bleibt er stehen, sieht sie mit großen Augen an, eine starke, innere Bewegung wird in seinen Mienen sichtbar, er wirft sich mit Ungestüm über die Todte hin, umarmt sie und bedeckt sie mit wilden feurigen Küssen. Halb ohnmächtig wird er mit Mühe von ihr gerissen, die Umstehenden vermuthen, daß er die Todte früher gekannt haben mochte, und ich bestärkte sie darin und erklärte das Ganze für einen Ausbruch des Schmerzes, um mit dem Wahnsinnigen, der in einen schnell herbeigeholten Wagen getragen wird, ungestört meine Wohnung zu erreichen.

Meine Häuslichkeit wurde immer grausiger. Die Wahnsinnige, die ich für mein Weib ausgab, hatte, nach ihrem Wochenbette, Anfälle von Wuth und ich mußte sie vor Jahren schon in das Irrenhaus bringen lassen, wo sie mit eiserner Natur, wie dies bei solchen Menschen gewöhnlich ist, den wüthenden Anfällen ihrer Krankheit Trotz bietet. Die seltsame Neigung meines Sohnes nahm immer mehr zu und füllte mich mit den schrecklichsten Besorgnissen.

Trotz meiner Wachsamkeit wußte er die Thür zu öffnen und schweifte dann, besonders zur Nachtzeit, umher. Oftmals brachte er Todtenbeine und dergleichen mit, denn wie aus Instinct hatte er den Weg zum Kirchhof aufgespürt.

Eine Kunstreitergesellschaft befand sich im Orte, er hatte ihre halsbrechenden Künste mit Wohlgefallen gesehen und äußerte es, wie er nach Hause kam, mit einigen Worten, die er recht zusammenhängend sprach. Dieses erfüllte mich mit Freude und bewog mich, ihn oftmals hinzufüh-

ren. Besonders schien ihn dort ein junges Mädchen anzuziehen, das der Director der Gesellschaft auf dem Zettel „die schöne Aegyptierin" zu nennen pflegte und deren gelenker Körper in den wunderlichsten und widernatürlichsten Verdrehungen die Bewunderung der Zuschauer erregte.

Die Neigung, die mein Sohn für dieses Mädchen zu haben schien, ließ mich hoffen, eine menschliche Regung werde sein versteintes Herz erfüllen und er werde zum Leben erwachen.

Wahrhaft entzückte es mich, als ich bemerkte, wie mein Sohn mit mehr Sorgfalt sich kleidete, zusammenhängender sprach, freundlicher blickte, öfter ausging und immer heiter und sehr regelmäßig nach Hause kam. Schon überließ ich mich den schönsten Hoffnungen.

Dieses mochte einige Wochen gedauert haben. Die Besserung des jungen Menschen war so weit vorgeschritten, daß man keinen Wahnsinnigen mehr zu sehen glaubte. Ein still heitres Wesen hatte sich seiner bemächtigt, oft sah er träumerisch aus, und es war keinem Zweifel unterworfen, daß ein übermächtiger Eindruck diese Veränderung in seinem Innern hervorgebracht hatte.

Längere Zeit war nun verstrichen. Sein ruhig-anständiges Betragen, das nicht dem geringsten Verdachte eines Rückfalls Raum gab, hatte veranlaßt, daß ich ihn — ohne irgend zu beobachten — nach seinem Gefallen ausgehen ließ. So geschah es denn, daß er eines Nachmittags — zierlicher als gewöhnlich gekleidet, er trug den Anzug, den er jetzt noch allnächtlich anzulegen pflegt — mein Haus verließ und nicht wieder dahin zurückkehrte."

Meine Angst läßt sich nicht beschreiben. Alles Forschen blieb vergebens. Wo er in dieser Zeit gewesen — ich weiß es nicht. Keine Spur war aufzufinden und selbst die spä-

ter in ruhigen Augenblicken von ihm selbst gegebenen Aufschlüsse lassen keine Spur entdecken.

Schon hatte ich jede Hoffnung aufgegeben, ihn wiederzusehen. Ich begann, mich noch mehr von aller Welt abzusondern, als ich schon früher es gethan, ging am Tage nie aus und beschränkte Alles auf einen einzigen Ausgang am Abende, wo ich mir das Nothwendigste zum Lebensunterhalte holte und zugleich die Unglückliche besuchte, welche die Ursache aller meiner Leiden war, um mich nach ihrem Zustande zu erkundigen."

Hier mußte der alte Reimann innehalten. Er war der gänzlichen Erschöpfung nahe. Ich saß da im gespanntesten Zustande. Eine Todtenstille herrschte im weiten, öden Hause. Die Nacht war weit vorgerückt. Der Alte saß rückgelehnt im Sessel, die Augen wieder mit der Knochenhand verdeckt. In dem Augenblicke fiel mir's ein, wie in dem anscheinend so ruhigen Gebäude die gräulichsten Dämonen, unsichtbar wirkend, herumschweiften, wie in diesem Augenblicke der Wahnsinnige in fürchterlicher Geschäftigkeit sich um den Leichnam bemühte, wie er vielleicht, die Todte im Arm, zur Thür hereintreten könnte, um sich in unsere Unterhaltung zu mischen — es schüttelte mich zusammen, der Alte regte sich im Sessel, der Tisch vor uns krachte, als wenn er mitten entzwei geborsten wäre, ohne daß man etwas daran wahrnahm.

„Das ist ein Anzeichen," sprach er trüb, — „vielleicht fordert es mich, doch ich will meine Geschichte beendigen, sie muß ja so bald aus sein. Jahre waren vergangen und ich glaubte meinen Sohn längst gestorben. Eines Abends wird stark an meine Thür gepocht. Besorgt, was es sein könne, da ich durchaus keinen Umgang hatte, sehe ich, bevor ich öffne, zum Fenster hinaus und gewahre eine Gestalt, die

etwas auf dem Rücken trägt und beim Klirren des Fensters das Auge nach oben richtet und mir mit wohlbekannter Stimme: „„Oeffne! öffne!““ zuruft.

Hastig, etwas Schlimmes ahnend, ich erkannte auf den ersten Blick meinen Sohn, eil' ich hinab und mit dem Ausdruck der höchsten Freude fällt mir der Eintretende um den Hals, seine Bürde beständig auf dem Rücken. Und was hast Du denn da? fragte ich ängstlich.

„„Meine Itteb,““ ruft er feurig, und die Hülle abstreifend, legt er ein todtes Mädchen auf die Fliesen des Hausflures, zu meinen Füßen nieder.

Das Entsetzen übermannte mich. Er ist ihr Mörder, war mein erster Gedanke, mein zweiter war, die Gerichte werden nachforschen lassen, und er — ich — wir werden für die Mörder gehalten werden.

„„Sie ist mein!““ schrie der Heimgekehrte wild, „„mein! und Niemand soll mich von ihr trennen. Ich will mit ihr bei Dir wohnen, Vater! ich werde fromm und gut sein, wie Itteb es ist, wir werden ganz still mit einander leben, und kein Anderer soll uns stören; denn Niemand wird unser Dasein erfahren.““

Ich sprach ihm freundlich zu und versicherte, für sein Glück Sorge tragen zu wollen. Mit Mühe gelang es mir, ihn zu bewegen, nach den obern Zimmern zu gehen, aber die Leiche nahm er mit, ich mußte anfassen und so verfügten wir uns im schauerlichen Zuge nach meiner Wohnstube.

Hier betrachtete ich die Todte. Es war das Mädchen, das unter dem Namen: die schöne Aegyptierin, mit den Kunstreitern vor Jahren in dieser Stadt gewesen war. Dies gestand er auch selbst, mehr war nie von ihm zu erfahren,

ein undurchdringlicher Schleier deckt den Zusammenhang dieses seltsamen Ereignisses.

Eben so wundersam war es, daß das Mädchen nach allen Regeln der Kunst einbalsamirt war und zwar so vollkommen, wie man es hier zu Lande nicht im Stande ist. Vielleicht daß ein Arzt, um die seltsame Bildung der Aegyptierin vollkommen zu erhalten, aus Liebe zur Wissenschaft sich dieser Mühe unterzogen hatte.

Meine nächste Sorge war, meinen Sohn und die Leiche den Augen aller Welt zu entziehen. Ich richtete ihm daher im Keller eine Wohnung ein, die ich von ihm selbst nach seiner Laune ausschmücken ließ, dann wurde für die Todte ein Glaskasten verfertigt, der in dieser Stadt, wie ich weiß, zu den sonderbarsten Gerüchten Anlaß gab. Im Anfange bewachte ich meinen Sohn mit großer Sorgfalt, bald überzeugte ich mich aber, daß er um keinen Preis sich von dem leblosen Gegenstand seiner Neigung entfernen würde, und überließ ihm das Amt des Pförtners, das er bis jetzt ohne Vorwurf verwaltet hat. Nicht weiß ich, ob ich meine Sorglosigkeit zu schelten habe, die mir Sie zuführte. Mein Herz fühlt sich durch diese Mittheilung erleichtert. Sie sahen die Leiche, die noch immer in einem lebenähnlichen Zustande sich befindet, wozu die Beschaffenheit meines Kellers wol auch beitragen kann, Sie sahen meinen Sohn und ich konnte — ich durfte nicht schweigen."

13.

Beinahe Morgen war es, als diese Schauergeschichte ihr Ende erreicht hatte. Meine Empfindung war die eines Menschen, der von einem beängstigenden Traume erwacht. Der Trost des Erwachenden, daß Alles nur Traum gewesen, konnte mich jedoch nicht erfreuen. Ein Bild und die hereinbrechende Helle zeigte mir zu deulich den Ort, wo ich mich befand, den Erzähler, der, wie es schien, vor Ermattung eingeschlafen war. Ich mußte mich von ihm trennen. „Leben Sie wohl, Herr Reimann!" — sagte ich mit leiser Stimme, „ich will fort, ehe es ganz Tag wird, um kein Aufsehen zu erregen. Niemand soll es wissen, daß ich bei Ihnen war, daß Sie mich zum Vertrauten Ihres furchtbaren Geschickes gemacht haben. Ihre Nachbaren sollen in Ihnen auch ferner nur den grämlichen Sonderling sehen."

„Das sollen Sie, bin ich einst nicht mehr, dann machen Sie mit meinem Geheimnisse, was Ihnen gut dünkt, aber den Nachforschungen der Gerichte mich Preis geben, nein, das können, das werden Sie nicht." Unter diesem Gespräche, das meine nochmalige Betheuerung schloß, waren wir zur Hausthür gekommen, die Reimann öffnete und mich sanft auf die Straße hinausschob.

Es war ein trüber Morgen. Aus den tief hereinhangenden Wolken senkte sich Dunst auf die Häuser des Marktes und hatte sie alle in eine graue Feuchtigkeit gehüllt. Aus den Dachrinnen und von den Bäumen fielen, wie in abgemessenen Zwischenräumen, große Tropfen. Alles schien zu weinen und auch mein Herz brach vor Schwermuth über das Elend der Menschen.

14.

Ich habe den vorigen Abschnitt wie weiland Karl von Karlsberg geschlossen, aber in der Stimmung von damals konnte ich keinem andern Gefühle Raum geben. Ich suchte mich zu zerstreuen, es wollte mir aber nicht recht gelingen. Mit Entsetzen füllte mich der Gedanke an Reimann, seinen Sohn, die Leiche, und doch trieb es mich an, wieder hinzugehen, um das Treiben des Wahnsinnigen zu beobachten, das mir jetzt, da ich vom Zusammenhange unterrichtet war, erst merkwürdig erschien.

Abends stellte ich mich unweit des Reimann'schen Hauses, um des Alten Zurückkunft abzuwarten. Um die gewöhnliche Zeit sah ich ihn einherwanken. Als er an mir vorüberstrich, sagte er, mich bemerkend, leise: „Sie werden bald von Allem sprechen können." Etwas belebter wurden seine Schritte, gleich als wollte er mir entkommen. Ich blickte ihm nach und es fiel mir sonderbar auf, ihn ohne seinen gewöhnlichen Vorrath von Lebensbedürfnissen heimkehren zu sehen.

Ich besuchte den Apotheker. Meine Freunde sprachen lachend vom alten Reimann und fragten, ob ich schon die Bekanntschaft dieses Ehrenmannes gemacht hätte. Ihr Spott hatte etwas Verletzendes für mich, und ich verließ sie, mit tausend Benennungen von ihnen beehrt, die sie mir nachriefen.

Obgleich ich die ganze vorige Nacht kein Auge zugethan hatte, so war es mir doch nicht möglich, einzuschlafen. Mein Blut war zu heftig aufgeregt, und ich mühete mich ordentlich ab, bei jedem Glockenschlage an die vergangene Nacht zu denken und mir selbst immer vorzuhalten: „jetzt

wärst Du im Hause, jetzt kam der Alte die Treppe herunter, jetzt fing er seine Geschichte an, nun krachte der alte Eichentisch u. s. w."

Ich lag, ohne es recht zu wissen, im offenen Fenster. Plötzlich wurde Reimann's Thür heftig von innen aufgerissen, ich sah den Alten, wie er sein Haus verließ, an der Hand den Sohn, im schwarzen, schlottrigen Kleide, die langen schwarzen Haupthaare hinten am Kopfe weit wegflatternd, der bleiche Schädel wie der eines Todten glänzend.

Der Alte schritt mit einer Hastigkeit, die wol noch nie Jemand an ihm bemerkt hatte, vorwärts, indeß der Sohn, den Kopf weit hinaufgereckt, im tänzelnden, hüpfenden Schritt ihm folgte, wie wenn Kinder ihre Freude über etwas ausdrücken wollen. Immer lebendiger wurde dieses Springen, immer rascher schritt der Alte, nun bogen sie um die Ecke und waren meinen Blicken entzogen.

Der Gedanke, daß ich mit offenen Augen geträumt hatte, konnte mich allein abhalten, nicht den Gestalten zu folgen. Um ähnlichen Vorspiegelungen meiner Einbildungskraft zu entgehen, warf ich mich auf's Bett und unter phantastischen Träumen schlief ich endlich ein.

15.

Ich erwartete mit Ungeduld den Abend, um mich zu überzeugen, daß ich geträumt hatte, aber schon Nachmittags wurden zwei todte Mannskörper aus dem Flusse gezogen, wovon der Eine für den alten Reimann erkannt wurde, der Andere war Allen unbekannt. Zu gleicher Zeit

verbreitete sich's, daß die wahnsinnige Frau des Alten vor zwei Nächten im Krankenhause verschieden war.

Neugierig und habsüchtig fielen die Behörden über das verlassene Haus her. Nichts ward jedoch gefunden als alte, abgenutzte Möbel und ein ziemlich bedeutender Aschenhaufe verbrannter Papiere. Das Merkwürdigste war die wohlerhaltene Leiche eines Mädchens im Kellergewölbe des Hauses, ganz in dem Zustande der Leichen im Bremer Bleikeller. Man freute sich, in der kleinen Stadt eine solche Merkwürdigkeit zu besitzen, die wol im Stande sein könnte, Fremde herbeizulocken, die Gasthöfe in Nahrung zu setzen und die Circulation des Geldes zu befördern.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lewald, August,

Gesammelte Schriften In einer Auswahl. Ein Menschenleben

Bd.: 1

Leipzig 1844 - 46

Opp. 528 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604373-6